

18. Juli 1917

Der 60. Geburtstag des Geheimen Rates
Mataja.

Wien, 17. Juli.

Am 20. d. feiert der verdienstvolle Leiter des Handelsministeriums Geheimer Rat Dr. Viktor Mataja seinen 60. Geburtstag. Er wurde am 20. Juli 1857 in Wien geboren und wandte sich zuerst dem kaufmännischen Berufe zu. Später nahm er seine Studien wieder auf, besuchte 1878 bis 1882 die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität in Wien und erwarb daselbst 1883 den juristischen Doktorgrad. 1882 in den Dienst der Wiener Handels- und Gewerbekammer eingetreten, wirkte er als Konzipist derselben, seit 1884 auch an der Universität Wien als Privatdozent für politische Ökonomie. Im Frühjahr 1890 wurde er zum außerordentlichen, 1892 zum ordentlichen Professor dieses Faches an der Universität Innsbruck ernannt, folgte aber im November 1892 einem Rufe als Ministerialrat und Vorstand des handelsstatistischen Dienstes in das k. k. Handelsministerium nach Wien. In dieser Eigenschaft hatte er den Ausbau der jüngst reorganisierten Außenhandelsstatistik sowie die Einrichtung der Zwischenverkehrsstatistik (über den Verkehr mit Ungarn) durchzuführen. Seit 1897 wirkte er auch als Professor für politische Ökonomie an der Wiener Universität. Bei Gründung des Arbeitsstatistischen Amtes 1898 nach langwierigen durch ihn besorgten Vorarbeiten wurde ihm ferner die Leitung des neuen Dienstes und in dieser seiner Eigenschaft als Vorstand des Amtes die Stellvertretung des Handelsministers beim Vorsteher in dem gleichfalls errichteten ständigen Arbeitsbeirat übertragen. Als 1908 eine neue Geschäftseinteilung des Handelsministeriums ins Leben trat und bei diesem eine eigene sozialpolitische Sektion zur Errichtung gelangte, wurde er zum Vorsteher derselben bestellt. In der Zeit 1908 bis 1909 fungierte er durch einige Monate als Leiter des Handelsministeriums. Während dieser Betätigung im Kabinett Bienerth kam es zur Errichtung des Gewerberates. 1910 erfolgte die Verleihung der Würde eines Geheimen Rates. 1911 wurde Mataja neuerlich Leiter des Handelsministeriums im Kabinett Gautsch; eine besondere Rolle spielten damals schon Steuerungsfragen. 1913 fand in Bern eine internationale Arbeiterschuttkonferenz statt (Arbeitszeit der Frauen und Jugendlichen, Nacharbeit der Jugendlichen), bei der Mataja als Leiter der österreichischen Vertretung wirkte. Seit Jahren war Mataja auch an der Kinderschutzbewegung in Oesterreich beteiligt, so auch an der Veranstaltung der beiden Kinderschuttkongresse in Wien 1907 und in Salzburg 1913 und an der Errichtung der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge, bei der er eine der Vizepräsidentenstellen innehat. 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, wurde Mataja Präsident der Statistischen Zentralkommission als Nachfolger Robert Meyers. Im April 1917 wurde er zum Vorsitzenden der Zentral-Preisprüfungskommission bestellt und im Juni trat er abermals im Kabinett Seidler an die Spitze des Handelsministeriums.

Auf so verschiedenen Gebieten des Staatsdienstes an verantwortlicher Stelle wirkend, fand Dr. Viktor Mataja dank seiner Tatkraft noch die Möglichkeit, sich in schöpferischer Initiative der Kriegsfürsorge zu widmen. So steht er als Präsident der Hilfsaktion des Kriegsfürsorgeamtes vormals "Kälteschutz" (Invalidenbekleidung, Bekleidung von Soldatenkindern) sowie der Aktion "Oesterreich für Ungarn" vor.

Mataja hat auch eine hervorragend wissenschaftliche Tätigkeit entwickelt. Er veröffentlichte, abgesehen von zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften und Sammelwerken, in Buchform: "Der Unternehmerr Gewinn." Ein Beitrag zur Lehre von der Güterverteilung in der Volkswirtschaft., Wien, 1884; "Das Recht des Schadenersatzes vom Standpunkte der Nationalökonomie." Leipzig, 1888; "Großmagazine und Kleinhandel." Leipzig, 1891; "Die Regelung der Valuta in Oesterreich-Ungarn." Innsbruck, 1892; "Grundriß des Gewerberechtes und der Arbeiterversicherung" (als V. Abteilung des dritten Bandes des Grundrißes des österreichischen Rechtes", herausgegeben von Singer, Frankl und Ullmann). Leipzig, 1899; "Die Reklame." Eine Untersuchung über Ankündigungswesen und Werbetätigkeit im Geschäftsleben. Zweite Auflage. München und Leipzig, 1916.

Geheimer Rat Dr. Viktor Mataja erfreut sich in allen Kreisen der Gesellschaft sowie in allen Beamtentreisen der größten Beliebtheit. Sein humanitäres Wirken hat ihn allen Leidenden und Bedürftigen nahe gebracht. Seine Gattin, Frau Karoline Mataja-Radio, steht ihm überall, wo es gilt, Sorgen zu lindern, unermüdetlich hilfsbereit zur Seite.

1917-1918
18/7 - 31/7
Personalmittel.

Aus dem Leben des neuen Kanzlers

teilt die „Tägliche Rundschau“ folgendes mit:
Dr. Michaelis ist nicht der erste Staatsmann seines Geschlechtes. Ein Vorfahr von ihm wurde von Friedrich dem Großen auf Grund seiner außerordentlichen Tüchtigkeit zum „Geheimen Rat“ ernannt, ein Amt, das einem heutigen Ministerposten entspricht. Damals war es für einen Bürgerlichen schwerer, „Geheimer Rat“ zu werden als heutzutage Reichskanzler. Die Kollegen verweigerten dem Emporkömmling die ihm zustehenden Ehrentitel, bis der König selbst einschritt und dem tüchtigen Mann zu dem verhalf, was ihm gebührte.

Der Vater des jetzigen Kanzlers war Appellationsgerichtsrat und wurde im Jahre 1866 ein Opfer der Cholera. Er ließ seine Witwe mit sieben Kindern im Alter von 11 bis $\frac{1}{2}$ Jahren zurück. Der heutige Kanzler wuchs daher in strenger Einfachheit auf, besuchte das Gymnasium in Frankfurt a. O. und entwickelte sich durchaus nicht zum Bücherwurm, sondern zu einem heiteren, praktisch gerichteten jungen Mann, der durchaus kein übermäßig strebender Müsterschüler war. Nach Abschluß seines juristischen Studiums kam er nach Frankfurt a. O. als Referendar, wo er mit seinem Vorgänger Bethmann und Febr. v. Rheinbaben verkehrte. Die Freundschaft mit Rheinbaben hat für das ganze Leben vorgehalten und wurde mit der Zeit immer herzlicher. Als Assessor ging er als Lehrer der Staatswissenschaft nach Japan, lehrte aber nicht nur, sondern lernte vor allem. Auf ausgedehnten Reisen in Ostasien legte er den Grund zu seiner Kenntnis der auswärtigen Politik und machte schließlich mit den Delbrück zusammen eine Reise um die Welt. Nachdem er nach Deutschland zurückgekehrt, betätigte er sich erst im Justizdienst, dann in der Staatsverwaltung. In Arnsherg begann sein rascher Aufstieg in der beruflichen Laufbahn, dort wurde er im Alter von 38 Jahren der jüngste preussische Oberregierungsrat. Die verschiedensten Gegenden Deutschlands lernte er in seinen Ämtern kennen, vom Rhein kam er nach Schlessien und hatte dort in den durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Gebieten besondere Gelegenheit zur sozialen Arbeit, die ihm immer vor allen anderen lieb geblieben ist.

Zu Beginn des Krieges war Dr. Michaelis der Erste, der die ungeheure Wichtigkeit der Ernährungsfragen erkannte und richtig einschätzte. Er arbeitete mit unermüdblichem Fleiß umfassende Vorschläge für die Nationierung des Getreides aus, er war der geistige Vater des Kriegsernährungsamtes. Die Zeit hat seinen Ideen Recht gegeben. Das kam in seiner Ernennung zum Staatskommissar für Ernährungswesen zum Ausdruck. Als jetzt die Kanzlerkrise heraufzog, erschien er erst verhältnismäßig spät auf der Kandidatenliste; wie überhaupt noch am Donnerstag die maßgebenden Kreise nicht mit einem Rücktritt des Kanzlers rechneten. Als dann der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling in Berlin eintraf, wurde er vom Kaiser über die Lösung der Kanzlerkrise befragt. Er schlug als einzigen möglichen Mann Dr. Michaelis vor, der schon vorher von anderer Seite genannt war, und der Kaiser ließ sich von ihm überzeugen. Dann erst gab der Monarch dem Entlassungsgesuch von Bethmann statt, das er schon eine Reihe von Tagen bei sich liegen hatte, ohne es zu nehmen.

Es dürfte interessieren, daß Dr. Michaelis sich in ethischen und sozialen Kulturaufgaben lebhaft und erfolgreich betätigt hat. Er ist seit langer Zeit eifriger Förderer der deutsch-christlichen Studentenvereinigungen gewesen und hat an dem Aufblühen des „Deutschen Studentendienstes“ starken Anteil gehabt. Er war einer der ersten, der die brennende Dringlichkeit der akademischen Gegenwarts- und Zukunftsfragen einsah und mit Tat und Tat für das Akademikertum eintrat. So ist beispielsweise auch die Gründung des „Studentischen Speisehauses“

sein Wert zu nennen. Die Versorgung unserer Kriegsgefangenen Akademiker mit geistiger Nahrung durch die neutrale Vermittlungsstelle in Kopenhagen geht auch auf ihn zurück.

Aus seinem Privatleben sei noch erwähnt, daß er sieben Kinder hat, die sich zum Teil noch im sehr jugendlichem Alter befinden. Der älteste Sohn fiel zu Anfang des Krieges. Seit Jahren bewohnt er das von Schinkel erbaute stille Haus am Kupfergraben. Am schönen Schwanmühlsee hat er sich ein Sommerhaus erbaut, in dem er sich jetzt bei den Lasten des verantwortungsvollsten Amtes allerdings nur sehr selten wird erholen können.

20. / III. 1917



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Johann Adam, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Baonshornist des k. k. Kaiserfch.-Reg. Nr. 2.
 Josef Bauer, Wagenführer der städt. Straßenb., Korporal im k. u. k. Geb.-Art.-Reg. Nr. 12.
 Josef Baumgartner, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Otto Brauner, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 54.
 Johann Femböck, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 David Geppel, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 49.
 Gottfried Schnaffter, Feuerwehrrmann I. Kl., Infanterist im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Josef Sonntag, Schaffner der städt. Straßenb., Zugführer bei einer k. u. k. 8 cm-Min.-Schart. Kan.-Batt.
 Ludwig Svehla, städt. Gartenarbeiter, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 99.
 Josef Trautschke, Professionist der städt. Elektriv., Jäger im k. u. k. 1. Tiroler Kaiserj.-Reg.
 Franz Urban, prov. Lehrer II. Kl., k. k. Landessch.-Reg. Nr. 1.
 Wilhelm Wernner, prov. Lehrer II. Kl., Kadettaspirant im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 21.
 Franz Winkler, Tagelöhner in den städt. Steinbrüchen zu Mauthausen, Trainisoldat in der k. u. k. Train-Div. Nr. 14.

R. I. P.

* (Der Selbstmord des Professors Dörfler.)
Professor Dr. Franz Dörfler, der, wie berichtet, durch einen Selbstmord geendet hat, war in Jglau geboren und hat dort das Gymnasium absolviert. In Wien studierte er an der Universität und an der Technischen Hochschule. Er unterrichtete als Professor an verschiedenen Gymnasien, Realschulen und Privatmittelschulen, bis er wegen Differenzen mit der Unterrichtsbehörde in Pension ging. Dr. Dörfler verfasste „Hilfsatlas zur Mineralogie“, einen „Leitfaden der Mineralogie“ und andre Werke. Seine Erlebnisse legte er in einem Buche: „Erlebnisse eines österreichischen Schulmannes“, nieder. In einer Schrift versuchte er zu beweisen, daß Wien die billigste Stadt sei, in einer andern trat er für die Abschaffung der Schulbücher ein. Dörfler redigierte auch fünf Jahrgänge des „Naturfreund“ und arbeitete an verschiedenen Zeitschriften mit. Er hatte in der letzten Zeit wiederholt die Absicht geäußert, seinem Leben ein Ende zu machen. Vor etwa 14 Tagen ist an ihm eine schwere Bruchoperation vorgenommen worden, und er hat sich eingebildet, daß sie nicht erfolgreich gewesen sei. Das hat ihm denn auch den Lebensmut genommen. In der Nacht zum Donnerstag hat er sich mehrmals von seinem Lager erhoben. Am Morgen stand sein Bett leer. Man suchte und fand ihn schließlich im Hofe auf dem Pflaster tot auf. Er hatte sich nachts vom dritten Stock in den Hof gestürzt. Dr. Dörfler hinterließ zahlreiche schriftliche Aufzeichnungen; über die Tat selbst fand sich aber keine Mitteilung vor.

† Karl Reichsritter v. Vincenti.

Wien, 20. Juli.

Mit herzlichster Begeisterung machen wir unseren Lesern die betrübende Mitteilung von dem Hinscheiden des Seniors der Redaktion der „Neuen Freien Presse“, unseres lieben Freundes und verehrten Kollegen Karl Reichsritter v. Vincenti, der heute morgen im Alter von 82 Jahren aus dem Leben geschieden ist. Das deutsche Schrifttum verliert in ihm eine starke, eigenartige und anziehungsreiche Persönlichkeit. Die oft besprochenen Grenzlinien zwischen Journalismus und Schriftstellertum hatten sich bei ihm vollständig verwischt. Vielleicht wird man dem Verbliebenen am ehesten gerecht, wenn man es ausspricht, daß Vincenti als Journalist stets Literat im besten Sinne des Wortes gewesen und geblieben ist und daß seine Hervorbringungen auf dem Gebiete der schönen Literatur alle Vorzüge des veredelten Journalismus an sich trugen. Einseitigkeit war ihm fremd. Unser dahingegangener Kollege hatte von der Ruperto Carolina einen wohlgefüllten Schulsack mitgebracht, der aber nicht wahllos vollgeprofft war, sondern methodische Ordnung aufwies. Er hat dann auf weiten Reisen sich gründliche Kenntnisse von Völkern und Ländern erworben und war derart ein berufener Zeitungsmanu auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Die Jahre, die er im Orient zugebracht hat, sind nicht spurlos geblieben für den Inhalt und für die Form seines literarischen Schaffens. Davor aber, daß die glühende Phantasie und die üppige Farbenfreudigkeit, die ihm eigen war, ins Uferlose auszartete, bewahrten ihn die wissenschaftliche Zucht und die ernste Auffassung, die ihm in Heidelberg, namentlich im deutschen Literaturkolleg, zu Füßen seines Lieblingslehrers Adolf Holtzmann in Fleisch und Blut übergegangen waren. Das Schaffensgebiet Karl v. Vincentis war nicht auf die Erzählerkunst und auf die journalistische Behandlung der äußeren Politik eingeeengt. Er war ein mit seinem Spürsinn begabter, kluger Beurteiler von Werken der bildenden Kunst und seine Essays über Bilderausstellungen haben innerhalb und außerhalb der Grenzen unserer Monarchie viel zur Bildung des Kunstgeschmackes im großen Publikum beigetragen.

Karl v. Vincenti entstammte einer altadeligen reichsdeutschen Familie. Er war ein geborener Badenser und verwandtschaftliche Bande verknüpften ihn mit vielen vornehmen Familien Süddeutschlands. Es war ein geläuterter, modernisierter Adelsstolz, der ihm eigen war, wirklich im Wortsinne des griechischen Aristokraten. Nur Verpflichtungen, nicht aber Rechte leitete Karl Reichsritter v. Vincenti aus seiner Abstammung für sich ab. Nach Absolvierung seiner Studien, nach weiten, teilweise recht abenteuerlichen Reisen, widmete er sich dem Journalismus, war zuerst bei der Grazer „Gartenlaube“, dann bei der „Heimat“ tätig, deren Leitung in seinen Händen lag und trat dann in die Redaktion unseres Blattes, der er seit mehr als einem Menschenalter ununterbrochen angehörte. Beinahe bis in seine letzte Lebenszeit hat er sich eine beneidenswerte körperliche und namentlich geistige Frische bewahrt, ein starkes, oft leidenschaftliches Interesse an allen Vorgängen des öffentlichen Lebens und eine Schaffensfreudigkeit und Arbeitslust, die ihn den Jüngeren unter uns zum verehrten und unerreichten Vorbild machte.

Als Romanschriftsteller und Novellist hat Vincenti eine treue Anhängerschaft gehabt. Sein Hauptwerk, der dreibändige Roman „Die Tempelstürmer Hocharabiens“, ist die reife Frucht seiner im Orient gesammelten Eindrücke, Anschauungen und Erlebnisse, und er behandelt darin die Tragödie der Wahabiten, jenes trotzigen Bergvolkes im Innern Arabiens, das den Islam zu seinen ursprünglichen Ideen zurückführen wollte und einen jahrzehntelangen Krieg gegen die türkischen Heere führte, bis es der Energie und der Feldherrnkunst Mehmed Paschas unterlag. Unter seinen Novellen ist namentlich die „Reise nach dem Paradies“ hervorzuheben.

Um unseren verbliebenen Kollegen trauern seine Gemahlin Ottilie geborne Bloem und eine Tochter, Renate, die mit dem Großgrundbesitzer Baron Franz Horvath v. Muravicz vermählt ist.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustlisten Nr. 598 und 599 enthalten die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Anton Josef Horej des FM. Nr. 24, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Johann Kobar des SchM. Nr. 17, geb. 1887, tot, laut Meldung des russischen Roten Kreuzes am 1. September 1914 in Winst, Rußland, gestorben (nicht legal nachgewiesen); Oberleutnant i. d. Res. Anton Stranyal des schw. FM. Nr. 33, geb. 1887, kriegsgefangen in Rußland. Ferner finden sich folgende Berichtigungen vor: Fähnrich i. d. Res. Anton Sessler des SchM. Nr. 17, geb. 1878, kriegsgefangen in Drenburg, Rußland; Landsturmführer Otto Hellmann des SchM. Nr. 17, geb. 1884, kriegsgefangen in Tomst, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Johann Herrmann des SchM. Nr. 17, geb. 1882, kriegsgefangen in Tomst, Rußland; Landsturmführer Artur Nachmann des SchM. Nr. 17, geb. 1882, kriegsgefangen in Tomst, Rußland; Leutnant Josef Wanningger des FM. Nr. 4, zug. dem FM. Nr. 24, geb. 1896, tot, gefallen am 7. Juni 1916; Leutnant i. d. Res. Viktor Priester des RSchM. Nr. 2, geb. 1885, tot, laut Meldung des russischen Roten Kreuzes gestorben am 26. August 1915 in Nishnij Nowgorod, Rußland (nicht legal nachgewiesen).

21. VIII. 1917

* **Selbentod eines Wiener Offiziers.** In der zehnten Isonzoschlacht fiel an der Spitze seines Zuges der Wiener Leutnant Hans Maissl. Am 23. Mai griffen die Italiener nach starker Trommelfeuer die Stellungen des Infanterieregiments . . . an und Leutnant Maissl warf sich ihnen sofort entgegen. Mit wenigen Mann verjagte er nicht nur die bedeutende Uebermacht, sondern machte auch noch Gefangene. Leider erhielt er hierbei einen Kopfschuß durch den Splitter einer Handgranate und fand so den Selbentod. Leutnant Maissl, der im 21. Lebensjahre stand, war der einzige Sohn seiner tiefbetrübten Eltern und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Er wurde für seine Tapferkeit, durch die er den ganzen Regimentsstab gerettet, zum Ritterkreuz des Eisernen Kronenordens eingeeben. Leutnant Maissl war Kalksburgger und hatte erst 1915 daselbst die Matura abgelegt. Wir aber, seine Freunde, werden ihm, dem besten und treuesten Kameraden, fürs Leben das denkbar wärmste Angedenken bewahren.

21. VII. 1917

(Gaber Besuch.) Vorgestern erschienen Erzherzogin Stefanie in Begleitung ihrer Tochter Erzherzogin Marie Alice und der Hofdame Gräfin Zamozka sowie des Adjutanten Gortweihauptmannes Molnar neuerlich unangemeldet in der von ihr ins Leben gerufenen Kriegsküche Nr. 38 im Amisbau des 15. Bezirkes, wo der Leiter der Kriegsküche Magistratsrat Dr. Josef Korjann über den Stand der Küche berichtete. Hierauf inspizierten die hohen Gäste die an die Kriegsküche angegliederte Speisehalle der Beamten und Lehrer des 15. Bezirkes und den von ihr seinerzeit angeregten Wirtschaftshof.

24. VII. 1917

9



Statt besonderer Anzeige.

Unser lieber, einziger Sohn, Herr

cand. arch. Willy Micheroli

K. u. k. Pionierleutnant, Besitzer der grossen silbernen Tapferkeitsmedaille

hat kurz nach erreichtem 24. Lebensjahre am 16. Juli 1917 an der Tiroler Front in treuer Pflichterfüllung den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Er wurde am 20. d. M. einstweilen in Predazzo beerdigt.

Die heilige Seelenmesse wird am Freitag den 27. d. M. um 9 Uhr vormittags in der Ober-Döblinger Pfarrkirche gelesen.

Architekt Adolf Micheroli, Philly Micheroli geb. Edle v. Stourzh, als Eltern.
Hansi Kodera geb. Micheroli, als Schwester.

K. u. k. Regimentsarzt Dr. Ferdinand Kodera, als Schwager.

24. VII. 1917

Ehrentafel

Den den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

- Karl Graumann, Feuerwehrmann II. Kl., Oberjäger im k. k. Kaiserfch.-Reg. Nr. III.
- Franz Chmelik, Feuerwehrmann II. Kl., Korporal im k. u. k. Eisenb.-Reg.
- Franz Hoppel, städt. Straßenarbeiter, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Bat. Nr. 162.
- Roman Mayerhofer, Feuerwehrkuischer, Dorfmeister in der k. u. k. Feldhaub.-Div. Nr. 1/8.
- Emil Richter, Zeichner beim städt. Forstinspektorat, Leutnant im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 13.
- Karl Skurawy, Feuerwehrmann II. Kl., Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Otto Zimmer, Fahrer der städt. Feuerwehr, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 54.

Das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille:

- Leopold Stangl, Exerziermeister der städt. Feuerwehr, Feuerwehrker bei der k. u. k. Marinefeuerwehr in Pola.

Das Eiserner Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille:

- Franz Edthofer, Feuerwehrmann I. Kl., Feuerwehrker bei der k. u. k. Geb.-Inf.-Munitionskolonne Nr. 25.
- Jois Hein, Telegraphist I. Kl. der städt. Feuerwehr, Wachtmeister in der k. u. k. Divisions-Sanitätskolonne Nr. 21.
- Franz Hoffmann, Feuerwehrmann I. Kl., Rechnungs-Untersoffizier I. Kl. in der k. u. k. Divisions-Sanitätskolonne Nr. 16.

Verhaftung des Legionsbrigadiers Pilsudski.

Wegen staatsgefährlicher Umtriebe.

Warschau, 22. Juli. (Wolff.)

Der frühere Legionsbrigadier Pilsudski ist in der Nacht auf Sonntag in Warschau verhaftet worden. Der unmittelbare Anlaß zur Verhaftung war der Umstand, daß Pilsudski sich beim Ueberschreiten der Grenze des Königreiches Polen eines Reiseausweises bediente, der sich bei näherer Prüfung als gefälscht erwies.

Dazu wird amtlicherseits folgendes veröffentlicht: Man muß lebhaft bedauern, daß ein Mann, der das Symbol der Zukunft Polens werden wollte und auch hätte werden können, schließlich doch nicht imstande war, den Weg aus seiner Vergangenheit in die Zukunft zu finden, den Weg aus unterirdischen Konspirationen, die der jugendlichen Phantasie so teuer sind, zum offenen Schauplatz eines männlichen, staatsbildenden Wirkens. Eine Epoche, in der ein moderner, auf breiter demokratischer Grundlage aufgebaute polnischer Rechtsstaat vor aller Welt erstehen soll, ist keine Zeit für Theaterrequisiten, einen Verschwörerromantismus, der durch so viel ausgezeichnete Männer in Polen verurteilt wurde, Männer aus allen politischen Lagern, vom konservativen angefangen bis zum sozialistischen. Mitten in der ernstesten Arbeit für den Wiederaufbau des Königreiches Polen sind zu politischen Zwecken gefälschte Reisebescheine das Sinnbild von Zeiten, die in ferne Vergangenheit zu verschwinden anfangen. Im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit, nicht nur den eigenen Völkern, sondern auch der polnischen Allgemeinheit gegenüber, und im Interesse der Vertiefung des Rechtsgefühles bei dieser Allgemeinheit sind die Okkupationsbehörden entschlossen, unter keinen Umständen zuzulassen, daß sich in diesem Lande Verhältnisse herausbilden, die in keinen Rechtsstaat hineinpassen.

Der Verhaftung Pilsudskis liegt folgende Vorgeschichte zugrunde: Pilsudski, der Führer der polnischen sozialistischen Partei (P. P. S.), war Schöpfer geheimer

militärischer Organisationen, die seit 1905 zuerst in Galizien, dann in ganz Polen und sogar unter den Polen im Auslande entstanden waren. Auch die Gründung eines polnischen Kriegsschatzes seit 1909 war sein Gedanke. Mit Ausbruch des Weltkrieges traten die polnischen Schützenorganisationen als „Legionen“ in die Reihen der Truppen der Mittelmächte. Pilsudskis kühner Streifzug nach Kielce erwarb ihm militärische Anerkennung. Schon bald aber ergaben sich Konflikte. Die Freischärlernatur Pilsudskis vermochte sich den notwendigsten militärischen Forderungen nach Unterordnung nicht zu fügen. Er nahm Abschied und zog sich nach Dublin zurück. Nach der Proklamation des Königreiches Polen und der Schaffung des provisorischen Staates trat aber auch Pilsudski wieder auf die Bühne des politischen Lebens. Er wurde Mitglied des Staatesrates und beteiligte sich eifrig an dessen Arbeiten, namentlich zur Schaffung der polnischen Armee. Unter dem Einfluß der russischen Revolution bildete sich jedoch immer stärkerer Widerspruch heraus zwischen den Vertretern der Linken und dem gesamten Staatesrat, dessen positive Tätigkeit auf die Gründung eines monarchischen Staatswesens abzielt. Daher erklärten die Mitglieder der Linken, an ihrer Spitze Pilsudski, plötzlich ihren Austritt. Das Aufsehen, das dieser Schritt erregte, fand lebhaften Widerhall in der polnischen Presse. In zahlreichen Artikeln brandmarkten die Blätter das Unverständliche und Schädliche seiner Haltung. Es wurde vor allem darauf hingewiesen, daß Pilsudski noch zur Zeit, als der Entwurf des Staatesrates für den polnischen Fahnen Eid den Satz von Treue gegenüber den beiden Kaisern der Mittelmächte enthielt, seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in das entstehende polnische Heer feierlich erklärte. In manche Blätter warfen ihm an der Hand von ganz unmißverständlichen Erklärungen und Handlungen des ehrgeizigen Brigadiers eigennützige persönliche Motive vor, die auf die Forderung hinausliefen: Kein polnisches Heer ohne Pilsudski als Führer! Seine neuerlichen Wühlereien bezweckten nach den Zeitungen des österreichungarischen Okkupationsgebietes, sogar in Galizien besondere polnische Heeresformationen, natürlich unter seinem Kommando, zu bilden. Diesem Treiben, das nach der in der polnischen Presse laut gewordenen öffentlichen Meinung die stetig fortschreitende Entwicklung im Königreich Polen aufs schädlichste zu beeinflussen drohte, setzte seine Festnahme zunächst ein Ende.

† Ernst Bassermann.

Wien, 24. Juli.

Ernst Bassermann ist gestorben. Mit dem Führer der deutschen Nationalliberalen ist eine der stärksten Persönlichkeiten des parlamentarischen Lebens im Deutschen Reich dahingegangen, ein Mann, den man wohl nicht an dem Maßstab der Bennigsen, der Mallinckrodt oder Windthorst messen darf, der aber wohl neben Neumann, Bebel, Spahn, Schwerin-Loviz und Eugen Richter sich zu behaupten vermochte. Gehörte er auch nicht zu den herrlichen Führernaturen, die ihren Gesolgshäften unter allen Umständen ihren Willen aufzuzwingen wissen, so war doch sein persönlicher Einfluß in der Partei sowohl wie im Reichstag ein bedeutender. Ernst Bassermann hat die große Zeit der nationalliberalen Partei in Deutschland nicht aktiv miterlebt. Als er 1893 als Vertreter seiner Heimatstadt Mannheim in den Reichstag kam, da hatte Bismarck längst die einstige Mehrheit „an die Wand gedrückt“. Es war der Partei damals sehr schwer geworden, erkennen zu müssen, daß auch ohne sie regiert werden konnte, und es ist nicht ganz unerklärlich, wenn sie sich lange Jahre hindurch auch unter Bassermanns Führung so stellte, daß wenigstens nicht gegen sie regiert wurde. Freiwillige Regierungspartei — es liegt nicht viel Ironisierendes in diesem Titel, der unbestreitbar lange Zeit hindurch die nationalliberale Partei ziemlich erschöpfend kennzeichnete. Die Betonung des nationalen Charakters der Partei war gewiß durchaus sympathisch, wenn es sich um die Lösung nationaler Fragen handelte, aber wenn die nationalliberale Fraktion in wirtschaftspolitischen und — in seltenen Fällen allerdings — in sozialpolitischen Fragen sich auf die Seite der Reaktion stellte, so hat das oft genug die schärfste Kritik auf liberaler Seite herausgefordert. Ernst Bassermann daraus einen Vorwurf zu machen, wäre indes verfehlt. Vor allem war dieser ruhige, überlegte, zu Kompromissen geneigte Jurist keine Kämpfernatur, und ferner war dem Sohne Friedrich Daniel Bassermanns die politische Marschlinie vorgezeichnet. Er war etwas jung zur Führerschaft einer immerhin auch heute noch bedeutenden Partei ge-

langt. Als er in den Reichstag kam, war er 39 Jahre alt, und wenig später stand er bereits an der Spitze der Partei, an der Spitze einer Partei, die fast ausschließlich aus den gebildeten Kreisen sich zusammensetzte und gerade deshalb sehr schwer zusammenzuhalten war. Wäre dieser stets heitere, stets lebenswürdige, aber auch stets zielbewußte Politiker nicht schon Diplomat gewesen, als er diese Aufgabe übernahm, er hätte es werden müssen. Daß er sich sehr rasch in den Parlamentsbetrieb hineingearbeitet hat, das mußten sogar seine — Freunde zugeben. Einer der besten Redner des Reichstags, wußte er sich stets der besten Redner des Reichstags, wußte er sich stets Behör zu verschaffen, und wenn Fürst Bülow über Fragen der auswärtigen Politik Auskunft geben wollte, ließ er sich zumeist von Herrn Bassermann interpellieren, der das in einer die nationale Würde wahrenenden und doch das Ausland keineswegs verletzenden Weise zu tun verstand.

Bassermann hat sich nie zum Sprachrohr gewisser Chauvinistischer Kreise gemacht und das muß ihm hoch angerechnet werden. Stets ruhig, sachlich, gemäßig im Ton, socht er auch seine parteipolitischen Wassergänge aus. Er war ein Gegner der Sozialdemokratie und hielt ein Zusammengehen der Nationalliberalen mit der äußersten Linken im Reich für kaum möglich, aber er hat sich auch zu den Zeiten des Bülow-Blocks mit Erfolg dagegen gewehrt, daß die nationalliberale Partei zur Filiale des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie herabgedrückt wurde. Ein aufrechter, aufrichtiger, ernstlicher Politiker, ein lebenswürdiger Mensch — viele von denen, die nicht zur nationalliberalen Partei gehören, rechnen es sich zur Ehre, daß sie sich seine Freunde nennen dürfen.

Ernst Bassermann hat den Durchschnittstyp des deutschen Parlamentariers von heute um ein Erledliches überragt. Als der Bülow-Block verfiel, als der Kanzler von den Konservativen und Merikalen gestürzt wurde, war für die Nationalliberalen eine schwere Zeit gekommen, und im Jahre 1910 sah es aus, als sollte die Partei auseinanderfallen. Damals war auch viel davon die Rede, daß Herr Bassermann sich aus dem politischen Leben zurückziehen werde. Die Gegensätze in der Partei sind damals überbrückt worden und Bassermann stellte sich mit seiner Partei auf die Seite Bethmann Hollwegs, ohne indes im Reichstag besonders hervorzutreten. Die Partei stand ziemlich isoliert zwischen rechts und links; die Wahlen 1911 brachten ihr einige Mandatsverluste, die indes nicht viel zu bedeuten hatten. Während des Krieges hat Bassermann im Reichstag nur selten noch das Wort ergriffen; ein schweres Leiden zwang ihn zur Zurückhaltung. Daß er mit aller Leidenschaft und aller Liebe für das Vaterland eintrat, versteht sich von selbst. Die Haltung der Partei in der Friedensfrage ist bekanntlich nicht einheitlich; der fränke Führer vermochte keinen Einfluß mehr auf seine Parteigenossen zu üben.

Verhältnismäßig früh ist er von der politischen Bühne abgetreten; er wird bei seinen Freunden wie bei seinen politischen Gegnern ein gutes Andenken hinterlassen. Er war ein deutscher Mann, eine ernste, zielbewußte, lebenswürdige Persönlichkeit, die man mit Bedauern im öffentlichen Leben des Deutschen Reiches missen wird.

Reichspost 25. VII. 1917 13
Dr. Moriz Lederer.

Am 27. d. begeht der emeritierte Wiener Vizebürgermeister Dr. Moriz Lederer, Direktor der Ersten österreichischen Sparkasse, Präsident der priv. österreichischen Hypothekbank, Verwaltungsrat der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, Besitzer des Ordens der Eisernen Krone 3. Klasse sein 85. Wiegenfest. An die Persönlichkeit dieses hochgeachteten Mannes knüpft sich eine interessante stadtgeschichtliche Erinnerung. Dr. Karl Lueger machte unmittelbar nach seiner damals aufsehenerregenden Wahl zum Stadtrate seinen Freunden die Mitteilung, daß er dies einzig und allein dem Gerechtigkeitssinne des der liberalen Gemeinderatspartei angehörigen Kollegen Dr. Moriz Lederer verdanke, der, trotzdem er politischer Gegner ders war, ihm gegenüber dem liberalen Parteiregime Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Das stenographische Protokoll des Wiener Gemeinderates über die Sitzung vom 29. Mai 1893 enthält über den Vorgang bei jener Wahl auf Seite 1129 folgenden Bericht:

Bürgermeister Dr. Prig: Wir schreiten zur Wahl des dritten Stadtrates. Ich bitte die Namen aufzurufen. Ueber Namensaufruf seitens des Schriftführers 3 GR. Dohm geben die Gemeinderäte ihre Stimmzettel ab. Wir schreiben zum Strutinium. (Der Bürgermeister entnimmt die Stimmzettel der Urne und verliest die auf demselben verzeichneten Namen. — Nach beendigtem Strutinium: Das Resultat des Strutiniums ist folgendes:

Es wurden 181 Stimmzettel abgegeben; darunter befinden sich 11 leere Stimmzettel. 50 Stimmen erhielt Herr GR. Doktor Karl Lueger, 61 Stimmen Herr GR. Ritter v. Goldschmid. Da nach dem Gemeindestatute leere Stimmzettel als ungültig zu betrachten sind, kommen sie bei der Berechnung der absoluten Majorität in Abzug. Von 181 Stimmzetteln 11 abgezogen verbleiben 120 Stimmen, daher die absolute Majorität 61 Stimmen beträgt. Es ist somit Herr GR. Ritter v. Goldschmid auf die Dauer von 6 Jahren zum Stadtrate gewählt. (Lebhafter Widerspruch und Lärm links.) Ich bitte um Ruhe. Das Statut schreibt ausdrücklich vor (liest):

„Als Stadtrat gewählt ist derjenige zu betrachten, für welchen die absolute Mehrheit der anwesenden Mitglieder des Gemeinderates gestimmt hat.“

Es sind anwesend 181 Herren, 11 leere Stimmzettel wurden abgegeben; diese sind als ungültig zu betrachten. (Neuerlicher lebhafter Widerspruch und Unruhe. — GR. Silberer: Die 11, welche leere Stimmzettel abgegeben haben, waren nicht anwesend!) Ich bitte doch um Ruhe, mir ist ja alles eins, wer gewählt wird. Leere Stimmzettel oder solche, die den Genannten nicht auf eine zweifellose Weise bezeichnen, werden als ungültig angesehen. Die müssen daher bei der Zahl der

Stimmen in Abrechnung gebracht werden. Wenn Sie von den 181 Stimmen die 11 wegzählen . . . (Neuerliche Zwischenrufe.) Ich bitte mich ausreden zu lassen . . . Wenn nun 11 Stimmzettel in Abzug gebracht werden, bleiben 120. Die absolute Majorität beträgt 61 Stimmen. Diese sind daher nach meiner Anschauung für die Wahl zum Stadtrate genügend. (Er neuerlicher lebhafter Widerspruch.)

Ich bitte jene Herren, welche einer gegenseitigen Auffassung sind, sich zum Wort zu melden.

GR. Dr. Lederer: In dem sechsten Alinea des § 22 der Gemeinderatsordnung heißt es: „Als Vizebürgermeister oder als Mitglied des Stadtrates gewählt ist derjenige zu betrachten, für welchen die absolute Mehrheit der anwesenden Mitglieder des Gemeinderates gestimmt hat.“ Bei der Berechnung der absoluten Majorität wird daher nicht die Zahl der gültigen Stimmzettel, sondern die Zahl der Anwesenden angenommen und es muß daher die Wahl als ungültig betrachtet werden. (Aufe: So ist es!) Und nach dem folgenden Alinea ist, wenn in zwei aufeinanderfolgenden Abstimmungen ein Ergebnis nicht erzielt wird, zur engeren Wahl zu schreiten usw. Hier ist dann der Fall gegeben, wo allenfalls die absolute Mehrheit der Stimmmenden entscheiden kann, nachdem dies hier nicht ausdrücklich ausgenommen ist.

Bürgermeister Dr. Prig: Ich bitte, das Richtige wird sein, hierüber sofort das Haus zu fragen. (GR. Zedlicka: Wozu haben wir ein Gesetz?) Diejenigen Herren, welche der Anschauung sind, daß die leeren Stimmzettel im Sinne des Statuts die absolute Mehrheit nicht beeinflussen können, sondern daß trotz dieser leeren Stimmzettel dennoch zur Wahl die Stimmen von mehr als der Hälfte der anwesenden Mitglieder notwendig sind; diejenigen Herren also, welche der Meinung des Herrn GR. Dr. Lederer sind, bitte ich, sich von den Eihen zu erheben. (Geschloß.) Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Das Haus hat sich also für diese Auslegung entschieden und daher muß eine neue Wahl vorgenommen werden. Ich bitte hierzu die gelben Stimmzettel zu verwenden.“

Es waren also sogar einige Liberale über die falsche Auslegung des Gesetzes durch den Juristen Dr. Prig so empört, daß sie sich bestimmen ließen, entgegen der Entscheidung des Bürgermeisters lieber Dr. Lueger als ihren Parteigenossen in den Stadtrat zu senden. Jener edle Akt der Gerechtigkeit sei dem gewesenen Bürgermeister Dr. Lederer auch heute noch unbergessen.

Generaldirektor Anton Ritter von Kerpely †.

Ein Zwei-Millionen-Besatz für wohltätige Zwecke.

Montag ist in einem hiesigen Sanatorium nach längerer Krankheit der gewesene Generaldirektor der Alpinen Montangesellschaft Anton Ritter v. Kerpely gestorben. Die Leiche wurde gestern nachmittag über eigenen Wunsch des Verstorbenen in aller Stille, nur von den Angehörigen und den intimen Freunden begleitet, auf dem evangelischen Friedhofe beigesetzt.

Wie wir erfahren, hat Generaldirektor Ritter v. Kerpely ein Testament hinterlassen, in welchem er einen wesentlichen Teil seines Vermögens, ungefähr zwei Millionen Kronen, für wohltätige Zwecke bestimmt und seine Schwägerin mit der Durchführung dieses letzten Willens betraut hat.

Generaldirektor Anton Ritter v. Kerpely hatte als hervorragender Sachmann auf dem Gebiete des Hüttenwesens schon in jungen Jahren einen bedeutenden Namen. Er war der Sohn des Ministerialrates Kerpely, der gleichfalls eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des Hüttenwesens spielte. Anton Ritter v. Kerpely absolvierte die Bergakademie in Chemnitz und wurde für seine Verdienste im Bergwesen mit der goldenen Medaille des Deutschen Hüttenvereines ausgezeichnet. Zum Generaldirektor der Oesterreichischen Alpinen Montangesellschaft berufen, machte er sich um die Entwicklung dieses Unternehmens überaus verdient, indem er viele zerstückelte Werke aufkaufte und die Großproduktion nach amerikanischem Muster betrieb. Er bekleidete neben seiner Stelle eines Generaldirektors der Alpinen Montangesellschaft noch die Stelle eines Verwaltungsrates in der Berliner Handelsgesellschaft, der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft und mehrerer anderer großer Unternehmungen. Im Jahre 1913 erkrankte Generaldirektor v. Kerpely und sah sich veranlaßt, seine Stelle eines Generaldirektors der Alpinen Montangesellschaft niederzulegen. Zur obersten Leitung des Unternehmens wurde Direktor Döber Rothbauer berufen. Ritter v. Kerpely hatte seine ganze Arbeitskraft dem Unternehmen gewidmet, aber seine Krankheit machte es ihm unmöglich, sich weiter in dem Unternehmen zu betätigen. Anton Ritter von Kerpely ist auch neben seinen großen Verdiensten im das Hüttenwesen erfindertätig gewesen. Von ihm stammt der sogenannte Kerpelysche Generator, der zur Herstellung von Generatorgas in vielen Gaswerken, unter anderem auch in Wien, verwendet wird.

Ritter v. Kerpely stand im 51. Lebensjahre. Er war mit einer Tochter des Generalrates Bernhard Wehler verheiratet, einer seiner Schwäger ist der bekanntstellvertretende Direktor der Aktien-Elektrizitätsgesellschaft Union Dr. Ing. E. Seefehlner. Ritter von Kerpely war lange Jahre Witwer und hinterläßt keine Kinder. Von seinen Brüdern, die in Ungarn leben, ist einer Hofrat und Direktor der ungarischen Landwirtschaftlichen Akademie in Debreczin.

27 / VII 1917

© Die Verhaftung Joseph Pilsudskis.

Am Sonntagmorgen ist [wie in Nr. 708 berichtet] der frühere Brigadier der Polnischen Legionen, Joseph Pilsudski, in Warschau verhaftet und nach Deutschland gebracht worden. Der unmittelbare Anlaß zur Verhaftung war der Umstand, daß Pilsudski sich beim Überschreiten der Grenze des Königreichs Polen eines Reisepasses bediente, der sich bei näherer Prüfung als gefälscht erwies. Wer da weiß, welchen Klang der Name des Verhafteten im werdenden polnischen Staat, namentlich in den Reihen der Polnischen Legionäre, hat, der weiß auch, daß das genannte Ereignis von den Polen schwer empfunden werden wird, er weiß aber auch, daß der Entschluß zur Verhaftung Pilsudskis nach reiflichster Überlegung gefaßt worden ist, und daß das Maß der Vorwürfe, die man gegen Pilsudski erhob, in der Tat voll war. Der Mann, den man wirklich den Schöpfer der Polnischen Legionen nennen kann, der Mann, der sie zu Beginn des Weltkrieges mustergerätig gegen den russischen Feind geführt hatte, er hatte im Laufe der Monate, die vergangen sind seit der Verkündigung des neuen Königreichs Polen, immer weniger eine militärische Rolle, immer mehr dagegen eine politische gespielt, und er hatte sie so gespielt, daß seine Tätigkeit und sein Einfluß sich immer schärfer gegen die Tätigkeit der Mittelmächte in Polen richteten und schließlich an einem Punkt anlangten, der ein ruhiges Zuschauen unsererseits nicht mehr gestattete.

Als am 12. Dezember 1916 Joseph Pilsudski in Warschau einzog, war dieser Tag ein Festtag für Polen. Seine Landsleute empfingen ihn als den Mann, der die Liebe und das grenzenlose Vertrauen seiner Soldaten gewonnen hatte und, wie eine polnische Stimme sich ausdrückte, sogar in den schwersten Augenblicken es vermocht hatte, in ihnen den Glauben an den Sieg des polnischen Gedankens, für den sie kämpften, einzulösen. Als zu Anfang dieses Jahres dann der Staatsrat berufen wurde, erhielt Pilsudski in ihm Sitz und Stimme. Er gehörte zur Linken des Staatsrates, genauer genommen zur sogenannten P. P. S., zur polnischen sozialistischen Partei. Von diesem Zeitpunkt an stammt die Entwicklung in der politischen Haltung des sonst so verdienten Mannes, die jetzt mit seiner notwendigen Verhaftung geendet hat. Von polnischer Seite aus ist schließlich recht eindeutig mancher Vorwurf gegen Pilsudski erhoben worden, namentlich, als die gesamte Linke vor einiger Zeit aus dem Staatsrat austrat, und, und gerade zu einem Zeitpunkt austrat, wo der Staatsrat recht beträchtliche Fortschritte auf dem Wege zur Staatswerdung Polens erreicht hatte, wurde offen und öffentlich in der polnischen Presse der Vorwurf gegen Pilsudski erhoben, dieser Austritt der Linken aus dem Staatsrat sei nicht erfolgt ohne das kräftige Betreiben des vollständigen Mannes. Namentlich beschuldigte man ihn, nicht uneigennützig Beweggründe hätten ihn und seine Gefolgschaft bewogen, der tätigen Mitarbeit am Aufbau des polnischen Staates zu entsagen und sich von der politischen Bühne wenigstens dem Anschein nach zurückzuziehen. Die Zeitung *Godzina Polska* wandte sich in einem Leitartikel „Auch du, mein Sohn?“ gegen ihn, in dem sie wohl mit warmen Worten seiner Verdienste um die Legionen gedachte, aber scharf seinen Rücktritt verurteilte und fragte: „Haben sich vielleicht diejenigen, die in ihm einen Helden haben wollten, getäuscht, und hat ihm der Staatsrat allzuviel Vertrauen entgegengebracht?“ Andre Blätter, wie der *Goniec Kujawski*, nannten ihn einen Zerstörer, einen Mann, der blind sei gegen alles, was sich nicht um ihn herum abspiele. Die Ortsgruppe Wola der Frauenliga der Kriegsbereitschaft Polens richtete gar einen offenen Brief an den Staatsrat, in dem sie verlangte, daß Pilsudski „wegen Verbreitung des Aufwands unter dem Heere, wegen Verschacherns der allgemeinen Sache, wegen Landesverrats vor Gericht gestellt werde“. Dieser Angriff, der am 17. Juli erfolgte, richtete sich gegen die Haltung, die Pilsudski in der Frage der Verteidigung der polnischen Legionen auf den vom Staatsrat gutgeheißenen Eid eingenommen hatte. Wohl hielt er sich äußerlich aus dem politischen Spiel. Doch war bekannt, daß er als Republikaner, der vielleicht von der Ministerpräsidentenschaft in einem kommenden polnischen Ministerium, wenn nicht gar von der Präsidentenschaft in eine Republik Polen träumte, nicht viel wissen wollte von einem Eide, in dem die Rede war von einem zukünftigen Könige Polens, trotzdem er der ersten Eidesformel, in der von der Treue gegen die Monarchen Deutschlands und Österreich-Ungarns die Rede gewesen war, seinerzeit zugestimmt hatte. Und ebenso wußte man bald, daß seine passive Haltung der Verteidigung gegenüber einen durchaus ungünstigen Einfluß ausgeübt hatte auf weite Kreise der Legionstruppen, die zu ihm nun einmal immer noch als zu ihrem Helden und gegebenen Führer aufschauten. Man warf Pilsudski glatt vor, er wolle die Legionen zur Auflösung bringen, sagte, daß er derjenige sei, auf den die Russenfreunde in Polen vertrauten, er werde die Bildung des polnischen Heeres vereiteln, ja, man brachte seinen Einfluß in Verbindung mit dem Studentenstand an den Warschauer Hochschulen, der mit der Schließung der Universität endete, als die Studenten auch in der Frage der Leistung der Kollegengelder auf ihrem ablehnenden Standpunkt beharrten. Und alles das, weiß Pilsudski der Meinung sei, mit ihm stünde und fielen das polnische Heer, nur er dürfe Kommandeur und Organisator der polnischen Armee werden. Die Zeitung *Nowa Reforma* nannte die Wählereien der Linken unter Pilsudskis Einfluß nach beider Austritt aus dem Staatsrat längst gefaßte Pläne, die die Legionen und dann den Staatsrat zu Fall bringen sollten, um eine

Parteiregierung zu bilden und dann die Diktatur einzuführen. Alle diese Vorwürfe haben sich nun zu einem schwer belastenden Anlagestoff gegen Pilsudski zusammengeballt, zumal aus seiner Wählarbeit von Tag zu Tag mehr hervorging, daß Pilsudski wie seine Partei mit dem uns feindlichen Ausland enge Fühlung suchte und zum guten Teil auch gefunden hatten. Die Wankung Pilsudskis ist um so beklagenswerter zu nennen, als seine Verdienste um die polnische Sache lange Zeit hindurch wirklich groß gewesen sind. Mehr als ein Jahrzehnt lang hatte er an der Entwicklung eines national-polnischen Soldatenstandes gearbeitet mit dem Erfolge, daß, als der Weltkrieg ausbrach, in den polnischen Legionen ein Material vorhanden war, das nützliche Arbeit gegen den russischen Feind leisten konnte und eine Zeitlang auch geleistet hat. Auch Pilsudski hatte die russische Knechtschaft kennen gelernt: Der berüchtigte K-Bavillon der Warschauer Zitadelle hat auch ihn eine Zeitlang beherbergt. Gerade aus seiner Bekanntheit mit der rücksichtslosen Unterdrückung Polens durch Rußland heraus hatte er die Überzeugung gewonnen, daß die polnische Frage in einem für Polen günstigen Sinne nur gelöst werden könne, wenn in einem Kriege zwischen Rußland und Österreich-Ungarn, den er Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges voraus sah, eine polnische Armee tätigen Anteil am Kampfe gegen Rußland nehmen könnte. Daß der Schöpfer der polnischen Legionen aus eigennütigen Gründen gerade in der Frage der Bildung des polnischen Heeres im verhassten Königreich Schiffbruch leiden mußte, ist nicht ohne Tragik. Wenn er ehrlich sich selbst gegenüber ist, wird er sich sagen müssen, daß von einer Schuld nur auf seiner Seite gesprochen werden kann, weil sein Ehrgeiz ihn dazu verführte, die eigene Sache über die Sache seines polnischen Vaterlandes zu stellen.

Auszeichnung des Chefs des Generalstabes.

Handschreiben des Kaisers.

Wien, 29. Juli. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Seine Majestät Kaiser und König Karl hat dem Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht G. d. F. Baron Uz das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern verliehen und mit nachstehendem Allerhöchstem Handschreiben übergeben:

„Lieber General der Infanterie Freiherr v. Uz!

Seit Sie nach erfolgreicher Führung von Heereskörpern auf Ihrem gegenwärtigen Posten wirken, hat sich Mein in Sie gefestetes Vertrauen vertieft, haben Sie das der gesamten bewaffneten Macht erworbene und in glücklicher Harmonie mit den verbündeten Heeresleitern die jüngsten schönen Erfolge Meiner braven Truppen vorbereitet.

Dankbar Ihrer Verdienste gedenkend, verleihe Ich Ihnen das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern.
Karl.“

Gerade am Schlusse des dritten Kriegsjahres toben Schlachten an der östlichen Hauptfront des Völkerkrieges, deren Ausgang nach Ueberzeugung der so lange schmergeprüften Menschheit die kürzere oder längere Dauer des Ringens entscheidend beeinflussen könnte. In unaufhaltbarem Siegeszug werfen die drei verbündeten Armeen der Mittelmächte die bis jetzt als stärkste Gegner in der Entente selbst gewerteten Heere der Russen über die Reichsgrenze zurück. Solch gewaltige Kraftanstrengung führte nur zum Ziele, weil die Führung der Verbündeten in weitblickender Konzeption und genialer Ueberlegenheit die Initiative zu ergreifen wußte und der Schwerpunkt ihrer Handlungen in einer Weise einsetzte, die trotz der vielen Kämpfe auf Seiten der Entente, trotz der an Mann und Material weit mächtigeren Kampfmittel der Alliierten den Erfolg verbürgen.

An der Spitze unsres Generalstabes steht ein General, der als siegreicher Frontfeldherr wie als Denker und Lenker des großen Krieges überall die glänzendsten Resultate erzielte.

In vollkommener Uebereinstimmung mit den Verbündeten bewährt sich der jetzige Plan vom ersten Ansehen der Durchbrucharmeen zum Gegenstoß bis zum Hinauswurf der Russen aus Ostgalizien und der Bukowina in geradezu heispiellosem Gelingen. Voll und ganz zu würdigen ist der Sieg in Ostgalizien wohl erst dann, wenn man bedenkt, daß jetzt im Hochsommer nach der Prophezeiung der Entente ihre sorgfältigst vorbereitete Einheitsoffensive unbedingt den Endsieg bringen sollte. Daß im Westen von der Rüste bis in die Champagne, im Südwesten die Italiener vom

Ortler bis Jamiano und in Mazedonien die Sarraillarmee auch mit verzweifelten Opfern und Bemühungen nicht vorwärtskommt, in dessen die wichtigen Schläge der Verbündeten zertrümmern und zerbrechen, das ist neben der unvergleichlichen Tapferkeit und Hingebung unsrer Völker in Waffen das hervorragende Verdienst der geistigen Führer unsrer und der deutschen Armeen. Aus diesem Grunde freut sich die Öffentlichkeit in Oesterreich-Ungarn in der jetzigen so harten Zeit der verdienten Anerkennung, die der oberste Kriegsherr seinem bewährten Chef des Generalstabes jetzt zuteil werden läßt.

Auszeichnung des Generaladjutanten FML. Prinzen Lobkowitz.

Der Kaiser hat dem Generaladjutanten FML. Prinzen Lobkowitz in Würdigung der langjährigen, in Krieg und Frieden treuen und hingebungsvollen Dienste den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdcoration zugleich mit einem warmgehaltenen Handschreiben übergeben.

FML. Prinz Lobkowitz war bekanntlich seit der Großjährigkeitserklärung des Kaisers dessen Kammervorsteher und begleitete den Monarchen als Erzherzog in seine böhmischen, galizischen und niederösterreichischen Garnisonen.

Nach der Ernennung des Grafen Berchtold zum Obersthofmeister des Thronfolgers wurde Prinz Lobkowitz der Gemahlin des Erzherzogs zur Dienstleistung zugewiesen. Nach der Thronbesteigung ernannte der Monarch den Prinzen zu seinem Generaladjutanten.

In allen diesen Verwendungen war der vornehme Kavaliere seinem Herrn mit schwärmerischer Anhänglichkeit und beispielloser Hingebung ergeben. Weite Kreise wissen den chevaleresken Sinn und das selten gute Herz des Generaladjutanten des Kaisers wohl zu würdigen. Die hohe Auszeichnung dieses erprobten Paladins des Kaisers wird daher sicherlich ein sehr sympathisches Echo erwecken.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Der Kaiser hat dem siegreichen Armeekommandanten Generaloberst Kritek das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdcoration und den Schwertern verliehen und dem Korpskommandanten

G. d. J. v. Csanudy die Allerhöchste belobende Anerkennung bekanntgegeben.

Uebertritt des Sektionschefs Marek zur Depositenbank. Der Kaiser hat gestattet, daß dem Minister a. D. Geheimen Rat Sektionschef im Finanzministerium Karl Marek anlässlich der von ihm erbetenen Versetzung in den dauernden Ruhestand die besondere Anerkennung für seine vieljährige, im Interesse der staatlichen Finanzverwaltung entfaltete ausgezeichnete Tätigkeit bekanntgegeben werde. Geheimen Rat Marek wird in nächster Zeit in den Verwaltungsrat der Depositenbank aufgenommen und dann zum Präsidenten dieser Bank gewählt werden. Schon vor Monaten ist von dem Austritt Mareks aus dem Staatsdienst die Rede gewesen. Einflußreiche Stellen haben sich jedoch dieser Flucht eines trefflichen Beamten aus dem Staatsdienst eine Zeitlang mit Recht widersetzt. Nachdem einmal diese Übung, daß hohe Staatsbeamte, namentlich aus dem Finanzfache, zu privaten Finanzinstituten wandern, zugelassen worden ist, kann man sie dem einzelnen nicht zum Vorwurf machen; aber tief bedauerlich bleibt und mit der zunehmenden Zahl der Fälle um so verhängnisvoller wird diese Praxis. Marek gilt als der beste Kenner des österreichischen Budgets; er war ein vortrefflicher Beamter und hervorragender Leiter seines

Refforts; es wird nicht leicht sein, einen Ersatz für ihn zu finden. Doch dies ist schließlich noch das kleinere Uebel. Was mit der Zeit die Moral des ganzen Beamtenstandes untergraben muß, das ist die Tatsache, daß immer mehr Beamte aus dem Staatsdienst in den hoch dotierten Privatdienst hinübergleiten. Wohin soll es führen, wenn hohe Funktionäre während ihrer Beamtenlaufbahn immer das Ziel vor Augen haben, bei passender Gelegenheit ihren Dienst zu quittieren, um nachher bei irgendeinem Bankinstitut als glänzend bezahlter Direktor oder Präsident wieder aufzutauchen. Nicht ihrer Fachkenntnis halber nimmt man frühere Sektionschefs in den Verwaltungsrat hinein. Die Gründe hiefür liegen ganz anderswo. Der Verkehr zwischen Finanzwelt und Regierung heischt intime Personalkenntnis und enge „Beziehungen“ zu jenen Faktoren, die bei der Vergabung von Konzessionen usw. nicht übergangen werden dürfen. Diese Beziehungen muß man bei einem gewesenen Minister als selbstverständlich voraussetzen und die ihm von der Bankleitung von vornherein zugeteilte Rolle ist daher nicht sosehr die eines Verwaltungsrates als vielmehr die eines Vermittlers, eines glänzend bezahlten Maklers, der alle die verborgenen und oft auch krummen Wege kennt, die von dem Zimmer eines Bankdirektors in die verschiedenen Ministerien hineinführen. Daß hohe Funktionäre zu dieser Rolle freigegeben werden, ist tief bedauerlich. Das schlechte Beispiel, das da erscheint, muß auf die Dauer verderblich wirken.

[Tod des bulgarischen Generals Kolew in Wien.] Gestern ist in einem Wiener Sanatorium der Inspektor der gesamten bulgarischen Kavallerie General Dwan Kolew an einem Herzleiden gestorben, das er sich im Weltkriege zugezogen hat. Im Jahre 1865 geboren, hat er die Militärschule in Sofia absolviert, kam als junger Leutnant zur Kavallerie und machte sich schon damals einen Namen im Lande durch seine Leistungen bei vielen sportlichen und militärischen Veranstaltungen, von denen er immer erste Preise heimbrachte. Als Rittmeister absolvierte er die Kriegsalademie und wurde dem Generalstabe zugeteilt. Er zog es aber vor, bei der Kavallerie Dienst zu tun, statt in Stabsverwendungen zu kommen, und blieb auf eigenen Wunsch bei der Truppe. Bald wurde er Chef des Stabes der Kavallerieinspektion, dann Gehilfe des Regimentskommandeurs des Leibgardelavallerieregiments des Königs der Bulgaren. In dieser Verwendung wurde Kolew im Jahre 1910 nach Oesterreich-Ungarn entsendet und zu den Manen in Pardubitz kommandiert, um in der als mustergültig geltenden I. u. I. Kavallerie Dienst zu tun und seine Erfahrungen in Bulgarien zu verwerthen. Kolew hat sich stets mit Stolz als Schüler unserer Kavallerie bezeichnet, in der er sich zahlreiche Freunde erwarb. Nach einem Jahr kehrte er nach Bulgarien zurück. Er erhielt den Posten eines Chefs des Leibgardelavallerieregiments des Königs. Später wurde er Chef der ersten Kavalleriebrigade in Sofia. In allen diesen Verwendungen erbrachte er den vollgültigen Beweis seiner Tüchtigkeit, seines unermüdblichen Eifers und seines brennenden Ehrgeizes, die bulgarische Kavallerie auf eine hohe Stufe zu bringen, was ihm auch gelungen ist. Alles, was er bei uns gesehen und gelernt, hat er in Bulgarien zum Nutzen der Reiterwaffe verwertet. Als der Balkankrieg ausbrach, wurde Kolew Chef des Stabes einer bulgarischen Armee. Im Kriege hat sich Kolew voll bewährt und für seine vielfachen Erfolge die höchsten militärischen Auszeichnungen erhalten. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges wurde er an die Spitze der neuformierten 10. Infanteriedivision gestellt, die in den neuerobernten Gebieten lag. Im Jahre 1916 erhielt er den höchsten Posten, den ein Kavallerist in Bulgarien erreichen kann: er wurde Inspektor der gesamten bulgarischen Kavallerie. General Kolew sehnte sich aber danach, an die Front zu kommen, und König Ferdinand stellte ihn an die Spitze der 1. bulgarischen Kavalleriedivision, die er in glänzender Weise führte. Bei der Offensive gegen Konstanza führte er mit seiner Division den rechten Flügel und hat die Stadt Konstanza im Vereine mit den Deutschen erobert und die rumänische Front an jenem Teil ins Wanken gebracht. Zum Dank für seine Heldentaten in der Dobrudscha erhielt Kolew aus den Händen des Generalfeldmarschalls Mackensen das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, wobei Mackensen folgende Worte an ihn richtete: „Mein tapferer General! Sie haben in der Dobrudscha erwiesen, daß die Kavallerie noch nicht ihre Rolle ausgespielt hat, wie fast überall die Meinung vorgeherrscht hat. Ich bin selber ein alter Kavallerist, und viele meiner Freunde fragen mich, ob es denn wahr ist, was die Kolew-Division in der Dobrudscha geleistet haben soll. Sie können nicht glauben, daß das wahr ist, und es ist buchstäblich wahr!“ Kolew wurde in Bulgarien vergöttert und seine Heldentaten in Liedern gepriesen. Kronprinz Boris überreichte ihm den Stern zum Tapferkeitsorden, als die Dobrudscha ganz erobert war. Kolew erhielt dann den Oberbefehl über alle in der Dobrudscha operierenden bulgarischen Truppen. Infolge der vielen Strapazen, denen er sich ohne Schonung für seine eigene Person ausgesetzt hatte, zog er sich ein schweres Herzleiden zu. Sein Adjutant, Major der Leibgarde Karastjanow, ein Zögling des Wiener Reitlehrer-instituts, begleitete den Kranken nach Wien, wo er gestern in einem Sanatorium gestorben ist.

Generaloberst v. Böhmer-Ermolli — Kommandeur des Maria Theresien-Ordens.

St. Petersburg, 30. Juli. Der Kaiser hat verliehen: dem Heeresgruppenkommandanten Generalobersten von Böhmer-Ermolli das Kommandeurkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens, dem Generalstabschef Generalmajor Dr. Bardolff das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, dem Obersten des Generalstabskorps Hummel den Orden der Eisernen Krone 2. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern.

In dem Generalobersten v. Böhmer-Ermolli, der schon bei Kriegsbeginn als Armeekommandant ins Feld zog, sieht nun die Armee einen neuen Maria Theresien-Ordensritter.

Dieser höchste militärische Orden verzeichnet nunmehr drei inländische Großkreuze: Feldmarschall Erzherzog Friedrich, Feldmarschall Erzherzog Eugen und Feldmarschall Freiherr Conrad v. Hötzendorf, sowie zwei Kommandeure: Generaloberst v. Borowicz und Generaloberst v. Böhmer-Ermolli. Im Auslande wurden während des Weltkrieges Großkreuze an den deutschen Kaiser, den Zaren von Bulgarien sowie den König von Bayern und nur ein Kommandeurkreuz an den ehemaligen Chef des deutschen Generalstabes, den seither verbliebenen Grafen Moltke, verliehen; ein Ritterkreuz gelangte überhaupt noch nicht zur Verleihung.

Besonders bemerkenswert ist die dem hervorragenden Generalstabschef des Generalobersten v. Böhmer-Ermolli G.M. Dr. Bardolff verliehene Auszeichnung. Es wurde bisher wohl der Franz Joseph-Orden mit der Kriegsdekoration verliehen, jedoch noch nie mit den Schwertern. Der erste Offizier, dessen Brust diese neue, hohe Auszeichnung schmückt, ist also G.M. Dr. Bardolff.

Der deutsche Kaiser hat dem Heeresgruppenkommandanten Generalobersten v. Böhmer-Ermolli das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, dessen Generalstabschef G.M. Dr. Bardolff den Orden Pour le mérite.

31. VII. 1917

21

Auszeichnungen deutscher Generale und Generalstabsoffiziere.

Der Kaiser hat verliehen: dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdecoration in Brillanten, dessen Generalstabschef Obersten Hofmann den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse mit der Kriegsdecoration, dem Kommandanten der deutschen Südmee G. d. R. Grafen Bothmer die große Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes, dem Oberstleutnant im deutschen Generalstabe Semmer das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdecoration, dem preussischen G. d. F. v. Winkler den Leopold-Orden erster Klasse mit der Kriegsdecoration, dem Major im deutschen Generalstabe Franz das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration, dem preussischen G. d. F. von der Katheu den Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdecoration, dem Oberstleutnant im deutschen Generalstabe Tschischwitz den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdecoration, dem Major im deutschen Generalstabe Engeli den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdecoration, dem preussischen Generalmajor Herguth v. Roden den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse mit der Kriegsdecoration, den Hauptleuten im deutschen Generalstabe v. Perthes und v. Steuben den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsdecoration.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern erhielt im Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdecoration in Brillanten eine Decoration, die bisher nur Feldmarschall Erzherzog Friedrich besaß. Wurden auch im Frieden als und zu die Brillanten zum Militärverdienstkreuz verliehen, bis zum Weltkrieg gab es nur eine Klasse dieser Decoration, so erwarb sich diese Auszeichnung im Kriege nur der ehemalige vielbewährte Armee-Oberkommandant.

G. d. R. Graf Bothmer ist der erste ausländische Offizier, der eine Militärverdienstmedaille erhält. Diese Auszeichnung war bisher der eigenen Wehrmacht vorbehalten. Der hervorragende Kommandant der deutschen Südmee, die in den schweren Kämpfen im Sommer und Herbst 1916 dem Erzherzog-Thronfolger Karl unterstand, bekam nun die höchste, erst im Kriege gestiftete Stufe dieser Auszeichnung.

In Linz verstarb in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli der Primarius des Städtischen Krankenhauses Dr. Egon Lindner. Er zählte wegen seiner namentlich auf dem Gebiete der internen Medizin hervorragenden Kenntnisse zu den gesuchtesten und tüchtigsten Ärzten des Landes, wurde als Konsultarius selbst in die benachbarten Länder geholt. Noch in aller Erinnerung ist die aufopfernde Behandlung, die er mit Hintansetzung seiner eigenen Gesundheit dem verstorbenen Bischof Dr. Rudolf Sittmarik angedeihen ließ, wobei er Tag und Nacht bei dem Kranken verbrachte. Daß einzelne Epidemien, die ihren Ausgang in Barackenlagern und Militärspitälern hatten, namentlich in der Landeshauptstadt nicht größere Ausbreitung fanden, ist nicht zum geringsten Teile seiner Aufsicht und seiner unermüdelichen Tätigkeit zuzuschreiben. Dr. Egon Lindner stammte aus einer angesehenen Wiener Beamtenfamilie, studierte an der Wiener Universität, war Assistent an den Kliniken der Prof. Neuberger und Christophor. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten über Genidstarre, verschiedene Nervenkrankungen, Flecktyphus und über Lungenheilstätten in den angesehensten medizinischen Zeitschriften. Der Verstorbene, der kaum ein Alter von 45 Jahren erreichte, war Mitglied des oberösterreichischen Landesgesundheitsrates und Ritter des Kaiser Franz-Josef-Ordens.

31. VII. 1917

Ehrentafel

Den den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Das Militär-Verdienstkreuz III. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern.

Josef Schubert, Kanzlei-Offizial, Oberleutnant im k. u. k. Feld-Baon. Nr. III/8.
Karl Zier, Rechnungspraktikant der Zentral-Spachasse, Leutnant in der Fliegerkomp. Nr. 33.

Die neuerliche Allerhöchste belobende Anerkennung:

Georg Neumayr, städt. Kanzlei-Diurnist, k. u. k. Oberleutnant.
Josef Schubert, Kanzlei-Offizial, Oberleutnant im k. u. k. Feld-Baon. Nr. III/8.

Die Allerhöchste belobende Anerkennung:

Georg Neumayr, städt. Kanzlei-Diurnist, k. u. k. Oberleutnant.
August Nezold, städt. Kanzlei-Diurnist, Leutnant im k. k. Kaiserfch.-Reg. Nr. 1.
Josef Schubert, Kanzlei-Offizial, Oberleutnant im k. u. k. Feld-Baon. Nr. III/8.
Dr. Hans Weiß, Aspirant des Kaiser-Jub.-Spitales, Ober-Arzt des IX. Feldj.-Baon. und des Munitions-Divisionsparks XVII.

Das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille:

Dr. Franz Neuhäuser, Assistenzarzt des Kaiser-Jub.-Spitales, k. u. k. Linienschiffsarzt.
Josef Umbauer, Kassier der Zentral-Spachasse der Gemeinde Wien, Oberleutnant im k. k. Schützen-Reg. Nr. 18.

Das Goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeits-Medaille:

Auguste Klingner, prov. Lehrerin II. Kl., freiwillige Krankenpflegerin.

(Hofgartenverwalter Karl Kreuzer.) Die gestrige „Wiener Zeitung“ verlaubbart die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone an den Hofgartenverwalter Karl Kreuzer. Hofgartenverwalter Karl Kreuzer ist der Praterinspektor, der in dem kaiserlichen Volksgarten eine Popularität genießt, wie kaum ein anderer Beamter vor ihm. Siebenundvierzig Dienstjahre sind an dem hühnerhaften Mann spurlos vorübergegangen, aufrecht und unermüdblich versteht er seinen Dienst, der sich auf einen riesenhaften Mann vom Donauufer bis zum Praterstern erstreckt. Kreuzer ist einer der anerkanntesten Gartenkünstler der Jetztzeit, und die vrächtigtsten Parks der Welt könnten sich glücklich schätzen, einen so hervorragenden Hortologen ihr Eigen zu nennen. In Lagenburg, in Salzburg und Schönbrunn hat Kreuzer mit ganz ungewöhnlichem Geschmac und mit verbliiffender Kenntnis der malerischen und architektonischen Wirkung gärtnerischer Anlagen Großes geschaffen. Ganz besonders erwähnt zu werden verdient aber sein Wirken in Konopiischt. Verwalter Kreuzer war ein Liebling des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin Sophie von Hohenberg. Der Erzherzog hatte große Pläne für den Schloßpark in Konopiischt und hat sie auch mit Hilfe Kreuzers in die Tat umgesetzt. In jahrelanger und vom Erzherzog oft anerkannter Arbeit schuf Kreuzer den Schloßpark zu der großen Sehenswürdigkeit um, die dann das Entzücken aller Freunde der Gartenkunst bildete. Die landschaftliche Gärtnerei hat Kreuzer gerade in Konopiischt auf die höchste Stufe gebracht. Von Konopiischt wurde Verwalter Kreuzer an die verantwortungsvolle Stelle als Verwalter des Riesensparkes im Prater berufen, und hier hat er sich auch bestens bewährt. Hier ist der Kreis seiner Pflichten noch größer, da er viele administrative Ufgenden umfaßt. Sein Amt bringt ihn auch in ständigen Verkehr mit den Praterleuten und mit der Kolonie der Willenbesther im Prater, die die entgegenkommende und streng rechtliche Art Kreuzers nicht genug rühmen können.

1. VIII. 1917

(Dr. Julius Josef Wagner †.) Gestern
 früh ist in seiner Wohnung, Döbling, Osterleitengasse Nr. 12, der Bezirksrichter von der Landstraße Dr. Julius Josef Wagner im 56. Lebensjahre gestorben. Dr. Wagner war der Sohn des Hof-Schauspielers Josef Wagner, dessen 100. Geburtstag sich im März 1918 zum hundertstenmal jährt. Wagner, der erste Heldenliebhaber der deutschen Bühne, war in erster Ehe mit der berühmten Tragödin Berta Unzelmann und nach ihrem frühzeitigen Tode mit der unter dem Namen „Gilbert“ bekannten Opernsängerin Marianne Herzfeld vermählt. Dieser zweiten Ehe entsproß Dr. Wagner, dessen Bruder das bekannte Mitglied des Hamburger deutschen Schauspielhauses Karl Wagner ist. Doktor Julius Josef Wagner war das Urbild des „guten Richters“. Ein Hühe an Gestalt, mit wohlgepflegtem, blondem Vollbart, saß er grundgütig auf seinem Richterstuhl und kannte die Volksseele von Grund auf. Es gab in Wien kaum einen zweiten Richter, der so echt wienerisch in seiner Amtsführung war, so sehr in Ton und Gebärde auf alle Eigenheiten der Wiener Gemütsart eingehen konnte. Sonnenstimmung ging von seiner Rechtsprechung aus. Dr. Wagner ließ immer das Herz sprechen, und die Verhandlungen vor ihm hatten großen Zulauf. Bei den zahllosen kleinen Rechtsstreitigkeiten, die der Alltag bringt, war ausgleichen sein letztes Ziel, und durch seine gemüthliche Art bewirkte er immer mehr, als der Richter, der sich auf Paragrafen versteift. Dr. Wagner war in der besten Wiener Gesellschaft ungemein beliebt. In der letzten Zeit war Dr. Wagner etwas tränklich. Sein einziger Sohn starb als Offizier den Heldentod. Der Verbliebene hinterläßt eine Tochter Marianne.

1. VIII. 1917

Die Kreuze des Pfarrers von Gorlice.

Das Gesuch eines Priesters und die Antwort des Kaisers.

Wie uns aus Krakau in einem verspätet hier eingelangten Briefe geschrieben wird, hat der Kanonikus Bronislaus Ritter v. Swiechowski in Gorlice am 21. Februar 1917 folgendes Majestäts-gesuch an den Kaiser gerichtet:

„Euer kaiserliche und königliche Apostolische Majestät! Mergnädigster Kaiser und Herr!

Aus dem Berichte der „Wiener Zeitung“ habe erfahren, daß mir die ehrenvolle Auszeichnung des Franz-Josef-Ritterordens mit der Kriegsdecoration allergnädigst verliehen wurde. Ich sehe mich jedoch aus unten angeführten Beweggründen und Rücksichten gezwungen, diese für mich in jeder Beziehung wertgeschätzte Auszeichnung mit ehrerbietigstem Danke Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät untertänigst zur Verfügung zurückzustellen.

Seit 21 Jahren verweile ich als Priester und Religionsprofessor in Gorlice. Mit dieser Stadt innigst vereint, erlebte ich daselbst so viel glückliche Momente, daß ich doch gar nichts Außerordentliches und Auszeichnungswürdiges getan, wenn ich Mitte September 1914, als alle politischen und autonomen Behörden der Kriegsergebnisse wegen die Stadt zu verlassen gezwungen waren, das Bürgermeisteramt und den Schutz der in der Stadt gebliebenen Einwohner anzunehmen den Entschluß faßte. Anregung dazu gab mir mein priesterlicher Beruf, der mir christliche Nächstenliebe nicht bloß in Worten auszusprechen, sondern hauptsächlich durch Taten beweisen ließ und läßt; ohne also darauf zu achten, ob meine Anstrengungen und Leiden vor der Welt Auszeichnungen und Lob verdienen oder nicht, hatte ich einzig und allein den Willen, dem allmächtigen Richter zu gefallen und sein heiligstes Gesetz zu erfüllen. Den schönsten Lohn gibt mir schließlich meine Gewissensruhe und feste Ueberzeugung, daß ich zu Ehren Gottes, zum Wohle meiner Nächsten in jenen schrecklichen Monaten, zur Zeit der zweimaligen russischen Invasion und der 126 Tage dauernden Beschießung der Stadt, alles nach meinen Kräften und nach meinem besten Wissen getan habe. Schwere und bittere

Kreuze habe ich in vollem Maße zu ertragen gehabt, so daß ich Ende Mai 1915 einem deutschen General, welcher in Gegenwart mehrerer Magistratsbeamten mir sagte: „Hochwürden! Ich habe bereits viel von Ihnen gehört; es gebührt Ihnen das Eiserne Kreuz an die Brust“, vollkommen aufrichtig und ohne irgendeinen Hintergedanken zu liegen, zur Antwort geben konnte: „Danke vielmals Excellenz für Ihre Worte, Kreuze habe ich hier genug als Bürgermeister getragen; diese gehören mir als einem katholischen Priester. Lassen Sie, Excellenz, jene andern Kreuze für diese, welche sich danach sehnen.“

Seit Kindheit in echt konservativen und loyalen Grundfäsen erzogen, bin ich als 62jähriger Mann mein ganzes Leben lang diesen Grundfäsen auf Schritt und Tritt treu gewesen und habe es bei jeder Gelegenheit zu beweisen gesucht. Als ich später vom Stadthalter Excellenz General v. Collard zum Regierungskommissär der Stadt Gorlice ernannt worden war, bin ich auf die Aufgaben eines von mir wegen Trunksucht entlassenen Magistratsbediensteten vor das Feldgericht in Krakau vorgeladen worden, und es kam, obwohl meine Schuldlosigkeit bereits zur Zeit der Untersuchung seitens der politischen Behörde, der Gendarmerie und vieler Zeugen vollkommen nachgewiesen war — am schrecklichsten Moment — zur Hauptverhandlung, die am 10. März 1916 vor dem oberwähnten Feldgericht stattfand, vor welchem ich als Beschuldigter erscheinen mußte. Ich wurde einstimmig frei-

gesprochen, wie es nicht anders zu erwarten war. Das Erscheinen vor Gericht war für mich, einen Priester, welcher sein ganzes Leben lang seine Pflichten gegen Gott, Kirche und Vaterland tadellos erfüllt hatte, jedoch das allerschwerste Kreuz, das man mir auf Schultern und Herz auferlegt hatte. Während dieser furchtbaren Kriegszeit habe ich meinen einzigen Bruder, einen Manenoberleutnant, verloren, meine Mutter starb vor Kummer nach seinem Tod, mein Privatvermögen ging bei der Besetzung der Stadt verloren. Alle diese Kreuze waren mir leichter zu tragen, da ich sie als Opfer am Altar der Vaterlandsliebe betrachtete, dieses letzte, gänzlich unerbiente Kreuz vom 10. März 1916, des denkwürdigsten Tages in meinem ganzen Leben, war mir das schwerste und bitterste!

Der Allerhöchsten Güte und Gnade meine obige untertänigste Bitte anheimstellend, zeichne ich mit tiefster Ehrfurcht und Unterwürfigkeit

Bronislaus R. v. Swiechowski m. p.,
Kanonikus, Religionsprofessor und derzeit
Regierungskommissär.“

Gorlice, 21. Februar 1917.

Der Kaiser hat hierauf das folgende Allerhöchste Handschreiben an den Kanonikus gerichtet:

„Ich würdige die Gründe, die Sie zu der Bitte veranlassen, das Ihnen von Mir verliehene Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens mit der Kriegsdecoration zurückstellen zu dürfen.

In mustergültiger Erfüllung der Ihnen übertragenen Pflichten eines Regierungskommissärs der schwergeprüften Stadt Gorlice, in idealer Ausübung Ihres Berufes als Seelsorger, haben Sie Vorbildliches geleistet, die bewundernde Verehrung weiter Kreise erworben.

Ein Priester, der den hohen Aufgaben seines hehren Amtes so gerecht wird, wie Sie, der seinen Mitmenschen in schwersten Zeiten geistlicher Tröster, hilfreicher Freund und fürsorglicher Berater war, der hat sich in den Herzen seiner Mitbürger das schönste Denkmal gesetzt, einen Ehrenplatz in der Geschichte seiner Heimat gesichert.

Ein solcher treuer Diener Gottes kann die äußerliche Auszeichnung entbehren, er findet den höchsten Lohn im Bewußtsein vollendeter Pflichtenfüllung.

Vom Herzen wünsche Ich, daß Sie das Ungemach, das Sie im März 1916 unerbient erfahren haben, vergessen mögen. Ich danke Ihnen wärmstens für all das Gute, was Sie getan und erbitte für Sie Gottes reichsten Segen.

Baden, am 16. März 1917.

Karl.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 603 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Reg. Wilhelm Blahy des IR. 2, geb. 1890, Kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich i. d. Reg. Arnold Bronner des LR. 3, geb. 1895, Kriegsgefangen in Catania, Castello Ursino, Italien; Leutnant i. d. Reg. Karl Hubeny des IR. 77, geb. 1896, tot, gefallen am 29. Mai 1917; Fähnrich i. d. Reg. Rudolf August Jansch des IR. 9, geb. 1895, verwundet; Hauptmann Heinrich Montbiller des IR. 24, zug. dem k. k. IR. 5, geb. 1879, tot, gefallen am 20. Dezember 1916; Oberleutnant i. d. Reg. Kurt Ebler v. Oberleithner des IR. 3, geb. 1891, verwundet; Landsturmführer Erwin Führer des Sch. 37, geb. 1891, verwundet; Leutnant i. d. Reg. Erich Seutter v. Loeben des IR. 15, geb. 1890, Kriegsgefangen in Rußland; Oberleutnant Dr. Othmar Lauber des IR. 60, geb. 1886, Kriegsgefangen in Italien; Leutnant i. d. Reg. Heinrich Walla des IR. 84, geb. 1894, verwundet; Landsturmführer Viktor Jampis des LR. 11, geb. 1890, verwundet. — Der in der Verlustliste Nr. 487 ausgewiesene Leutnant i. d. Reg. Karl Richter der Tr. 2, zugeteilt dem IR. 9, geb. 1895, ist am 28. März 1917 gefallen. Der in der Verlustliste Nr. 551 ausgewiesene Oberst Rudolf Tröblich des IR. 26, geb. 1865, ist am 2. November 1916 gefallen.

* Auszeichnung eines Reserveleutnants mit dem Leopold-Orden. Eine der letzten Nummern des Amtsblattes brachte die aufsehenerregende Auszeichnung des Reserveleutnants Dr. Zimre Rimahombati mit dem Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern „für heldenhaftes und erfolgreiches Verhalten vor dem Feinde... Ueber die kriegerischen Verdienste Dr. Rimahombatis, der dem Infanterieregiment Nr. 52 angehört, erfährt A. Nap folgendes: In der zehnten Isonzoschlacht war Leutnant Rimahombati Kommandant einer Maschinengewehrabteilung. Er und seine Leute wurden im Sad von Gudilog vom Feinde umzingelt und hielten einer erdrückenden Uebermacht volle 57 Stunden lang stand. Man hielt das kleine Häuflein längst für verloren, als sich nach drei Tagen Leutnant Rimahombati mit allen seinen Maschinengewehren meldete. Er brachte außerdem die Maschinengewehre eines italienischen Bataillons, zwei italienische Offiziere und zahlreiche Gefangene mit. Seine Mannschaft erzählt, daß die Abteilung des Leutnants Rimahombati ganze italienische Kompanien niedergemäht habe. Der heldenmütige Offizier, der bereits die Goldene Tapferkeitsmedaille, das Signum laudis und das Militärverdienstkreuz besitzt, wurde hierauf zur Auszeichnung mit dem Orden der Eisernen Krone dritter Klasse vorgeschlagen. Kurze Zeit später erhielt er von der Kabinettskanzlei das folgende Schreiben, aus dessen Ansprache er ersah, daß Se. Majestät ihn auhertourlich zum Oberleutnant befördert habe: „Herrn Oberleutnant d. Res. Dr. Zimre Rimahombati! Se. Majestät haben soeben die Eingabe zu Ihrer Dekoration mit dem Orden der Eisernen Krone dritter Klasse gelesen. Se. Majestät haben Ihre in der zehnten Isonzoschlacht vollbrachten Heldentaten mit Bewunderung und Entzücken zur Kenntnis genommen und Ihnen als Zeichen der Allerhöchsten besonderen Anerkennung das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern verliehen. Marterer, Feldmarschalleutnant, Chef der Kabinettskanzlei.“

5./VIII. 1917

29

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustlisten Nr. 604 und 605 enthalten die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Martin Chini des Feldjägerbaons. Nr. 10, geb. 1895, kriegsgefangen in Tumen, Gouvernement Tobolsk, Rußland; Landsturmführer Karl Czerny des Landsturminf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1878, verwundet; Führer Karl Frankl des Landsturminf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1879, tot, gefallen im Mai 1917; Führer i. d. Res. Ferdinand Gilhofer des Landsturminf.-Rgts. Nr. 2, geb. 1898, verwundet; Leutnant i. d. Res. Viktor v. Götz des Inf.-Rgts. Nr. 9, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Josef Huml des Schützenrgts. Nr. 35, geb. 1891, verwundet; Führer Adam Ritter v. Kozubowski des Inf.-Rgts. Nr. 57, geb. 1895, verwundet; Oberleutnant Friedrich Navratil des böhm.-herz. Inf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1893, verwundet; Leutnant i. d. Res. August Provanik des Gebirgshausrgts. Nr. 46, tot, gefallen Mai-Juni 1917; Oberleutnant i. d. Res. Dr. Leo Niermer des Feldjägerbaons. Nr. 9, geb. 1880, verwundet; Leutnant Ernst Schulz des Gebirgshausrgts. Nr. 1, geb. 1890, verwundet; Leutnant i. d. Res. Felix Schwarzenberger des Landsturminf.-Rgts. Nr. 2, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Hans Steinberger des Inf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1893, verwundet; Leutnant Franz Topitsch des Landsturminf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1888, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Wilhelm Wobrajka des Landsturminf.-Rgts. Nr. 26, geb. 1878, tot, gefallen am 14. Mai 1917; Hauptmann Ernst Fikar des Landsturminf.-Rgts. 31, geb. 1876, kriegsgefangen; Regattenleutnant Johann Ritter Fritsch v. Cronenwald der Kriegsmarine, geb. 1895, tot, gefallen 22. April 1917; Führer i. d. Res. Otto Fröhlich des Landsturminf.-Rgts. Nr. 31, geb. 1897, kriegsgefangen; Oberleutnant Walter Herrmann des Sappenbaons. Nr. 1, geb. 1896, verwundet; Führer Rudolf Kille des Landsturminf.-Rgts. Nr. 6, geb. 1897, verwundet; Leutnant i. d. Res. Johann Schick der Traindivision Nr. 3, zugeteilt dem Feldjägerbaon. Nr. 9, geb. 1890, kriegsgefangen in Asinara, Italien; Landsturmlieutenant Heinrich Sobetz des Landsturminf.-Rgts. Nr. 31, geb. 1886, kriegsgefangen.

6./VIII. 1917

Wallraf.

Von allen Berufungen in die Reichs- und Staatsämter wird keine der Allgemeinheit so überraschend gekommen sein wie die des Kölner Oberbürgermeisters Wallraf an die Spitze des Reichsamts des Innern. In Wirklichkeit ist seine Kandidatur für dieses Amt schon ziemlich alt. Als der frühere Staatssekretär Desbrück seiner Arbeitslast erlag und aus dem Amte scheiden mußte, dessen Pflichten ihm über den Kopf gewachsen waren, sah man in gut unterrichteten Kreisen Herrn Wallraf als den aussichtsreichsten Bewerber an, und in Kölner Verwaltungskreisen rechnete man damals stark mit seiner Ernennung. Wir wollen uns die Bosheit nicht zu eigen machen, die damals sagte, die Kölner Stadtverordneten-Mehrheit habe den Oberbürgermeister, der nicht ganz so eingeklagelt sei, wie man es bei seiner Wahl gehofft halte, weggeschlagen, um einen anderen, ihr genehmeren Verwaltungsbeamten, der sich gerade im Kriege sehr bewährt hatte, an die Spitze der Stadt zu setzen. Wichtig ist daran jedenfalls, daß die Kölner Herrn Wallraf mit einem nassen und einem heiteren Auge nach Berlin fahren lassen. Sie schätzen ihn alle, aber da er sich keiner Seite verschrieben hat, haben alle das gewisse Mißtrauen, daß er mit seinem Herzen auf der anderen Seite stehe. Für sein neues Amt mag diese Eigenschaft oder Kunst Wallrafs, trotz seiner Zentrums Herkunft ein parteipolitisch duldsamer und alle Richtungen — auch den Sozialismus — verstehender Mann zu sein, recht wertvoll sein. Wenn man sich schon nicht entschloß, an die Spitze des neuen Amtes, das man recht eigentlich ein Amt für Arbeiter- und Arbeitsfragen nennen kann, einen Mann der werktätigen Arbeit zu stellen, so mußte man wenigstens einen mit sozialen Ader nehmen. Wallrafs Lieblingsidee war es in der letzten Zeit, in die

Kölner Stadtverordnetenversammlung, die bekanntlich nur aus Zentrumsleuten und Liberalen besteht, den einen oder anderen Sozialdemokraten aus freien Stücken hineinzunehmen. Seine Versuche, die Fraktionen zu bewegen, von ihren Sitzen je einen der Arbeiterschaft abzutreten, sind, soweit wir unterrichtet sind, auf fruchtbaren Boden gefallen. Ein sozialer Einschlag ist danach dem neuen Sozial-Staatssekretär nicht abzuspüren; ob er stark genug ist, kann nur die Zukunft lehren. Jedenfalls bringt Wallraf noch einige andere Eigenschaften mit, die sich gerade an dieser neuen Stelle als sehr nützlich erweisen werden. Er ist außerordentlich redgewandt und verflügt als Rheinlandler über die Gaben des Humors und schlagfertigen Witzes, mit denen manche prekäre Lage schneller gelöst werden kann als durch stundenlange Verhandlungen. In der Behandlung der Menschen ist er so geschickt, daß seine diplomatischen Fähigkeiten wohl die auffälligsten sind, jedenfalls spricht man von ihnen an seiner bisherigen Wirkungsstätte mehr und lauter als von seiner Energie und seiner Arbeitskraft, die sich ja jetzt an höheren Zielen betätigen können, als es etwa die Lebensmittelförderung einer Großstadt im Kriege ist.

6./VIII. 1917

Helfferich.

Eine in Deutschland ganz ungewöhnliche Karriere hatte Dr. Helfferich vor seinem Eintritt in die Regierung hinter sich. 1872 in der Pfalz als Sohn eines Fabrikbesizers geboren, ist er mit 27 Jahren Privatdozent und mit knapp 30 Jahren außerordentlicher Professor, gleichzeitig auch schon Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten in der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes und 1905 dort Vortragender Rat. Alles scheint ihm offen zu stehen: 1904 lehnt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an die Universität Bonn ab und wird dafür 1906 etwas ganz anderes — Direktor der Anatolischen Eisenbahnen, zwei Jahre später Direktor der Deutschen Bank. In Wissenschaft und Praxis scheint er gleich zu Hause; der Regierung hat er sich, wie schon früher, so auch noch 1913 als ihr Delegierter bei der internationalen Finanzkonferenz zur Regelung der Balkanfragen in Paris nützlich erwiesen; seine Uebernahme in ein hohes Reichsamt erscheint als die natürliche Konsequenz dieser Laufbahn. Deshalb begrüßte ihn, als er im Januar 1915 zum Leiter des Reichsschatzamt berufen wurde, in der Tat allgemeine, höchste Erwartung. Aber schon, als er im Mai 1916 aus dem Reichsschatzamt in das Staatssekretariat des Innern übersiedelte und damit zugleich Stellvertreter des Reichskanzlers, „Wizelkanzler“, wurde, begleiteten ihn Kopfschütteln, Fragen nach den Gründen des Uebertritts, Zweifel an seinen Zielen und an seiner Eignung für das neue Amt. Jetzt, wo er zum dritten Male in zweieinhalb Jahren den Posten wechselt, machen sich nicht nur starke Bedenken gegen die neuartige Konstruktion geltend, daß die Last und die Verantwortung der auswärtigen Leitung, bisher von dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen getragen, nun durch die Schaffung eines neuen Ministers ohne Portefeuille weiter geteilt werden soll, sondern es erhebt sich auch, enger und drängender als bei dem letzten Wechsel, die Frage nach dem Ertrag dieser zweieinhalb Jahre. Außerordentliche Arbeitskraft und Energie und ein großes Wissen von den Sachfragen ebenso wie von den international handelnden Personen werden Dr. Helfferich auch jetzt bereitwillig zugestanden. Und zweifellos sind es gerade diese Eigenschaften

ten gewesen, die den neuen Kanzler bestimmten, jetzt auf diesen Mitarbeiter nicht zu verzichten, sondern sich seiner Mithilfe in den ihm selbst noch fremden Fragen der großen Politik sowie in der gewaltigen Aufgabe der Friedensvorbereitung zu versichern. Offenkundig aber ist auch, daß der neue Wechsel Herrn Dr. Helfferich abführt von dem, was wohl er selbst und was jedenfalls andere von ihm erwartet hatten. Er wendet sich stärker den auswärtigen Fragen zu. Aber er tut es wohl selbst mit dem Gefühl, daß er in der inneren Politik das Kapital des ihm so reich entgegengebrachten Interesses allzusehnell verbraucht hat, daß er für diesmal nicht als Sieger aus den beiden inneren Ressorts scheidet.

Dr. Helfferich hat als Schatzsekretär eine Reihe von wirkungsvollen Reden gehalten, die in großem Rahmen Ueberblicke über die Finanz- und Wirtschaftslage gaben und, mit manchem gut geprägten Satze, ernst und eindringlich für die Kriegsanleihen und für andere wirtschaftliche Notwendigkeiten des Kriegs zu werben mußten. Aber die eigentliche Aufgabe, die ihm bei seiner Berufung gestellt schien, nämlich „die demnächst notwendig werdende Neuordnung der Finanzen des Reichs nicht bloß vorzubereiten, sondern auch abschließend durchzuführen“ — die hat er nicht einmal begonnen. Daß sie nicht abschließend durchzuführen war, bewirkte die lange Dauer des Kriegs; das „demnächst“, von dem im Januar 1915 die amtliche Ankündigung sprach, hat sich als eine schwere Verkennung der Weltlage erwiesen. Aber auch für die Vorbereitung der künftigen Reichsfinanzreform hat Dr. Helfferich die entscheidende politische Gelegenheit benutzt ungenützt verstreichen lassen. Im Frühjahr 1913 wurden zum ersten Male neue Steuervorlagen während des Krieges nötig; damals konnte die Finanzpolitik, aber auch die ganze innere Politik, ein tüchtiges Stück vorwärts gebracht werden, wenn die Regierung die zwingende Notwendigkeit, dem Reiche umfangreiche neue Steuerquellen und eine starke finanzielle Eigenkraft zu sichern, zielklar und energisch proklamiert hätte. Das wäre die Auseinandersetzung sowohl mit den Parteien gewesen, die den direkten Reichssteuern bisher aus politischen Gründen widerstrebten, wie auch mit den Einzelstaaten, die das ihrer besonderen finanziellen Interessen wegen taten. Es wäre eine Klärung gewesen, die zweifellos mit dem Siege des Reichsgedankens und der steuerlichen Gerechtigkeit goendet hätte. Aber es hätte Kampf gekostet. Und Kampf wollte der Schatzsekretär nicht; er zog

es vor, mit einem Steuerbulet nach ganz altem Muster zu erscheinen, das dann der Reichstag von Grund aus umarbeitete. Noch bevor die Arbeit ganz getan war, verließ Helfferich das Schatzamt. Hatte er keine Ideen für den finanziellen Neuaufbau? War er nur der Finanzpraktiker, der zwar in großem Stille zu unterhandeln, Geschäfte zu führen versteht, aber nicht imstande ist, schöpferisch zu wirken? Oder hielt er die Ideen nur vorerst zurück? Auf diese Fragen hat auch seine Tätigkeit im Reichsamt des Innern keine rechte Antwort gegeben. Er hat da sicherlich ein starkes Maß angespannter Arbeit geleistet, in den mannigfaltigen Gebieten technischer Aufgaben, mit denen dieses Amt im Kriege noch mehr als schon im Frieden belastet ist. Und sicherlich ist da auch manches gearbeitet worden, für die künftige Ordnung der Handelspolitik, für die Regelung der Uebergangswirtschaft usw., was nach außen eine bedeutungsweise in Erscheinung trat. Nur: politisch nach innen zu wirken, hat Herr Dr. Helfferich nicht verstanden. Wohl hat er schon als Schatzsekretär, über den engen Rahmen des Ressorts hinaus, dem Reichskanzler im Frühjahr 1916 geholfen, den damaligen Ansturm der U-Boot-Kamater abzuweisen und uns so zu einer Zeit vor dem Kriege mit Amerika und Rumänien zu bewahren, in der ein solches Experiment direkt lebensgefährlich gewesen wäre — er hat zu Anfang 1917 auf Grund der veränderten Sachlage sein Wort nach der gegenteiligen Richtung in die Waagschale geworfen. Aber die Aufgabe, dazwischen er vor allem in das Reichsamt des Innern berufen wurde, die Unterstützung der inneren Politik des Kanzlers unter dem Zielpunkt der Neuorientierung — für die hat er wenig oder nichts getan. Wir erinnern uns nicht, von ihm, dem bei seinem Amtsantritt die Rechte mittraute, daß er, wie sein Vater, dem Linkliberalismus zuneige, irgend ein offenes Wort des Bekenntnisses in Fragen der inneren Politik gehört zu haben. Er hat als Vertreter und erster Mitarbeiter des Kanzlers, als der er hätte führen sollen, versagt, weil er, wenigstens nach außen, nichts tat als verwalten.

Wir werden eben doch zum parlamentarischen System der Regierung reif, auch dazu, daß man die Notwendigkeit erkenne, nicht nur tüchtige Beamte, gute Fachwisser zum Regieren zu rufen, sondern Männer, deren Ueberzeugung man kennt, bevor sie Regierer werden, die schon ein Kapital von Glauben und Vertrauen des Volkes in das Amt mitbringen, in dem sie ja nicht bloß verwalten, sondern wirklich politisch führen sollen.

Wenn nun Helfferich in neuer und besonderer Stellung im Reichsdienst verbleibt, so ist dafür, wie gesagt, der Grund maßgebend, daß man seine Kraft, die ja trotz aller sonstigen Einwände nicht unterschätzt werden soll, nicht entbehren will. Es ist auch zu vermuten, daß er sich weniger auf Gebieten betätigen werde, die ihm nicht liegen, als in der sachlichen Arbeit zur Vorbereitung kommender Dinge, wofür seine Kenntnisse und sein Fleiß und sein Geschick als Unterhändler sprechen.

6./VIII. 1917

Schwander.

Entgegen der Vermutung, daß sich Bürgermeister Dr. Schwander von Straßburg nicht werde trennen wollen, hat er sich nun doch entschlossen, das Reichswirtschaftsamt zu übernehmen, also den einen der beiden Teile, in die das Reichsamt des Innern zerlegt wird. In ihm gelangt ein durchaus selbstgemachter Mann in eine leitende Stelle des Reiches. Er ist 1868 in Colmar im Ober-Elsass geboren, besuchte die Volks- u. Spezialschule und trat beim Bürgermeisterrat Colmar als Supernumerar ein, wo er bis 1897 in allen Zweigen der städtischen Verwaltung arbeitete, zuletzt als Vorsteher des Armenamts. Seine Tüchtigkeit wurde schon damals in außerordentlicher Weise gewürdigt. Inzwischen hatte er sich selber so weitergebildet, daß er die Universität beziehen konnte, wo er die Staatswissenschaften studierte; er hat in Straßburg summa cum laude promoviert. Dann trat er in die Straßburger Verwaltung ein, zunächst als Generalsekretär der Armenverwaltung, wurde aber schon im Jahre darauf zum Beigeordneten ernannt. Im Jahre 1906 nach Bad's Rücktritt wurde er auf dessen Empfehlung zum Bürgermeister gewählt. Als solcher und schon als Beigeordneter hat er eine reiche Tätigkeit entfaltet, insbesondere auf sozialpolitischem Gebiete und in der Lebensmittelversorgung, namentlich auch in der Kriegszeit, worüber wir ausführlich berichtet haben. Vor wenigen Wochen hat ihn die medizinische Fakultät der Straßburger Universität zum Ehrendoktor der Medizin ernannt, und zwar, wie das Diplom besagt, in Anerkennung der hervorragenden Verdienste, die er sich durch die großzügige und vorbildliche Regelung der schwierigen Ernährungsfrage in dem gegenwärtigen Kriege erworben hat, und in Würdigung seiner ausgezeichneten Leistungen auf zahlreichen anderen Gebieten. Mit Dr. Schwander kommt der rechte Mann ins Reichswirtschaftsamt. Leicht wird ihm das Scheiden aus Straßburg und aus einem lieb gewordenen Amte nicht werden, denn nicht nur sah er dort eine Aufgabe, die über den Rahmen rein beruflicher Tätigkeit weit hinausragte, er empfand es auch, für sich und andere, als besondere Pflicht und als einen Akt der Dankbarkeit, da zu wirken, wo man emporgewachsen war und Vertrauen erworben hatte. Das waren die Gründe, weshalb Dr. Schwander manch verlockende Berufung bisher standhaft abgelehnt hatte, immer mit dem Hinweis auf die besondere Aufgabe, die er in Straßburg zu erfüllen habe. Wenn er jetzt doch dem Ruf in ein hohes Reichsamt folgt, so möge das von guter Vorbedeutung sein für beide: für Elsass-Lothringen und für das Reich!

6. VIII. 1917

Waldow.

Die Ernennung des Herrn v. Waldow zum Leiter des Kriegsernährungsamtes muß als eine Konzeption an die Agrarier angesehen werden. Er war früher Oberpräsident in Posen und dort starker Galatzi; mit der Aenderung der Polenpolitik wurde er nach Stettin versetzt. Er ist unzweifelhaft Konservator, gilt aber nicht nur für einen talkräftigen, sondern auch klugen Mann, der sich aufdrängenden Notwendigkeiten anzupassen weiß. Seine Unterstaatssekretäre werden der bayerische Ministerialrat Braun, der ins Kriegsernährungsamt delegiert war, und der Sozialdemokrat August Müller, der demselben Amte als Arbeitervertreter angehört hat. Herr Müller spielt in seiner Partei keine hervorragende Rolle.

Feldmarschall Hermann v. Kövess.

Wie uns aus Wien gemeldet wird, hat Se. Majestät den Generalobersten Hermann v. Kövess in Anerkennung seines Feldherrnwirkens zum Feldmarschall ernannt.

Der oberste Kriegsherr setzt ans Ende der glorreichen Wiedereroberung der Bukowina ein eindrucksvolles Aufzeichen, indem er die Laufbahn des Feldherrn frönt, dem an dieser Großtat unserer Waffen der Löwenanteil zufällt. Generaloberst Hermann Kövess von Kövesháza hat als Kommandant unserer siebenten Armee, der linken Flügelarmee der Heeresfront Erzherzog Josef, seine Aufgabe mit unübertrefflichem Schneid angegangen und außerordentlich rasch und restlos gelöst. Es ist ein glücklicher Feldherr, der heute mit dem Eichenlaub geehrt wird, und sein Glück ist genau von der Art, wie es nur die Allertüchtigsten sucht und findet. An der Spitze des 12. Siebenbürger Korps ins Feld ziehend, focht Kövess in jenen Schicksalstagen im Herbst 1914 in denselben Bergen und Tälern des Buchenlandes, denen er jetzt die Befreiung erkämpft. Die allgemeine Lage gebot dann, daß seine Gruppe sich fechtend zurückziehe. In den 1915er Ruhmes-tagen tritt sie vor der wichtigen Festung Zwan-gorod auf und nimmt sie im Sturm. Damals ist es zum erstenmal, daß der Ruhm den Namen des Generals auf seine Fittiche nimmt, auf den die Armee und alle, die ihn kannten, schon im Frieden so große Hoffnungen gesetzt hatten. Er stand damals in deutschem Verbannde und erwarb sich die hohe Anerkennung des Bundesgenossen. Er gehörte auch später zu den in der deutschen Armee beliebtesten k. u. k. Generalen. Man fand es natürlich, daß Mackensen ihn, den er von Polen her gut kannte, an die Spitze jener dritten Armee gestellt wissen wollte, die als der rechte Flügel seiner Heeres-gruppe die entscheidende Expedition gegen Serbien mitzu-machen hatte. Die Einnahme von Belgrad im Oktober 1915 ist in hohem Maße Kövess' Feldherrntalent zu ver-danken; das Vordringen durch den westlichen Teil des Landes bis in den Sandschak von Nowipazar hinein, der Feldzug gegen Montenegro mit der Erstürmung des Lovcen, die Eroberung Durazzos aber waren in An-lage und Durchführung Leistungen, die der Welt eine seltene Begabung enthüllten, die Begabung eines be-gnadeten Heerführers, wie sie der Weltkrieg nicht oft hervorgebracht hat. Im Frühjahr 1916 wurde Hermann v. Kövess samt seiner dritten Armee nach Südtirol be-rufen; er war während der ewig denkwürdigen Maitage des Durchbruchs auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden Kommandant der strategischen Reserve. Unser König, damals noch Thronfolger, der Anführer der Stoßgruppe, hatte damals Gelegenheit, den Wert des außerordent-lichen Mannes kennen zu lernen. Sie sollten auch weiter eng zusammenarbeiten, denn als höhere Rücksichten das Abbrechen jener beispiellos wuchtigen Offensive und die Verschiebung namhafter Kräfte an die gefährdeten Teile der Ostfront geboten, wurde Kövess' Armee mit der Aufgabe betraut, dem Feind, auf den Wall der nordöst-lichen Karpathen gestützt, die Stirn zu bieten, und diese Armee trat alsbald, als die Heeresfront Erzherzog Karl Franz Josef geschaffen wurde, unter den Oberbefehl des Kronprinzen. Kövess' Verdienste, die er sich auf diesem Posten um die Verteidigung seines ungarischen Vaterlandes erworben hat, sind unergänglich. Im Laufe des Winters übernahm er das Kommando der siebenten Armee und führte sie in den am 19. Juli laufenden Jahres einsetzenden Operationen, die mit der Einnahme von Czernowitz bei einem so wichtigen Kapitel-schluß angelangt sind. Es ist offenbar, daß ihm bei der weiteren Ausgestaltung dieser Operation eine bedeutende Rolle zugezählt ist.

Kövess ist Ungar, er diente viel in ungarischen Gar-nisonen und war, wie gesagt, vor Ausbruch des Krieges Korpskommandant in Nagyhéden. In den ersten Herbst-monaten hat ihn, gleich Conrad von Hötzendorf, das Schicksal betroffen, einen Sohn auf dem Schlachtfelde zu verlieren. Kövess zeigte sich in allen seinen zum Teil ungemein beschwerlichen Feldzügen als ein wahrer Sol-datenvater. Die Stappeneinrichtung, die Verpflegung bei seiner Armee war stets mustergültig. Er ist ein kleiner, schlanker Mann, mit eleganter Taille und leichten, fe-bernden Bewegungen. Sein Kopf erinnert an römische Imperatoren, besonders im Profil zeigt er einen scharfen und feinen Schnitt. Seine Gesichtsfarbe ist von gesunder Röte, er trägt sich, der einzige unserer Heerführer, rasiert, sein graumeliertes Haar ist dicht und stark. Er hat reges Interesse für geistige Dinge, ist ein angenehmer, lebhafter, unterhaltender Causieur. Er ist der zweite Feldmarschall, der aus den Reihen der Generalität im Laufe des Krieges, von zwei Mitgliedern des Herrscherhauses abgesehen, zum Feld-marschall befördert wird; Conrad von Hötzendorf war der erste. Mit den Erzherzogen Friedrich und Eugen besitzt die Armee nun vier Feldmarschälle und mit jedem ein-zelnen ist ihr Ruhm innig verknüpft. Die Armee, die sieht,

daß ihre Besten geehrt werden, und Ungarn, das in Her-mann v. Kövess seinen Sohn liebt, sind gleich stolz auf die stolze Erhöhung, die ihm zuteil geworden ist.

Ehrentafel

Den den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille zum zweiten Male:

Eduard Kuhn, städt. Straßenarbeiter, Zugführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 51.
Karl Schweiger, Portier der städt. Elektro-, Feldwebel in der k. u. k. Sappeur-Reg.-Komp. Nr. 1.

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

Ignaz Anton, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Feldwebel bei der k. u. k. Militärbauleitung.
Josef Arzmann, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
Michael Bockmayer, Feuerwehrmann II. Kl., Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Leopold Gemeiner, Kusscher der städt. Feuerwehr, Fahrmeister im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 8.
Franz Gruber, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Leopold Jamböck, Telegraphist II. Kl. der städt. Feuerwehr, Feuerwerker im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 4.
Eduard Kriften, Kusscher des städt. Fuhrwerksbetriebes, Feldwebel in der Geb.-Div.-Tel.-Abt. Nr. 44.
Jakob Laher, städt. Steinbrucharbeiter, Zugführer in der k. u. k. Steinarbeiter-Abt. Nr. 4/14.
Johann Langer, Revisor der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
Leopold Menzl, Tagelöhner der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
Leopold Peh, Volksschullehrer I. Kl., Fähnrich im k. k. Landst.-Inf.-Bataillon Nr. 168/II.
Anton Podhorsky, Kusscher der städt. Stellwagenunternehmung, Kanonier im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 4.
Matthias Pollak, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 99.
Michael Rauschmayer, Oberheizer der städt. Elektro-, Korporal im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

Feldmarschalleutnant Georg Graf Wallis.

Das neuernannte Mitglied auf Lebensdauer Geheimer Rat **F.M. Graf Georg Wallis** Freiherr auf Starighmain entstammt einem schottisch-irischen Adelsgeschlechte, das schon im siebzehnten Jahrhundert hervorragenden Anteil an den Kriegstaten der österreichischen Armee nahm und im Hofdienste stand. Die Grafen Wallis besitzen das böhmische Intolat im Herrenstande seit dem Jahre 1651. Sie gehören gegenwärtig dem fideikommissarischen Großgrundbesitze auf Grund des Fideikommisses Kolleschowitz bei Pödersam in Böhmen an. **F.M. Graf Georg Wallis** ist am 23. April 1856 geboren und mit **Sophie Gräfin Palfy von Erdöb** verheiratet. Im Jahre 1895 wurde der damalige Rittmeister des 11. Husarenregiments **Georg Graf Wallis** dem Hofstaate des Erzherzogs **Nito** zugeteilt und war bis zur Großjährigkeitserklärung des Erzherzogs und gegenwärtigen Kaisers **Karl** mit der Leitung seiner Erziehung betraut. Von dieser verantwortungsreichen Stelle wurde **Graf Wallis** am 17. August 1907 enthoben, an welchem Tage **Erzherzog Karl** volljährig erklärt wurde.

Politisch betätigte sich **Graf Wallis**, als es sich darum handelte, im Jahre 1910 durch Verhandlungen mit den Parteien des böhmischen Landtages die Wiederaufnahme der Arbeiten nach dessen langer Obstruktion zu ermöglichen. Als Mitglied des fideikommissarischen Großgrundbesitzes nahm **Graf Wallis** an diesen Verhandlungen teil.

8. VII. 1917

**Auszeichnung des Generalobersten Erzherzog
Josef.**

„An den Generalobersten Erzherzog Josef.

In dankbarster Anerkennung Ihrer auf verschiedenen Kriegsschauplätzen stets erfolgreichen und hervorragenden Führung, die eben jetzt zur Wiedergewinnung der Bukowina geführt hat, spreche Ich Ihnen Meine besondere belobende Anerkennung aus.“

8. VII. 1917

**Ernennung des Generalobersten v. Kövess
zum Feldmarschall.**

Tzernowiz, 6. August.

Der Kaiser hat die nachstehenden Allerhöchsten Hand-
schreiben erlassen.

„An den Generalobersten v. Kövess.

Ich ernenne Sie, lieber Generaloberst v. Kövess, in
bankbarer Anerkennung Ihrer während der ganzen
Dauer des Krieges und auf verschiedenen Kriegs-
schauplätzen bewährten hervorragenden und er-
folgreichen Führertätigkeit zum Feld-
marschall.“

(Dr. Friedrich Frey gestorben.)

60 Jahre alt, ist gestern der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Friedrich Frey gestorben. Mit ihm ist einer jener Menschen dahingegangen, die wahre Herzengüte mit starkem Charakter und gerechtester sozialer Einsicht verbinden. Dr. Friedrich Frey war Advokat und hatte eine von einer großen Parteilichzahl beschäftigte Kanzlei, als er in selbstloser Weise den Allgemeinen Rechtshilfeverein gründete, dessen Obmann er bis zu seinem Tode blieb. In dem Verein, dessen seinen Sitz im Hause der Wohlthätigkeit, 9. Bezirk, Senfengasse Nr. 5, hat, wurde in den Abendstunden bestimmter Wochentage allen Personen, die mittellos waren und eines juristischen Rates oder einer Aufklärung in ihren eigenen Angelegenheiten bedurften, in eingehender Weise Rat erteilt, in vielen Fällen auch der Anwalt zur Vertretung ihres Rechtes ohne Entschädigung beigelegt. So verbrachte Dr. Frey die Zeit, die er seinen Berufsobligationen abgewinnen konnte, ganz im Dienste der edlen Sache. Mit vollem Recht galt er auch als eine Autorität auf dem Gebiet des Gewerbe- und Heimatsrechtes. So in Friedenszeiten schon mit den Bedürfnissen der Schwächsten bekannt, war Dr. Frey der richtige Mann, als er bei Beginn des Weltkrieges gemeinsam mit Geheimen Rat Dr. v. Wittel das Rechtshilfsbureau der Gemeinde Wien schuf. Hier wurde den Eingekerkerten und deren Angehörigen rechtshändiger Beistand in all den vielen schwierigen Verhältnissen geboten, die der Krieg in tausendfältigen Varianten fast für jede Familie gezeitigt hatte, namentlich aber in der Frage der Unterhaltsbeiträge. Dr. Freys Wirken an der Spitze dieser wertvollen Kriegsfürsorge hat viel Unrecht gutgemacht. Seine Tätigkeit wuchs bald über den ursprünglich gestellten Plan hinaus, und wer immer Gelegenheit hatte, in den Räumen des Rechtshilfsbureaus Dr. Frey und seinen aus freiwilligen Mitarbeitern zusammengestellten Stab von Anwälten, Richtern und rechtshändigen Männern an der Arbeit zu sehen, konnte annähernd ermessen, wie viel hier an Rat und tätiger Hilfe vielen zehntausenden Menschen ertrotzen wurde. Die Arbeiten dieses Rechtshilfsbureaus sind richtunggebend geworden nicht nur für Einrichtungen ähnlicher Art der Kriegshilfe, sondern auch für die Praxis im allgemeinen, und es ist bekannt, daß die juristisch wohl erwogenen und gut begründeten Vorschläge bei Behörden und Aemtern große Beachtung fanden. So hoch wurden diese Arbeiten gewertet, daß bei der jüngsten Neuordnung der Unterhaltsbeiträge die reichhaltige Materialsammlung des Bureaus geradezu die Unterlage für die Schaffung des neuen Gesetzes bildete. Auch in den Wohnungsangelegenheiten hat das Rechtshilfsbureau, lange vor Erlassung der Mieterschutzverordnung, durch Interventionen bei Hausbesitzern viel Gutes für unverschuldet in Not geratene Mieter geleistet. Persönlich war Dr. Frey von einer bestreidenden Liebenswürdigkeit, ein Mann von großzügiger Auffassung aller Lebensfragen, der durch seinen Verkehr sich und seinen Ideen nur Anhänger und Freunde zu schaffen wußte. Sein Pflichteifer hinderte ihn, Erholung zu suchen, als er unter der Last der freiwillig übernommenen Arbeit gesundheitlich litt. Als er endlich doch dem Rat der Ärzte nachgab, um Heilung zu finden, war die Krankheit bereits Herr über den geschwächten Organismus geworden. Dr. Frey hinterläßt eine Witwe und drei Söhne, von denen zwei im Felde stehen.

Post- und Gerichtsadvokat Dr. Friedrich Frey ist am 8. d., erst 54 Jahre alt, an einem Leiden gestorben, das er sich durch Ueberbürdung mit sozial-humanitärer Kriegsarbeit — er war Obmannstellvertreter des wirtschaftlichen Hilfsbureaus der Stadt Wien, Obmann des allgemeinen Rechtshilfevereines, Vorstandsmitglied der Zentralstelle für Wohnungsreform — zugezogen hatte. Die Beerdigungsfeier findet am Sonntag den 12. d., nachmittags 4 Uhr, auf dem Zentralfriedhofe statt. Der Verstorbene, ein Bruder des Medizinalrates f. u. f. Stabsarztes Dr. Ludwig Frey, hinterläßt außer einer greisen Mutter, Frau Therese Frey, und einer Witwe, Frau Malvine, geborene Feldmann, drei Söhne, Hans, Karl und Otto, von denen die beiden erstgenannten als Kadettaspirant, bezw. Leutnant derzeit im Felde stehen. Dr. Friedrich Frey hat sich rege auf sozialpolitischem und humanitärem Gebiete betätigt. Ursprünglich zur Richtung des vor kurzem verstorbenen liberalen Sozialpolitikers Philippovic gehörend, erkannte er früh das Halbschlächtige jener in malkontenten Kreisen des Liberalismus entstandenen, aber mit dem Wesen des auf Ungebundenheit, Rücksichtslosigkeit und Selbstsucht aufgebauten Liberalismus unverträglichen Bewegung, und trat zur Sozialdemokratie über, der er mit seinem reichen Wissen und seinem Betätigungsdrange wertvolle Dienste leistete. Dabei hielt er seine Beziehungen zu den liberalen Kreisen aufrecht, wohl immer in der Hoffnung, noch einmal die sozialpolitisch-demokratisch gerichteten liberalen Gruppen samt und sonders der Sozialdemokratie zuführen zu können. Sympathisch berührte an dem Verstorbenen sein Verständnis und Eifer für sozialreformerische und gemeinnützige Bestrebungen, seine Arbeitsfreude auf diesem Gebiete, wie er denn überhaupt auf das positive Schaffen ausging, und die sozialdemokratische Partei, die wenigstens bis zum Krieg fast ganz in leerer Demagogie und unfruchtbarer Negation versunken war, mehr und mehr für die aufbauende, reformerische Arbeit zu gewinnen trachtete. Obwohl politischer Gegner der Christlichsozialen, hielt er sich doch von den bei seinen sozialdemokratischen und liberalen Parteigenossen leider üblichen Erzessen eines parteipolitischen Fanatismus fern. Mit politischen Gegnern vom Schlage Freys wäre burgfriedliche Zusammenarbeit ein gutes Stück Weges zum Wohle der Allgemeinheit sehr wohl denkbar. An der Bahre Freys kann auch politische Gegnerschaft den Degen senken.

Blatt
10./VIII. 1917

43

Der Kaiser über die Befreiung Galiziens.

Der ehemalige Obmann des reichsrätlichen Polenklubs H. v. Bilinski, der zum Kurgebrauch in Bad Fischl weilte, hat anlässlich der letzten Waffenerfolge der verbündeten Truppen in Ostgalizien an Seine Majestät die nachstehende Depesche gerichtet:

„Seine Majestät der Kaiser und König,
Laxenburg.

Der weltgeschichtliche Augenblick, da Euer Majestät heldenmütige Truppen, in ruhmbedeckter Vereinigung mit den Truppen der verbündeten Herrscher, den letzten Rest Galiziens dem feindlichen Bedrücker siegreich entreißen, bringt tatsächlich den ersten Hoffnungsstrahl für dieses seit drei Jahren so schwer heimgesuchte Land. Als vormaliger Führer des polnischen Volkes näher vertraut mit den unsäglichen Leiden, welche dieses Volk gleichwie das rathenische von dem grausamen Feind zu erdulden hatte, darf ich es wohl wagen, Euer Majestät für die glorreiche Befreiung meines unglücklichen Heimatlandes den alleruntertänigsten Dank ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen. Bilinski.“

Auf dieses Telegramm ist Dr. H. von Bilinski vom Kaiser folgende Antwort gekommen:

„Euer Excellenz danke ich herzlichst für das warm empfundene Telegramm. Es war mein heißer Herzenswunsch, die durch die feindliche Invasion schwer geprüfte Bevölkerung polnischer und ukrainischer Nationalität vom drückenden Joch zu befreien. Der Allmächtige hat Meiner und den verbündeten Armeen geholfen, diesen Meinen innigsten Wunsch zu erfüllen und Meine lieben Völker wiederum unter Meinem Zepter zu vereinigen. Karl.“

Die Beisetzung des bulgarischen Reitergenerals Kolesch. Aus Sofia, 10. d., wird uns telegraphiert: Unter großer Beteiligung der Bevölkerung Sofias fand gestern das Begräbnis des Reitergenerals Kolesch statt. An der Einsegnung nahmen die Gesandten Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Türkei teil sowie alle in Sofia garnisonierenden bulgarischen und verbündeten Truppen. Am Grabe versammelte sich die gesamte Generalität Bulgariens. Die Generale Toschem und Protoguerow nahmen mit rührenden Worten Abschied vom Toten. Eine besonders bemerkenswerte Rede hielt Abgeordneter Grigor Wassilew, der u. a. ausführte: Wir Bulgaren besitzen die Eigenschaft, unsere großen Männer niemals schätzen zu können. Angesichts des Toten müssen wir das traurige Geständnis machen. Die verbündete österreich-ungarische Armee und die gastliche Stadt Wien haben uns gezeigt, was wir an Kolesch verloren haben. Wien hat unseren großen General in rührender Weise geehrt und erst jetzt begreifen wir den schmerzlichen Verlust. Wir danken am Grabe des Toten für die Ehre, die dem bulgarischen Volke erwiesen wurde. Wir danken für die treue Pflege, die dem tapferen General zuteil wurde. Herzlichen Dank dem gütig sorgenden Arzte, der das teure Leben zu erhalten bemüht war. Für uns ist General Kolesch der große Befreier der Dobrudscha. An seinen Namen knüpfen sich unvergänglich die nie verwelkenden Lorbeeren, die die verbündeten Truppen gegen den türkischen Feind Rumänien errangen. Kolesch zerbrach die Legende, daß der bulgarische Soldat nicht gegen die Russen kämpfen könne, und führte mit unwiderstehlicher Tapferkeit die bulgarischen Truppen zum Siege, weil es galt, die teure Dobrudscha zu erringen. Und auch im Sterben noch blieb Kolesch der echte Reitergeneral. Als er fühlte, daß seine Kräfte zu Ende gingen, verlangte er von den Ärzten, daß die weinenden Angehörigen aus dem Sterbegemach entfernt werden. Noch einmal reckte er sich, den Rest der Kräfte sammelnd, und dem Tod ins Gesicht blickend, rief er mit röchelnder Stimme ein letztes Mal: „Hurra, Kinder, hurra, Soldaten, auf zum Sturm!“ und dann hauchte er seine Seele aus.

13. VIII. 1917

Das Leichenbegängnis Dr. Friedrich Freys.

Die Trauer ob dem Gangan Dr. Friedrich Freys fand sichtbaren Ausdruck bei seinem Leichenbegängnis, das ein nicht nur außergewöhnlich zahlreiches, sondern auch aus den verschiedenartigsten Kreisen der Stadt sellsam gemengtes Trauergefolge um den in der Leichenhalle aufgebahrten Sarg scharte. Es zeigte sich hier, daß dieser des proletarischen Klassenkampfes tief bewußte Sozialdemokrat mit der Durchschlagskraft seines gütigen Wesens eine Wirkung geübt hat, die auch im Bürgertum Anerkennung und Wertschätzung fand. Von den zahlreichen außerhalb unserer Partei stehenden Persönlichkeiten, die sich beim Leichenbegängnis einfanden, seien nur erwähnt der Bürgermeister Dr. Weisskirchner, Geheimrat Dr. Wittel, Hofrat Dr. Marešch, der Präsident der Advokatenkammer, der Magistratsdirektor und zahlreiche Vertreter der gemeinnützigen, sozialpolitischen und philanthropischen Körperschaften, denen Dr. Frey seine Arbeit gewidmet hatte. Die Sozialdemokratie war durch ein starkes Angebot von Vertrauensmännern der Wiener Organisationen vertreten, selbstverständlich auch durch viele Abgeordnete und Gemeinderäte, Mitglieder der Parteiausschüsse und der Parteipresse. In der Leichenhalle sangen Mitglieder der „Freien Typographia“ und des Sängerkorps des Klubs der Zeitungsetzer unter Schoofs Leitung einen ergreifenden Trauerchor.

Um 4 Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung und erreichte alsbald die Grabstätte, wo sich eine dichte Menschenmenge im Kreise um die tieftrauernde Familie des Toten scharte. Im Namen und Auftrag der Gemeinde Wien ergriff hier zunächst der Bürgermeister das Wort. Er

gab zunächst der tiefen Erschütterung über das jähe Ableben dieses Edlen und Guten Ausdruck, der nicht ins Grab sinken soll, ohne daß die Dankesgrüße der Haupt- und Residenzstadt Wien ihm übermietet werden. Sie ist ihm Dank schuldig, denn er hat sich dem öffentlichen Wohl und dem Werke der Nächstenliebe zum Opfer gebracht wie nur wenige, er war einer der edelsten und vornehmsten Bürger dieser Stadt. An die Angehörigen sich wendend, sagte Dr. Weisskirchner: Tragen Sie Ihren schweren Verlust mit Fassung, es gereiche Ihnen zum Troste, daß der Mann, dem wir hier betrauern, den Heldentod der Pflichterfüllung gestorben ist — den Heldentod des Einfühlenden. Er gehörte zu den besten Männern unserer Zeit und die Stadt Wien wird nie vergessen, was er in schwerster Zeit mit selbstlosestem Opfermut für die Gesamtheit geleistet hat.

Nach Dr. Weisskirchner sprach Geheimrat Dr. Wittel im Namen der Kriegshilfsstelle. Er sagte: In ganz besonderer Weise, in Hingebung und Opfermut bis zur Erschöpfung, hat unser edler Freund seine humanitäre Tätigkeit in der Leitung der Kriegshilfsstelle entfaltet. Sein Gangan ist ein schwerer Schlag für alle Kreise, die mit Ernst und Eifer der Menschheit dienen, sie alle haben einen Vorläufer verloren. Nirgends aber wird er so unmittelbar abgehen wie in unserem Hilfsbüro, dem er in den letzten Jahren mit beispielloser Hingebung seine Kraft widmete. Uns, die wir dort tätig sind, war er ein Führer ein Vorbild des Opfernutes. Darum tut es uns so bitter weh, daß es ihm nicht vergönnt war, das Ende zu erleben und seine segensreiche Arbeit abzuschließen. Schmerzhaft vermisse wir seine edle Gestalt, sein freundliches Wesen, seine Stimme selbst, die die des gebornen Redners war, und die wir nun nicht mehr hören sollen. Tief schmerzt uns das und bitter. Mit einem schwungvollen Zitat aus der „Göttlichen Komödie“ begründete nun Dr. v. Wittel seine religiöse Zuversicht, daß dieser tote, der seine Antriebe zum Guten außerhalb des religiösen Glaubens fand, bei Gott eine gute Stätte finden werde, und sagte dann noch: Wir aber geloben an seinem Grabe, daß wir in seinem Geiste unermüdet arbeiten werden bis an den Tag des segensreichen Friedens, der unserer Wirken den Abschluß bringen wird, und an diesem Tage werden wir des Heimgegangenen doppelt dankbar gedenken.

Der Präsident der Advokatenkammer Dr. Pfeiffer sagte: Während Deine Söhne im Felde standen, trittest auch Du in einem Kampfe, der wahrlich auch nicht leicht war, im Kampfe wider das Elend. In diesem Kampfe war „Helfen“ Deine Lösung und Dein Feldruf. Dein Wirken hat auch Deine Berufsgenossen geehrt, Du warst ihnen ein Vorbild im gemeinnützigen Wirken und hast aber auch gezeigt, welches Opfergeistes ein Rechtsanwalt fähig ist. Bewegt nehmen wir von Dir Abschied.

Hierauf trat Bernerstorfer an das offene Grab und gab der Trauer der Sozialdemokraten in folgenden Worten Ausdruck: „Als wir die erschütternde Kunde vom Tode dieses unseres echten Freundes und echten Parteigenossen erhielten und uns tief bewegt noch einmal sein Wesen vergegenwärtigten, da konnten wir es nicht anders, als indem wir in ihm die Erfüllung der Worte Goethes sahen: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Wenn irgend jemand diese Art von Menschtum in sich uneingeschränkt verkörperte, so ist es Frey gewesen. Er hatte nicht jene Güte, die aus dem Pflichtgefühl ersprieht und als Pflichterfüllung wirkt, sie war nicht ein „ratio“, ein Gewächs der gebietenden Vernunft, nein, sie wuchs triebhaft aus seinem Wesen hervor, er war ein Genie der Güte. Als alter, vielerfahrener Mann spreche ich es hier aus: Ich habe viele Menschen kennen gelernt, die Gutes wollten und Gutes wirkten, aber in meinem langen Leben keinen einzigen, dem das Gute so vollständig in der Natur lag, so selbstverständlich war. Er war einer von den Seltenen, denen das Helfen geradezu eine Lebensnotdurft war. Was er bloß an Zeit und Gut unserer Partei, zu der ihn sein Herz und seine Überzeugung zog, geopfert hat, läßt sich nicht in Worte fassen. Noch weniger aber die vollendete Selbstlosigkeit dieser Leistung, die nicht den geringsten Gegenwert in irgend einer öffentlichen Anerkennung suchte. Alle Lasten und Bürden nahm er auf sich, alle Ehren und Würdenschöber von sich. Was ich da sage, beruht auf tiefstem Wissen und genauester Kenntnis dieses Mannes seit weit mehr als zwanzig Jahren. Eitelkeit und Ehrgeiz sind nicht verwerfliche Triebkräfte, wenn sie dem Guten dienen, er aber bedurfte solcher Triebkräfte nicht, denn der Drang zum Guten, die Bereitschaft, Hilfe zu geben den Hilfsbedürftigen, war ihm eingeboren. Was wir als Partei ihm verdanken, läßt sich gar nicht in Worten und Sätzen ausdragen, die Opfer an Gut und Zeit, die er der Arbeiterschaft sprach für Tag brachte, sind gar nicht zu übersehen. Seine Kanzlei war ein Großbetrieb und hätte eine „Goldgrube“ sein können. Sie war es auch, aber nicht für ihn, sondern für die, denen seine unentgeltliche Rechts- und oft auch noch andere Hilfe zuteil wurde. Sie werden ihren Helfer nie vergessen, und wir alle werden seiner und seiner großen, selbstlosen Leistung für unsere Sache immer eingedenk bleiben.“

In bewegten Worten gedachte nun Hofrat Marešch der außerordentlichen Verdienste Freys als Anreger und schöpferisch wirkender Förderer der Bewegung für Wohnungsreform. Er war einer von denen, die am frühesten die sozialhygienische Wichtigkeit durchgreifender Änderungen der großstädtischen Wohnungsverhältnisse erkannten und die Erkenntnis setzte sich bei ihm auch darin in unermüdetliche Tätigkeit um. Die Gründung der Zentralfstelle für Wohnungsreform war mit sein Werk und was er da für die Organisation und Verwaltung geleistet hat, begründet ein unvergängliches Verdienst.

Wieder erkönte ein Trauerchoral, während Scholle um Scholle auf den langsam versinkenden Sarg fiel. Dieser Behmut voll, nahmen die Trauergäste Abschied von den schluchzenden Angehörigen des toten Freundes.

14. VIII. 1917

† **Baron Bauer-Bargehr.**

Ein Telegramm aus Gmunden meldet uns den Tod des ehemaligen Kanzleidirektors des Abgeordnetenhauses Freiherrn Alois v. Bauer-Bargehr, der daselbst im 73. Lebensjahre gestorben ist. Er hatte diesen wichtigen Posten als Nachfolger des Sektionschefs R. v. Galban durch 18 Jahre inne und erzeute sich bei allen Mitgliedern des Hauses und bei den Parlamentsberichterstattern, denen er sich immer entgegenkommend erpries, großer Wertschätzung.

Baron Bauer Bargehr hat seine Beamtenlaufbahn im Justizdienste begonnen. Er war Landesgerichtsrat in Steyer in Oberösterreich, als ihn der Kaiser Franz Josef am 6. September 1899 auf den erledigten Posten des Kanzleidirektors berief und ihm gleichzeitig den Titel eines *Reitermajors* verlieh.

Ohne merklich in die Öffentlichkeit zu treten, hat er mit seinem Räte die Präsidenten jener Zeit vom Grafen Veitner bis zu Dr. Schöner in mancher Stürmjahresitzung des Hauses, durch Rat und Verhandlung mit den Abgeordneten, in ihren Präsidialgeschäften unterstützt.

Im September 1901 wurde ihm der Hofratsstitel verliehen und mehrere Jahre später wurde er durch den Titel eines Sektionschefs ausgezeichnet. Im Frühjahr 1917 schritt er um seine Versetzung in den Ruhestand ein. Diesem Ansuchen wurde noch vor Wiedereröffnung des Reichsrates stattgegeben und Ritter v. Bauer-Bargehr bei diesem Anlasse in den Freiherrnstand erhoben. In letzter Zeit kränkelte er und zog sich vollständig ins Privatleben zurück.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 606 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Johann Abendroth des Schützenrgts. Nr. 1, zugeteilt dem Landsturminf.-Rgt. Nr. 6, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Franz Breitenbach des Schützenrgts. Nr. 1, zugeteilt dem Inf.-Rgt. Nr. 98, geb. 1897, verwundet; Leutnant i. d. Res. Franz Dunkel des Inf.-Rgts. Nr. 93, geb. 1897, verwundet; Leutnant i. d. Res. Robert Grill des Inf.-Rgts. Nr. 8, zugeteilt dem Inf.-Rgt. Nr. 98, geb. 1895, verwundet; Führich i. d. Res. Franz Ghyöry des Telegraphenrgts., geb. 1892, kriegsgefangen in Casagiobe, Italien; Führich auf Kriegsbauer Christian Fesser des Schützenrgts. Nr. 22, geb. 1884, kriegsgefangen in Selo-Pawlowst, Gouvernement Nischni Nowgorod, Rußland; Leutnant i. d. Res. Max Korn des Schützenrgts. Nr. 1, zugeteilt dem Landsturminf.-Rgt. Nr. 6, geb. 1895, tot, gefallen am 19. Mai 1917; Leutnant i. d. Res. Josef Kreuter des Feldjägerbaons. Nr. 4, geb. 1891, verwundet; Major Franz Launsky Ritter v. Dieffenthal des Inf.-Rgts. Nr. 3, geb. 1876, tot, gefallen am 4. Juni 1917; Leutnant i. d. Res. Johann Maisl des Inf.-Rgts. Nr. 98, geb. 1897, tot, gefallen Ende Mai 1917; Führich i. d. Res. Otto Nerber des Schützenrgts. Nr. 20, geb. 1894, kriegsgefangen in Verejowka, Gebiet Transbaikalien, Rußland; Leutnant Josef Pettsche des Inf.-Rgts. Nr. 91, geb. 1893, verwundet; Führich i. d. Res. Johann Polascher des Schützenrgts. Nr. 20, geb. 1890, kriegsgefangen in Verejowka, Gebiet Transbaikalien, Rußland; Oberleutnant Leopold Stofsa des Inf.-Rgts. Nr. 98, geb. 1889, kriegsgefangen in Italien; Oberleutnant Wilhelm Trätiner des Landsturminf.-Rgts. Nr. 31, geb. 1879, verwundet; Leutnant i. d. Res. Robert Weinfeld des Inf.-Rgts. Nr. 77, geb. 1896, tot, gefallen am 29. Mai 1917; Leutnant i. d. Res. Theodor Werner des Inf.-Rgts. Nr. 98, geb. 1891, verwundet; Führich i. d. Res. Anton Blasaty des Schützenrgts. Nr. 20, geb. 1892, kriegsgefangen in Rußland.

18. VII. 1917

* (Professor Dr. Stephan Weidenfeld gestorben.) Der Professor für Hautkrankheiten an der Wiener Universität Dr. Stephan Weidenfeld ist am 15. d. im 47. Lebensjahre an den Folgen einer schweren Krankheit gestorben. Als Arzt und Forscher erfreute er sich großen Ansehens, gleichete er sich als Diagnostiker von überraschender Sicherheit im Erkennen eines Leidens und der Art der Behandlung einen bedeutenden Ruf erworben. Er hatte bei Professor Gyner an der Wiener Universität studiert, an der er nach Ablegung der Mittelschulstudien am griechisch-orientalischen Gymnasium seiner Geburtsstadt Sucejawa in der Bukowina das Doktorat der Medizin erworben. Noch Student, veröffentlichte Weidenfeld eine wertvolle Abhandlung „Versuche über die respiratorische Funktion der Interkostalmuskeln“. Später als Assistent des Professors Kapost widmete sich Doktor Weidenfeld der Dermatologie und wirkte auf diesem Gebiet durch seine Forschungsarbeiten in hervorragender Weise. Im Jahre 1908 wurde ihm nach Veröffentlichung einer bemerkenswerten Arbeit über die Pathologie und Therapie des Pemphigus eine Dozentur verliehen und 1912 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. In der letzten Zeit widmete er sich vollständig der Erforschung und Begründung des Krebsproblems. Professor Weidenfeld war ein Schwager des Hofrates Professor Doktor Schüller im Handelsministerium.

21. VIII. 1917

62

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 607 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Emmerich Franzke des Schützenrgts. Nr. 10, geb. 1893, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Doktor Franz Grüner des Inf.-Rgts. Nr. 14, geb. 1887, tot, gefallen am 20. Juni 1917; Leutnant i. d. Res. Karl Hofbauer des Inf.-Rgts. Nr. 22, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Franz Lehner des Landsturmbaons. Nr. 37, verwundet; Leutnant i. d. Res. Friedrich Neuländer des Feldjägerbaons. Nr. 2, geb. 1895, verwundet; Leutnant Josef Pichler des Schützenrgts. Nr. 1, zugeteilt dem Landsturminfrgt. Nr. 6, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Friedrich Schmid des Inf.-Rgts. Nr. 80, geb. 1895, tot, gefallen Anfang Juni 1917; Leutnant i. d. Res. Rudolf Reich des Feldhaubitrgts. Nr. 6, geb. 1895, tot, gefallen am 13. Juni 1917; Leutnant Stephan Wahl des Schützenrgts. Nr. 1, zugeteilt dem Landsturminfrgt. Nr. 6, geb. 1896, tot, gefallen am 17. Mai 1917; Fähnrich i. d. Res. Johann Wache des Inf.-Rgts. Nr. 28, geb. 1895, verwundet; Leutnant Wilhelm Zeisberger des Tiroler Jägerrgts. Nr. 4, verwundet. — Der als kriegsgefangen gemeldete Oberst des Generalstabes August Martiniel ist im Austauschwege als Kriegsinvalide zurückgekehrt.

21. VIII. 1917



Den Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Rudolf Benger, Totengräbergehilfe am Wiener Zentral-Friedhof, Gekreuzter in der k. u. k. Pferde-
feldbahn Nr. 4.
- Franz Gersner, Gärtnergehilfe am Hieginger Friedhof, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 35.
- Johann Glinz, Schaffner der städt. Straßenb., Vormelster im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
- Josef Graf, Professionist der städt. Elektro-, Infanterist im k. u. k. Tiroler Kaiserj.-Reg. Nr. 2.
- Gustav Grabner, Tagelöhner der städt. Straßenb., Dragoner im k. u. k. Dragoner-Reg. Nr. 12.
- Franz Grojer, Schaffner der städt. Straßenb., Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 99.
- Karl Gru, Wagenführer der städt. Straßenb., Korporal im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
- Josef Habelberger, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 24.
- Johann Hammerschmid, Schaffner der städt. Straßenb., Kanonier im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 58.
- Rudolf Hammerschmid, Schaffner der städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Heinrich Höllmüller, Schaffner der städt. Straßenb., Pionier im k. u. k. Eisenbahner-Reg.
- Anton Höllriegl, Hilfsarbeiter der städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 21.
- Viktor Hucik, Schaffner der städt. Straßenb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

R. I. P.

22./VIII. 1917

55

Herr **Rudolf Edler v. Frank** und Frau **Melanie Edle v. Frank**, geb. **Hnigfeld**, geben im eigenen Namen, im Namen ihrer Tochter, Frau **Melanie Fröschl**, geb. **Edlen v. Frank**, sowie aller übrigen Verwandten Nachricht von dem Tode ihres einzigen geliebten Sohnes, bezw. Bruders, des Herrn

Rudolf Edlen von Frank

k. k. Leutnants d. R., Besitzer zweier Tapferkeitsmedaillen

welcher am Sonntag, den 8. Juli 1917, um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr vormittags jäh und schnell am Kriegsschauplatz abberufen wurde.

Er starb in Treue den Tod fürs Vaterland.

W i e n, den 22. August 1917.

22./VIII. 1917

56

[† Magistratsrat a. D. Dr. Ferdinand Seltjam.] Montag den 20. d. ist in Unterach Magistratsrat a. D. Dr. Ferdinand Seltjam im 76. Lebensjahre gestorben. Magistratsrat Dr. Seltjam war aus Mähren gebürtig und trat nach Vollendung seiner juridischen Studien zunächst in den Dienst der Finanzlandesdirektion ein. Im Jahre 1872 wurde er Konzipist beim Magistrat der Stadt Wien und fand im Bureau für Steuer- und gewerbliche Angelegenheiten Verwendung, später kam er dann ins Marktdepartement. Im Jahre 1892 avancierte er zum Leiter des Bezirksamtes des 12. Wiener Stadtbezirkes, um nach kurzer Zeit die Abteilung XII des Magistrats (Armenkinderpflege) als Vorstand zu übernehmen. In dieser Stellung verblieb Magistratsrat Dr. Seltjam bis zu seiner im Jahre 1904 erfolgten Versetzung in den Ruhestand. Magistratsrat Dr. Seltjam war Mitglied der Prüfungskommission für staatswissenschaftliche Staatsprüfungen und hat im Verein mit dem verstorbenen Magistratsdirektor P o s s e l t ein Buch über Gewerberecht verfaßt. Die Leiche wird nach Wien überführt, die Beisetzung wird Donnerstag den 23. d. auf dem Hiechinger Friedhof erfolgen.

25./VIII. 1917

* (Tod des Hauptmannes Zurek.) Vorigen Freitag, den 17. d., starb hier Hauptmann Johann Zurek im Alter von 35 Jahren an einer Krankheit, die er sich an der Front und bei seiner heldenhaften abenteuerlichen Flucht aus der russischen Gefangenschaft zugezogen hatte. Hauptmann Zurek, ein ungemein tüchtiger und pflichttreuer Offizier, war in russische Gefangenschaft geraten. Er beschied sich mit seinem Lose nicht und wollte wieder in die Heimat. Es gelang ihm, aus der Gefangenschaft zu fliehen, und unter mannigfaltigen Abenteuern, die wir seinerzeit geschildert haben, kam er über China, Japan, Amerika, Norwegen, Island und Deutschland nach Oesterreich. Hier meldete er sich bei seinem Kommando. Obwohl durch die Gefangenschaft und durch die Strapazen der Flucht arg mitgenommen, ging er an die Front und blieb noch geraume Zeit in den vordersten Schützengräben; allein seine geschwächte Gesundheit zwang ihn, von der Armee im Felde abzugehen. Er wurde ins Kriegsministerium berufen und dem Evidenzbureau des Generalstabes zugeteilt. Die Krankheit machte aber immer weitere Fortschritte, und in der Nacht vom 17. d. machten wiederholte Anfälle von Blutsturz seinem Leben ein jähes Ende. Hauptmann Zurek wurde auf seinem Sterbebette seinem Wunsche gemäß mit Fräulein Helene Valle getraut. kaum drei Stunden danach hauchte er sein Leben aus.

Die Ankunft des Metropoliten Grafen Szeptycki in Wien.

(Eigenbericht der „Reichspost“.)

Der lang erwartete Metropolit der unierten Ukrainer Andreas Graf Szeptycki ist Sonntag am Westbahnhof in Wien eingetroffen. Von Lausanne begleitet den Kirchenfürsten sein Bruder P. Clemens Szeptycki und der Basilianermönch H o t r a, der übrigens als Privatsekretär des Erzbischofs mit demselben von Kiew die Heimkehr antrat. In Innsbruck, wo der Metropolit die Militärkrankenhäuser besichtigte, begleitete den Grafen Feldkurat P. Kowalskyj bis Wien. Zum Empfang des Metropoliten waren erschienen: Sektionschef Geheimer Rat v. F e j s c h, von der Staatsbahndirektion Regierungsrat N i e d e r m o s e r, Bahnhofinspektor Z a w a s i l, Polizeipräsident G a y e r und andere Vertreter der Behörden.

Das ukrainische Wiener Publikum füllte das geräumige Vestibül und den Hofwartesalon; die Mitglieder des Empfangskomitees warteten auf die Ankunft des Zuges am Geleise. Um 7 Uhr 40 Min. traf der Zug ein.

Noch im Wagen wurde der Metropolit von dem ukrainischen Bischof Dr. v. Kozylowskyj, dem Gymnasialdirektor Dr. Sabat, dem Hauptmann der ukrainischen Legion Iwan K o s s a k und dem RAdg. Ritter von Schilling-Singalewytj begrüßt. Msgr. Dr. S h u k r o b e r t wies in seiner Ansprache auf die großen Verdienste hin, die sich der Metropolit während seiner 25jährigen Tätigkeit als Priester auf kirchlichem Gebiete erworben hat. Der Zufall wollte, daß gerade an diesem Tage Dr. S z e p t y c k i sein 25jähriges Priesterjubiläum feierte. Sodann begaben sich die genannten Herren in den Hofsalon, wo der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Professor R o m a n c z u k im Namen der ukrainischen parlamentarischen Vertretung seiner Freude Ausdruck verlieh, den Metropoliten wieder gesund begrüßen zu können. Die überstandenen Qualen und Entbehrungen des kaiser- und staatsstreuen Kirchenwürdenträgers, seine gewissenhafte Pflichterfüllung seien das Symbol des hartgeprüften ukrainischen Volkes, das die Kriegsergebnisse besonders hart getroffen haben. Im Namen der Bukowinaer Ukraine hielt Oberlandesgerichtsrat v. J a s s e n y z k y j eine tief empfundene Ansprache, worin er mit Nachdruck hervorhob, daß der Empfang, den die österreichischen Ukrainer ihrem Oberhirten bereiten, ebenso herzlich sei, wie der Abschied, den von ihm die Ukrainer jenseits der Reichsgrenze genommen haben. Als sodann der Metropolit im Vestibül erschien, wo die ukrainischen Legionäre das Ehrenschild bildeten, wurde er von dem Publikum mit Jubel empfangen. Hier begrüßte den eingetroffenen Erzbischof der Reichsratsabgeordnete R. v. S c h i l l i n g - S i n g a l e w y t s c h im Namen des Empfangskomitees der vereinigten ukrainischen Organisationen. Das ukrainische Volk habe während der harten drei Kriegsjahre den Metropoliten besonders empfindlich vermisst, da es den österreichischen Ukrainern an einflussreichen Fürsprechern ermangle, die gegen die Umtriebe ihrer nationalen Gegner in Galizien wirksam auftreten würden. In dem bedeutsamen historischen Augenblicke, da die russische Ukraine volle Selbstverwaltung errungen hat und dem eigenen Staatswesen entgegenstrebt, heißen die österreichischen Ukrainer ihren Kirchenfürsten herzlich willkommen. Hierauf überreichte dem Erzbischof Frau Hofrat Karanowytj einen herrlichen Rosenstrauß, kleine Mädchen schütteten aus ihren winzigen Körben Blumen. Tief gerührt dankte der Metropolit für den Empfang und erklärte, daß er seine Leiden nur deshalb so schwer erduldet habe, weil es ihm nicht beschieden war, zusammen mit seinem Volk zu leiden. Der heutige Tag sei der freudigste in seinem Leben. Schon nähert sich die Zeit der Prüfungen ihrem Ende. Die Ereignisse in der nunmehr freien Ukraine seien die Gewähr einer besseren Zukunft des ukrainischen Volkes. Hierauf überreichte dem Erzbischof Generalauditor P a u l u c h eine goldene Plakette, die der ukrainische Bildhauer Tereschtschuk entworfen hat.

An der Treppe erwarteten den Metropolit zahlreiche Photographen, die für illustrierte Blätter photographische Aufnahmen besorgten. Mit Blumen überschüttet bestieg der Metropolit in Begleitung des ukrainischen Bischofs Dr. Kozylowskyj sowie er Komiteemitglieder die bereitstehenden Autos. Ein Regen ergoß sich über den Erzbischof. Sodann fuhr der Metropolit in die St.-Barbara-Kirche, wo er das Hochamt zelebrierte und den Gläubigen den Segen spendete. An der Feier in der Kirche nahm u. a. der Leiter des Kultus- und Unterrichtsministeriums v. G w i l i n s k i teil. Am Bahnhof und in der Kirche sang ein gemischter Chor ukrainische Lieder.

Metropolit Szeptycki, ist beim griechisch-katholischen Pfarrer der St.-Barbara-Kirche Monsignore Dr. Schenk abgestiegen. Aus dem Grafen Szeptycki nahestehenden Kreisen erfahren wir, daß der Metropolit während eines Aufenthalts in der Ukraine mit den Fortschritten, wie die katholische Union daselbst mache, überaus zufrieden sei. Die vom Grafen Szeptycki zwecks der Organisation der Union in der Ukraine und in den durch

russische Truppen besetzten Gebieten seinerseits getroffenen Maßnahmen entfallen offenbar angesichts der Tatsache, daß diese Gebiete durch die verbündeten Truppen wiedererobert wurden. Domherr C e h e l s k y j, der zum Generalvikar der unierten Kirche in der russischen Ukraine ernannt wurde, verbleibt in Kiew.

Den erhaltenen Informationen zufolge dürfte der Metropolit noch fünf bis sechs Tage in Wien verweilen, worauf er sich in seine Erzdiözese nach Lemberg begeben wird. Zugunsten der infolge der Kriegsergebnisse hinterbliebenen ukrainischen Waisen wurde in Ostgalizien von den Ukrainern ein Szeptyckifonds gegründet, dem ansehnliche Privatspenden zufließen. Auf diese Weise wünschen die österreichischen Ukrainer die Heimkehr des Metropoliten durch einen zweckentsprechenden Akt zu erwirken, und dadurch dem geliebten Kirchenfürsten Ehrfurcht und Dank zu bezeugen.

Metropolit Szeptycki wurde heute vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen.

(k.)

Richard v. Richards und Leonie v. Richards geb. v. Back-Begavar geben im eigenen Namen sowie im Namen ihres Sohnes Gustav in tiefstem Schmerze Nachricht, dass ihr innigstgeliebter Sohn

FRANZ v. RICHARDS

Leutnant i. d. R. eines k. u. k. Feldhaubitx-Regiments, Besitzer der silbernen und der bronzenen Tapferkeitsmedaille

am 24. August 1917 im 21. Lebensjahre auf dem südlichen Kriegsschauplatze den Helden-
tod gefunden hat.

Tag und Stunde der Beisetzung in Wien werden nach der Ueberführung hieher
festgesetzt werden.

Das heilige Requiem für den teuren Verstorbenen findet in der Pfarrkirche zu
Sievering am Mittwoch den 29. d. M. um 9 Uhr früh statt.

Wien-Sievering, im August 1917.

Schmerzerfüllt geben die Unterzeichneten Nachricht, dass ihr innigst-
geliebter Sohn, bezw. Bruder, Herr

stud. med. Rudolf Engel v. Jánosi

k. u. k. Leutnant i. d. R. in einem Infanterie-Regiment, Besitzer der silbernen Tapferkeits-
medaille II. Klasse

nach fast 2 $\frac{1}{2}$ jährigem Frontdienste auf dem ostgalizischen Kriegsschauplatze im
23. Jahre seines hoffnungsvollen Lebens bei einem Sturmangriffe den Helden-
tod fand.

Die Leiche des teuren Toten wird nach Wien überführt und auf dem
Döblinger Friedhofe bestattet werden.

Wien, im August 1917.

Moritz und Marie Engel v. Jánosi, als Eltern.

Leutnant i. d. Res. Friedrich Engel v. Jánosi, dzt. im Felde, als Bruder.

Magdalena Engel v. Jánosi, als Schwester.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

29. VIII. 1917

61



Schmerzgebet gebet Gräfin Silvia von Zedtwitz, geb. Gräfin Bethlen, als Mutter, Erich Graf von Zedtwitz, Leutnant im 5. Reit. Schüs.-Reg., als Bruder, verw. Gräfin Johanna Nemes, geb. Gräfin Polydna Bethlen, als Tante, Baronin Paul Hussar, geb. Gräfin Polydna Nemes, Gräfin Carolina Nemes, Graf Johann Nemes jun., Graf Andreas Nemes, Baronin Julius Bornemisza, geb. Gräfin Alara Bethlen, Gräfin Eva Ledochowska, geb. Gräfin Bethlen, Gräfin Stefan Bethlen, geb. Gräfin Margit Bethlen, Frau Geza u. Salomon, geb. Gräfin Alona Bethlen, als Cousins, die tiefbetäubende Nachricht von dem Tode des innigstgeliebten und unversehrten

Grafen Armin von Zedtwitz a. d. H. Schönbach

Dr. Phil., L. u. L. Leutnant, jug. d. R. M. z.

welcher den 25. August 1917, um 8 Uhr abends in seinem 32. Lebensjahre infolge seiner im Dienste des Vaterlandes erworbenen schweren Verletzungen und nach Empfang der heiligen Sacramente sanft entschlafen ist.

Die irdische Hülle des tenen Verbliebenen wird am 28. August 1917, um 1/3 Uhr nachmittags in der Kapelle des Heidenfriedhofes eingesegnet und provisorisch beerdigt werden.

Dr. Neufahrt, am 25. August 1917.

30./VIII. 1914

62

* (Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Am 19. d. fand auf dem südlichen Kriegsschauplatze der Artillerieleutnant Eugen Weill, 22 Jahre alt, den Heldentod. Er war durch die zweimalige Verleihung der bronzenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet, besaß überdies das Kaiser Karl-Truppenkreuz und war für das Militärverdienstkreuz eingeeben. Er fiel in der vordersten Kampflinie. Leutnant Weill war der Sohn des Direktors des k. k. Blindenerziehungsinstituts Regierungsrat Weill und Schwager des Malers Professor Goltz, Gatten der Burgtänzerin Marie Weill, der Schwester des gefallenen Offiziers. Der Familie wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.

Der neue Handelsminister Dr. Friedrich Freiherr v. Wieser ist gegenwärtig unter den Volkswirtschaftslehrern der namhafteste Vertreter der Wiener Schule, die ihren Ausgang von Karl Menger genommen hat. Er ist der Schwager des beim Ausbruch des Krieges verstorbenen ehemaligen Finanzministers Ritter v. Böhm-Bawerk, der gleichfalls einer der bedeutendsten Volkswirtschaftslehrer, Förderer und Ausbau der Wiener Schule der Nationalökonomie war. Freiherr v. Wieser ist in Wien geboren und steht im 67. Lebensjahre. Bald nach Vollendung seiner Studien habilitierte er sich in Wien als Privatdozent und wurde im Jahre 1884 zum Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Prag bestellt, wo er durch neunzehn Jahre wirkte. Als im Jahre 1903 Karl Menger in den Ruhestand trat, wurde Freiherr v. Wieser nach Wien zu seinem Nachfolger bestellt und leitete seither die Lehrkanzel für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik an der Wiener Universität. Er wurde in das Herrenhaus berufen, wo er neuer in der Juniession eine Rede über die Kriegsteuer hielt, und ist wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Die wissenschaftliche Tätigkeit des Freiherrn v. Wieser gipfelt im theoretischen Ausbau der Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, wie sie sich die Wiener Schule zur Aufgabe gestellt hat. Er ist der konsequenteste und am weitesten vorgeschrittene Vertreter dieser theoretischen Forschung, welcher eine Reihe von größeren Werken aus seiner Feder gewidmet ist. Namentlich hat er die Lehre vom Werte eingehend untersucht und entwickelt. Dieser Aufgabe unterziehen sich seine zwei ersten Werke, seine Habilitationsschrift vom Jahre 1884 „Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes“ und seine fünf Jahre später, im Jahre 1889, erschienene Schrift „Der natürliche Wert“. Verschiedene wissenschaftliche Gebiete hat er mit seiner theoretischen Forschung zum erstenmal betreten. Insbesondere stammt das Problem der wirtschaftlichen Zurechnung, das die Ergebnisse der Produktion den einzelnen Produktionsfaktoren, dem Boden, dem Kapital und der Arbeit, zubilligt, von ihm; gerade in dieser Richtung haben sich die Forschungen Wiesers als außerordentlich fruchtbringend erwiesen, da diese Lehre von seinen Schülern und Nachfolgern bis in die kleinsten Details ausgestaltet worden ist. Dreißig Jahre später ist dann Freiherr v. Wieser noch einmal auf die Grundlegung zurückgekommen und hat eine „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“ veröffentlicht, welche in eingehender Darstellung die gesamte Volkswirtschaftslehre vom Standpunkte der Grenznuhentheorie ausbaut. Seine Vorlesungen an der Wiener Universität, welche stets einen großen Hörerkreis versammelten, fußten auf dieser seiner theoretischen Grundlage. In der Zwischenzeit hat Freiherr v. Wieser eine Reihe praktischer volkswirtschaftlicher Untersuchungen durchgeführt und in Schriften behandelt. Im Jahre 1894 veröffentlichte er eine Studie über die Zukunft der österreichischen Valutareform auf Grund der im Jahre 1892 beschlossenen Währungsgeetze. Sehr bekannt waren auch seine Werke auf dem Gebiete des Steuerwesens. Im Jahre 1901 hat er, fünf Jahre, nachdem die Personal Einkommensteuer Gesetz geworden war, eine Kritik der Prinzipien dieser Steuer an der Hand der Ergebnisse der ersten Veranlagungen publiziert und die Richtung bezeichnet, in welcher nach seiner Meinung eine Reform der Steuer in Angriff zu nehmen wäre. Noch bekannter ist seine im Jahre 1904 in Prag veröffentlichte Studie über die deutsche Steuerleistung und den öffentlichen Haushalt in Böhmen geworden. In diesem Buche hat er den ziffermäßigen Nachweis geführt, daß der weitaus überwiegende Teil der Steuern in Böhmen von den Deutschen geleistet werde, und die Schlagkraft seiner Folgerungen ist durch die seitherige Entwicklung noch verstärkt worden. Diese Studie führt bereits auf das politische Gebiet über, auf welchem sich Wieser durch mehrere Publikationen betätigte. Diese Schriften sind „Vergangenheit und Zukunft der österreichischen Verfassung“, dann eine Reihe gesammelter Aufsätze, die in unserem Blatte erschienen sind und unter dem Titel „Recht und Macht“ zusammengefaßt wurden, endlich zwei Vorträge der letzten Jahre unter dem Titel „Österreich und der Krieg“ und „Lehren des Krieges“.

Minister Dr. Viktor Mataja war Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Innsbruck. Er ist aber nur bis zum Jahre 1892 im Lehramt tätig geblieben. Zu diesem Jahre wurde er als Ministerialrat in das Handelsministerium berufen, wo er dem handelsstatistischen Dienste und später der Sektion für Sozialpolitik vorstand. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten betreffen eine Untersuchung über den Unternehmergewinn, die seine Habilitationsschrift war, dann ein Buch über das Recht des Schadenersatzes vom Standpunkt der Nationalökonomie. Seine späteren Arbeiten sind vorwiegend praktischer Natur. So hat er noch als Professor in Innsbruck ein Werk über die Großmagazine und den Kleinhandel veröffentlicht, in welchem die damals in den Anfängen befindliche Frage der

großen Geschäftshäuser in ihrer Wirkung auf den kleinen Handel untersucht wurde. Viel benützt wurde sein Grundriß des Gewerberechtes und der Arbeiterversicherung, der im Jahre 1899 erschienen ist. Sehr bekannt ist eine Schrift über die Reklame geworden, die weite Verbreitung gefunden und eine zweite Auflage erlebt hat. Dr. Mataja war dreimal Leiter des Handelsministeriums, in der Zwischenzeit auch Präsident der statistischen Zentralkommission und im Kriege Vorstand wichtiger Zweige des staatlichen Fürsorgewesens, namentlich des Kälteschutzes. Als Mann der Wissenschaft hat er auf sozialpolitischem und nationalökonomischem Gebiete eine internationale Stellung und hat erst vor einigen Wochen in der „Neuen Freien Presse“ einen Beitrag über die jüngste statistische Arbeit Fellners veröffentlicht, die das Volkseinkommen Oesterreichs und Ungarns festzustellen versucht.

Unterrichtsminister Dr. Cwiklinski.

Ludwig Cwiklinski, geboren den 27. Juli 1853 in Onesen, studierte kurze Zeit in Breslau, alsdann an der philosophischen und juristischen Fakultät der Universität Berlin (unter Mommsen, Droysen, Haupt, Kirchhoff, Zeller, Gneist, Brummer u. a.) und wurde an ihr 1873 im Alter von 20 Jahren zum Doktor der Philosophie promoviert, legte im nachfolgenden Jahre die staatliche Lehramtsprüfung aus Geschichte, Geographie und klassischer Philologie ab und wurde Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen unter Bonitz, begab sich alsdann Studien halber für längere Zeit nach Italien und wurde 1876, im 23. Lebensjahre, zum außerordentlichen, drei Jahre später zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Leiter des philosophischen Seminars und Proseminars an der Universität in Lemberg ernannt. Gleichzeitig übernahm er die Pflichten eines Mitgliedes der Prüfungskommission für das Mittelschullehramt und fungierte späterhin durch eine Reihe von Jahren als Präses derselben. Zugleich beteiligte er sich als Konservator der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale, als Beirat des Landes Schulrates bei Behandlung wichtigerer Mittelschulangelegenheiten, als Vorstandsmitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine. Seiner Initiative und organisatorischen Wirksamkeit verdankten ihre Entstehung in Lemberg der philosophische Verein, die Zeitschrift „Cos“, deren Redaktion er durch acht Jahre führte, die akademischen Frauenkurse sowie die Institution der allgemeinen Universitätsvorträge, die sich unter seiner und seiner Nachfolger Leitung glänzend entwickelt haben.

Als Rektor der Universität im Jahre 1893/94 beteiligte er sich lebhaft als Referent über mehrere Schulangelegenheiten an den Verhandlungen des galizischen Landtages sowie an den Arbeiten des Ausstellungskomitees als Vorsitzender der Schulkommission: auch eröffnete er im September 1894 in Gegenwart des Kaisers die neu gegründete medizinische Fakultät in Lemberg. Im Januar 1896 wurde er mit dem Titel eines Hofrates ausgezeichnet. Im selben Jahre wurde er Mitglied des Gemeinderates der Stadt Lemberg und beschäftigte sich als solcher vornehmlich mit Volksschulangelegenheiten sowie mit der Organisation der Mädchenschulerziehung.

Im Spätherbst 1899 vom Städtebezirke Tarnopol-Brzezany an Stelle des verstorbenen gewesenen Ministers Dr. Ritter in den Reichsrat entsendet, ein Jahr darauf nach Auflösung des Reichsrates wieder gewählt, wurde er Mitglied der parlamentarischen Kommission des Polenklubs, im Herbst 1901 dessen zweiter Obmannstellvertreter.

Im Februar 1902 wurde Dr. Cwiklinski, nachdem er sein Reichsratsmandat niedergelegt hatte, in das Ministerium für Kultus und Unterricht als Sektionschef berufen; im März 1906 erhielt er den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse, im November 1910 die Würde eines Geheimen Rates. Im März 1912 wurde er in die dritte Rangklasse der Staatsbeamten eingereiht. Am 16. August d. J. erhielt er das Kriegskreuz für Zivilverdienste erster Klasse. Seit dem 23. Juni d. J. ist er Leiter des Ministeriums für Kultus und Unterricht.

Dr. Cwiklinski vertrat häufig das Ministerium bei wissenschaftlichen Kongressen, Versammlungen, Feiern, und pflegte sie mit Reden einzuleiten oder abzuschließen. Dr. Cwiklinski hat eine Reihe philologischer, historischer, literarhistorischer und pädagogischer Arbeiten in polnischer, deutscher und lateinischer Sprache abgefaßt. Er ist ordentliches Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Krakau und Prag, Ehrenmitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, Ehrendoktor der Rechte und der Medizin, der Hochschule für Bodenkultur und der Veterinärmedizin, Vizepräsident der Baron Hirsch-Stiftung zur Förderung des Volksschulunterrichtes in Galizien und der Bukowina, Mitglied des Archäologischen Instituts, des Kuratoriums des Technischen Museums, des Kuratoriums der Orient- und Uebersee-Gesellschaft, Ehrenbürger von Zywiec usw.

1909 hat Dr. Cwiklinski in Wien im Verein mit einigen hervorragenden Vertretern der Wissenschaft und Praxis die Freie Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung begründet und wurde Vorstand dieser Institution. Als solcher organisierte Cwiklinski jährlich in Wien und in anderen Landeshauptstädten vielbesuchte Vortragszyklen sowie wissenschaftliche Reisen, nach Ungarn, Galizien, Nordböhmen usw. Die von Dr. Cwiklinski herausgegebenen Sammelbände „Wirtschaftliche Zustände Galiziens in der Gegenwart“ (1913), „Balkan und naher Orient“ (1916), „Das Königreich Polen vor dem Kriege“ (1917) zeugen von der Bedeutung der Institution und dem Werte der abgehaltenen Vorträge.

Die Tätigkeit des Ministers Dr. Gorbaczewski im Obersten Sanitätsrat.

Aus Wiener Universitätskreisen.

Dr. Johann Gorbaczewski gehört dem Obersten Sanitätsrate seit dem Jahre 1906 an und ist somit eines der älteren Mitglieder dieser Körperschaft, die im Jahre 1909 durch Berufung einer größeren Anzahl von Gelehrten erweitert wurde und sich in diesem Jahre neukonstituierte. Dr. Gorbaczewski, dessen wissenschaftliches Spezialfach die medizinische Chemie ist, widmete sich im Obersten Sanitätsrate mit großem Eifer den Fragen der Volksernährung, der Wasserversorgung und des Arzneimittelwesens und gehörte den Komtees für Heilquellen, Kurorte- und Badewesen, für Volksernährung, für Wasserversorgung und für Apothekerverwesen an.

Mit besonderem Interesse verfolgte er die Bestrebungen zur Bekämpfung der Trunksucht und beschäftigte sich insbesondere mit den Wirkungen des Absinth. Ein von ihm dem Obersten Sanitätsrate erstattetes Gutachten „Zur Frage des Absinthverbotes“, das auch im Februar 1912 in der vom Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern herausgegebenen Zeitschrift „Das Sanitätswesen“ veröffentlicht wurde, stellt die These auf, daß der durch den regelmäßigen Genuß von Absinth hervorgerufene Alkoholismus sich besonders abgebe. Gorbaczewski nennt diese Form den Absinthismus und weist nach, daß hier nicht nur der Alkohol, sondern auch sein Zusammenwirken mit den im Absinth enthaltenen ätherischen Ölen die Vergiftung vorwiegend verursachen.

Nicht uninteressant ist, daß genau vor einem Jahre, am 31. August 1916 in der genannten Zeitschrift ein Gutachten Gorbaczewskis über „Vergiftungen bei Verwendung verzinkter Eisenröhren zu Wasserleitungen“ erschienen ist. An den Sitzungen des Obersten Sanitätsrates nahm der jetzige Minister lebhaften Anteil, und die Materien, die er in dieser Körperschaft zu behandeln berufen war, bilden auch den wesentlichen Teil der ihm jetzt zugewiesenen Agenden.

Hohe Auszeichnung des Erz- bischofes Szeptheci durch den Kaiser.

Der Kaiser hat, wie die „Reichspost“ bereits berichtet hat, dem griechisch-katholischen Erzbischof und Metropolit von Lemberg Andreas Alexander Grafen von Szepthec-Szeptheci das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration verliehen und aus diesem Anlaß an den Metropolitens folgendes Allerhöchste Handschreiben gerichtet:

Lieber Erzbischof Graf Szeptheci!

In der Zeit schwerer Bedrängnis, welche über Ihr engeres Heimatland durch den Einbruch des Feindes gekommen war, haben Sie unerschrocken und standhaft der Kirche, dem Kaiser und Reich die gelobte Treue bewahrt und auch den Verlust der Freiheit ergebungsvoll erduldet.

Ihre Rückkehr in die Heimat bietet Mir den willkommenen Anlaß, Ihrer opferwilligen und patriotischen Haltung in dankbarer Anerkennung zu gedenken, als deren äußeres Zeichen Ich Ihnen das Großkreuz Meines Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration verleihe.

Reichenau, am 27. August 1917.

Karl m. p.

1/X. 1917

69

Der Chef des bulgarischen Generalstabes in Wien.

Gestern ist der Chef des bulgarischen Generalstabes Generalmajor Lufow in Begleitung des Rittmeisters Trajanow in Wien angekommen. Auf dem Bahnhofe wurde der General vom Chef des Generalstabes G. d. I. Freiherrn v. Arz, dem bulgarischen Militärbevollmächtigten Flügeladjutanten Obersten des Generalstabes Tantiow, dem bulgarischen Gesandten Tojchem, dem Legationssekretär Trojanow, dem bulgarischen Generalkonsul Stiajun, dem bulgarischen Oberleutnant Professor Stephan Hadjow und den Generalmajor Lufow zugeteilten Herren Oberleutnant Pokorny und Major Szmajsenka empfangen und begrüßt.

Generalmajor Swan Lufow, der gestern vom Kaiser in Audienz empfangen wurde, gehört zu den hervorragendsten Generalen der bulgarischen Armee. 1871 geboren, trat er 1891 in die Armee ein und absolvierte die Generalstabsakademie in Petersburg. Als Bulgarien in den Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte eintrat, war Lufow Chef der Operationsabteilung im bulgarischen Hauptquartier. Im August 1916 starb General Jostow, der Chef des Generalstabes der bulgarischen Armee. An seine Stelle wurde Generalmajor Lufow an die Spitze des bulgarischen Generalstabes berufen.

2/X. 1917

70

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 608 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Fähnrich i. d. Res. Josef Berger des Inf.-Rgts. Nr. 45, zugeteilt dem Inf.-Rgt. Nr. 69, geb. 1897, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Viktor Buchgraber des Schützenrgts. Nr. 19, geb. 1890, kriegsgefangen in Siretens, Rußland; Kadett i. d. Res. Rudolf Ernst des Schützenrgts. Nr. 20, geb. 1887, kriegsgefangen in Terjusch, Gouvernement Kasan, Rußland; Leutnant i. d. Res. Friedrich v. Kaan des Kaiserlichschützenrgts. Nr. 1, geb. 1894, tot, gefallen am 25. Juni 1917; Oberleutnant Viktor Keun des Inf.-Rgts. Nr. 77, geb. 1890, kriegsgefangen in Sergaisch, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland; Leutnant i. d. Res. Richard Kerschagl des Feldhaubitrgts. Nr. 14, geb. 1898, verwundet; Fähnrich i. d. Res.

Rudolf Kerschagl des Schützenrgts. Nr. 10, geb. 1889, kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich i. d. Res. Johann Friedrich Lehner des Schützenrgts. Nr. 10, geb. 1892, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Franz Lhota des Inf.-Rgts. Nr. 70, geb. 1894, kriegsgefangen in Spas, Gouvernement Kasan, Rußland; Kadett i. d. Res. Otto Martin des Inf.-Rgts. Nr. 77, geb. 1896, kriegsgefangen in Chabarowsk, Gebiet Primorsk, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Robert Stall des Ulanenrgts. Nr. 8, geb. 1893, kriegsgefangen in Drenburg, Rußland.

4. IX. 1917

71

* Hans Kulhanel gefallen. Die Partei hat wieder einen schweren Verlust zu beklagen. Als Opfer der Isonzoschlacht ist Genosse Hans Kulhanel gefallen. Kulhanel hat der Partei volle zwanzig Jahre gedient. Sein Name ist mit der Jugendbewegung innig verknüpft. Der fünfzehnjährige Schriftsetzerlehrling gehörte zu dem Kreise der Jugendlichen, die im Jahre 1893 die ersten Lehrlingsvereinigungen in Wien schufen. Als im Oktober 1894 das Buchdruckergerium gegen die einsetzende Jugendbewegung scharfmachte und die Aufnahme einer Bestimmung in die Lehrverträge zu erzwingen versuchte, wonach den Lehrlingen der Besuch von Versammlungen und die Zugehörigkeit zu Vereinen verboten wurden, sollte Kulhanel eines der ersten Opfer der Hege werden. Er wurde aus der Fachschule ausgeschlossen. Seine Firma (Philipp und Kramer),

in dessen Druckerei damals auch Karl Höger beschäftigt war, entließ ihn nicht. Trotz der Hege fand am 4. November 1894 die Gründungsversammlung des Vereines der Jugendlichen Arbeiter statt, in der der damals einundzwanzigjährige Winarsky das Referat erstattete. Kulhanel war ein eifriger Mitarbeiter in der neuen Organisation. Als im Herbst des Jahres 1902 der „Jugendliche Arbeiter“ gegründet wurde, übernahm Kulhanel die Redaktion. Er hatte sich durch Selbststudium — im Ottavinger Bildungsverein „Karl Marx“, bei den Freidenkern und später bei den Abstinenten — mannigfache Kenntnisse erworben und verstand es, dem „Jugendlichen Arbeiter“, einem der ersten Blätter dieser Art in der Internationale, allseits Beachtung zu verschaffen. Es war nicht leicht, das Lehrlingsblatt über Wasser zu halten. Aber Kulhanel wußte stets Rat und hat mit nie erlahmendem Eifer auch in den schwierigsten Tagen der Sache gebietet. Als Verwalter des Blattes entwickelte er große organisatorische Fähigkeiten. Eine große Zahl junger Genossen, die heute wichtige Vertrauensposten in der Arbeiterbewegung bekleiden, ist von ihm herangebildet worden. Als im Jahre 1906 der Verein Freie Volksbühne gegründet wurde und einen tüchtigen Organisator suchte, wendete man sich an Kulhanel. Er verließ die Jugendbewegung, in der er viele tüchtige Genossen erzogen hatte, und wurde Kassier und Sekretär des neuen Vereines. Hier konnte er sein großes Organisations Talent erst recht zur Geltung bringen. An dem raschen Aufschwung, den der Verein genommen hat, fiel Kulhanel ein großer Teil des Verdienstes zu. Als der Krieg ausbrach, mußte Kulhanel, der Ersahreservist war, sofort einrücken. Er stand drei Jahre im Felde, zuletzt als Rechnungsunteroffizier erster Klasse bei einer Baulomagnie an der Karstfront. Noch vor zwei Monaten war er auf Urlaub in Wien und sprach von seinen Plänen für die Zeit nach dem Kriege. Am 18. August traf ihn ein Granatsplitter ins Gesicht. Nach zwanzig Minuten verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Tags darauf wurde er im Militärfriedhof Pologar (Zolmein) begraben. Kulhanel, der 39 Jahre alt geworden ist, hinterläßt eine Witwe und einen vierzehnjährigen Sohn. Dem tüchtigen und begabten Genossen, der schon in früher Jugend Vortreffliches im Dienste der Arbeiterbewegung zu leisten vermochte, bleibt ein ehrendes Andenken sicher.

4. IX. 1917

72



Den Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

Robert Bräuer, Rechnungsbeamter IV. Klasse der städtischen Elektrizitätswerke, Zugsführer beim k. u. k. Stationskommando in Weiz.

Karl Buchta, Heizer II. Klasse der städtischen Elektrizitätswerke, Kanonier beim k. k. Landst.-Bez.-Kom. Nr. 1.

Franz Graf, provisorischer Lehrer II. Klasse, Leutnant im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

Josef Höbbarth, Hilfsarbeiter der städtischen Elektrizitätswerke, Kanonier im k. u. k. Geb.-Art.-Reg. Nr. 16.

Franz Kindermann, prov. Lehrer II. Klasse, Einj.-Freiw.-Korporal im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

Andreas Pechtl, Niederlagenkäufer im Brauhause der Stadt Wien, Sanitäts-Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Bat. Nr. IV/39.

Hugo Stark, Professionist der städtischen Elektrizitätswerke, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.

Anton Wegscheider, Volksschullehrer II. Klasse, Titular-Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

Karl Wirth, provisorischer Lehrer II. Klasse, Leutnant im k. k. Schützen-Reg. Nr. 4.

August Wunderlich, Bürgerschullehrer, Einj.-Freiw.-Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

R. I. P.

Kaiser Karl in Siebenbürgen.

Csik-Szereda, 4. September.

Der Kaiser hat heute Dienstag bei der Heeresfront Generaloberst Erzherzog Josef, insbesondere bei den Truppen gewelt, die sich in den Kämpfen um die Magura Casinului, um Grozești und um die Höhen von Turgu Ocna besonders ausgezeichnet haben.

Der Kaiser traf mittels Sonderzuges um 7 Uhr früh in Kezdivasarhely ein, wo sich der Heeresfrontkommandant Generaloberst Erzherzog Josef, der Armeekommandant Generaloberst Rohr und der Armeegruppenkommandant G. d. J. v. Serok meldeten. Dann wurde mittels Kraftwagen die Fahrt durch das fruchtbare Becken von Haromszek auf den Ditospaf angetreten. Einzelne bis auf die Grundmauern niedergebrannte Häuser und zahlreiche Gräber, die der pietätvolle Sinn der Stappentruppen geschmückt und zu eindrucksvollen Ruhestätten unserer tapferen Krieger gemacht hat, erinnern noch an den Einbruch der treubruchigen Rumänen im Herbst des Vorjahres. Diese an wehmütigen Erinnerungen reichen Bilder wechseln jedoch heute mit festlichen Bildern ab.

Die Straße, die über den Ditospaf führt, zeigt bewegtes kriegerisches Leben. Sie war von Truppen und Trains bevölkert, während Arbeiterabteilungen mit ihrer Instandhaltung beschäftigt waren.

Im Raume von Sosmezö besichtigte der Kaiser zahlreiche Truppendeputationen. Die Ehre, die Empfangskompanie beizustellen, war dem so oft erprobten Szekler Infanterieregiment Nr. 82 zugefallen, das gerade in den Kämpfen um die Mag. Casinului seine Regimentsgeschichte um ewig denkwürdige Blätter bereichert hat. Sie erzählen von der angestammten Anhänglichkeit der Szekler an ihren König, von ihrer Heimatstube und von ihrer nie wankenden Treue gegen sich selbst. Der allerhöchste Kriegsherr, der mit jedem Offizier und jedem Manne sprach, spendete jedem einzelnen und dem ganzen Truppenkörper auszeichnendes Lob. Dem Regimentskommandanten bestete der Monarch das Ritterkreuz des Leopolds-Ordens an die Brust.

Durch die erschienenen Deputationen ließ der Monarch den zwischen Trotusul und Putna kämpfenden Truppen seinen herzlichsten Gruß und seinen heißen Dank entbieten.

Dann fuhr der Kaiser über die Grenze in rumänisches Gebiet. Die Ortschaft Sosmezö trägt deutliche Spuren der wütenden Kämpfe um ihren Besitz. Namentlich die östliche Hälfte des Dorfes ist fast vollständig zerstört. Aus diesem Ruinenfeld ragt ziemlich einsam das Gebäude des rumänischen Stordonpostens empor. Je weiter man gegen Nordosten dringt, desto mehr häufen sich Soldatenfriedhöfe, die von den wütenden Kämpfen Mann gegen Mann Zeugnis ablegen; vereinzelt Gräber bergen die Opfer von Lustangriffen. Während dieser Fahrt vernahm man das Getöse des gewaltigen Artilleriekampfes, der sich an unserer Front zwischen dem Casinui und dem Trotusulbache täglich abspielt.

Gegen Mittag fuhr der Kaiser die Ditosstraße zurück, dann weiter über die herrlichen Waldberge gegen Bad Tusnad. Unterwegs wurde gehalten und der Kaiser stieg die Höhe hinauf, unter der die Schwefelhöhlen von Bigsard liegen. Dieses Naturwunder interessierte den Monarchen außerordentlich. Die Wände dieser Höhlen sind vom Boden bis zu halber Manneshöhe mit Schwefel dicht gelb belegt. Metalle, die der Besucher mit sich trägt, werden sofort zerstört. Uhrwerke kommen infolge dieses Zerstörungsprozesses zum Stehen. Das Niederlegen in diesen Höhlen bedeutet den Tod, denn die Ausströmung der Schwefeldämpfe ist gegen den Boden zu am allerheftigsten. Der Eingang einer dieser Höhlen ist vollkommen mit Alaun bedeckt.

Der Kaiser verweilte längere Zeit bei diesen außerordentlich interessanten Höhlen und setzte dann seinen Weg gegen Csik-Szereda fort. Er entrollt das Bild der Naturschönheiten Siebenbürgens in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit. Fast unvermittelt gerät man vor Tusnad aus dichtbelaubtem, hellgrünem Laubwald in ernste ausgedehnte Gehölze von Nadelbäumen, die die liebliche Anlage des Badeortes umschließen. Die Karpathenbäder scheinen geradezu prädestiniert zu sein, im Frieden das kurbedürftige und schönheitsdürftige Fremdenpublikum der Monarchie und der Balkanstaaten anzuziehen.

Bei Tusnad stiegen die Wagen aus den Bergen in das liebliche Becken von Csik hinab. Auch in dieser Ebene hatten sich alle Ortschaften zum Empfange gerüstet. Der Willkommen, der dem Herrscher geboten wurde, bewegte ihn erschüttert tief. Auf den Feldern ruhte die Arbeit, die Landleute hatten am Wegrain Aufstellung genommen, um den Befreier Siebenbürgens zu schauen und zu grüßen. Wo immer sich die Möglichkeit ergab, waren auch hier Truppendeputationen gestellt, deren Mitglieder der Kaiser stets ansprach. Besondere Freude machte es ihm, wenn er unter seinen Soldaten solche traf, die unter seinem Kommando als Thronfolger mit Auszeichnung gekämpft hatten. Da war einer, der die Tapferkeitsmedaille für den Sturm auf die Priasora während der Offensive gegen Italien trug. Die meisten derjenigen, die auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz gekämpft hatten, sahen ihre Dekorationen mit der Erinnerung an die Kommandoführung des Erzherzogs Karl verknüpft. Ein Stabsfeldwebel wurde vom Monarchen besonders belobt, weil er, in Turkestan Kriegsgefangener, unter unfäglichen Mühen und Schwierigkeiten den 4000 Kilometer langen Weg über Persien in die Heimat gefunden hatte. Lange sprach der Monarch mit einem Husarenleutnant, der zweimal mit der Tapferkeitsmedaille dekoriert worden ist, in diesem Kriege also noch als Mannschafsperson gedient hat; er hat schneeweißes Haar.

Am Abend traf der Kaiser in Csik-Szereda ein, wo ihm Behörden, Geistlichkeit und Bevölkerung einen ungemein herzlichen Empfang bereiteten. Von dort wurde die Rückreise angetreten.

8. IX. 1917

74

**Das sechzigjährige Militärdienstjubiläum des
Generalobersten Grafen Paar.**

Der Kaiser hat nachstehendes Handschreiben erlassen:

Lieber Generaloberst Graf Paar!

Aus sechzig Jahren treuer, erfolgreicher Dienstleistung können Sie, lieber Graf Paar, heute mit Befriedigung zurückblicken und sich des Bewusstseins erfreuen, Meinem in Gott ruhenden Großvater durch eine lange Reihe von Jahren in ausgezeichneter Vertrauensstellung zur Seite gestanden zu sein. Die hohe Wertschätzung, die Mein erlauchter Vorfahr Ihnen entgegenbrachte, habe Ich überzeugungsvoll bewahrt. Als deren äußeres Zeichen verleihe Ich Ihnen die Brillanten zum Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegskorona.

Reichenau, den 1. September 1917.

Karl m. K.

10./IX. 1917

William Ungers 80. Geburtstag.

Die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst hat ihr Ehrenmitglied Professor W. Unger, der am 11. September das 80. Lebensjahr vollendet, durch ein Glückwunschschreiben begrüßt, mit welchem der Dank der Gesellschaft für Ungers unvergängliche Verdienste um die graphische Kunst zum Ausdruck gebracht wurde. Gleichzeitig wurde dem Jubilar eine Adresse überreicht, die im nächsten Heft der „Graphischen Künste“ veröffentlicht werden wird, und in welcher es heißt:

„William Unger ist ein König in dem weiten Reiche der reproduzierenden Kunst, und nur ganz wenige Künstler können ihm hier an die Seite gesetzt werden. Gerade die Blätter, die er für die Gesellschaft geschaffen hat, besonders die unvergleichlichen Radierungen nach Rembrandts Meisterwerken, sind an Feinheit der echt künstlerischen Wiedergabe nie wieder übertroffen worden, und die Gesellschaft verdankt ihnen Erfolge, die zu ihren wertvollsten und nachhaltigsten gehören. Diese wird sie dem großen Künstler ebenso wenig vergessen, wie das, was er für sie — zum Teil nur einem kleineren Kreise in allen Einzelheiten bekannt — geleistet hat: die lebendige Anregung, die der immer fortschrittlich und jugendfrisch gesinnte Künstler der vor einem Vierteljahrhundert mächtig einsetzenden und aufstrebenden Originalradierung durch eigene vortreffliche Arbeiten dieser Art gegeben hat, den unschätzbaren, immer gleich feinsüchtigen wie gewissenhaften und unparteiischen Rat, den er bei der

Auswahl von Arbeiten anderer Künstler zu erteilen vermocht hat, endlich, was schon bei Gelegenheit des siebenzigsten Geburtstages Ungers besonders hervorgehoben wurde, seine ausgebreitete Lehrtätigkeit, die ihn zum Haupte und verehrten Meister fast sämtlicher neueren österreichischen Graphiker gemacht hat, in denen sein ernster künstlerischer Geist, sein außerordentliches technisches Können in vielfach umgestaltender Entwicklung höchst einflußreich weiterlebt. Daß er am 14. Juni 1917 von dem Kuratorium der Gesellschaft — zugleich mit einem der feinsinnigsten Kunstfreunde der Welt, dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein — zum Ehrenmitgliede gewählt worden ist, dies vermag den Dank der Gesellschaft nicht anders als sinnbildlich auszudrücken.“

Othman
11./IX. 1917

Zum 70. Geburtstage des Hofrates Urbantschitsch.

Von Professor Dr. Gustav Alexander.

Wien, 11. September.

Gestern vollendete Professor Dr. Viktor Urbantschitsch, Vorstand der Universitätsohrenklinik im Allgemeinen Krankenhause in Wien, in vollster geistiger und körperlicher Frische und bewundernswerter Arbeitsfreudigkeit, sein 70. Lebensjahr. Dieser Tag gab den zahlreichen Schülern und Freunden des Jubilars Gelegenheit, ihm zu sagen, wie sehr er von ihnen allen geliebt und verehrt wird und wie hoch sie in ihm den stets wohlwollenden und freundlichen Meister seines Faches schätzen.

Viktor Urbantschitsch ist am 10. September 1847 in Wien geboren worden, hat daselbst seine Mittel- und Hochschulstudien absolviert und ist an der Wiener Universität 1870 zum Doktor der Medizin und, nach der damaligen Studienordnung davon getrennt, 1871 zum Doktor der Chirurgie promoviert worden. Bereits seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten, welche Fragen aus der Entwicklungs- und Physiologie des Gehörorgans betrafen, waren nach den in ihnen enthaltenen Ergebnissen äußerst erfolgreich. Urbantschitsch habilitierte sich 1873 und übernahm bald darauf die Leitung der Ohrenabteilung an der damals gegründeten Allgemeinen Poliklinik. In den nun folgenden Jahrzehnten hat die Ohrenheilkunde als klinisches Fach einen bis dahin nicht gekannten Aufstieg erfahren und Urbantschitsch' Arbeiten zeigen, welche bedeutenden aktiven Anteil er als Forscher und Lehrer an dem wissenschaftlichen Aufblühen des von ihm vertretenen Faches gewonnen hat. 1885 ist Urbantschitsch zum außerordentlichen, 1895 zum ordentlichen Professor ernannt worden. Urbantschitsch hat sich mit besonderer Vorliebe Fragen aus der Physiologie und Psychophysiologie des Gehörorgans als Themen seiner eigenen wissenschaftlichen Untersuchungen gewählt und hat im Laufe der Jahre eine Fülle von wichtigen Tatsachen zutage gefördert, die für den Ohrenarzt, den Physiologen und den Psychologen von gleich hohem Interesse sind und deren Wert mit der fortschreitenden Entwicklung der Psychologie sich noch bedeutend erhöhen wird. Dahin gehören die Arbeiten über die Beeinflussung der Hörempfindung durch die Kopfstellung, über den Einfluss von Trigemulusreizen auf die Sinnesempfindungen, über die Wechselwirkung der innerhalb eines Sinnesgebietes geschehen Erregungen, über subjektive Hörercheinungen und subjektive optische Anschauungsbilder, über subjektive Schall- und Klangbilder usw. Stets hat er nach einem überaus klaren, grundlegenden Plan die wissenschaftlichen Fragen, die sein Interesse wachgerufen hatten, der Lösung zugeführt, und er ist unter Heranziehung neuer Methoden an die Bearbeitung neuer Fragen mit bewundernswertem Erfolg herangetreten. Aber auch die praktische Ohrenheilkunde verdankt Urbantschitsch wertvolle Errungenschaften. Er hat die Elektrotherapie in den Dienst der Ohrenheilkunde gestellt, und zahlreich sind die von ihm erdachten neuen Untersuchungs- und Behandlungsmethoden, die längst Gemeingut aller Fachärzte geworden sind. Nimmermüdes Interesse bietet er auch allen Fragen der Taubstummenziehung; hier hat seine Initiative die schönsten Erfolge aufzuweisen.

Unter der Leitung Urbantschitsch' hat sich die Ohrenabteilung der Allgemeinen Poliklinik bestens entwickelt; seinem persönlichen Einflusse ist auch die räumliche Ausgestaltung dieser Abteilung, ihre Ausstattung mit bequemen, großen Ambulanzräumen, vorzüglichen Krankenzimmern und einem großen Operationssaale zu danken. Als Urbantschitsch 1907 als Nachfolger Polizers die Leitung der Universitätsohrenklinik übernahm, hinterließ er seine Abteilung an der Poliklinik als ein modernes, erstklassig ausgestattetes Institut. Die Universitätsohrenklinik hat unter Urbantschitsch eine bedeutende räumliche Vergrößerung und Umgestaltung erfahren. Die klinischen Frequenzlisten, die Kranken und Studierenden haben unter ihm eine Zahl erreicht, deren Höhe man noch einige Jahre vorher nicht einmal ahnen konnte und von den hervorragenden Eigenschaften des Vorstandes als Arzt und Lehrer herabes Zeugnis ablegen.

Urbantschitsch ist ein überaus anerkannter Lehrer seines Faches. Sein Lehrbuch der Ohrenheilkunde ist wiederholt aufgelegt worden. Es ist für seine Eigenschaft als Lehrer bezeichnend, daß er seinen Schülern Begeisterung für die Ohrenheilkunde einzupflanzen versteht, und sie ihm persönlich dauernd unabhängig und gebunden bleiben.

12/X. 1917

78

[Eine Selbstbiographie Lobmeyrs.] Im Nach-
lasse des vor einigen Monaten verstorbenen Großindustriellen,
Herrenhausmitgliedes Ludwig Lobmeyr, hat sich das
Manuskript einer Selbstbiographie vorgefunden, die von den An-
fängen des Hauses Lobmeyr bis zum Jahre 1900 reicht. Die
Selbstbiographie Lobmeyrs ist von seinem Freunde, dem 1902 in
München verstorbenen Maler und Schriftsteller August Friedrich
Fecht, redigiert und mit einer Charakteristik Lobmeyrs versehen.
Es ist noch nicht bekannt, ob die Familie die Autobiographie
veröffentlichen wird. Aus dem Testament Lobmeyrs wird be-
kannt, daß er für die ihm gehörigen fünf Gemälde von Karl
Spitzweg der Münchner Neuen Pinakothek das Vorkaufsrecht
eingeräumt hat. Diese Gemälde wurden denn auch aus der be-
vorstehenden Auktion ausgeschieden.

13./IX. 1917

79



Unser heißgeliebtes, einziges Kind

Karl Ruhrhofer

Fährich i. d. R., Besitzer der silb. E.-M.

hat im Alter von 21 Jahren am 18. August d. J. an der Isonzo-
front den Heldentod fürs Vaterland gefunden.

In tiefstem Leid teilen wir dieses allen teilnehmenden Be-
kannnten mit.

Wien, im September 1917.

Karl und Anna Ruhrhofer.

Kirchendirektor Anton Mauß †.

Völlig unerwartet ist gestern Kirchendirektor Anton Mauß von St. Ruprecht, Wien, I., abends 10 Uhr, plötzlich am Herzschlag verschieden. Der Verstorbene war eben mit den Vorbereitungen für die Wallfahrt des St. Ruprecht-Mariazellervereines am 16. d. beschäftigt, als er von Herzkämpfen befallen wurde, die nach 20 Minuten seinen Tod herbeiführten. Anton Mauß war 1868 in Köln geboren, hatte in St. Pölten die Theologie absolviert, war 1901 in den Verband der Wiener Erzdiözese eingetreten, wurde sodann Kirchendirektor der uralten St. Ruprechtskirche und Bürgerschulkatechet in Währing, welchen Posten er aber bereits vor 5 Jahren zurücklegte. Er hinterläßt eine Schwester und einen Bruder, der in Frankfurt beim Stab eingedrückt ist.

Mit Kirchendirektor Mauß ist eine Persönlichkeit dahingeshieden, die in der kirchenpolitischen Bewegung Wiens und Oesterreichs der letzten 15 Jahre nicht den letzten Platz einnimmt. Publizistisch und organisatorisch zweifellos begabt und von rastlosem Tätigkeitsdrang befeelt, mußte Mauß in dem mächtig aufstrebenden christlichen Vereinsleben und Zeitungswesen Wiens nie ein ergiebiges Feld für eine vielseitige Arbeit finden und mußte er zugleich eine eigenartige Stellung einzunehmen. Zunächst nahm er an den allgemeinen katholischen Organisationen werktätig teil, um dann mit eigenen Gründungen hervorzutreten. In den Kampf der Geister griff dann der Publizist Mauß ein mit seinem „Sonntagsblatt“, das ein besonderes Programm in Anschluß an bestimmte kirchliche Richtungen in Italien und an praktische und prinzipielle Gegensätze zwischen den Katholiken Deutschlands versocht. Wochte seine Stellungnahme in den kirchenpolitischen Fragen auch nicht die Zustimmung weiser besonnener Kreise im Klerus und in der christlich denkenden Laienwelt gefunden haben, so soll doch jetzt, wo der Gegensatz im katholischen Lager längst ausgeglichen ist und da Mauß selbst das Kampfschwert

seit geraumer Zeit in Achtung vor der kirchlichen Autorität in die Scheide gesteckt hatte, gern anerkannt werden, daß der Kirchendirektor von St. Ruprecht als überzeugungstreuer und pflichtbewußter Priester, selbstlos und geschickt sein „Sonntagsblatt“ geleitet hat. Nachdem die volle Klärung im christlichen Lager nach dem Regierungsantritt Benedikts XV. eingetreten war, ließ er sein Blatt nicht weiter erscheinen. Dasselbe hatte beinahe ein Dezennium wirkungsvoll beigetragen, religiöse Fragen der Klärung zuzuführen, und das Verschwinden des Blattes selbst bildete das lehrreiche und mathematisch unanfechtbare Beispiel dafür, daß auch bei höchster Fähigkeit und Arbeitsleistung für Eigenbrödelei und Sonderunternehmungen abseits vom Weg im einheitlich mächtig entwickelten christlichen Zeitungswesen Wiens kein Platz mehr vorhanden ist. Die letzten Jahre lebte der ehemalige Redakteur des „Sonntagsblattes“ wieder völlig seiner liebgewonnenen Arbeit in der Organisation von Pilgerfahrten nach Mariazell u. dgl., und diese seine organisatorische Seelsorgtätigkeit fand auch die schriftliche oberhirtliche Anerkennung. Mit Bedauern sehen wir diese starke Persönlichkeit, diese noch ungebrochene Manneskraft und Arbeitsnatur von uns scheiden. Der letzte Brief des Verewigten war an den Chefredakteur unseres Blattes gerichtet, dem er in herzlich freundschaftlicher Weise anlässlich der Verehelichung seine Glückwünsche aussprach und ein Gebetbuch übersandte.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 610 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Fähnrich i. d. Res. Konrad Baeger des I. R. Nr. 95, geb. 1885, Kriegsgefangen in Russland; Leutnant i. d. Res. Friedrich Breindl des Sch. Nr. 3, geb. 1890, verwundet; Rabett i. d. Res. Leo Brunner des Sch. Nr. 20, geb. 1893, Kriegsgefangen in Tetsjusch, Gouvernement Kasan, Russland; Leutnant Robert Duisberg des I. R. Nr. 71, geb. 1894, tot, gefallen am 9. Juni 1917; Fähnrich Julius Engstler des Sch. Nr. 20, geb.

1890, Kriegsgefangen in Berezowka, Gebiet Transbaikalien, Russland; Oberleutnant i. d. Res. Rudolf Fajstler des I. R. Nr. 31, geb. 1885, tot, gefallen Anfang Juni 1917; Fähnrich i. d. Res. Doktor Walter Groß des I. R. Nr. 95, geb. 1889, Kriegsgefangen in Russland; Fähnrich i. d. Res. Bernhard Holzner des Sch. Nr. 20, geb. 1890, Kriegsgefangen in Tetsjusch, Gouvernement Kasan, Russland; Fähnrich i. d. Res. Ferdinand Koller des Sch. Nr. 19, geb. 1895, Kriegsgefangen in Strjetensk, Russland; Fähnrich i. d. Res. Ernst Korjchan des I. R. Nr. 21, geb. 1897, tot, gefallen Anfang Juni 1917; Leutnant i. d. Res. Karl Kutinka des Sch. Nr. 5, geb. 1890, Kriegsgefangen in Venedig, Italien; Landsturmführer Bruno Mayer des I. R. Nr. 81, geb. 1891, tot, gefallen am 6. April 1917; Fähnrich i. d. Res. Jakob Wegger des I. R. Nr. 21, geb. 1897, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Ferdinand Pieringer des Sch. Nr. 19, geb. 1892, Kriegsgefangen in Strjetensk, Russland; Fähnrich i. d. Res. Georg Schmidl des Sch. Nr. 23, geb. 1896, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Franz Silberbauer des Sch. Nr. 19, geb. 1895, Kriegsgefangen in Strjetensk, Russland; Leutnant i. d. Res. Theodor v. Skala des I. R. Nr. 1, zugeteilt dem I. R. Nr. 3, geb. 1892, tot, gefallen am 27. Juli 1917; Leutnant i. d. Res. Walter Sturm des I. R. Nr. 45, geb. 1892, verwundet; Leutnant i. d. Res. Heinrich Zudriegel des I. R. Nr. 21, geb. 1895, verwundet. Der in Verlustliste Nr. 346 Kriegsgefangen gemeldete Oberleutnant Theodor Edler v. Prager des I. R. Nr. 15, geb. 1893, ist im Austauschwege als Kriegsinvalider zurückgeführt.

Theresienritter.

Zwei Glanzleistungen.

Aus der Zahl der Heldentaten, die von den jüngst zu Rittern des Maria-Theresien-Ordens promovierten Offizieren vollbracht wurden, seien die beiden nachstehenden hervorgehoben:

Oberstleutnant Robert Prochazka.

Die 30. Infanteriedivision hatte am 23. März 1915 die Vorstellung des russischen Brückenkopfes von Jaleszczyni genommen, jedoch am 25. März, 3. und 17. April vergebens versucht, sich der im wesentlichen längs der Lisiere der Orte Zwiniacz und Krhczatek — am Südufer des Dnjestr — eingerichteten Hauptstellung zu bemächtigen. Es wurde daher Ende April zum belagerungsmäßigen Angriff gegen die Südostlisiere von Krhczatek geschritten. Major (jetzt Oberstleutnant) Prochazka des Kaiserschützenregiments Nr. II hatte den Befehl, mit einer Kompanie des Kaiserschützenregiments Nr. II, drei Kompanien des Kaiserschützenregiments Nr. III und den Resten der Landsturmabteilung Nr. 17 und 29 die rechte Flanke dieses Angriffes durch Besetzung der Friedhofshöhe nächst Note 291 zu decken und den Raum nordöstlich davon bis zum Dnjestr zu sichern.

Während des langsamen Vortragens des Sappenangriffes gelangte Major Prochazka durch Beobachtung der Gepflogenheiten des Feindes zur Erkenntnis, daß ein mit Glück geführter Handstreich uns in den Besitz der Stadt und die Brücke beherrschenden Dnjestrschanze (am Steilabfalle zum Flusse, 1000 Schritte östlich der Brücke) setzen könnte, daß aber ein Angriff großen Stils wegen dessen mehrfacher Flankierung durch feindliches Geschützfeuer nicht reussieren würde. Zur Ausführung dieses Handstreiches entschlossen, erbat sich Major Prochazka hierzu die Zustimmung seines Brigadefeldwebels und die Mitwirkung von Artillerie.

In der Nacht vom 7. zum 8. Mai 1915 schritt er zur Tat. Er hielt auch dann an seinem Entschluß fest, als um 12 Uhr nachts — kurz vor Antritt der Bewegung — eine ausführliche Instruktion des 30. Infanteriedivisionskommandos einlangte, welche die Details eines belagerungsmäßigen Angriffes in dem dem Stabschef zugewiesenen Abschnitt regelte. Um 4 Uhr 30 Minuten früh wurde der Sturm angefaßt. Die Russen, vollkommen überrascht, gaben nur wenige Schüsse ab; sie vergaßen sogar, die Minen abzuführen. Um 6 Uhr früh war die Dnjestrschanze und die ganze Höhenstellung nordöstlich davon in eigenem Besitz. Drei russische Gegenangriffe aus der Tiefe heraus wurden abgewiesen. Die eigenen Verluste waren bei Berücksichtigung des großen Erfolges gering. Sie betragen 1 Offizier und 7 Mann an Toten, 1 Offizier und 8 Mann an Verwundeten.

Die Größe des Erfolges sollte sich bald zeigen. Durch intensives Beschießen der großen Brücke, dann des von Jaleszczyni nach Zwiniacz führenden Holzsteiges war — bei Tage wenigstens — jeder Verkehr nach rückwärts so gut ausgeschlossen, durch die Flankierungen der Ortslisiere große Bestürzung in die Reihen der zähen Verteidiger von Krhczatek getragen. Schon gegen Mittag sah man, daß in den russischen Linien etwas Besonderes vor sich gehen müsse, bald darauf zeigten sich die ersten weißen Fahnen. Nach schwachem Kampfe ergaben sich um 5 Uhr nachmittags die russischen Infanterieregimenter Nr. 327 und 328 (29 Offiziere, 3800 Mann mit 15 Maschinengewehren) nahezu vollständig. Die Truppen der 30. Infanteriedivision wurden dank diesem Erfolg für andere wichtige Zwecke frei.

Major Emil Prochazka.

Unsere zweite Offensive in Serbien war auf die Gegenoffensive des Feindes gestossen. Im Rückzuge setzten sich Teile unsere 13. Korps auf dem Gucevorücken in der Linie Crni Vrh—Kuliste fest. Das Infanterieregiment Nr. 78, vom Gegner hart verfolgt, bezog seine Stellung gegenüber der vom Feinde genommenen dominierenden Höhe Trigonometer 708 Kuliste. Die nur 250 Schritte vor der eigenen Front befindliche Höhe wurde von den Serben als Schlüsselpunkt ihrer Stellung zu einem sehr starken Stützpunkt ausgebaut. Von dort flankierten sie die beiderseitigen Frontstücke des 13. Korps. Solange die Höhe im Besitze der Serben war, war jedes Vorbrechen aus der eigenen Front ein sehr verlustreiches, fast aussichtsloses Unternehmen, jeder feindliche Angriff aber ein leichtes Ding. Diesen Zerwainteil zu erobern, bildete daher das Streben aller Kommandanten. Zwei hierzu vom Korpskommando mit stärkeren Kräften angeordnete Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten an der Sturmfreiheit der feindlichen Stellung und an der Unmöglichkeit vorheriger intensiver Artillerievorbereitung. Das Infanterieregiment Nr. 78 allein verlor in den 40tägigen Kämpfen auf dem Gucevorücken 22 Offiziere und 1425 Mann an Toten und Verwundeten. Die Stellung mußte aber genommen werden, sollte man nicht bei der noch immer erhofften Wiederaufnahme der Offensive vor die größten Schwierigkeiten gestellt sein. So wurde schließlich der Sappenangriff angeordnet, der aber in dem steinigten Boden nur sehr langsam Raum gewann.

Gerade gegenüber der Trigonometerhöhe 708 lag im Sattel eingegraben die 9. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 78. Ihr Kommandant Hauptmann (jetzt Major) Prochazka hatte Angriffe gegen die Höhe

mit gemacht und dabei das zwischen den eigenen und feindlichen Truppen liegende Terrain genauer studiert. Er kam dabei zur Erkenntnis, daß der feindliche Stützpunkt nur von einer kleineren Schar, etwa von 200 gut vorbereiteten Männern mittels Handstreiches zu nehmen sei. Er selbst wollte diese Aktion durchführen und er bat sich hierzu die Bewilligung seines Brigadefeldwebels. Das Brigadefeldwebelkommando stimmte zu.

Nach mehrtägiger Vorbereitung und Einübung der Mannschaft wurde die Aktion für den 6. November 1914 festgesetzt. Nachdem die eigene Artillerie die feindliche Stellung am Vortage kräftig beschossen hatte, ging Hauptmann Prochazka um 1 Uhr früh in die erste Parallele vor. Die Artillerie und die Schwarmlinie des Regiments beschossen nun neuerdings durch zwei Stunden die feindlichen Stellungen. Um 3/4 Uhr schlich sich Hauptmann Prochazka in die Sturmstellung vor. Eine Viertelstunde später stellte die Artillerie das Feuer ein, die Infanterie schoß aber, um den Gegner irrezuführen, weiter, nur überschob sie jetzt absichtlich sehr stark die feindliche Stellung. Unter dem Schutze dieses Feuers und der Dunkelheit hatte sich Hauptmann Prochazka mit seiner wackeren Schar bis auf 20 Schritte an den Feind herangeschlichen. Erst jetzt wurde dieser aufmerksam. Die Serben empfingen die Stürmenden mit Maschinengewehrfeuer und Handgranaten und ließen Flatterminen hochgehen. Schon warfen sich aber die Stürmenden mit dem Bajonett auf den Feind. Trotz anfänglicher heftiger Gegenwehr wurde die erste Stellung erstickt, was sich wehrte, wurde niedergemacht. Der überraschte Gegner, der noch immer an einen großen Angriff glaubte, räumte nun fluchtartig seine Stellung. Hauptmann Prochazka gab das vereinbarte Leuchtsignalfest ab, worauf das Regiment nachrückte und den Feind auch aus den rückwärtigen Stellungen jagte. Bald räumten die Serben den ganzen Gucevorücken und auch andere befestigte Positionen.

Damit erst war das Vorbrechen aus der ganzen Position und der Uebergang zur allgemeinen erfolgreichen Offensive ermöglicht, die unsere 6. Armee in wenigen Tagen bis über die Kolubra führte.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 611 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Kapitän i. d. Res. Artur Ehrenzweig des Jk. Nr. 4, geb. 1884, Kriegsgefangen in Selo Kentsja, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland; Leutnant i. d. Res. Georg Freistadt des Jk. Nr. 4, geb. 1892, tot, gefallen am 24. Juli 1917; Leutnant i. d. Res. Helmur Sinzi des Jk. Nr. 77, geb. 1896, tot, gefallen am 8. Juli 1917; Fähnrich i. d. Res. Leopold Hammer des Schk. Nr. 20, geb. 1892, Kriegsgefangen in Beresowka, Gebiet Transbaikalien, Rußland; Hauptmann Rudolf Gladi des Schk. Nr. 19, geb. 1880, Kriegsgefangen in Beresowka, Gebiet Transbaikalien, Rußland; Leutnant i. d. Res. Josef Huml des Schk. Nr. 35, geb. 1891, verwundet; Leutnant Leopold Kaufmann des GSchk. Nr. 2, geb. 1897, verwundet; Oberst Ludwig Klinger des Jk. Nr. 45, geb. 1865, tot, gefallen am 27. Mai 1917; Fähnrich Stanislaus Lewinski des Jk. Nr. 84, geb. 1894, Kriegsgefangen in Rzensl, Gouvernement Drel, Rußland; Leutnant i. d. Res. Rudolf Mittelböck des Jk. Nr. 80, geb. 1892, verwundet; Oberleutnant Viktor Pendl des Jk. Nr. 88, geb. 1890, tot, gefallen am 9. Juli 1917; Oberleutnant i. d. Res. Friedrich Wittner des Jk. Nr. 95, geb. 1895, Kriegsgefangen in Palachug, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland.

19. IX. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 611 enthält die Namen folgender Offiziere: Major Robert Ritzner des I. R. Nr. 95, geb. 1874, Kriegsgefangen in Nishnij Nowgorod, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Josef Stadther des I. R. Nr. 71, geb. 1892, verwundet; Hauptmann Rudolf Steinlechner des I. R. Nr. 95, geb. 1883, Kriegsgefangen in Balachna, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Anton Jünger des I. R. Nr. 77, geb. 1891, Kriegsgefangen in Chabarowsk, Gebiet Primorsk, Rußland. — Richtigzustellen sind die Daten aus Verlustliste Nr. 606 Leutnant i. d. Res. Johann Maissl des Sch. R. Nr. 14, zug. dem I. R. Nr. 98, geb. 1897, gefallen in der zweiten Reichhälfte 1917, und aus Verlustliste Nr. 607 Leutnant i. d. Res. Dr. Franz Grüner des I. R. Nr. 8, zug. dem I. R. Nr. 14, geb. 1887, tot, gefallen am 20. Mai 1917.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Bezirkshauptmannswitwe **Anna Feldmann**, geb. Rosenfeld, gibt im eigenen Namen, im Namen ihrer Söhne **Fährich Mans Feldmann** und **Oskar Feldmann**, sowie aller übrigen Verwandten die überaus schmerzliche Nachricht, daß ihr innigstgeliebter Sohn, bezw. Bruder, Neffe und Vetter

Erich Feldmann

k. u. k. Fährrich i. d. R. in einem Feldhaubitärregiment, Besitzer der Tapferkeitsmedaille

am 27. August d. J. im Alter von 19 Jahren in den schweren Kämpfen der 11. Isonzoschlacht (Monte San Gabriele) in treuester Pflichterfüllung, gleich seinem vor Jahrestrist gefallenen Bruder Kadettaspiranten Emil Feldmann, den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat.

* Das „Journal de Geneve“ über den Kaiser und über Wien. Aus Bern, 19. d., wird telegraphiert: Der heutige Artikel des „Journal de Geneve“ über das neue Oesterreich zeugt von wachsendem Verständnis der Westschweiz für die Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn. Der Artikel verweist zunächst auf die bewunderungswürdige Geduld und Gelassenheit, mit der die Bevölkerung der Monarchie und insbesondere jene Wiens die Prüfungen des Krieges erträgt. Hervorgehoben wird, daß eine politische Debatte unter Männern verschiedener Volksstämme und verschiedener Partischattierungen, wie jene, die jüngst in den Räumen der „Politischen Gesellschaft“ in Wien stattfand, kaum in einer anderen Metropole als höchstens in London möglich gewesen wäre, da man eben in Wien einen hohen Grad politischer Erziehung erreicht hat. Die beständigen Bemühungen der Oesterreicher, rivalisierende politische Bestrebungen zu versöhnen, lassen sie gerüstet erscheinen, dem europäischen Frieden den Weg zu bahnen. Niemand sei noch je in Wien gewesen, ohne angenehme Erinnerungen an diese Stadt zu bewahren. Was dort vielleicht an Energie fehle, werde durch wahre, duldsame Menschlichkeit ersetzt. Auf alle, welche Gelegenheit hatten, mit dem Kaiser in Berührung zu kommen, macht er den Eindruck außerordentlicher Klarheit und Intelligenz. Er will der Mann seiner Zeit sein und ist entschlossen, mit hinjälligen Ueberlieferungen zu brechen, um nach innen und außen am Werke der Wiedergeburt zu arbeiten. Möge der der Sympathien so würdige Monarch auf dem steilen Pfade ausharren, den er zu gehen sich entschlossen hat, und in der öffentlichen Meinung seiner Völker jene Unterstützung finden, die er braucht, um seine edlen Absichten zu verwirklichen und seine ungeheuere Aufgabe zu erfüllen.

21./IX. 1917

[Hermann Adler v. Zeißl.] Universitätsprofessor Dr. Max Neuburger schreibt uns: Die 100. Wiederkehr des Geburtstages des berühmten Syphilidologen gibt Anlaß, dem unvergessen in seinen Werken fortlebenden, großen Wiener Arzte einige Gedenkworte zu widmen, um so mehr, als heute der Kampf gegen die Dufsenche eine der wichtigsten der gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben für Staat und Gesellschaft bedeutet. Zeißl wurde am 22. September 1817 zu Bierzighuben in Mähren als Sohn eines Bäckers geboren, bezog 1837 die Wiener Universität und wurde daselbst 1845 zum Doktor der Medizin, 1846 zum Doktor der Chirurgie promoviert. Nach gründlichster Ausbildung unter Stoda, Kosas, Mojszowics trat er, was für sein ganzes Leben entscheidend war, als Sekundararzt in die eben für Hebra errichtete Abteilung für Hautkrankte über. Dem jungen Meister der Dermatologie verdankte er die reichste Anregung, auch verknüpfte die beiden unermüdlich vorwärts strebenden Forscher alsbald die innigste Freundschaft, ein Verhältnis, das der Wissenschaft sehr ersprießlich werden sollte. Durch Stoda und Dumreicher, welcher ihm die Behandlung Geschlechtskranker auf der chirurgischen Klinik übertrug, auf das noch im argen liegende Studium der venerischen Affektionen verwiesen, konnte Zeißl auf Grund eines reichen Krankenmaterials und seiner Belesenheit in der einschlägigen in- und ausländischen Literatur bereits seit 1850 Kurse halten, die ihm einen Namen machten. Seine Lehr- und Forscherthätigkeit, die sich publizistisch regsam äußerte, zog die Aufmerksamkeit der akademischen Kreise auf sich und führte trotz mancher anfänglicher Widerstände aus nicht wissenschaftlichen Gründen 1850 zu seiner Habilitation, welcher 1861 die Ernennung zum außerordentlichen Professor, 1869 auch zum Primararzt der neuerrichteten zweiten Abteilung für Geschlechtsleiden im Allgemeinen Krankenhaus folgte. In dieser Wirkungsstätte, zu der sich eine weit ausgedehnte Privat- und

Konfliktpraxis in allen Schichten der Bevölkerung allmählich gesellte, hat Zeißl an der Seite Hebras und Sigmunds Fruchtbildendes und Dauerndes für sein Fach geleistet, zahlreiche Schüler herangezogen und sich den Dank von Patienten aus allen Kreisen, aus aller Herren Länder durch seine Gewissenhaftigkeit und durch sein wahrhaft humanes Wesen erworben. Zeißl, der sich der Freundschaft oder des geselligen Verkehrs mit den Koryphäen der ärztlichen Wissenschaft, mit Künstlern von Welt Ruf, mit hochgestellten Männern erfreute, blieb stets schlicht und anspruchslos, wachsend für alles Menschenleid, er widmete sein ganzes Herz der Verbesserung des Schicksals armer Kranker, er war den untergebenen Ärzten und Pflegern ein Vater. Selbst ärmlichen Streifen entprossen, hatte er noch als Student den medizinischen Unterstützungsverein gestiftet und in diesem Geiste nie aufgehört, eingedenk der sozialen Pflicht, ein Wohltäter zu sein. Doch das Walten einer auch noch so herzensgütigen Persönlichkeit erschöpft im Andenken der Menschheit nur allzu rasch, die wissenschaftlichen Leistungen aber, sofern sie den Stempel der Klassizität an sich tragen, überdauern den Forscher für lange. Zeißls Name ist in die Annalen seiner Fachwissenschaft mit unvergänglichen Lettern eingetragen, er wird zu den Größten seines Wissenszweiges gezählt, bewußt und unbewußt, mit und ohne Zugeständnis, arbeiten die Epigonen auf jenem Fundament, das er mit seinen Zeitgenossen in unermüdlicher, reformatorischer Arbeit, durch Scharfsinn, unbestechliche Beobachtung und weitausblickendes gewissenhaftes Urteil geschaffen hat. Die reichen Früchte seiner Forscherthätigkeit sind in zahlreichen Abhandlungen niedergelegt, weiteren Kreisen der Ärzteschaft durch seine für die damalige Zeit muster-gültigen Kompendien und namentlich durch sein großangelegtes Lehrbuch der konstitutionellen Syphilis bekannt geworden. Die zahlreichen Auflagen und Uebersetzungen dieser Werke in fast alle europäischen Sprachen beweisen den glänzenden Erfolg seines didaktischen Talents. Aber Zeißl hat nicht nur für die Zeitgenossen und nächsten Nachfahren gewirkt, die moderne Forschung selbst ist es, die seine Leistung durch den Ausbau der Syphilographie, durch die Fortbildung und logische Begründung der Dualitätslehre usw. ins hellste Licht stellt. Letzter waren Zeißls letzte Lebensjahre durch schweres Siechtum, das er sich im Betruß als ausübender Arzt zugezogen, leidvoll verdüstert. Er starb am 24. September 1884. Seiner überaus glücklichen Ehe entsproß eine Tochter und der den Wegen des Vaters folgende Wiener Syphilidologe Maximilian v. Zeißl. An Anerkennung hat es Zeißl nicht gefehlt, abgesehen von der Verehrung seiner Schüler, Patienten und Kollegen, wurde ihm durch kaiserliche Guld der Titel eines Regierungsrates und 1883 die Erhebung in den Adelsstand zuteil. Mit dem unverdrossenen Ruhm der Wiener medizinischen Schule bleibt auch Zeißls Wirken untrennbar verknüpft!

Wohnungsnot. Zu der Kohlenmisere, dem Mangel an Gas, Petroleum und anderen zur Beleuchtung nötigen Materialien kommt nun immer krasser in Erscheinung tretend die Not an Wohnungen. Hofrat Dr. Georg Schulp hat, wie bekannt, in der letzten Generalversammlung des städtischen Municipalausschusses den mit größtem Beifall aufgenommenen Antrag gestellt, behufs Behebung der Wohnungsnot eine Vorstellung an die Regierung zu richten und diese Repräsentation auch den übrigen Municipien in Form eines Rundschreibens mit dem Ersuchen um Zustimmung mitzuteilen. Acht Tage später befaßte sich der städtische Verwaltungsausschuß mit der Wohnungsfrage. Obergespan und Regierungskommissär Georg v. Samrecsan hi meldete, daß Ministerpräsident Dr. Wekerle eine großzügige Aktion im ganzen Lande

zur Behebung der Wohnungsnot plane, wie ja auch der Ministerpräsident in seiner seither gehaltenen Programmvrede die Erklärung abgab, an die Lösung dieser Frage herantreten zu wollen. Der Verwaltungsausschuß betraute auch bekanntlich den Leiter des Saatsbauamtes Baurat Adolf Sarant, der nächsten Sitzung des Ausschusses Bericht zu erstatten über die Bautätigkeit in Bossony. Man muß es also gerechterweise anerkennen, daß die berufenen und maßgebenden Kreise ebenfalls von der Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände durchdrungen sind. Ja, aber damit allein ist wenig gemacht, für eine fernere, vielleicht schon glücklichere Zukunft sind gewiß alle diese Beschlüsse und Bestrebungen von hohem Wert und Nutzen, die allernächsten Tage aber fordern imperativ ein energisches Handeln. Heute herrscht schon schwerste Wohnungsnot, welches Bild des Jammers wird sich aber erst nach dem 1. November vor unseren Augen aufrollen. Das ehemals städtische Bräuhaus, später im Besitz der Firma Janaz Deutsch, wurde im Frühjahr von einem Konsortium erworben, das die Brauerei wesentlich ausgestalten und vergrößern will. Zu diesem Zwecke wurde auch das gegen den Fischplatz zu liegende Nachbarhaus erworben. Dem Abschlusse des Kaufes folgte aber auch die Kündigung der bisher im Bauhause selbst wie auch der im Nachbarobjekte wohnhaften Parteien, die meist nur kleine Wohnungen innehatten. Dazu kommt die Evaluierung des ehemals Schiffbedischen Palais, dessen Räume nunmehr den Zwecken der Universität zugeführt werden sollen. Man sieht daher einer neuerlichen Verschärfung der Wohnungsnot entgegen, einer derartigen Verschärfung, die, wenn nicht jetzt alle überhaupt durchführbaren Maßregeln ergriffen werden, es zu einer Katastrophe kommen kann. Der Magistrat wie auch alle maßgebenden Faktoren seien deshalb herzlichst gebeten, so rasch wie nur möglich zu handeln. Mit schönen Worten und wohlgemeinten Beschlüssen, amtlichen Berichten und Programmvreden baut man keine Wohnstätten.

21. IX. 1917

92

Leopold Fried gibt im eigenen Namen wie im Namen der
übrigen Verwandten Nachricht von dem tief erschütternden Hinscheiden
seines geliebten, einzigen Bruders, des Herrn

Kad.-Asp.

Dr. Walter Fried

welcher am 10. September 1917 im Alter von 33 Jahren an der Süd-
westfront nach Verwundung in einem Feldspital gestorben ist.

Um stilles Beileid wird gebeten.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 612 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Franz Etmann des IR. Nr. 80, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Ernst Josef Gierster des IR. Nr. 8, geb. 1893, tot, gestorben am 6. Mai 1917; Fähnrich i. d. Res. Eduard Heidl des SchM. Nr. 35, geb. 1896, kriegsgefangen in Michajlow, Gouvernement Nischni, Rußland; Leutnant i. d. Res. Siegfried Klein des IR. Nr. 57, geb. 1897, tot, gefallen am 26. Mai 1917; Kadett i. d. Res. Heinrich Korherr des IR. Nr. 84, geb. 1894, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Viktor Kreidl des SchM. Nr. 1, zugeweiht der Armeefolge in Gubin, geb. 1888, tot, gestorben am 25. Juli 1917; Hauptmann Anton Stisch des IR. Nr. 4, geb. 1877, kriegsgefangen in Nishnij Nowgorod, Rußland; Oberleutnant Robert Wabert des IR. Nr. 59, geb. 1892, tot, gestorben am 29. Mai 1917.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Schmerzbeugt geben wir Nachricht von der traurigen Gewissheit, die uns jetzt wurde, dass unser heissgeliebter Sohn und Bruder

dipl. Ingenieur Ernst Lederer

Kadettaspirant in einem k. u. k. Infanterieregiment

in treuester Pflichterfüllung am 11. Juni 1916 bei Luzan (Bukowina) im 30. Lebensjahre gefallen ist.
Die sterblichen Ueberreste des teuren Toten werden nach Wien überführt werden.

Emil und Helene Lederer geb. Fürth
als Eltern.

Oblt. i. d. R. Franz Lederer und Maria Lederer
als Geschwister.

Es wird ersucht, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

Wien, 29. September 1917.

XIX. Cottagegasse 49.

31./X. 1917



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angehörigen der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldenod gefunden haben:

- Johann Kaspar, Wagenführer der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Karl Machacek, Schaffner der Städt. Straßemb., Gefreiter im k. k. Landst.-Bez.-Komdo. Nr. 1.
 Engelbert Mohyla, Wagenführer der Städt. Straßemb., Kanonier im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 2.
 Anton Mrasek, Schaffner der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Felix Müllner, Wagenführer der Städt. Straßemb., Dornmeister im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 3.
 Emil Pakelst, Schaffner der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Thomas Petrzalka, Schaffner der Städt. Straßemb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Johann Rada, Wagenführer der Städt. Straßemb., Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 21.
 Josef Richter, Hilfsarbeiter der Städt. Straßemb., Unterjäger im k. u. k. Feldjäger-Bat. 16.
 Ferdinand Traxler, Schaffner der Städt. Straßemb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
 Alois Wagner, Wagenführer der Städt. Straßemb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
 Johann Walz, Wagenführer der Städt. Straßemb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Leopold Weiß, Wagenführer der Städt. Straßemb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 27.
 Franz Widhalm, Hilfsarbeiter der Städt. Straßemb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.

R. I. P.

2./X. 1917

101

Schmerzgebeugt geben wir hiemit allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Gatte, beziehungsweise Sohn, Schwiegersohn und Neffe, Herr

Heinrich Winterhalder

k. k. Oberleutnant i. d. R. im 3. Kaiser-Schützen-Regiment
Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit den Schwertern, der beiden Signum Laudis
mit den Schwertern und des Karl Truppenkreuz

am 21. September 1917 im 34. Lebensjahre auf dem südlichen Kriegsschauplatze den Heldentod fand und am 22. September 1917 am Friedhofe zu C'anozei beerdigt wurde.

Wien, 1. Oktober 1917.

Mizzi Winterhalder, geb. Nigner als Gattin.
Josefine Winterhalder als Mutter.
Moiß und Marianne Nigner als Schwiegereltern.
Katalie Winterhalder als Tante.

2./X. 1917

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Silberne Tapferkeits-Medaille II. Klasse:

- Georg Bischof, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Sappeur im k. u. k. Sappeurbat. Nr. 2.
- Franz Kotal, Weichenwärter der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Bernhard Ludwig, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Alois Mändl, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Ulrich Schweserl, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
- Heinrich Sochor, Offizial der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 81.
- Ludwig Urnka, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Dragoner-Reg. Nr. 15.

Das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille:

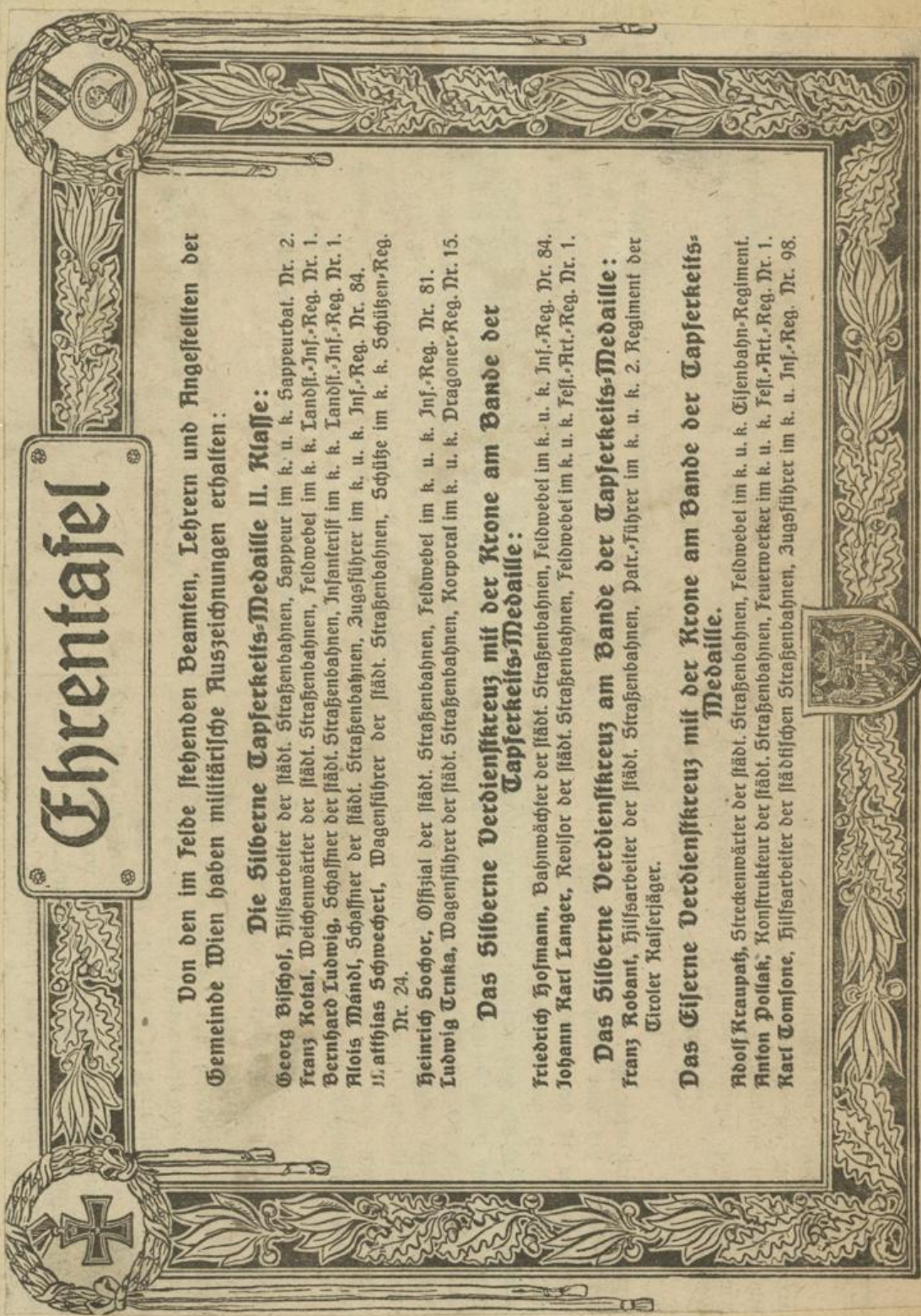
- Friedrich Hofmann, Bahnwächter der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Johann Karl Langet, Revisor der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.

Das Silberne Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeits-Medaille:

- Franz Robant, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Patr.-Führer im k. u. k. 2. Regiment der Cuirasiers.

Das Eisenerne Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeits-Medaille:

- Adolf Kraupak, Streckenwärter der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Eisenbahn-Regiment.
- Anton Pollak, Konstrukteur der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
- Karl Tomjone, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 98.



3./X. 1917

Opitz-Gedenkfeier.

(Eigenbericht der „Reichspost“)

Warnsdorf, 1. Oktober.

Am 27. September waren es zehn Jahre, daß der Führer der deutschen Katholiken Böhmens, der ehemalige Abg. Ambros Opitz, nach fast vierjähriger Krankheit von Gott abgerufen wurde, nachdem er drei Jahrzehnte mit einer wahrhaft seltenen Vielseitigkeit und Ausdauer durch Gründung von Zeitungen, verschiedenen Vereinen, Veranstaltung von großen Katholikentagen und Gauvereinsversammlungen usw. für die Verteidigung der katholischen Religion, für die Pflege echt vaterländischer Gesinnung, für die natürlichen und politischen Rechte der 2 1/2 Millionen Deutschen Böhmens gekämpft hatte. Opitz, schon als junger Kaplan mitten in die Wirren der sogenannten „Alt-katholischen“ hineingeworfen, konnte am Abende seines Lebens auf eine solche Fülle von Arbeitsleistung zurückblicken, wie sie nur selten ein einzelner Mann zu bewältigen imstande war. Er schuf in rastlosem Aufbau die große Buchdruckerei in Warnsdorf, die heute viermal per Woche erscheinende „Oesterreichische Volkszeitung“, die in 32.000 Exemplaren erscheinenden „Gausblätter“, den in 25.000 Exemplaren hinausgehenden „Oesterreichischen Gauskalender“, trug wesentlich zur Ausgestaltung der bildergeschmückten Familienzeitschrift „Zimmergrün“ bei, nahm die in allen deutschen Ländern der Welt bekannten Broschürensammlung „Volksaufklärung“ in seine Obhut und setzte seinen Verdiensten vor nunmehr fast 25 Jahren die Krone auf, als er die „Reichspost“ gründete und zu ihrer Sicherung auch in Wien eine eigene Druckerei schuf. Das Lebenswerk Opitzens ist so reichgestaltig, daß es im Rahmen eines kurzen Artikels auch nur annähernd zu würdigen unmöglich ist. Wer sich über die Persönlichkeit dieses großen Charakters und über die tatsächlich staunenswerte Fülle seiner Arbeitsleistungen näher unterrichten will, dem sei die Biographie „Ambros Opitz, ein Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht“ von J. Gürtler (Verlag Ambros Opitz, Warnsdorf, 50 Heller) wärmstens empfohlen.

Die irdischen Ueberreste dieses seltenen Mannes ruhen seit Ende September 1917 auf dem schön gelegenen Friedhofe in Wölmsdorf, nur eine halbe Stunde vom Geburtsorte Opitzens, Schönau bei Schludenerau entfernt. Am letzten Sonntag fanden sich in der Kapelle neben diesen Friedhofe die Verwandten des Toten und zahlreiche seiner Freunde, unter ihnen Bezirksvikar Mgtr. Ulrich aus Rumburg, Dechant Fied aus Gaispach als Obmann des Verbandes der deutschen Geistlichkeit Böhmens, der jetzige Besitzer der Buchdruckerei Opitz, Eduard Bohand, die Warnsdorfer Redakteure Böhr, Gürtler, Schiffmacher, Rziha, ferner Vertreter vieler katholischer Männer-, Frauen- und Jugendvereine Nordböhmens ein. Dechant Fied gelehrte in der Kapelle eine Messe und hielt dann eine ergreifende Ansprache, in der er namentlich das priesterliche Wirken des eifrigeren Opitz zeichnete. Nach der kirchlichen Feier begaben sich alle Anwesenden zum Grabe, das in herrlichem Blumenschmuck prangte, und verrichteten dort eine kurze Andacht. Unmittelbar darauf fand im Hotel „Zur Krone“ eine Versammlung statt, in welcher Mgtr. Ulrich Opitz als großen Vereinsorganisator feierte, während Redakteur Gürtler die Verdienste des Dahingewesenen um die Presse würdigte und zum weiteren Aufbau auf dem von Opitz gelegten Grunde anrief.

Am Abend desselben Tages fand in dem von Opitz erbauten Vereinshause in Warnsdorf eine große Gedächtnisfeier statt, bei der Chefredakteur Böhr die Gedächtnisrede hielt. Den Glanzpunkt des Abends bildete eine meisterhaft in Herrn Bohand gestellte Bühnenszene, welche die ährenhafte und doch so anmutvolle Gestalt von Ambros Opitz in geradezu staunenswerter Lehnlichkeit vor Augen führte. Auch an anderen Orten Deutschböhmens finden Gedenkfeiern statt, die beweisen, daß das Andenken an Opitz nicht nur in seinen Werken, sondern auch in den Herzen seiner vielen Tausende treuer Anhänger fortlebt.

Ober Abend
3./X. 1917

104

A
B

Ein offenes Wort zu einer ernsten Sache.

Von Dr. Pius Oberdüblinger.

(Siehe den „Abend“ vom 1. Oktober 1917.)

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Urania einst, als sie noch in einem bescheidenen Saale ihre Lichtbildervorträge veranstaltete und noch nicht aus Gemeinbmitteln unterstützt war, edleren Zielen zustrebte, als Heurigenmusik zu pflegen und literale Werbearbeit zu treiben. Damals war sie ein ideales, nicht ausschließlich auf Gewinn berechnetes Unternehmen, das namentlich mit den astronomischen Abhandlungen aus der Feder des verstorbenen Wilhelm M. Meyer wahrhaft Bildung im Volke verbreitete. Das änderte sich, als sie in das neue Haus übersiedelte und als Leiter den Hochschulprofessor Franz Strunz erhielt. Ihm ist alle Schuld daran beizumessen wenn sich die Anstalt heute von jeder ernsthaften Pflege der Wissenschaften fernhält.

Die Laufbahn des Herrn und die Zukunft, die er im Auge hat, ver dienen ein Wort der Erörterung. Strunz ist der Sohn eines Konfistorialrates und Rechtsanwaltes des reichen Tepler Stiftes; begreiflich genug, daß er durchaus literale gesinnt ist und das väterliche Vermögen nutzbringend verwerten will, was er in der Urania tat. Daraus erklären sich seine Bevorzugungen der gewissen christlich-germanischen Kunst und Literatur und das eiserne Streben, nur solche Vorträge zu bringen und solche Aufführungen zu gestatten, die möglichst hohes Erträgnis gewährleisten. Strunz wurde irgend wo in Deutschland Doktor, versuchte es dann, sich zu habilitieren, was ihn an keiner Universität gelang, bis ihn die Brüner Technik zum Dozenten für Philosophie machte. Man weiß, daß diesem Wissensgebiet an einer technischen Hochschule nur eine recht untergeordnete Bedeutung zukommt. Strunz wußte es später mit seinen einflußreichen Verbindungen vom Tepler Stifte her durchzusehen, daß er an die Wiener Technik kam — die Universität liegt ihm ferne — und dort erhielt er — wieder infolge einflußreicher Gönnerschaften — den Titel eines Professors. Damit ist seines Wunsches Ziel freilich noch nicht erreicht. Er strebt nach der Lehrkanzel für Pädagogik und Philosophie an der Wiener Universität, und da diese immer nur jemand verliehen wird, der im Herbart-Zillerschen Geiste denkt und lehrt, ist es gar nicht unmöglich, namentlich wenn das Unterrichtsamt wieder an Hussarek oder einen diesem Geistesverwandten fallen sollte, daß Strunz ohne Habilitation an einer Universität zur Professur für Philosophie gelangt und — Friedrich Jodls Kanzel erhält! Als Schrittmacher dazu benützt er die Urania, wo er alljährlich einen Kursus über philosophische oder praktisch-philosophische Gegenstände hält, dem eine Schar von etwa achtzig alten Damen mit Begeisterung und Verständnis lauscht. Fügen wir noch hinzu, daß Strunz gegenwärtig an der theologischen Fakultät der Wiener Universität Vorlesungen besucht, so wird man verstehen, daß er wie kein anderer geeignet sei, dereinst künftigen Mittelschullehrern Pädagogik beizubringen.

Dieser Mann nun bestimmt die Vortragsordnung der Urania. Er ist freilich so klug, seinen eigentlichen Gefühlen, die er am lautesten bei seinen Vorträgen im Paulaner Kirchenmusikverein äußert, in der Urania Zügel aufzuerlegen und dort gelegentlich Freiheitliche, wie Raumann, oder Sozialdemokraten, wie Bernerstorfer, sprechen zu lassen. Das erweckt einmal den Anschein der Unbefangenheit, andererseits ist es ganz gut, wenn man sich auf liberale und sozialdemokratische Zeugnisse berufen kann. Was Strunz sonst noch zu Worte kommt, ist politisch unbeteiligt oder literale; er ist der philosophische Apostel einer mystisch gefärbten Weltanschauung, die er im zwanzigsten Jahrhundert unentwegt predigt.

Den Glanzpunkt des Wirkens dieses Leiters bedeutet sein Verhalten gegenüber Friedrich Wilhelm Förster. Von diesem hatte Strunz gehört, er sei kirchlich gesinnt, und flugs forderte er ihn zu einem Vortrage auf. Förster sagte zu. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß der Münchner Professor gar nicht christlichsozial sei, daß er in der Schweiz emsige Friedensarbeit betreibe, die natürlich dieser Sorte von Christen das größte Entsetzen einflößt, und nun war Strunz ratlos. Als dann sogar das Rathaus gegen Förster Front machte, scheute er sich nicht, den mit diesem geschlossenen Vertrag kurzweg zu brechen und ihm das Auftreten in der Urania zu verweigern. Was Förster darüber sagte, wird sich Herr Strunz wohl nicht ins Stammbuch geschrieben haben. Aber eine unerhörte Bloßstellung für Wien bleibt es, daß Herr Strunz einem Förster, auf dessen Worte heute die ganze Welt hört, eine unzweideutige Absage schicken darf, und bedauerlich ist es, daß sich in der Leitung der Urania kein aufrichtiger Mann findet, der diesem Treiben, das uns zum Allerwelts-gepöhl macht, kräftig Halt gebietet. Als Sprungbrett für des Herrn Strunz Vorwärtskommen sollte eine der wenigen Volkshochschulen, die Wien besitzt, denn doch zu gut sein. Es ist höchste Zeit, daß diesem unheilvollen Wirken ein Ende gemacht werde und die Urania wieder das Ziel ins Auge fasse, das ihr bei der Gründung gesteckt wurde: Bildung im Volke zu verbreiten!



Tief erschüttert geben wir im namenlosen Schmerz bekannt, dass Herr

K. u. k. Korvettenkapitän d. R. Max Ritter von Förster

Stabschef der Donauflotte

Ritter des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, Ritter des Eisernen Kronen-Ordens III. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern und den bronzernen Verdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes III. Klasse mit der Kriegsdekoration Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, Besitzer des königlichen bulgarischen Kommandeurkreuzes III. Klasse und des St. Alexander-Kreuzes mit den Schwertern, Ritter des Eisernen Halbmonds etc.

seit Kriegsbeginn in vorderster Feuerlinie, am 22. September 1917 den Heldentod erlitt, einen Tag nachdem ihm S. M. Kaiser Wilhelm II. in Gegenwart S. M. König Ferdinands I. und des Feldmarschalls v. Mackensen unter huldvollster Anerkennung seiner ausserordentlichen Leistungen bei dem wiederholt erfolgreichen, wagemutigen Eingreifen unserer tapferen Donauflotte sowie im oftmals entscheidenden Zusammenwirken von Flotte und verbündeten Landarmeen in Serbien und Rumänien eigenhändig das Eiserne Kreuz I. Klasse überreicht hatte.

Wien, im Oktober 1917.

Rosa von Förster geb. **Spanner**, als Gattin.

Marianne Wagner geb. **von Förster**, **Helene Spannagel** geb. **von Förster**, **Emil Ritter von Förster**, Ingenieur und k. k. Ldst.-Leutnant im 9. Sappour-Bat., als Geschwister.

Anna von Förster, Ministerialratswitwe, als Mutter.

Neue X 1010 1 1010

H. 1/8 1914

105

5./X. 1917

106

Tief erschüttert geben wir Nachricht, dass unser innigstgeliebter
Sohn, Bruder und Schwager

FERDINAND KLOR

k u. k. Leutnant des Dragoner-Regiments Kaiser Nr. 11,
Besitzer der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. und 2. Klasse und des
Karl-Truppenkreuzes

derzeit einer Fliegerkompagnie als Kampfflieger zugeteilt, am 28. Sep-
tember 1917 im Alter von 22 Jahren auf dem südwestlichen Kriegs-
schauplatze im Luttkampfe den Heldentod gefunden hat.

Die sterblichen Ueberreste wurden bis zur Ueberführung nach
Wien provisorisch auf dem Friedhofe im Standorte der Fliegerkompagnie
beigesetzt.

Wilhelm und Marie Klor, als Eltern.

Wilhelm Klor, k. u. k. Oberleutnant i. d. R. des Husaren-Regiments
Nr. 11, dzt. im Felde. **Heinrich Klor, Einj.-Freiw. Patrouillenführer**
des Landwehr-Ulanenregiments Nr. 5, als Brüder.

Marie Klor, als Schwägerin.

Grete Klor, als Nichte.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen gütigst absehen zu wollen.

Ehrentafel

Den den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

- Otto Barta, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Josef Bauer, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Josef Engl, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Dorfmeister im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.
Karl Fellinger, Schmied der städt. Straßenbahnen, Dragoner im k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 6.
Franz Flaxa, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 2.
Johann Geretschläger, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 14.
Diktor Grübler, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Friedrich Gusschu, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Franz Huber, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Kanonier im k. u. k. Ref.-Feld.-Kan.-Reg. Nr. 201.
Ernst Jesinek, Kanzleigehilfe der städt. Straßenbahnen, Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
Anton Koller, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Johann Kraut, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 3.
Karl Kummerer, Manipulant der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
Karl Neumann, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 9.
Karl Rufscher, Sattler der städt. Straßenbahnen, Dorfmeister im k. u. k. Schwere Feld.-Art.-Reg. Nr. 13.
Anton Ruß, Revisor der städt. Straßenbahnen, Rechnungs-Untersoffizier 1. Kl. im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

7161 X/5

107

Zur 1871

Friedrich Schögl.

Nachdruck verboten.

Ein Gedächtnisblatt zur 25. Todestages.

Am 7. October 1917 jähnte es sich zum fünfunds-
 zwanzigsten Male, daß Friedrich Schögl, der jeiners-
 zeit so vielgelesene Wiener Volkschriftsteller und
 Mithrasdichter, der von seinen Anhängern als Schri-
 ftenkämpfer als unerbittlichster Vorkämpfer und
 Schornsteinkehr hingestellt wurde, nach längerem Zich-
 tum die Lebensgehirnen Augen mit dem deut-
 lichsten Ausdrucks: „Gott sei Dank, daß es wieder
 Licht wird!“ für immer schloß. Mit ihm ist eine der
 markantesten Erscheinungen in der Reihe der öster-
 reichischen Publizisten aus dem Leben geschieden, ein
 hervorragend tüchtiger Mann der Feder, dessen
 Bedeutung weniger auf dem Gebiete der literarischen
 Schriftstellerei als vielmehr auf dem der sitten-
 geschichtlichen Wiener Kulturfrage zu suchen ist.
 Hier hat er unbedingte Anerkennung gefunden, dem Ziel-
 forder eine reiche Fundgrube erschlossen und sich
 mit seinen zahlreichen Mitarbeiter, Erisen und Anstän-
 dert aus dem alten Wiener Leben zum Begleiter
 der Epoche der „Wiener Schilde“ gemacht, aus
 der drei Männer hervorgegangen sind, die seinen
 Namen noch überlängelt haben: Sigmund Freud, die
 Kunst des Raßnigg und Eduard Böckl, die un-
 erreichlichen Meister der Wiener Volksbildung.

Friedrich Schögl, ein echtes Wiener Kind, wurde
 am 7. December 1821 als der Sohn eines in sehr
 dürftigen Verhältnissen lebenden heimbürtigen
 Geschäftsmannes in Moravia geboren. Schon in
 seiner Jugend lernte er den harten Kampf des Lebens
 kennen, der aber seine Kennebegier und früh erwachte
 Freude an der Poetik nicht zu betrüblichen ver-
 mochte. Die Mollate seiner Eltern zwang ihn, das
 elterliche Gymnasium abzugeben und sich der
 Bekanntheit des Schögl zuwenden. Er erhielt
 einen hervorragenden Platz in einer Privatlehrer-
 schule und wurde bald von dort zur Fortbildungs-
 bildung berufen. Nach dreijähriger Dienstzeit,

die ihm nach seinem eigenen Bekenntnisse hergeseh-
 lene geworden ist, trat er 1870 in den Ruhestand,
 um fortan nur mehr der Schriftstellerei zu leben, in
 der er sich schon seit seinen Jünglingsjahren wieder-
 holt mit Erfolg betheiligte. Er trat in Begleitung
 von namhaften Tageszeitungen und Genossenschaftern,
 vornehmlich zum „Neuen Wiener Tagblatt“, dessen
 leitende durch Jahre hindurch Beiträge für die
 „Wiener Wirt“, das Blatt der humanistischen
 Wiener Hochschüler „Vigaro“, nach und nach er-
 schienen, seine hauptsächlich im Fortleben des
 Neuen Wiener Tagblatt, veröffentlichten Arbeiten,
 die er selbst als „Kleine Kulturblätter“ bezeichnete, in
 Buchform, als seine bedeutendsten und bestbehalten-
 sten Werke zu nennen: „Wiener Kultur“, „Wiener
 Kultur“, und „Wiener Kultur“, die, von dem bekann-
 ten Schriftsteller und alten Freunde Schögl's, Fritz
 G. in einem sehr reichlich eingeleitet, in
 2. Auflage des Verlags erschienen sind. Friedrich
 Schögl, der in seinem Leben sehr viel geleistet, viel er-
 litten und erlitten hat, liegt auf dem Ruhezuge
 Friedhof für ewigen Ruhe gebettet. Der Großstein
 schmückt ein schönes, ungemünztes lebensvolles Relief-
 bild des Verstorbenen, angefertigt von dem Wiener
 Bildhauer Emanuel Handl.

Seine, nach fünfundszwanzig Jahren, ist es
 möglich, Schögl's Lebensarbeit völlig unbelangend zu
 beurteilen, obgleich zu bewerten und zu unteruchen,
 ob seine Leistungen der Zeit standhalten haben.
 Und da gelangen wir zunächst zu dem Ergebnisse,
 daß wohl manche seiner Schilde, die er einst mit
 so breiter Hand gezeichnet hat, heute noch als
 literarische Denkmäler stehen und stehen werden,
 heute stummlich verblüfft anmuten, wenn sie nicht
 völlig gegenstandslos geworden sind, und nur mehr
 kulturgeschichtliche Interesse besitzen, wie die
 Beschreibungen seiner oder seiner einer lang-
 vergangenen Zeit angehörenden sozialen Zustände.
 Wir haben heute eine weitestgehend modifizierte
 Meinung von dem einflussreichen und seinen lang-
 dahingehenden Seiten. Was damals im Fort-
 schrittswort der Zeitungs- und Schriftsteller-
 vielfach als spiegelbildliche Rückständigkeit be-
 zeichnet wurde, erscheint uns heute als die letzten

Spuren einer Zeit, an die jene, die das alte, genui-
 liche Wien noch aus eigener Erinnerung gekannt
 haben, nicht ohne sehnsüchtige Nostalgie zurück-
 denken können. Was uns in dem im Zustand, das
 uns im Stillen um unser sogenanntes „Abgucken-
 tum“ stets ein bißchen beneidet hat, in dem Maß des
 gerechtfertigten Schuldens gebietet hat, betrachten
 wir heute lediglich als die annehmlichen Erbil-
 dungsformen einer genuinwichtigen und begehrteten,
 materiel hochentwickelten Lebensführung, der wir
 uns heute alle nur zu gern unterwerfen möchten —
 wenn wir nur könnten. Das ist wenigstens so niedrigste
 alte Wien ist heute, da die höchsten Fortschritts-
 träume unserer Väter zum größten Teile erfüllt
 sind und Wien zur modernen Weltstadt empör-
 geblüht ist, zum Verstoß unserer Schmach geworden,
 dahin wie in Kunst und Dichtung immer wieder
 zurückkehren, wie die von Jahr zu Jahr zunehmende
 Alt-Wien-Schwärmerei am deutlichsten beweist.

Mit diesem Bemerk, den sich Schreiber dieser
 Zeilen, ein literarischer Berwandter Schögl's, in
 Müller's und erweiterter Berwandter Schögl's
 Schögl's, nicht verlegen konnte, seien die unter-
 schiedlichen Charakterzüge, die so manchem alten
 eingetragenen Wiener anhaften, feiersterns ent-
 schuldig. Es soll damit nur gesagt sein, daß
 Friedrich Schögl, dem man nicht zu ganz zu Ma-
 recht der Formurfs beifolgender „Mannerei“ ge-
 macht hat, gar zu streng mit seinem Mitbürger
 ins Gericht gegangen ist, meist nur das Schlechte
 an ihnen gesehen und ihre vielen Vorzüge nicht
 zu oft ins Licht gerückt hat, ganz im Gegenfatz
 zu seinen ungleich lebenswütiger beizuliegenden
 folgern Schögl, Strabing und Böckl, die für die
 kleinen Lorbeeren und Berühmtheiten ihrer Land-
 leute so häufig das keine Sächeln gültigen Per-
 lemens und Vergleichen hatten. Schögl, der, wie
 bereits angedeutet, so viel Witziges im Leben
 auszusuchen hatte, vermochte sich eben in seinem
 Schaffen von Privatmenschen nicht ganz frei zu
 machen, und so kam es, daß sich die Berühmtheit,
 die der Tadelstempel in ihm hervorgerufen, auch
 auf seine Schriften übertrug hat. Es berührt oft
 mich merkwürdig, und ist müssen mir lächeln,
 wenn wir lesen, über was für Dinge wir uns

heuteutage hergibt geringfügig spekulieren, sich Schögl
 bisweilen über die Mägen erhebt hat. Es fällt
 einem dabei unwillkürlich das Wort vom „Entrin-
 im Wasserlage“ ein. Denn Schögl, erst in
 u a l e r e r Zeit lebte . . . Er, der fast in allem ein
 heraus fand und aus dem Wörtlein nur selten
 herauskam. . . Und doch hat er, wie er selbst oft
 behauptete, sein Wien und die Wiener im allgemeinen
 so sehr geliebt, denn er hatte ein heißes, empfang-
 liches Herz, das sich zwar ganz hinter einer rauhen
 furchigen Mägenliebe verborg, doch warm und innig
 für alles Gute und Schöne schloß, am meisten
 aber wohl für die schmerzliche, von Not und Grund-
 heit heimgegriffene Mitmenschen.

Im Vorhergegangenen wurde lebenswütiges
 vorgehen, was an Friedrich Schögl's Schriften aus-
 gesprochen und was an ihnen als überwiegt angulig
 war. Es erübrigt nun, seinen reichen Vorzügen nach
 Gebühr gerecht zu werden und zu zeigen, was seiner
 Wertes beileben es erst verliehen hat. Vor
 allem ist es die von faulstischen, feilschlagartigen
 Mägen durchdrännte Menschlichkeit und Herzensgüt-
 keit, die der Menge seiner Schildeungen eigent-
 lich und die gar oft zu künftigen Bekanntheiten humar-
 vollüberwiegend Vorstellung macht. Seine Typen sind
 alle frisch aus dem Leben herausgegriffen, sei es
 nun, daß er den „Schögl'schen“, den „Sereni-
 taten“, den „Schögl'schen“, den „Sereni-
 taten“, aber irgendeine andere hochbekannte
 Wiener Figur unter die Lupe seines Spottes
 nahm. Da ist nichts Beladene, Bestimmtes und
 Bestimmtes, wie nur bereit Mangel in den Dar-
 stellungen so manches seiner Charaktere nur zu
 häufig nachzuehmen können. Seine Beschaffen haben
 viel von dem Glut, wogon edles, unerschütter-
 liches Wiener Weisheit an sich, reuen und gaudeln würd-
 lich, wenn auch Schögl, im geringem
 ein bißchen gar zu viel und zu sehr ausgetragen
 hat. Und ein Abgang der gerühmten Seiten, die
 er selbst, ist in seinen Schriften besten geliebt, zur
 Freude aller dorer, die sich aus der bewegten Gegen-
 wart im Geiste gern ins liebe, alte Wien zurück-
 führen.

Dr. Alfons v. Saurma.

9. IX. 1917

Ehrentafel

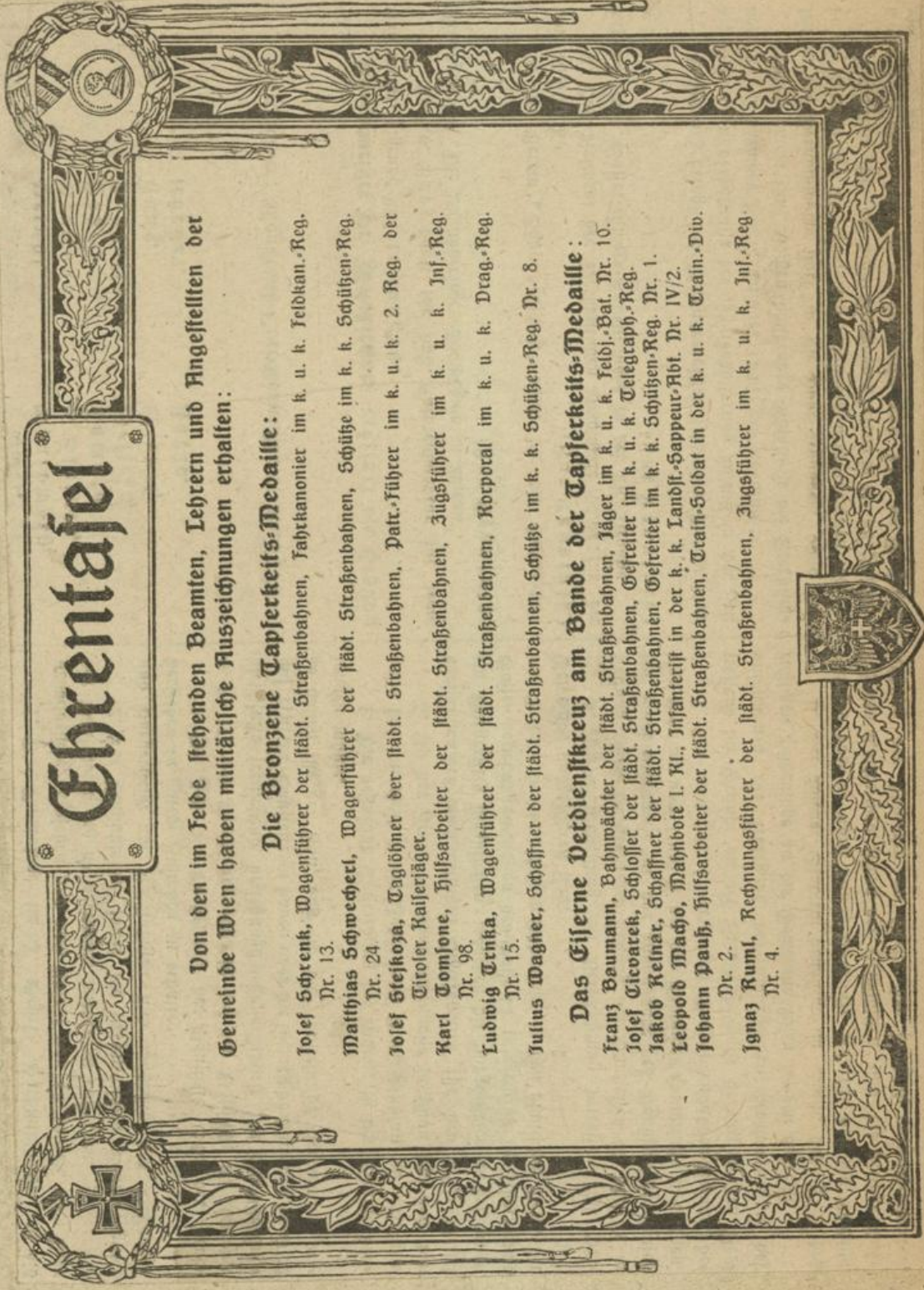
Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Bronzene Tapferkeits-Medaille:

- Josef Schrenk, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Fahrkanonier im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 13.
- Matthias Schwedel, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
- Josef Stejskoza, Tagelöhner der städt. Straßenbahnen, Patr.-Führer im k. u. k. 2. Reg. der Tiroler Kaiserjäger.
- Karl Tomfong, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 98.
- Ludwig Trnka, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Drag.-Reg. Nr. 15.
- Julius Wagner, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 8.

Das Eiserne Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeits-Medaille:

- Franz Baumann, Bahnwächter der städt. Straßenbahnen, Jäger im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 10.
- Josef Cicovarek, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. u. k. Telegraph.-Reg.
- Jakob Keiner, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
- Leopold Macho, Mahnbote I. Kl., Insaniterist in der k. k. Landst.-Sappeur-Abt. Nr. IV/2.
- Johann Paus, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Train-Soldat in der k. u. k. Train-Div. Nr. 2.
- Ignaz Ruml, Rechnungsführer der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.



10./X. 1917

110

* (Auszeichnung der Baronin Lisa von Kirchbach auf Lauterbach.) Der Kaiser hat, wie bereits gemeldet, der Baronin Tina v. Kirchbach

auf Lauterbach, der Gemahlin des Militärkommandanten von Wien, das Kriegskreuz erster Klasse für Zivilverdienste verliehen. Durch diese hohe und seltene Auszeichnung haben die Leistungen der Baronin auf sanitärem und humanitärem Gebiete die gebührende Anerkennung gefunden. Baronin v. Kirchbach hat sich gleich bei Kriegsbeginn in Bozen in den Dienst der freiwilligen Sanitätspflege gestellt und dort eine ganze Reihe von Sanitätsanstalten vom Roten Kreuz mit Rat und Tat in verdienstvoller Weise unterstützt. Gleich nach ihrer Uebersiedlung nach Wien übernahm sie in einem der größten Militärspitäler Wiens, im k. u. k. Kriegsspital Nr. 6 in Simmering die Funktionen einer Generaloberin, welche Stellung sie seit mehr als anderthalb Jahren in unermüdlicher und aufopfernder Weise bis heute inne hat. Eine ganze Reihe von Wohlfahrts-einrichtungen, welche sich in diesem Spital befinden, verdanken ihr die Entstehung, indem sie dank ihrer unermüdlichen Werbetätigkeit die zur Errichtung dieser Institute erforderlichen größeren Beträge dem Spitalkommando zur Verfügung gestellt hat. Anlässlich dieser Auszeichnung fand Montag, den 8. d., vormittags im Kriegsspital Simmering eine solenne Feier statt, an welcher sämtliche Ärzte, Offiziere, Militärbeamten, die Schwestern, kranke und kommandierte Mannschaft des Spitals teilnahmen. Der Spitalkommandant Stabsarzt kaiserlicher Rat Doktor Oskar Ranz begrüßte die Baronin bei ihrer Ankunft und beglückwünschte sie zu dieser hohen Auszeichnung, wobei er der unvergänglichen Dienste um das Wohl der Kranken sowie um die Ausgestaltung des Spitals gedachte. Tief ergriffen dankte Baronin Kirchbach für die ihr dargebrachten Ehrungen und meinte, sie habe nur ihre Pflicht erfüllt, denn in diesem furchtbaren Weltkrieg sei es Pflicht jedes einzelnen, alles zu tun, um die Not der Kranken und Verwundeten zu lindern. Baronin Kirchbach begab sich dann, wie gewöhnlich, zum Besuche der Schwerverwundeten, woselbst ihr eine spontane Entladung von Seiten der Patienten zuteil wurde, indem dieselben teils durch Hochrufe, teils durch einfache Blumenpenden ihren Dank für die mütterliche Fürsorge der Generaloberin kundgaben. Mit einem Liederum in der Kirche endigte die schöne Feier.

10. / X. 1917

115

Die größte Befriedigung muß es dem scheidenden akademischen Lehrer bereiten, daß sein Schüler Univ.-Prof. Dr. Ignaz Seipel als Professor der Moraltheologie an der Wiener Universität an seine Stelle tritt, ein Mann, befähigt wie kaum ein zweiter, das Lebenswerk Schindlers auf allen Gebieten weiterzuführen. Prof. Seipel ist 1876 in Wien geboren, war 1899 bis 1903 in der Seelsorge der Erzdiözese Wien tätig, von 1903 bis 1909 Religionsprofessor am k. k. Zivilmädchenpensionat. 1903 promovierte er mit einer Doktorarbeit, welche die Trinitätslehre Hermann Schells zum Gegenstand hatte; 1907 habilitierte er sich in Wien als Privatdozent für Moraltheologie mit seiner Arbeit „Die wirtschaftlich-ethischen Lehren der Kirchenväter“. Im April 1909 kam er als Nachfolger Luers nach Salzburg. In Salzburg führte Seipel mit Prof. Dr. Hirsch ein wissenschaftlich-theologisches Seminar ein, hielt Vorlesungen über Pädagogik, über Soziologie und Wirtschaftslehre. Bei den Rektorenkonferenzen in Wien vertrat er zweimal die Fakultät; im Studienjahr 1912/13 war er Dekan der Fakultät. Seipel hat in Salzburg das katholische Leben richtunggebend beeinflusst, indem er zu den wichtigen Zeitfragen Stellung nahm. In der „Kirchenzeitung“ und in der „Reichspost“ veröffentlichte er mehrere wichtige Leitartikeln. Praktische Pressepropaganda und eine zielbewusste Vereinstätigkeit übte er neben seiner christstellerischen Tätigkeit aus. Auch als Prediger und Redner lernte ihn die Öffentlichkeit schätzen. 1913 hielt er die Fastenpredigten im Dom zu Salzburg, die dann unter dem Titel „Die Grundwahrheiten der Erlösung“ erschienen. Von seiner sonstigen größeren literarischen Tätigkeit in dieser Zeit erwähnen wir die Schrift „Beim eucharistischen Gott“ (1909); 1911 gab er das Bildwerk „Das katholische Kirchenjahr in Bildern“ heraus, 1915 den ersten Band seiner Bearbeitung der Müllerschen „theologia moralis“, 1916 sein Buch über „Nation und Staat“, dem er eine Broschüre über „Nationalitätsprinzip und Staatsgedanke“ vorausschickte. 1917 ließ er seine Arbeit „Gedanken zur österreichischen Verfassungsreform“ erscheinen.

Elb...
10. X. 1917

112

Abg. Dr. Krel †.

Laibach, 10. Oktober.

Der Reichsratsabgeordnete Dr. Ignaz Krel ist plötzlich gestorben.

Diese Todeskunde kommt überraschend. Noch vor wenigen Tagen war Abgeordneter Dr. Krel an der Spitze der Slovenischen Volkspartei im Parlamente tätig gewesen und eben jetzt erwartete man seine Rückkehr zu den wichtigen politischen Vorgängen, die sich im Abgeordnetenhaus abspielen. Da plötzlich reißt der Tod den noch sehr rüstigen Mann aus seiner Bahn und endet ein Menschenleben, das in der österreichischen inneren politischen Geschichte der letzten dreißig Jahre erhebliche Bedeutung gewann.

Krel war in St. Gregor in Krain am Weihnachtstage 1865 geboren, stand also noch in gutem Mannesalter. Nach Vollendung der Mittelschulen und der theologischen Studien im Laibacher Alumnat — er wurde 1888 zum Priester geweiht — ging er zur weiteren Ausbildung als Kaplan in das rheinisch-westfälische Kohlenrevier, von wo er mit tiefen Eindrücken und sozialen Kenntnissen, die seinem ganzen Leben die Richtung gaben, zurückkehrte.

Sein Fürstbischof berief ihn alsbald als Professor der Laibacher theologischen Lehranstalt in die Erziehung des Krainer Klerus, auf den er auch später, als er sich fast ausschließlich der Politik widmete, großen Einfluß bewahrte. Damals, anfangs der Neunzigerjahre, bewegte das soziale Problem wie kein anderes die besten Geister des Klerus; überall hatten die Enzykliken Leo XIII. gezündet und eine neue Richtung gesunder christlicher Demokratie emporgerufen. In dieser stand auch der junge Professor Dr. Johann Krel, mit feurigem Eifer und hohem Wissen begabt. Sieben Sprachen beherrschte er völlig. Er predigte eine neue Zeit und begann eine umfassende organisatorische Arbeit nach Gründung von Raiffeisenkassen, Arbeiter- und ländlichen Konsumvereinen. Zu den Christlichsozialen deutscher Zunge hielt der Politiker Krel jener Jahre gute Rühlung.

Die ersten Wahlen der fünften Kurie im Jahre 1897 brachten ihn in den Reichsrat, in dem er bald als gewandter Sprecher und tüchtiger Arbeiter aufsehen machte. Fortan war er eine der lebendigsten Kräfte bei allen sozialwirtschaftlichen Arbeiten; seine letzte bedeutsame Tätigkeit in dieser Richtung entfaltete er als Referent des Volkswirtschaftlichen Ausschusses für die Kartellgesetzgebung; eine Reihe von wertvollen Aufsätzen sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Inhaltes, die unter seinem Namen erschienen, verdankt die „Reichspost“ seiner Feder. Sein tiefes Wissen und sein warmes liebevolles Verständnis für die Bedürfnisse und Sorgen der kleinen Leute hätte ihn an anderer Stelle zu einem Sozialreformer machen können, der noch viel bedeutender in die Geschichte seines Landes eingegriffen hätte, als er es tat. Leider unterlag auch Dr. Krel dem Milieu, das ihn in dem Oesterreich des letzten Jahrzehnts, in diesem von nationalen Dissonanzen erfüllten Oesterreich, umgab. Je mehr Bedeutung die südslavische Frage, nicht zuletzt durch die großserbischen Agitationen gewann, desto leidenschaftlicher widmete sich der temperamentvolle Mann der nationalen Politik. Der Zusammenschluß der Slovenen und Kroaten, namentlich auch die Annäherung an die serbisch-nationalen Bestrebungen, wurde wesentlich von Krel gefördert, der die Lösung immer im Rahmen der Monarchie anstrebte, dabei aber in ein immer radikaleres Fahrwasser geriet. Es mögen hiezu Konflikte innerhalb des Lagers der Krainer Slovenen beigetragen haben, die Dr. Krel

zu einem immer schärfer werdenden Gegensatz zu bisherigen Parteigenossen anspornten.

In der letzten Zeit führte Dr. Krel seinen Klub auch in die Gemeinschaft mit dem ärgsten tschechischen Chauvinismus, ein Abenteuer, das ihm, dem katholischen Priester, in Prag selbst seitens der tschechischen Agrarier blutigen Hohn eintrug, ohne daß er dadurch ganz abgeschreckt worden wäre, den Gedanken dieser unnatürlichen Koalition, die die Partei des kaiser- und reichstreuen Slovenischen Volkes in die Nachbarschaft der Stanek, Kalinas und Zahradniks geführt hatte, weiter zu verfolgen.

Jetzt eben, da ihn der Tod abruft, scheint eine Morgendämmerung auch in der Politik unserer Slovenen im Parlamente sich anzukündigen und es ist tragisch, daß ein Mann, der so voll Temperament, Begabung und unzweifelhaft guter Absichten war, nicht mehr an einer Neuorientierung mitarbeiten kann, die begangenen Fehler gutzumachen und seine Partei und vor allem seinem Volke eine hoffnungsvolle Stellung im Staate einzuräumen vermöchte.

Vor einigen Tagen beklagte sich Dr. Krel gegenüber dem Abg. Dr. Jertzabel und unserem Parlamentsberichterstatter über Schmerzen in der Aorta. Dr. Krel hatte sich mit Arbeiten seit geraumer Zeit übernommen; namentlich die landwirtschaftliche Organisation, die er geschaffen hat, bereitete ihm viel Mühe. Dabei schonte er sich nicht und trieb Raubbau an seiner Gesundheit. Vermutlich hat ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt. Das Abgeordnetenhaus verliert an ihm eine bedeutende Persönlichkeit, das slowenische Volk einen seiner begabtesten Männer. R. I. P.

10. X. 1917

* (Restaurateur Franz Gilly gestorben.)

Im 71. Lebensjahre ist gestern abends der Restaurateur Franz Gilly gestorben. Er gehörte zu den bekanntesten Wirten Wiens, der von kleinen Anfängen sich zu einer sehr angesehenen Stellung sowohl in seinem Gewerbe, wie auch in der Wiener Gesellschaft durch seinen Fleiß, Tüchtigkeit und vornehme Geschäftsführung aufschwang. Vor mehr als 40 Jahren übernahm er das noch heute in seinem Besitz befindliche Gasthaus „zu den Drei Raben“ in der Siechtensteinstraße, erwarb dann das Gasthaus „zum Silbernen Brunn“ in der Berggasse, das er zu einem der besten und schönsten Restaurants der Stadt ausgestaltete. Das Gasthaus bildet heute den Zusammenkunftsort von hervorragenden Persönlichkeiten, die sich schon in ihrer Studentenzzeit hier einfanden, und nun seit Jahrzehnten Stammgäste sind. Vor einigen Jahren erwarb Herr Gilly noch ein drittes Gasthaus im 9. Bezirk, das er ausgestaltete. Franz Gilly widmete sich ausschließlich seinem Berufe und Werken der Wohltätigkeit, die er in reichem Maße ausübte. Auch in der Förderung der schönen Künste und der Künstler hat Gilly viel geleistet. Seine Gemäldesammlung erregte schon vor Jahren die Aufmerksamkeit der Kenner. Bald nach Beginn des Krieges schrieb Herr Gilly eine Preisbewerbung für die Dichtung und Vertonung eines Liedes, „Die Wacht an der Donau“ betitelt, aus. Die Konkurrenz hatte einen großen Erfolg und das Lied ist in Oesterreich sehr bekannt geworden. Franz Gilly erhielt für sein Wirken das

goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Er hinterläßt eine Witwe, eine Tochter, die mit dem bekannten Wiener Cafetier Josef Siller verheiratet ist, und zwei Söhne, die beide im Kriegsdienst stehen. Der eine Sohn ist in Gefangenschaft in Sibirien.

11/X. 1917

114

Der „Sultan“ von Aegypten gestorben.**Ahmed Fuad sein Nachfolger.**

London, 10. Oktober. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Blätter melden, daß der Sultan von Aegypten gestern nachmittag gestorben ist.

Der „Times“ zufolge wurde der Bruder des Sultans, Ahmed Fuad, sein Nachfolger.

Am 19. Dezember 1914 wurde der damalige Khedive von Aegypten Abbas Hilmi-Pascha, der den Engländern wegen seiner Haltung nicht genehm war, abgesetzt und die hohe Würde dem jetzt verstorbenen Fürsten Hussein Kamil-Pascha mit dem Titel „Sultan von Aegypten — Hoheit“ vom englischen König verliehen. Hussein Kamil war der älteste lebende Prinz der Familie Mehemed-Mis. Der König von England ernannte bei dieser Gelegenheit den neuen Sultan zum Ehrenritter des Großkreuzes des Ordens vom heiligen Michael und heiligen Georg. Hussein Kamil ist 63 Jahre alt geworden.

Nach dem bei mohammedanischen Dynastien üblichen Hausgesetz ist das Erbrecht der Brüder auf den Thron höherstehend als das der Söhne. Deshalb folgt jetzt auf Hussein Kamil nicht dessen gleichnamiger Sohn, den die englische Regierung zum Oberkommandanten Aegyptens ernannt hatte, sondern der Bruder des verstorbenen Fürsten Ahmed Fuad-Pascha, der heute 49 Jahre alt ist.

11./X. 1917

Chefredakteur Wilhelm Singer gestorben. Heute abends ist in dem hiesigen Sanatorium Böw der Chefredakteur und Herausgeber des „Neuen Wiener Tagblatt“, Wilhelm Singer, Präsident der Aktiengesellschaft „Steyrermühl“, nach schwerem Leiden, im 70. Lebensjahre gestorben. Schon längere Zeit unipärllich, hatte er neuer eine Karlsbader Kur gebraucht, die ihm aber so wenig Heilung brachte, daß er glaubte, sich in Karlsbad eine Speisevergiftung zugezogen zu haben. Nach Wien zurückgekehrt, mußte er sich im Cottage-Sanatorium einer Behandlung unterziehen und da stellte sich heraus, daß der Kranke an Magengeschwüren leide, die anfangs dieses Monats eine Operation notwendig machten, die im Sanatorium Böw vollzogen wurde. Leider hat der Eingriff der gefährlichen Zerstörung nicht mehr Einhalt gebieten können; heute abends, 1/9 Uhr verschied Wilhelm Singer. — In der Wiener Tagespublizistik, deren Nestor er war, hatte Wilhelm Singer eine bedeutende Stellung; als Präsident der Internationalen Presseassoziation, deren große Tagungen in Paris, Wien, Rom, Kopenhagen Wilhelm Singer unter internationalem Beifall leitete, war er eine weit über Wien hinausragende Erscheinung von hohem Ansehen. Uns trennte von ihm eine Welt verschiedener Anschauungen, aber wir achteten in ihm den Ehrenmann, der auch gegenüber dem politischen Gegner persönlich korrekt blieb und in Standesfragen durch anerkanntswerte Unparteilichkeit und Energie das Ansehen der österreichischen Journalistik bedeutend gehoben hat. — Singer war Komtur des Franz-Josef-Ordens mit dem Stern, besaß mehrere andere Ordensauszeichnungen und war Ehrenmitglied des ungarischen Journalisten- und Schriftstellervereines „Otthon“. — Die Korr. Wilhelm berichtet über das Persönliche Wilhelm Singers: Er war in Wisenz in Südmähren am 26. November 1847 geboren. Die Mittelschule absolvierte er in Olmütz. Kaum 19 Jahre alt, veröffentlichte er schon damals Artikel über lokale Mißstände in der „Neuen Zeit“, dem damaligen Olmüzer Stadtblatt, und erregte mit ihnen Aufsehen. Der strenge Vater war damit nicht einverstanden und zog von dem Sohn, als er dabei beharrte, sich der Journalistik zu widmen, die Hand ab. Der Sohn aus reichem Hause trat nun in den Kampf ums Dasein ein. Im Jahre 1869 kam er nach Wien, wo er durch Studienfreunde Beziehungen zur Tagespresse erlangte. Im Frühjahr 1869 trat er als Gerichtskaalberichterstattung in die Redaktion der „Debatte“, später „Tagespresse“, und durch die von der Schablone abweichende Besonderheit seiner Berichterstattung, die soziale, menschliche und politische Momente in jedem einzelnen Fall erfaßte, durch die mitunter humoristische Färbung seiner Studien lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich. Da kam der deutsch-französische Krieg, bei dessen Ausbruch die gesamte Wiener Presse auf deutscher Seite stand; nur die „Tagespresse“ schwenkte nach der französischen um, und an dem Tage trat Singer mit fünf anderen Kollegen aus der Redaktion der „Tagespresse“ aus; einige Monate lang arbeitete er beim „Neuen Wiener Tagblatt“ im Gerichtskaal, bis er ein Engagement für das Theaterreferat für die „Presse“ bekam. Als Kritiker aus der Anonymität des Reporters heraus tretend, machte er sich bald einen guten Namen, bis ihn eine politische Schwankung der „Presse“, die in Abhängigkeit von der Regierung Laaffe geriet, zum Austritt veranlaßte. Singer verließ abermals mit einigen Kollegen den Redaktionskaal, als die Schwankung mit einem Wechsel des Eigentümers eintrat. Eine Zeitlang als freier Schriftsteller tätig, führte er dann das Theaterreferat in der „Deutschen Zeitung“, als im Jahre 1880 der damalige Chefredakteur der „Neuen Freien Presse“ Dr. Bacher ihm die Korrespondenz dieses Blattes in Paris antrug. Die wichtige und glänzende Stellung gab er auf, als ihm die durch den Tod Moritz Wengravs erledigte Stelle eines Chefredakteurs des „Neuen Wiener Tagblatt“ angeboten wurde, die er am 15. September 1891 antrat. Im Vorjahre hätte er sein 50jähriges Jubiläum als Chef des Blattes begehen können. Des Krieges wegen hat er die Feier abgelehnt. Nun stand in wenigen Tagen sein 70. Geburtstag bevor. Inzuwischen hat ihn der Tod gefällt.

11. / X. 1917

116

[Der neue Direktor des Salzburger Mozarteums.] Dr. Bernhard Baumgartner, der junge Wiener Musiker, ist zum Direktor des Salzburger Mozarteums ernannt worden. Eine Wahl, zu der beide Teile zu beglückwünschen sind. Dr. Baumgartner, Sohn Dr. Hans Baumgartners, des idealgesinnten Pianisten und Musikschriftstellers, und der Frau Papier-Baumgartner, der ausgezeichneten Sängerin und Lehrerin, also von Vater und Mutter her glücklicher Erbe, hat jene ernsten Studien zurückgelegt, die der praktischen Kunstübung die sichere wissenschaftliche und technische Grundlage geben. Er war Schüler der Musikwissenschaft unter Guido Adler, um sich, kaum flügge geworden, mit unverkennbarer Begabung der Dirigententätigkeit zu widmen. Die Anspannung der Kräfte, die der Krieg hervorgerufen hat, führte zu auffällig rascher und glänzender Entwicklung Baumgartners. Er hat zur Sammlung, Ordnung und Sichtung des österreichischen Soldatenliedes Anregung gegeben und diesem wichtigen Forschungszweige als Leiter der "Musikhistorischen Zentrale" des Kriegsministeriums mit Erfolg obgelegen, hat mit parater Phantasie allerlei hübsche Fest- und Singspiele sowie eine Soldatenmesse zu Zwecken der Kriegsfürsorge, der Erholung und Erbauung der Krieger an der Front geschrieben. Es steckt Ehrgeiz, Energie und solides Können in ihm. Den Salzburger Musikverhältnissen kann diese frische, junge Kraft mit Initiative und Zielbewußtheit in Konzert und Schule ebenso frommen, wie bei der Anlage und künstlerischen Durchführung der Musikfeste.

J. K.

11./X. 1917

† Nach kurzer Krankheit ist vorgestern hier Herr Hermann Hofmann im 63. Lebensjahre gestorben. Hofmann war Redakteur des „Illustrierten Wiener Extrablatt“, der Zeitschrift „Sport und Salon“ und hat sich auch als Sportchriftsteller einen hervorragenden Namen erworben.

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Silberne Tapferkeits-Medaille zum zweiten Male:

Franz Flaxa, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 2.

Die Silberne Tapferkeits-Medaille II. Klasse:

Theodor Helm, Assistent der städt. Straßenbahnen, Feldwebel m. E. F., Abzeichen im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

Gustav Jorde, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

Franz Kölbl, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.

Eduard Seis, städt. Amtsdienst II. Kl., Infanterist im k. k. Landst.-Bat. Nr. 10.

Das Eisene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeits-Medaille:

Moritz Rosenfeld, Schaffner der städt. Stellswagen-Unternehmung, Gefeiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.

Georg Koffensteiner, Oberfahrer II. Kl. der städt. Feuerwehr, Gefeiter bei der k. u. k. Kraftfahrtruppe.

Das Bulgarische Kriegskreuz IV. Klasse für Tapferkeit:

Fritz Bräuer, Löschmeister II. Kl. der städt. Feuerwehr, Feuerwerker im k. u. k. Geb.-Art.-Reg. Nr. 10.

Franz Flaxa, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 2.

Die Deutsche Kriegs-Verdienstmedaille:

Anton Dostlák, Konstrukteur der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im k. u. k. Fest.-Art.-Reg. Nr. 1.

716/X. 1917

120

16./X. 1917

• (Enthüllung des Grabdenkmals für Wilhelm v. Wartenegg.) Sonntag vormittags fand auf dem Zentralfriedhofe die Enthüllung des Marmordenkmals für den im Jahre 1914 verstorbenen vaterländischen Dichter und Kurator am kunsthistorischen Hofmuseum Regierungsrates Wilhelm v. Wartenegg statt. Der untere Teil des Denkmals trägt die Gestalt Heinrich v. Ofterdingens, des Minnesängers, den Wartenegg in seinem preisgekrönten Lustspiel verherrlichte. Direktor Probst widmete dem Dichter v. Wartenegg ehrende Worte der Erinnerung und dankte dem Komitee für seine Mühewaltung um die Errichtung des Denkmals. Schriftsteller Jäger hob die Verdienste des Verbliebenen um die heimische Kunst und Literatur hervor. Konservator Oberleutnant Rietzschl betonte Warteneggs Pflichttreue und Hingebung im Dienste der kaiserlichen Sammlungen. Mit Dankesworten an die Erschienenen seitens des Geheimen Rates Freiherrn v. Bibra-Gleichenwieser schloß die Feier, der zahlreiches Publikum beigewohnt hatte.

16./X. 1917

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 613 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Johann Bed des 1stBez. Landos. Nr. 39, zug. dem SchM. Nr. 20, geb. 1891, verwundet; Fährnich i. d. Res. Franz Carda des 3R. Nr. 94, zug. dem 3R. Nr. 79, geb. 1895, kriegsgefangen in Gorod Sierlitamak, Gouvernement Msa, Rußland; Oberleutnant Dr. Max Duz des SchM. Nr. 44, zug. dem Kriegsministerium, tot, gest. am 12. Juli 1917; Leutnant i. d. Res. Karl Günsberger des 3R. Nr. 59, geb. 1894, verwundet; Fährnich i. d. Res. Paul Hellmann des 3R. Nr. 71, geb. 1894, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Viktor Henn des 3R. Nr. 31, geb. 1890, kriegsgefangen in Benofa, Italien; Leutnant i. d. Res. Karl Hofmann des 3R. Nr. 4, zugeteilt dem Sturmhaun. der zweiten Armees, geb. 1895, tot, gefallen am 9. August 1917; Leutnant Artur Rijanfa des SchM. Nr. 19, geb. 1892, tot, gefallen am

19. Juli 1917; Verpflegsatzgehilfe Julius Kleinpeter der Kassungsstelle Radom, geb. 1893, tot, gestorben am 27. Juni 1917; Oberleutnant i. d. Res. Adolf Koblizek des 1stBez. Landos. Nr. 22, geb. 1867, tot, gestorben am 27. Juli 1917; Kadett i. d. Res. Wilhelm Kohn des 3R. Nr. 56, geb. 1895, kriegsgefangen in Solitamsk, Gouvernement Perm, Rußland; Oberleutnant Wilhelm Konderla des 5R. Nr. 10, geb. 1887, tot, gestorben am 1. August 1917; Oberleutnant Rudolf Maitausch des 3R. Nr. 10, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Albert Reichner der 1. D. Nr. 2, zug. dem SchM. Nr. 20, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Wilhelm Reichrolli des 3R. Nr. 6, geb. 1893, tot, gefallen am 16. Juli 1917.

F.M.L. H. v. Löbl gestorben.

Von einem schweren Schläge ist die offizielle Kriegsfürsorge betroffen worden. Jäh und unbekannt ist gestern Abend um 10 Uhr in seiner Wohnung, 9. Bezirk, Balgasse Nr. 54, der Vorstand des Kriegsfürsorgeamtes des Kriegsministeriums F.M.L. Hans Ritter Löbl v. Lauerstorff in der Vollkraft seiner Jahre, mitten im werktätigen Schaffen eines nahezu plötzlichen Todes gestorben. Das dem Kriegsministerium angegliederte Kriegsfürsorgeamt ist eine Schöpfung des F.M.L. v. Löbl. Er mußte durch seine Tatkraft, durch unermüdete Arbeit das Amt zu seiner heutigen imposanten, alle ähnlichen Institutionen in andern Ländern weit überragenden Höhe zu führen. Die Zentralisierung der Liebesgabenverteilung für unsere Truppen, die Aktion „Wehrmachten im Felde“, die Woll- und Kautschuksammlung und alle die andern vielgestaltigen Anregungen zum Wohle unserer tapferen Kämpfer waren der Initiative des F.M.L. Ritter v. Löbl zu danken. Vollständigkeit und Erfolg sind stets allen Aktionen unseres Kriegsfürsorgeamtes beschieden gewesen.

F.M.L. Ritter v. Löbl war aus der Artilleriewaffe hervorgegangen. Am 1. September 1879 als Leutnant zum mährisch-schlesischen Feldartillerieregiment Nr. 2 ausgemustert, wurde er bald in die Kriegsschule berufen, die er mit vorzüglichem Erfolg absolvierte. Als Oberleutnant der Batteriedivision Nr. 19 (Rang vom 1. Mai 1886) dem Generalstab zugeteilt, wurde er dem 32. Infanteriebrigadenkommando in Hermannstadt zugeteilt. Am 1. November 1891 wurde er Hauptmann im Generalstabslorps und tat bei der 2. Infanterietruppendivision in Jaroslau Dienst. Dann wurde er zur Generalstabsdienstleistung nach Wien einberufen. Nach kurzer Verwendung beim Divisionsartillerieregiment Nr. 14 wurde er am 1. November 1897 Major und Generalstabschef der Kavalleriedivision in Stanislaw. Dann wurde er in das Eisenbahnbureau des Generalstabes berufen, in dem er nun durch eine Reihe von Jahren verblieb. Am 1. Mai 1901 Oberstleutnant geworden, kam er zum Divisionsartillerieregiment Nr. 12. Als Oberst wurde er zur Leitung des so wichtigen Eisenbahnbureaus des Generalstabes berufen. In dieser Verwendung blieb er durch Jahre und hat sich auch bestens bewährt. Am 13. November 1910 wurde er Generalmajor und als solcher Vorstand der 9. Abteilung und Kanzleidirektor des Kriegsministeriums. Diese sehr wichtige Stellung füllte v. Löbl bis zum Beginn des Weltkrieges aus.

Von einer dem verbliebenen Leiter des Kriegsfürsorgeamtes nahestehenden Persönlichkeit erhalten wir folgende Würdigung der Tätigkeit F.M.L. von Löbls. Als der Krieg ausbrach wurde sogleich — am 28. Juli 1914 — das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums gegründet. Mit der Leitung wurde F.M.L. Ritter v. Löbl betraut. Kein anderer Mann hätte sich besser für diesen Posten geeignet als dieser Offizier. In ihm vereinigten sich außerordentliche

Serzengüte und Gerechtigkeitsgefühl mit Weitsicht und Großzügigkeit. In den Aufgaben des Kriegsfürsorgeamtes gehören die Versorgung der Truppen im Felde mit Liebesgaben, die Versorgung der Witwen und Waisen und der Invaliden. Für Liebesgaben allein hat das Kriegsfürsorgeamt ungefähr 41 Millionen Kronen verausgabt. Großartige Pläne, deren Durchführung bereits begonnen wurde, hatte der Verstorbene auf dem Gebiete der Invalidenversorgung.

Die Woll- und Kautschuksammlung, die der heimischen Industrie Rohstoffe lieferte, unsere Armeen mit Kleider und Wäsche versorgte, wird ein Ruhmesblatt in der Tätigkeit dieses hohen Offiziers bilden. Desgleichen die Schuhreparaturwerkstätte mit Hunderten von Maschinen in Niederösterreich und Böhmen, wo auch Schuhe für die arme Bevölkerung, mit deren Leiden er innigst mitleidete, erzeugt werden.

Wenn heute tausende unserer tapferen Krieger an der Front in mehr als zweihundert Kilos Zerkrennung und Freude finden, so ist das ein Verdienst des Verbliebenen, der mit besonderer Liebe an dieser für unsere Truppen so wichtigen Einrichtung hing.

Es ist in dem kleinen Rahmen dieses Nachrufes nicht möglich, all die mannigfachen Betätigungsgebiete des Kriegsfürsorgeamtes anzuführen, die alle durch die Initiative des F.M.L. v. Löbl entstanden sind. Es genügt, zu erwähnen, daß die Gesamtbewegung des finanziellen Dienstes des Kriegsfürsorgeamtes sich auf mehr als 207 Millionen Kronen stellt. Dieses gewaltige Unternehmen ist förmlich aus dem Boden gestampft worden, denn das Kriegsfürsorgeamt hat buchstäblich mit nichts begonnen. Kaiser Franz Josef hat die hervorragende Tätigkeit des Verbliebenen durch die Erhebung in den Ritterstand gewürdigt.

Auch Kaiser Karl zeichnete den Verstorbenen durch besonderes Vertrauen aus — so übertrug ihm der Monarch die Errichtung von Soldatenheimen an der Front —, und erst in den letzten Tagen hat der Kaiser anlässlich der Vorlage des Tätigkeitsberichtes des Kriegsfürsorgeamtes ihm den Dank zum Ausdruck gebracht.

Inmitten einer Fülle von Arbeit, die den Maßstäben dieses Krieges voll und ganz gewidmet war, ist F.M.L. v. Löbl plötzlich dahingegangen. Die Armen verlieren an ihm einen warmen Freund, seine Offiziere, Mitarbeiter und Mannschaften einen Vorgesetzten, an dem sie alle mit rührender Liebe hingen.

F.M.L. H. v. Löbl, der 58 Jahre alt wurde, litt schon seit längerer Zeit an Überverkalkung und asthmatischen Beschwerden. Trotzdem arbeitete er noch am Montag mit gewohnter Mithilichkeit und Ausdauer in seinem Bureau in der Berggasse, konnte jedoch am nächsten Tag das Bett nicht verlassen und mußte Injektionen erhalten. Am Mittwoch Abend trat zur Freude seiner Gattin und treuen Pflegerin und seines 11jährigen Knaben eine scheinbare Besserung ein. Der behandelnde Arzt Dr. Berdach erkannte jedoch die Gefahr und berief Hofrat Professor Dr. v. Ortner zum Konsultum. Die Ärzte fanden die Lage ungemein bedrohlich. Trotz aller ihrer Bemühungen ist F.M.L. Ritter v. Löbl gestern Abends um 10 Uhr gestorben.

18. X. 1917

† Feldmarschalleutnant Löbl Ritter v. Tauernstorff.

Wien, 18. Oktober.

Gestern abend ist in seiner Wohnung, 9. Bezirk, Wafengasse 54, der Vorstand des Kriegsfürsorgeamtes des Kriegsministeriums FML. Hans Ritter Löbl v. Tauernstorff, kaum 60 Jahre alt, mitten im werktätigen Schaffen nach kurzer Krankheit gestorben. FML. Ritter v. Löbl hatte eine schöne militärische Laufbahn hinter sich, als er in Anbetracht seiner vortrefflichen Eigenschaften zu Beginn des Krieges als Leiter des Kriegsfürsorgeamtes berufen wurde. Er war aus der Artilleriewaffe hervorgegangen und hauptsächlich im Eisenbahnbureau des Generalstabes tätig gewesen. In dieser Verwendung hat er sich Jahre hindurch vortrefflich bewährt. Im Jahre 1910 wurde er Generalmajor und als solcher Vorstand der 9. Abteilung und Kanzleidirektor des Kriegsministeriums. Diese Stellung versah v. Löbl bis zum Beginne des Weltkrieges. Als die Wahl für einen Leiter des k. u. k. Kriegsfürsorgeamtes getroffen werden sollte, wurde FML. Löbl an die Spitze des Amtes gestellt, das ohne Vorbilder erst neu geschaffen werden mußte, um seine vielfachen so wichtigen Obliegenheiten auszuführen. Die Wahl erwies sich als eine ungemein glückliche. Seit dem ersten Tage seines Amtsantrittes stand Löbl Tag um Tag, ohne je Urlaub zu nehmen, im Dienste seiner wichtigen Aufgaben. Besonders sei auf die Fürsorge des Amtes für die Armee im Felde hingewiesen. Die Weihnachtsgeschenke der Soldaten im Felde, die Versorgung mit Kälteschutzmitteln, die Errichtung von Soldatenheimen hinter der Front und erst jüngst die große Wascheaktion sind Löbls Werk. Im Kriege wurde Löbl vielfach ausgezeichnet. Er wurde Feldmarschalleutnant, in den Ritterstand erhoben und mit dem Ehrenzeichen erster Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsddekoration bedacht. Besonders die Aktion der Errichtung von Soldatenheimen im Felde hat die Anerkennung des Kaisers gefunden und als Ritter v. Löbl vor einiger Zeit in Audienz empfangen wurde, hat der Monarch dem verdienten General dafür warm gedankt.

FML. v. Löbl schien bis in die letzte Zeit vollkommen gesund. Er hat aber seiner Konstitution augenscheinlich zu viel zugemutet. Am Dienstag wurde er von einem Unwohlsein befallen. Der behandelnde Arzt Dr. Verbaach erkannte gleich die Gefahr, die eine Herzaffektion bedeutete. Gestern mittag kam Hofrat, Professor Dr. v. Ortner zum Konsilium. Er fand die Lage ungemein bedrohlich und trotz aller Bemühungen der Ärzte ist FML. Ritter v. Löbl gestern abend um 1/2 10 Uhr gestorben. Sein Tod hat im Kriegsfürsorgeamte lebhafteste Trauer hervorgerufen.

Die Persönlichkeit des Feldmarschalleutnants v. Löbl.

Aus Freundeskreisen des Verstorbenen.

Feldmarschalleutnant v. Löbls Dahingang ist ein schwerer, wenn nicht unersehbarer Verlust für das umfangreiche, weitverzweigte Wohlfahrtswesen, das im Kriegsfürsorgeamt seinen Sammelplatz hatte. Feldmarschalleutnant v. Löbl war nicht nur selbst unerschöpflich in neuen Ideen, das Gold in kleinen oder großen Bächen dem Kriegsfürsorgeamt zuzuführen, sondern er war auch jeder Anregung zugänglich, ging mit Begeisterung und eifriger Energie auf jeden guten Vorschlag ein, von wem immer er auch kommen mochte.

In der Wiener Gesellschaft wurden FML. v. Löbl und dessen Gemahlin im Laufe der Kriegszeit zu den hervorsteckendsten Persönlichkeiten Wiens. Wo immer eine neue Schöpfung des Kriegsfürsorgeamtes ihre Weihe erhalten sollte, auch wenn es sich um die kleinste, scheinbar belangloseste Affäre handelte, fand sich FML. v. Löbl persönlich ein, empfing die Gäste, gab alle Erläuterungen und bemühte sich nach besten Kräften um die Popularisierung des Unternehmens. Seine herzugewinnende Liebenswürdigkeit, sein schlichtes, einfaches Wesen waren unübertrefflich.

FML. v. Löbl war seit Jahren ein schwer herzleidender Mann und darin lag auch der Grund, warum man von seinem wiederholten Ansuchen, seine strategischen Kenntnisse in den direkten Dienst der Armee zu stellen, Abstand nehmen mußte.

18. X. 1917

Konstantinopels Gruß an Berlin.

Aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers in Konstantinopel hat der Stadtpräsident folgende Drahtung an Oberbürgermeister Wermuth gerichtet:

Die ganze Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt Stambul empfangt jubelnden Herzens Eueren geliebten Herrscher, welcher eben glücklich angekommen ist. Ich bitte Euerer Exzellenz, diese so aufrichtig gefühlte und mit wahrer Empfindung zum Ausdruck gebrachte Freude der Bevölkerung den Einwohnern Berlins, welche uns brüderlich so nahe stehen, übermitteln zu wollen, ebenso die Grüße des hier vollzählig tagenden Stadtrats und seine Wünsche für immerwährende Siegestaten im Ringen um den ewigen Ruhm.

Der Stadtpräsident
Sezai.

Hierauf ist an den Stadtpräsidenten von Konstantinopel folgende Antwort gedrahtet worden:

Die jubelnde Begeisterung, mit der unser geliebter Kaiser in der Hauptstadt des treu verbündeten Osmanenreiches aufgenommen worden ist, haben wir in der Reichshauptstadt tief empfunden. Für Ihre warmherzige Kundgebung, hochverehrter Herr Stadtpräsident, bitten wir Sie, den Stadtrat und die Bürgerschaft von Stambul unseren aufrichtigsten Dank entgegennehmen zu wollen. In dem Gefühl für die Größe und Macht des Bündnisses unserer Völker, im entschlossenen Willen, uns gegen diese Welt in Waffen durchzusetzen, wissen wir uns eins mit der Hauptstadt am Bosphorus. In diesem Zeichen senden wir ihr unsere herzlichsten Grüße.

Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt.
Wermuth.

7.6.1914



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Maximilian Antony, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Karl Bakes, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Jakob Binder, Wagenführer der Städt. Straßenb., Sappeur im k. u. k. Sappeur-Bat. Nr. 8.
- Franz Dam, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Otto Karl Dusch, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Josef Edelsbacher, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Franz Ernst, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Ludwig Faulstich, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Theodor Felkel, Tagelöhner der Städt. Straßenb., Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 98.
- Michael Fischer, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Gesteiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Josef Franks, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Jakob Gabriel, Wagenführer der Städt. Straßenb., Gesteiter im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Karl Grabenwöger, Schaffner der Städt. Straßenb., Korporal im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Johann Halwoidl, Wagenführer der Städt. Straßenb., Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.

R. I. P.

19./X. 1917

GR. Rudolf Müller †. Heute Nacht starb im 68. Lebensjahre nach längerer Krankheit GR. Rudolf Müller, Rechnungsdirektor i. P. GR. Rudolf Müller, vom dritten Bezirk seit 1900 in den Gemeinderat entsendet, entfaltete auf dem Gebiete der Stadtverwaltung eine überaus verdienstvolle Tätigkeit. Eine Arbeitskraft ersten Ranges, war er Mitglied des gemeinderätlichen Approvistierungsausschusses und erstattete in dieser Eigenschaft mehrere wichtige Referate; auch als Mitglied der Handelspolitischen Kommission vertrat er mit Entkraft die Interessen der Konsumenten. Die Lehrer und Beamten hatten in ihm einen berebten Anwalt in allen Standes- und materiellen Fragen. Direktor Müller war ferner Verwaltungsrat der Viehverwertungsgesellschaft, Mitglied des Kohlenausschusses, Mitglied des Untergrundbahnkomitees, des Wohnungsfürorgeausschusses und des Verwaltungsausschusses der Zentralsparkasse. Auch an den Arbeiten des Bezirksschulrates, dem er durch eine lange Reihe von Jahren angehörte, nahm er regen Anteil. Gemeinderat Müller war tief katholischer Gesinnung und betätigte sich eifrig im katholischen Vereinswesen. Sein lauterer Wollen und Denken, seine treu christlichsoziale Gesinnung, die sich in den Krisenzeiten der christlichsozialen Partei bewährte, und seine Arbeitskraft schafften ihm Achtung bei allen, die ihn kannten. Die christlichsoziale Partei schuldet ihm ein nichterlöschendes, dankbares Andenken.

21./X. 1917

Unser lieber, guter Sohn, bzw. Bruder, Enkel

Hans Kunz

Fährlich i. d. Bes., zugeteilt der Art.-Zeugbranche

hat in treuer, aufopfernder Ausübung seiner gefährlichen Pflicht Freitag den 19. Oktober 1917 im Alter von 22 Jahren den Tod gefunden.

Das Leichenbegängnis findet Dienstag den 23. d. M. um 1/4 Uhr vom Zentralfriedhof (Leichenhalle) aus statt.

Die heilige Seelenmesse wird Freitag den 26. d. M. um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche zu St. Aegy d in Gumpendorf gelesen.

Rudolf u. Berta Kunz, als Eltern. **Friedl Fiebinger**, als Schwester. **Gustav Fiebinger**, als Schwager. **Karl Kunz**, als Grossvater.

Um stilles Beileid wird gebeten.

22./X. 1917

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 613 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Rudolf Nechuta des I. R. Nr. 62, tot, gefallen am 12. Mai 1917; Oberleutnant i. d. Res. Paul Neustadt des I. R. Nr. 12, geb. 1886, verwundet und Kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich i. d. Res. Hugo Nowatich des Feldhaubitzzigs Nr. 19, geb. 1892, tot, gefallen am 30. Juli 1917; Oberleutnant i. d. Res. Edmund Rondonelli des I. R. Nr. 16, geb. 1872, tot, gefallen am 8. Juli 1917; Ingenieurleutnant Josef Saliger der Luftfahrtruppe, zugeteilt dem Fliegerarsenal Wien, geb. 1891, tot, gestorben am 16. Juli 1917; Landsturmführer Heinrich Schla des Landsturms I. R. Nr. 1, geb. 1879, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Josef Spira des Feldhaubitzzigs Nr. 33, geb. 1892, verwundet; Hauptmann Ludwig Uher des I. R. Nr. 63, geb. 1832, Kriegsgefangen in Krasnojarsk, Gouvernement Genisseisk, Rußland; Leutnant i. d. Res. Franz Wölter des I. R. Nr. 204, geb. 1895, tot, gefallen am 19. Juli 1917; Oberleutnant i. d. Res. Josef Boraczek des I. R. Nr. 24, geb. 1885, verwundet; Leutnant Johann Weinberger des I. R. Nr. 56, geb. 1892, verwundet und Kriegsgefangen in Trojekosawsk, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Leo Weinmayer des I. R. Nr. 20, geb. 1892, Kriegsgefangen in Rußland. — Der in Verlustliste Nr. 134 verwundet gemeldete Leutnant i. d. Res. Eugen Drexler des I. R. Nr. 8, geb. 1882, ist am 13. Januar 1916 gefallen.

Auszeichnung des Ministerpräsidenten Ritter v. Seidler.

Verleihung des Großkreuzes des Stephans-Ordens.

Wien, 24. Oktober.

Der Ministerpräsident Dr. Ernst Ritter v. Seidler ist vom Kaiser durch die Verleihung des Großkreuzes des Stephans-Ordens ausgezeichnet worden.

Der Ministerpräsident hat schon zweimal die Zustimmung des Abgeordnetenhauses für den Gesetzentwurf über das provisorische Budget gefunden. Im Sommer war er an der Spitze einer vorläufigen Regierung, die, wie aus der Erklärung des Ministerpräsidenten hervorging, keinen politischen Charakter hatte und beauftragt war, die Geschäfte zu führen. Der Ministerpräsident hat das Kabinett zu einem politischen und endgültigen umgebildet. Die gestrige Abstimmung im Abgeordnetenhause hat die nötigen finanziellen Vollmachten einem politischen Ministerium gegeben. Wenn der Kaiser unmittelbar nach dem gestrigen Beschlusse des Abgeordnetenhauses dem Ministerpräsidenten eine so hohe Auszeichnung verleiht, so müssen aus dieser Tatsache zwei Folgerungen gezogen werden, eine sachliche und eine persönliche. Sachlich ist diese Kundgebung ein Beweis, wie ernst der Wunsch des Kaisers ist, die verfassungsmäßigen Wege offen zu halten und auf dem Boden der Staatsgrundgesetze sowie im Einvernehmen mit dem Parlamente zu regieren. Der Anstoß zur Verleihung des Ordens war eine parlamentarische Abstimmung, in der sich eine Mehrheit für das Budget gezeigt hat. Persönlich ist die Auszeichnung der äußere Beweis, daß der Ministerpräsident das Vertrauen des Kaisers genießt. Er hat die Voraussetzungen der parlamentarischen Arbeit zunächst für vier Monate gesichert und die Krone will zeigen, daß sie diese Politik billigt.

Das Großkreuz des Stephans-Ordens für den Ministerpräsidenten.

Wien, 24. Oktober.

Wie wir erfahren, hat der Kaiser dem Ministerpräsidenten Dr. Ritter v. Seidler das Großkreuz des St. Stephans-Ordens verliehen.

Im August dieses Jahres war Ministerpräsident Dr. v. Seidler durch Verleihung des Großkreuzes des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdotation ausgezeichnet worden.

25./8. 1917

* **Todesfälle.** Der pensionirte Professor der klassischen Philologie an der Budapester Universität, Hofrath Emil Thewrewk de Bonor, ein Gelehrter von großem Rufe, ist heute kurz nach vollendetem 79. Lebensjahre gestorben. Er hat ganze Generationen klassischer Philologen erzogen und mit einer umfassenden literarischen Wirksamkeit in ausgedehntem Maße befruchtend gewirkt. Von 1874 bis vor seiner vor einigen Jahren erfolgten Pensionirung wirkte er an der Universität, deren Rektor er im Schuljahre 1899/1900 war. Er hat etwa 50 selbstständige Werke verfaßt, die sich zumeist auf die römische und griechische Literatur bezogen; sein Werk „A helyes magyarság elvei“ (Die Prinzipien des richtigen Ungarisch) wurde mit dem Marczibánni-Preis der Akademie prämiirt. Thewrewk war der literarische Beirath weiland des Erzherzogs Joseph, dem er bei der Herausgabe seiner Zigeunergrammatik behilflich war. Er war einer der Begründer der Ungarischen Philologischen Gesellschaft, die ihn zum Ehrenpräsidenten wählte; auch war er Ehrenmitglied der Akademie. Seine Klassikerübertragungen (Homer, Virgil, Tacitus etc.) sind meisterhaft und werden in vielen Schulen benützt. Thewrewk entstammt einer Bozsonyer Gelehrtenfamilie; sein Bruder Aurel (er schrieb sich einfach Löröl) war der berühmte Anthropolog der Budapester Universität, ein anderer Bruder, Árpád, war ein geschätzter Philologe. —

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 614 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Viktor Du Rieux de Fereau des J.M. Nr. 14, geb. 1888, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Robert Garai des J.M. Nr. 83, geb. 1896, verwundet; Leutnant Dinar Heimann des Sch.M. Nr. 21, geb. 1885, kriegsgefangen in Italien; Fähnrich i. d. Res. Johann Herles des J.M. Nr. 24, geb. 1892, verwundet; Leutnant i. d. Res. Karl Karner des Sch.M. Nr. 8, geb. 1893, verwundet; Leutnant i. d. Res. Otto Kohberger des J.M. Nr. 49, geb. 1897, verwundet; Leutnant Friedrich Formos des J.M. Nr. 82, geb. 1894, kriegsgefangen; Oberleutnant i. d. Res. Ernst Melbinger des J.M. Nr. 24, geb. 1887, tot, gefallen am 23. Mai 1917; Fähnrich i. d. Res. Friedrich Putsch des J.M. Nr. 7, geb. 1896, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Ludwig Sorer des J.M. Nr. 3, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Franz Zimmer des J.M. Nr. 5, geb. 1894, verwundet.

26. X. 1917

Eva v. Wessely geb. Bertrand gibt Nachricht von dem Tode ihres heissgeliebten Sohnes

dipl. Ing. Curt Ritter v. Wessely

k. u. k. Oberleutnants d. R. im Ul.-Reg. Nr. 11, Besizers des Signum laudis und des Militärverdienstkreuzes III. Klasse mit der Kriegsddekoration und den Schwertern

der nach treuer Erfüllung seiner Pflichten gegen das Vaterland am 25. Oktober 1917 im Rudolfinerhause im Alter von 36 Jahren verschieden ist.

Die irdische Hülle wird in das k. u. k. Garnisonsspital I überführt, in der Kapelle des Wiener Zentralfriedhofes aufgebahrt, daselbst Sonntag den 28. d. M., pünktlich 2 Uhr nachmittags, feierlich eingeseget und sodann auf dem Zentralfriedhofe zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Wien, am 25. Oktober 1917.

**Personenveränderung in der Zentral-Preis-
prüfungskommission.**

Der mit der Leitung des Amtes für Volksernährung beauftragte Minister hat folgende Mitglieder der Zentral-Preisprüfungskommission auf ihr Ansuchen ihrer Stelle entbunden: Kommerzialrat Bauer (Prag), Dembáti (Lemberg), Dr. Kasimir Grvšacynski (Warschau), M. Kunichal (Wien), Abg. Dr. Rizzati (Triest), Adolf Schmal (Brünn), Abg. Stanek (Schelltau), Baron Sternbach (Graz). Außerdem hat Minister Höfer folgende Persönlichkeiten als Mitglieder in die Zentral-Preisprüfungskommission berufen: Abg. Dr. Anton Vanas (Kalwarina), Prokurist der Firma Gehner & Komp., Karl Compolj (Wien), Alfred Epstein (Wien), Anton Fontanot (Parago), Johann Kutschik (Wien), Hugo Werngröb (Wien), Kommerzialrat Karl Sibián (Wien), Abg. Baron Soeh (Döcsm), kais. Rat Oskar Grünbaum (Wien), Oberrevident Arnold Grünfeld (Wien), Direktor der Malzentrale Hugo Hauser (Wien), Hotelier Ferdinand Geh (Wien), Finanzsekretär Dr. Franz Josef Hörn (Wien), Direktor Adolf Hörner (Graz), Franz Kluge (Wien), Kommerzialrat Moriz Kohn (Wien), Abg. Kollar (Hohchau), Otto Langer (Wien), Generaldirektor Fritz Lemberger (Wien), Tuchkommissionshändler Alfred Löw-Beer (Wien), Oskar Löwii (Wien), Abg. Vinzenz Rajak (Zagorzy), GA. Matthias Partl

(Wien), Genrat Pawlikowski (Lemberg), Gymnasialprofessor Dr. Karl Prodingger (Wien), Handelskammerrat Michael Ragh (Wien), Feintuchfabrikant Friedrich Redlich (Brünn), Übungsschullehrer Gotthold Rottler (Wien), Notkreibdirektor R. v. Snylki (Krautau), Direktor Heinrich Schimena (Prag), Direktor der Malzentrale Alexander Schindler (Wien), Postparlaffenrevisor Karl Schmidt (Wien), Hugo Selles (Wien), Abg. Ritt. v. Serwastowski (Fettersany), Fabrikant Hans Schottla (Prag), GA. Rudolf Solterer (Wien), Abg. Josef Spacel (Ernovy Ujezd), Generalsekretär Waskl Strul (Lemberg), Handelskammersekretär Dr. Emil Lausche (Wien), Inspektor Benzel Weger (Prag), Universitätsprofessor Dr. Rudolf Wollan (Wien), Abg. Kasimir Ritt. v. Wpocki (Ostabus), Professor Roman Zalosiecki (Lemberg), Fabrikdirektor Abg. Ing. Edmund Zielentewski (Krautau).

27./X. 1912

» (Geheimer Rat Sektionschef v. Mihalovich †.) Der ehemalige Leiter der handelspolitischen Sektion im Ministerium des Innern Geheimer Rat Sektionschef Johann v. Mihalovich ist gestern im 75. Lebensjahre in Wien gestorben. Mit ihm ist eine der markantesten Figuren der handelspolitischen Fachleute der Monarchie aus dem Leben geschieden. Sein Name wird in der Geschichte der von der Monarchie abgeschlossenen Handelsverträge einen ehrenvollen Platz finden. Sein außerordentlicher Fleiß, seine Gründlichkeit, die besondere Fähigkeit eines klaren Ueberblickes über die verwickeltesten Angelegenheiten verschafften ihm eine außerordentliche Vertrautheit mit den schwierigen Fragen seines Ressorts. Sie bewährte sich, als er die Handelsverträge abzuschließen hatte, die nach Ablauf der Caprivischen Verträge insbesondere mit Deutschland, Italien, der Schweiz, Rußland, Belgien und den Balkanstaaten zu erneuern waren. Seine Umsicht und eine in der langjährigen Beschäftigung auf dem handelspolitischen Gebiete gewonnene vielseitige Erfahrung kamen den unter ungemein schwierigen Verhältnissen geführten Verhandlungen vielfach zu statten. Mihalovich war Besitzer des Großkreuzes des Franz Joseph-Ordens, Ritter des Leopold-Ordens und Besitzer vieler hoher ausländischer Auszeichnungen usw. Bei seiner Uebernahme in den dauernden Ruhestand im Jahre 1912 wurde ihm die Würde eines Geheimen Rates verliehen. Die Leiche wird nach Wien überführt und in der Kapelle der Augustinerkirche aufgebahrt, wo die feierliche Einsegnung morgen um 3 Uhr nachmittags stattfinden wird.

29. IX. 1917

Der Kaiser an den Sultan.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Der Kaiser hat anlässlich der Besichtigung eines Bergführerkurses, an dem auch türkische Soldaten teilnahmen, nachstehendes Telegramm an den Sultan gerichtet:

„Ich bin entzückt, Eurer Majestät mitzuteilen zu können, daß ich die glückliche Gelegenheit hatte, eine sehr schöne Abteilung osmanischer Alpen-truppen zu sehen. Deren Haltung war glänzend. Ich bin stolz, solche Verbündete zu haben.“

Ehrung des verstorbenen Großadmirals Hans.

Wien, 28. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Seine kaiserliche und königlich Apostolische Majestät geruhten, an Bord des Flottenflaggenschiffes folgendes Allerhöchstes Handschreiben zu erlassen:

„Lieber Admiral Negovan!

Im Kreise meiner bewährten Flotten- und Seeoffiziere auf dem Flottenflaggenschiff weilend, will ich meiner braven Marine ein Zeichen meiner wärmsten Anerkennung ihrer hervorragenden Leistungen geben und bin überzeugt, dies am besten in der Form zu tun, indem ich dem leider zu früh in voller Schaffungskraft dahingegangenen Großadmiral Hans, der sein ganzes reiches Können und Wissen für die Fortentwicklung und Ausgestaltung meiner Marine eingesetzt hat, der sie in schwerer Zeit zielbewußt und erfolgreich geführt hat, das Kommandeurekreuz meines Militär-Maria-Theresien-Ordens verleihe. Dieses Handschreiben haben Sie im Flottenkommando-befehl zu verlautbaren.

Am 27. Oktober 1917. Karl m. p.“

Durch die obige Entschliehung voll eindrucksvoller Pietät, in der sich so recht der impulsiv-hochherzige Charakter des Monarchen offenbart, ehrt Seine Majestät seine tapfere Marine!

Das Handschreiben des Kaisers wird bei unsern wackeren Blaujaken und in der Bevölkerung der ganzen Monarchie freudige Zustimmung erwecken.

30. IX. 1917

Dank des Kaisers an Generaloberst Boroevic.

Wien, 29. Oktober.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Nach dem Falle von Görz hat Generaloberst v. Boroevic folgenden Bericht erstattet:

„E. Majestät dem Kaiser und Apostolischen König. Görz ist genommen. Glückselig darüber, die dem Vaterlande für immerwährende Zeiten wiedergewonnene Perle am Isonzo Eurer Majestät im Namen der Isonzoarmee zu Füßen legen zu dürfen, füge ich hinzu, daß wir den letzten Hauch von Mann und Roß freudig einsetzen werden, um das unter der weisen Führung Eurer Majestät begonnene Werk glücklich zu vollenden.“

Generaloberst v. Boroevic.

Der Kaiser antwortete: „Generaloberst v. Boroevic. Görz, die Perle am Isonzo, die Sie mir erobert haben, bildet einen glänzenden Edelstein in dem Ruhmeskranz Ihrer Siege. Innig danke ich Ihnen, lieber Generaloberst v. Boroevic, Gottes Segen geleite Sie weiter.“

Karl.

Ostdeutsche - Kunstschau

31./X. 1917

144

31

Statt jeder besonderen Anzeige.



Allen Freunden und Bekannten teilen wir
mit, daß unser geliebter Sohn

Rudolf von Erlach

Fähnrich im k. u. k. Reserve-Haubitz-Regimentes Nr. 25,
Inhaber der bronzenen Tapferkeitsmedaille und des Karl-
Truppenkreuzes

am 15. Oktober 1917 an der Isonzofront im 19. Lebens-
jahr einer feindlichen Granate zum Opfer gefallen ist.

Familie Primarius
Dr. Hermann von Erlach.

[Dichter, Philosoph und Theaterdirektor.]
 Dr. Theodor Löwe, ein Wiener, der vor 25 Jahren als Dichter und Philosoph seine Vaterstadt verließ, hat dieser Tage in Breslau ein Jubiläum als Theaterdirektor gefeiert. Als junger Mann hat Löwe Gedichte, Novellen und Dramen geschrieben, von denen eines „Ein Königstraum“ mit großem Erfolg von mehreren Bühnen aufgeführt worden ist. Dann betätigte er sich als Philosoph auf erkenntnistheoretischem Gebiet und seine Schriften erregten die Aufmerksamkeit hervorragender Gelehrter, wie Ernst Mohs. Anfang der neunziger Jahre ging er, weil Wien für alle seine Talente keine Verwendung hatte, als Dramaturg nach Breslau, wo er bald darauf die Leitung des Stadttheaters übernahm. Es dauerte nicht lange und Löwe schwang über alle vier Breslauer Theater das Direktionszepter. Er hat Hervorragendes geleistet und sich in die erste Reihe der deutschen Theaterleiter gestellt. Unter seiner Führung ist das Breslauer Stadttheater aus einer unbeachteten Provinzbühne eines der ersten Theater Deutschlands geworden. Besonders ließ sich Löwe die Pflege der Oper angelegen sein. Mit sicherem Blick für heranreifende Begabung hat Löwe eine große Zahl von Talenten entdeckt und gefördert. Stenzel, Barnowski, Bender, Wallnöfer, Briefmeister, Herz, Bruno Walter, Reichwein, die Künstlerinnen Edlmayr, Rosen, Fiora, Rewny, Illing, Kemp, Santen und viele andere haben ihren Weg über Breslau gemacht. Der Ruf der Breslauer Oper drang über die Grenzen Deutschlands, und Löwe erweiterte und festigte ihn durch Gastspiele, die ihn bis Petersburg führten. In Wien erinnert man sich noch des Gastspiels des Löwefischen Ensembles, das in meisterhafter Weise Richard Strauß' „Salome“ brachte. Unter Löwes Leitung hatten die Breslauer Bühnen das reichhaltigste Repertoire unter den deutschen Theatern. Jedes neue Werk von Bedeutung brachte Löwe sobald als möglich zur Aufführung, und groß ist die Zahl der Uraufführungen, mit denen er seinen Spielplan belebte. Als einer der ersten hat Löwe in Deutschland vollständige Vorstellungen eingeführt, die ihm herzlichen Dank der Arbeiterschaft brachten. Breslauer Freunde Löwes gaben aus Anlaß des Jubiläums zwei Festschriften heraus, für welche Schriftsteller, Künstler und andere bekannte und hervorragende Persönlichkeiten Beiträge lieferten, in denen sie dem Jubilar Anerkennung und Verehrung zollen. Auch der gegenwärtige und ehemalige Breslauer Bürgermeister kommen zum Wort und bekunden, daß Löwe das Breslauer Stadttheater in traurigem Zustande übernommen, auf künstlerische Höhe gebracht und auf dieser erhalten hat. Im Breslauer Schauspielhaus fand am Sonntag eine Jubiläumsfeier statt, in der Löwes Verdienste um das Kunstleben Breslaus gewürdigt wurden. Auch in Wien gedenkt man in diesen Tagen des vorzüglichen und kenntnisreichen Mannes und bedauert, daß es ihm verjagt geblieben ist, in seiner Vaterstadt zu wirken.

Die Waffenbrüder.

Glückwünsche aus Berlin und Sofia nach Wien.

Oberbürgermeister Vermuth der Stadt Berlin hat an den Kriegshilfsverein Wien für Ortelsburg zu Gunsten des Hgm. Dr. Weiskirchner namens des Bundeshilfsvereins Berlin für Görz und ungarische Karpathenortschaften nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Einmütig in harter Schwerarbeit haben die waffenbrüderlich verbündeten Völker erneut am Isonzo herrliche Ruhmes-taten vollbracht. Görz ist befreit, mit Begeisterung und Freude erfüllt uns diese hehre Siegesbotschaft, dem Schwesterunternehmenden senden wir herzlichsten Glückwunsch und treue Grüße.“

Hgm. Dr. Weiskirchner erwiderte:

„Görz und Ortelsburg sind die traurigen Stätten feindlichen Uebermutes gewesen und werden uns nun für alle Zeiten die stolzen Wahrzeichen der nach Freiheit ringenden Kraft sein, die den Verbündeten innemohnt. Niemals wird die Erinnerung an die treue Waffenbrüderschaft bleichen, der das Befreiungswerk gelang, niemals wird Nord und Süd den gemeinsamen Pfad verlassen, der uns in diesen Jahren härtester Völkerprobe mit zwingender Macht gewiesen worden ist. In dieser festen Zuversicht sagt der Kriegshilfsverein Wien für Ortelsburg dem Berliner Schwestervereine für Görz und die ungarischen Karpathenortschaften seinen herzlichsten Dank für die innigen Wünsche zur Befreiung von Görz.“

Hgm. Madam (Sofia) sendete dem Hgm. Dr. Weiskirchner folgendes Telegramm:

„Die Bürger der bulgarischen Hauptstadt strahlen voll Freude infolge der angenehmen Nachricht von den ruhmvollen Siegen der verbündeten Heere an der italienischen Front. Die Stadt ist mit Fahnen der Verbündeten geschmückt, wollen Sie, Herr Bürgermeister, gütigst die Sympathieausdrückungen der Sofianer und deren heiße Begrüßungen den edlen Bürgern Ihrer blühenden Stadt übermitteln.“

Hgm. Dr. Weiskirchner beantwortete das Telegramm wie folgt:

„Herzlichsten Dank für die Beweise der Freundschaft, die die Bürger der bulgarischen Hauptstadt anlässlich der großen Siege gegen den italienischen Feind uns neuerlich zum Ausdruck gebracht haben. Das edle Volk der Bulgaren hat gleich uns erfahren, was es heißt, gegen unerfättliche Landgier feindlicher Nachbarn sich zu wehren, und es wird, so Gott uns weiter hilft, mit uns den Triumph erleben, daß Recht und Freiheit siegen über alle Vernichtungspläne der Feinde. Wien grüßt in brüderlicher Freundschaft die Hauptstadt Sofia und das edle bulgarische Volk.“

Glückwünsche des bulgarischen Parlaments.

Sofia, 30. Oktober.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung des Sobranje teilte der Präsident die neuen großen Erfolge der österreich-ungarischen und deutschen Armeen auf der italienischen Front mit und schlug vor, Glückwünschtelegramme an die Parlamente in Wien, Budapest und Berlin zu richten, welchem Vorschlage zugestimmt wurde.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 615 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Fähnrich i. d. Res. Max Brociner des Sappeurbaons. Nr. 4, zugeteilt den Luftschifftruppen, geb. 1892, verwundet und kriegsgefangen im Militärspital in Fiesole, Italien; Hauptmann des Generalstabes Alexander Damjanovich beim Infanteriebiondo. Nr. 90, tot, gestorben am 31. Juli 1917; Leutnant i. d. Res. Ernst Fischer des Inf.-Rgts. Nr. 27, geb. 1895, verwundet; Kadett i. d. Res. Julius Horak des Inf.-Rgts. Nr. 79, zugeteilt den Luftschifftruppen, geb. 1895, kriegsgefangen in Chaborowsk, Offiziersgefangenenlager, Rußland; Hauptmann Karl John des Inf.-Rgts. Nr. 48, geb. 1882, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Georg Kastner des Inf.-Rgts. Nr. 77, geb. 1895, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Friedrich v. Langer des Schützenrgts. Nr. 8, zugeteilt den Luftschifftruppen, geb. 1896, kriegsgefangen in Roncenico, Italien; Leutnant i. d. Res. Heinrich München des Tiroler Jägerrgts. Nr. 4, geb. 1894, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Robert Saffran des Felsjägerbaons. Nr. 25, geb. 1891, tot, gefallen am 23. August 1917; Leutnant i. d. Res. Franz Schiansky des Schützenrgts. Nr. 23, geb. 1895, verwundet; Leutnant Heinrich Schulz v. Strahulich des Schützenrgts. Nr. 21, kriegsgefangen in Italien; Oberleutnant i. d. Evid. Doktor Robert Starzillowsky des Landst.-Inf.-Rgts. Nr. 25, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Dr. Karl Stranek des Inf.-Rgts. Nr. 6, geb. 1883, verwundet; Leutnant i. d. Res. Robert Waldmann des Kärntner Freiw. Schützenrgts., geb. 1896, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Gustav Wängler des Dragonerrgts. Nr. 15, zugeteilt den Luftschifftruppen, geb. 1896, kriegsgefangen im Vereinigten Evakuationsspital Nr. 41 in Luga, Rußland; Hauptmann Otto Winter des Inf.-Rgts. Nr. 19, geb. 1882, verwundet.

1./XI. 1917

146

* Auf dem Felde der Ehre gefallen. Am 23. Oktober wurde der Reserveleutnant der Feldartillerie Alexander v. Boez anlässlich der Gefechtsvorbereitung durch Anlegung eines Relais bei Sirokari nördlich von Bainsizza von zwei großen Schrapnellteilen schwer verwundet und nach wenigen Stunden durch den Tod erlöst. Seine Leiche wurde vorübergehend auf dem Soldatenfriedhofe bei Sirokari beigelegt. Vor Ausbruch des Krieges hat sich Boez u. a. auch schriftstellerisch versucht. Die „Reichspost“ hat wiederholt Artikel von ihm über Marinewesen veröffentlicht. Der Verstorbene war ein Enkel des gleichnamigen National-Ökonomen und Sohn des Generalkonsuls a. D. Karl v. Boez.

* Hoher Besuch. Dienstag abend um 6 Uhr erschien in der Centralstelle für Soldatenlectüre Frau Erzherzogin Marie Valerie in Begleitung Ihrer Kammerfrau Excellenz Gräfin Bombelles und unterzog das Soldatenfürsorgeunternehmen, dessen Protektorin und Gönnerin die hohe Frau ist, einer eingehenden Besichtigung. Der Leiter der Centralstelle P. Alois Boggruders. J. konnte in seiner Begrüßungsansprache darauf hinweisen daß von der Stelle bereits über 3 Millionen Bücher und Broschüren, darunter an 330.000 Gebetbücher in sämtlichen Sprachen der Monarchie an Front und Lazarette verschickt worden seien. Die Frau Erzherzogin unterhielt sich hierauf in leutseliger Weise mit einzelnen Damen, die in selbstloser Weise an diesem Liebestwerk mitarbeiten und sprach wiederholt ihre Anerkennung und Bewunderung aus über deren Eifer und edlen Opfersinn. Sie nahm auch genaueren Einblick in den Bücherbestand, erkundigte sich über alle Details der Versendung und ließ sich auch einige der eingelaufenen Soldatenbriefe vorlesen. Nach fast dreiviertelstündigem Verweilen nahm die hohe Frau Abschied, nachdem sie vorher noch einen namhaften Betrag zugunsten der Soldatenlectüre gespendet hatte.

(Wiederernennung des Hofrates Dr. Seemüller zum Universitätsprofessor.) Der Kaiser hat den ordentlichen Universitätsprofessor i. R. Hofrat Dr. Josef Seemüller neuerlich zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Wien ernannt. Hofrat Dr. Seemüller übernimmt wieder die Lehrkanzel, die er im Jahre 1912 freiwillig verließ. Ein Krankheitsfall in seiner Familie ließ es dem Gelehrten rasch erscheinen, auf sein Lehramt zu verzichten, um sich ganz der Pflege seiner schwer erkrankten Gattin zu widmen und auf seiner Bestzung in kürzester Ausenstalt zu nehmen. Die Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur wurde dem Professor Dr. Karl v. Kraus verliehen. Im vorigen Semester leistete Professor Dr. v. Kraus einer Berufung nach München Folge und übernahm als Nachfolger des Geheimrates Paul die Professur an der Universität der Hauptstadt von Bayern. Die philosophische Fakultät richtete sofort nach der Berufung Kraus' an Hofrat Dr. Seemüller, der inzwischen wieder nach Wien zurückgekehrt war, die

Anfrage, ob er bereit wäre, seine frühere, nun nochmals verwaiste Lehrkanzel zu übernehmen, und als eine zustimmende Antwort erfolgte, wurde seine Berufung an erster und einziger Stelle in geeigneter Weise in Vorschlag gebracht. So ereignet sich der in der Geschichte der Wiener Universität seltene Fall, daß ein Professor die gleiche Professur wieder erhält, die er vor Jahren verlassen hatte. Hofrat Professor Dr. Seemüller ist am 15. Oktober 1855 in Wien geboren, studierte daselbst und wurde auf Grund seiner Doktordissertation, einem Werke über Handschriften und Quellen der althochdeutschen Dichtung Williram im Jahre 1879, also kaum 24 Jahre alt, zum Privatdozenten für deutsche Sprache und Literatur an der Wiener Universität ernannt. Im Jahre 1881 wurde er Gymnasialprofessor, 1890 zum außerordentlichen, ein Jahr später zum ordentlichen Professor an der Innsbrucker Universität ernannt, von wo er dann 1905 eine Berufung an die Universität Wien erhielt. Hofrat Dr. Seemüller gehört zu den hervorragendsten deutschen Philologen Oesterreichs und ist wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Von seinen Werken sind viele grundlegende Arbeiten, die nicht allein in Gelehrtenkreisen, sondern auch in der Allgemeinheit bekannt und geschätzt sind, so sein Buch über „Sprachvorstellungen als Gegenstand des deutschen Unterrichts“, seine Schrift „Die deutsche Poesie Wiens“, ein dreibändiges Werk über „Deutsche Mundarten“ und „Oesterreichische Reimchronik“. Vor wenigen Jahren veröffentlichte er ein umfangreiches Werk „Oesterreichische Chronik von den Herzogen“.



Statt jeder besonderen Anzeige.

Gretl Buchmüller, geb. Hämmerle, gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Kinder Srmingard und Roland und aller Verwandten die traurige Nachricht, daß ihr geliebter Mann, beziehungsweise Vater, Sohn, Schwiegerohn, Bruder, Better, Nefse, Onkel und Schwager, Herr

Sing. Otto Buchmüller

Kadettaspirant-Feuerwerker im 1. Inf.-Feldartilleriereg. 201, Besitzer der k. k. b. ö. k. Eisenkreuzmedaille II. Klasse in Erfüllung seiner Soldatenpflicht am 24. Oktober bei St. Lucia gefallen ist und vorläufig im dortigen Friedhof beerdigt wurde.

Die heilige Seelenmesse wird Samstag, den 3. November, um 9 Uhr vormittags in der Schotten-pfarrkirche gelesen.

Wien-Grinzing, im Oktober 1917.

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 617 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Fähnrich i. d. Res. Franz Frischengruber des Inf.-Reg. Nr. 93, geb. 1892, tot, gefallen am 20. August 1917; Fähnrich i. d. Res. Julius Glas des Inf.-Reg. Nr. 81, geb. 1896, kriegsgefangen in Wolotschok, Gouvernement Wolhynien, Rußland; Leutnant i. d. Res. Richard Göhl des Inf.-Reg. Nr. 88, zugeteilt dem Inf.-Reg. Nr. 98, geb. 1897, tot, gefallen am 31. August 1917; Leutnant i. d. Res. Viktor Huber des Drag.-Reg. Nr. 3, zuge-

teilt der Fliegerkomp. Nr. 12, geb. 1889, tot, gefallen am 1. Januar 1917; Fähnrich i. d. Res. Ludwig Langhoff des Inf.-Reg. Nr. 40, geb. 1895, tot, gefallen am 11. August 1917; Leutnant Friedrich Löwenstein des Sch.-Reg. Nr. 1, tot, gefallen Mitte August 1917; Leutnant i. d. Res. Anton Picchio-Lutti des Inf.-Reg. Nr. 87, geb. 1888, kriegsgefangen in Italien; Fähnrich i. d. Res. Ernst Sembrich des Feldj.-Bat. Nr. 21, geb. 1889, tot, gefallen am 21. August 1917; Oberleutnant i. d. Res. Karl Ullner des Sch.-Reg. Nr. 4, geb. 1882, kriegsgefangen in Maria-Capua, Italien; Leutnant i. d. Res. Otto Weidisch des Feldj.-Bat. Nr. 21, geb. 1897, tot, gefallen am 21. August 1917.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 618 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Fähnrich i. d. Res. Karl Binder des Inf.-Rgts. Nr. 84, zugereilt dem Inf.-Rgt. Nr. 77, geb. 1894, tot, gefallen am 29. Mai 1917; Leutnant i. d. Res. Otto Engler des Schützenrgts. Nr. 25, geb. 1897, tot, gefallen am 19. August 1917; Fähnrich i. d. Res. Franz Fritschgraber des Inf.-Rgts. Nr. 93, geb. 1892, tot, gestorben am 20. August 1917; Kadett i. d. Res. Felix Kraus des Dragonerregts Nr. 3, geb. 1896, kriegsgefangen in Russland; Fähnrich i. d. Res. Karl Münch des Inf.-Rgts. Nr. 84, zugereilt dem Inf.-Rgt. Nr. 77, geb. 1897, verwundet; Leutnant Karl Pilz des Sturmabzugs Major v. Mrajes, geb. 1895, tot, gestorben am 9. August 1917; Leutnant i. d. Res. Wilhelm Pinster des Reserve-Feldartillerieregts. Nr. 62, geb. 1894, tot, gefallen im August 1917; Fähnrich i. d. Res. Franz Rastl des Schützenrgts. Nr. 25, geb. 1889, kriegsgefangen in Russland; Rittmeister Oskar Saas des Reitenden Schützenrgts. Nr. 6, geb. 1885, kriegsgefangen in Penza, Russland; Fähnrich i. d. Res. Otto Schachtner des reitenden Schützenrgts. Nr. 6, geb. 1896, kriegsgefangen; Fähnrich i. d. Res. Alfred Schur des Inf.-Rgts. Nr. 67, geb. 1895, verwundet und kriegsgefangen in Russland; Leutnant i. d. Res. Franz Sebelik des Reserve-Feldartillerieregts. Nr. 62, geb. 1894, tot, gefallen im August 1917; Fähnrich i. d. Res. Alfred Sosna des bosn.-herz. Inf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1898, verwundet; Fähnrich Hans Ritter v. Spaun des Sappeurabzugs Nr. 2, geb. 1898, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Rudolf Ritter v. Wedbeder des Inf.-Rgts. Nr. 97, geb. 1890, tot, gefallen am 9. August 1917.

3./XI. 1914

152

**Feldmarschall Freiherr v. Conrad —
Kanzler des Maria Theresien-Ordens.**

Der Kaiser ernannte den Feldmarschall Franz Freiherrn Conrad v. Hötzendorf zum Kanzler des Militär-Maria Theresien-Ordens.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 619 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Inf. Karl Bauer des Schützenrgts. Nr. 8, geb. 1895, tot, gefallen am 19. August 1917; Oberleutnant i. d. Evidenz Karl Greilinger des Landsturminf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1875, kriegsgefangen in Russland; Fähnrich i. d. Inf. Karl Groß des Landsturminf.-Rgts. Nr. 27, geb. 1895, tot, gefallen im August 1917; Leutnant i. d. Inf. Johann Berch des Feldhaubitrgts. Nr. 31, geb. 1895, tot, gefallen am 19. August 1917; Leutnant i. d. Inf. Ferdinand Tyroler des Inf.-Rgts. Nr. 14, geb. 1894, verwundet; Landsturmoberleutnant Josef Spacel des Landsturminf.-Rgts. Nr. 1, geb. 1880, tot, gefallen im August 1917; Leutnant i. d. Inf. Wilhelm Savadil des Inf.-Rgts. Nr. 91, geb. 1891, verwundet.

5./XI. 1917

Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Sultan.

Konstantinopel, 4. November.

Der Sultan hat an Kaiser und König Karl folgendes Telegramm gerichtet:

„Mit größter Freude habe ich von den glänzenden Siegen vernommen, die die tapferen kaiserlichen und königlichen Truppen neben unter der ersten Führung Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät über die italienische Armeen davongetragen haben, Sie, die bereits durch die rasche und herrliche Wiedereroberung von Görz getadelt worden sind. Ich beeile mich, meine herzlichsten Glückwünsche hiezu auszusprechen, und bitte den Allmächtigen, er möge den großartigen Heldentaten die heroischen Truppen bald den endgültigen Triumph folgen lassen.“

Kaiser Karl antwortete hierauf mit folgender Depesche:

„Tief gerührt von den liebenswürdigen Wünschen, die Eure Majestät anlässlich der Wiedereinnahme der Stadt Görz mir gegenüber auszudrücken die Güte hatten, beeile ich mich, meinen herzlichsten Dank hierfür auszusprechen. Möge Gott uns seine Gnade schenken und unsere Völker segnen!“

5. / XI. 1917

Dank des Kaisers an den Generalstabschef.

Wien, 5. November.

Der Kaiser hat nachstehendes Handschreiben erlassen:
„Lieber General der Infanterie Freiherr v. Arz!

Um die Anlage, Vorbereitung und Durchführung der Offensive, die dem Feinde schwere Verluste zugefügt, Mir bis nun Görz wieder gegeben, uns zahlreiche Gefangene sowie reiches Kriegsmaterial eingebracht hat, haben Sie, lieber General der Infanterie Freiherr v. Arz, hervorragende Verdienste.

In wärmster Dankbarkeit Ihre Leistungen würdigend, spreche Ich Ihnen Meine besondere belobende Anerkennung aus, bei gleichzeitiger Verleihung der Schwerter.

Gottes Segen leite Ihre Tätigkeit auch weiterhin auf der Bahn des Erfolges.

Standort, am 28. Oktober 1917.

Karl m. p.“

5./XI. 1917

**Kaiser Karl Inhaber des schlesischen
Infanterieregiments Nr. 63.**

Wien, 5. November.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Kaiser wurde vom deutschen Kaiser zum Inhaber des schlesischen Infanterieregiments Nr. 63 ernannt.

Albano
6./X. 1917

Die Auszeichnung der Generale v. Arz und v. Waldstätten.

Anlässlich der großartigen Waffenerfolge der verbündeten Armeen in Benetien wurden die ersten Berater des kaiserlichen Oberbefehlshabers, der Chef des Generalstabes G. d. J. Freiherr v. Arz und der Chef der Operationsabteilung Freiherr v. Waldstätten sowohl von Kaiser Karl wie vom Deutschen Kaiser ausgezeichnet Beide Generale blicken bereits auf vielfache Erfolge und Verdienste zurück.

Der Chef des Generalstabes G. d. J. Artur Freiherr Arz von Straußenburg ist 1857 in Hermannstadt als Sprosse einer alten Siebenbürger Sachsen-Familie geboren und ist als Einjährig-Freiwilliger in die Armee eingetreten. Kurz vor dem Kriege war er Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes, dann Kommandant der 15. JID. Im Kriege begann sein Ruhm bei Limanowa. Dann führte er in der Heeresgruppe Macken das 6. Korps siegreich vom Dunajec bis zum San; später bewährte er sich glänzend bei der Einnahme von Brest-Litowsk, sowie in den Schlachten bei Baranowitsch im Verbands der Armee Boyrich. Nach der Kriegserklärung Rumäniens wurde er mit der Verteidigung Siebenbürgens betraut und erwarb sich hier außerordentliche Verdienste um den Schutz der Ostgrenze Siebenbürgens gegen die russischen Angriffe und die Deckung der Flanke der Armee Falkenhayn bei ihrem Vormarsche in Rumänien. Anfangs März wurde er als Nachfolger des mit dem Kommando einer Armee betrauten Feldmarschalls Freiherrn v. Conrad zum Chef des Generalstabes ernannt. General v. Arz wurde während des Krieges in den Freiherrnstand erhoben und auch sonst wiederholt ausgezeichnet. Für die Führung der I. Armee erhielt er das Großkreuz des Leopoldordens, der deutsche Kaiser verlieh ihm für Brest-Litowsk den Orden Pour le mérite. Er ist Inhaber des k. u. k. Jägerbataillons Nr. 23, lebenslängliches Mitglied des kgl. ung. Magnatenhauses und Kommandeur des militärischen Maria-Theresien-Ordens.

Der Chef der operativen Abteilung beim k. u. k. Armeeoberkommando Generalmajor Alfred Freiherr von Waldstätten entstammt der alten Adelsfamilie Hajek v. Waldstätten, die seit den Napoleonischen Kriegen der Armee viele ausgezeichnete Soldaten geschenkt hat. Er wurde 1872 geboren und nach absolvierten Wiener-Neustädter Akademie zum Regiments seines Onkels, des berühmten Meisters der Taktik Johann Freiherr v. Waldstätten, ausgemustert. Nach Beendigung der Kriegsschulstudien kam er als Hauptmann zum Infanterieregiment Nr. 1, das damals Oberst Conrad v. Höhendorf kommandierte. In der Folge war er u. a. Generalstabschef der 28. Infanterietruppendivision und später Lehrer für Operativen Generalstabsdienst an der Kriegsschule. Zu Beginn des Krieges wurde er Generalstabschef der ersten Armee und hatte als solcher hervorragenden Anteil am siegreichen Ausgang der Schlacht von Krassnik. Im Mai 1915 ging er mit Generaloberst Danfl als Chef der Generalstabsabteilung nach Tirol und wurde sodann Generalstabschef beim Kommandanten des XX. Korps, dem damaligen Erzherzog-Thronfolger, wirkte an der Vorbereitung und Durchführung des großangelegten Durchbruchversuches im Mai 1916 in vorzüglicher Weise mit. Von Tirol auf den östlichen Kriegsschauplatz abgegangen, war er bei Abwehr der russischen Entlastungsoffensive Ende 1916 als Generalstabschef erfolgreich tätig und wurde während des Feldzuges gegen Rumänien im Frühjahr 1917 zum Chef der Operationsabteilung beim Armeeoberkommando ernannt.

Feldzeugmeister Kul — Präsident des I. I. Militär-Witwen- und -Waisens- fonds.

Auszeichnung des Grafen Max Wienburg.

Wie wir berichteten, ist im vorigen Monat Minister a. D. Geheimer Rat Dr. Max Graf Wienburg infolge geschwächter Gesundheit von dem Präsidium des I. I. Oesterreichischen Militär-Witwen- und Waisensfonds zurückgetreten. An seiner Stelle hat der Kaiser den F. M. Karl Kul zum Präsidenten ernannt.

F. M. Karl Kul, der im 55. Lebensjahre steht, war zu Beginn des Krieges Kommandant der Festung Krakau und verblieb in dieser Stellung zwei Kriegsjahre hindurch. Von diesem Posten wurde er als Gouverneur nach Lublin berufen. Als er, mit der kaiserlichen Anerkennung ausgezeichnet, von seiner Funktion als Gouverneur zurücktrat, übersiedelte er nach Wien. Seine

Ernennung zum Präsidenten des Witwen- und Waisensfonds erfolgte auf die Dauer von fünf Jahren.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht heute die kaiserlichen Entschliessungen über die Enthebung des bisherigen Präsidenten und die Neuernennung in folgendem Wortlaut:

Der Kaiser hat mit Entschliessung vom 28. Oktober d. J. dem Minister a. D. Geheimen Rat Dr. Max Grafen Wienburg anlässlich der erbetenen Enthebung von der Funktion des Präsidenten des Vereines „I. I. Oesterreichischer Militär-Witwen- und -Waisensfonds“ das Kriegskreuz für Zivilverdienste erster Klasse verliehen.

Der Kaiser hat mit Entschliessung vom 28. Oktober d. J. den Feldzeugmeister Karl Kul zum Präsidenten des Vereines „I. I. Oesterreichischer Militär-Witwen- und -Waisensfonds“ auf die Dauer von fünf Jahren ernannt.

9. VII. 1917



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Ambros Hauptmann, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 6.
- Franz Hochrieder, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Josef Holzer, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Felix Howanski, Schaffner der Städt. Straßenb., Pionier im k. u. k. Teleg.-Reg.
- Martin Klippel, Wagenführer der Städt. Straßenb., Gefreiter im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Johann Koch, Schaffner der Städt. Straßenb., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
- Karl Kolar, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Adolf Lechner, Schaffner der Städt. Straßenb., Unterfänger im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
- Heinrich Mayrhofer, Bahnwächter der Städt. Straßenb., Gefreiter im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Franz Oßcher, Wagenführer der Städt. Straßenb., Gefreiter im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Josef Petrik, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 21.
- Markus Sommer, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
- Josef Spikeder, Wagenführer der Städt. Straßenb., Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Franz Scheibl, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 27.

R. I. P.

10./XI. 1917

*** Professor Adolf Wagner gestorben.**
Der bekannte Volkswirtschaftslehrer der Berliner Universität Professor Doktor Adolf Wagner ist dort — wie aus Berlin, 8. d., gemeldet wird — im Alter von 82 Jahren gestorben. Adolf Wagner wurde zu Erlangen als Sohn des namhaften Physiologen Rudolf Wagner geboren. Bereits mit 23 Jahren erhielt er eine Dozentenstelle an der damals neu errichteten Handelsakademie in Wien, wo er fünf Jahre verblieb. Nach weiterer Lehrtätigkeit an deutschen Universitäten wurde er 1870 Professor der Staatswissenschaften an der Berliner Universität und wirkte dort volle 46 Jahre. Seines ungemein anziehenden Vortrages wegen zählten ihm stets viele Schüler zu. Zahlreich sind seine Bücher und Aufsätze über Bank- und Finanzfragen. Sein bekanntestes Werk ist das „Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie“.

10./X. 1917

* Hofrat Dr. Josef Klemens Kreibitz †.
Gestern ist der Hofrat im Unterrichtsministerium
Dr. Josef Klemens Kreibitz nach kurzer Krank-
heit im 54. Lebensjahre gestorben. Er war In-
spektor für das kommerzielle Bildungsweesen,
Direktor der Prüfungskommission für das Lehramt
an höheren Handelsschulen in Wien und Privat-
dozent mit dem Titel eines außerordentlichen Pro-
fessors an der Wiener Universität, wo er Philo-
sophie vortrug.

10./XI. 1917

164

Dr. Armin Tafler und Frau **Anna Tafler-Stiassni** geben tieferschüttert Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Sohnes

Ulrich Tafler

**Einj.-Freiw.-Kadettaspirant-Zugsführer eines
Feldhaubitregiments,**

der in Erfüllung seiner Pflicht an den Verletzungen infolge eines Lungenschusses auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz im 21. Lebensjahre verschieden ist.

Wien, 9. November 1917.

Kalman Tafler als Grossvater.

Friederike Stiassni als Grossmutter.

Mariechen Tafler als Schwester.

Die Familien

Stiassni, Karpeles, Schüller, Stern.

[Hofrat Dr. Josef Klemens Kreibitz.]
 Hofrat Dr. Josef Klemens Kreibitz, einer der hervor-
 ragendsten Vertreter des kaufmännischen Unterrichtswesens in
 Oesterreich, ist aus dem Leben geschieden. Er war im Jahre 1863
 in Wien geboren. Ursprünglich für den kaufmännischen Beruf
 bestimmt, absolvierte er die Wiener Handelsakademie. Dann er-
 widmete er sich dem Studium der Philosophie an der Wiener
 und Innsbrucker Universität. Dr. Kreibitz wirkte später durch
 viele Jahre als Professor der kaufmännischen Disziplinen an der
 Wiener Handelsakademie. Von dieser Anstalt wurde er unter
 gleichzeitiger Ernennung zum Regierungsrate als Direktor der
 k. k. Handelsakademie nach Graz berufen. Durch diese Tätig-
 keit war ihm Gelegenheit geboten, alle zur Verbesserung des
 kaufmännischen Unterrichtswesens notwendigen Maßnahmen aus
 eigener Anschauung genau kennen zu lernen und den Grund
 zu seiner erfolgreichen Wirksamkeit als Inspektor für das
 kommerzielle Unterrichtswesen im Ministerium für Kultus und
 Unterricht zu legen. Seine Arbeit für die Entwicklung dieses
 wichtigen Unterrichtszweiges hat nunmehr durch seinen früh-
 zeitigen Tod einen jähen Abschluß gefunden. Dr. Kreibitz war
 der Verfasser des an den meisten höheren Handelslehranstalten
 Oesterreichs eingeführten „Lehrbuches der kaufmännischen
 Arithmetik“. Gemeinschaftlich mit Sektionschef Dr. Reich hat er
 das zweibändige Werk „Bilanz und Steuer“ verfaßt, welches
 allgemein als Standardwerk in der Fachliteratur gilt. Doktor
 Kreibitz hatte auch als außerordentlicher Universitätsprofessor
 eine Lehrkanzel an der philosophischen Fakultät inne. Seine
 philosophischen Werke („Geschichte und Kritik des ethischen
 Septizismus“, „Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung“,
 „Grundlegung eines Systems der Werttheorie“ u. v. a.) waren
 der Gelehrtenwelt stets willkommene Gaben.

[† Gesandter Gilberto Crespo y Martinez.]
Gestern ist hier der ehemalige bevollmächtigte Gesandte von Mexiko am Wiener Hof, Dr. Gilberto Crespo y Martinez, im Alter von 64 Jahren gestorben. Dr. Crespo y Martinez war eine in der Wiener Gesellschaft sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit. Er war von Beruf eigentlich Ingenieur und hat verschiedene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Im Jahre 1906 wurde er zum erstenmal als Gesandter am Wiener Hof akkreditiert. Nach mehrjähriger Tätigkeit in unserer Stadt wurde er dann als Botschafter nach Washington entsandt, ohne sich aber dort eingewöhnen zu können. Auf seinen eigenen Wunsch wurde ihm nach kurzer Wirksamkeit in Amerika neuerdings der Wiener Posten zuteil, den er dann vom Jahre 1911 bis zum Jahre 1916 bekleidete. Im Juni 1916 veranlaßten den sympathischen Diplomaten private Schicksalsschläge — er hatte während des Krieges seine Gattin und eine jugendliche Tochter durch den Tod verloren — seine Demission zu geben und sich ins Privatleben zurückzuziehen. Dr. Gilberto Crespo y Martinez hinterläßt drei Söhne und drei Töchter. Die feierliche Einsegnung der Leiche findet Montag um 3 Uhr nachmittags in der Paulanerkirche statt.

13./XII. 1917

168

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 620 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Rudolf Forst des SchR. Nr. 24, geb. 1891, kriegsgefangen in Kalsasin, Gouvernement Twer, Rußland; Leutnant i. d. Res. Johann Mayer des FZB. Nr. 5, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Rudolf Ott des SchR. Nr. 24, geb. 1892, kriegsgefangen in Balachna, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland; Oberleutnant Bernhard Scheibelbauer, des FZ. Nr. 4, geb. 1890, verwundet; Leutnant Karl Schmiededer des FZ. Nr. 77, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Franz Josef Schulz des FZ. Nr. 74, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Walter Smital des SchR. Nr. 24, geb. 1892, kriegsgefangen in Kalsasin, Gouvernement Twer, Rußland; Leutnant Fritz Stephenson des FZ. Nr. 49, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Heinrich Stift des SchR. Nr. 24, geb. 1893, kriegsgefangen in Balachna, Gouvernement Nishnij Nowgorod, Rußland; Leutnant i. d. Res. Kurt Waldmann des FZ. Nr. 97, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Richard Wittel des SchR. Nr. 24, geb. 1891, kriegsgefangen in Kalsasin, Gouvernement Twer, Rußland.

Albrand
13./XII. 1917

169

Hofrat Heinrich Obersteiner.
Zu seinem siebenzigsten Geburtstage.

Von Professor Dr. Otto Warburg.

Wien, 13. November.

So viele Kulturwerke dieser Krieg auch vernichtet hat, die Dankbarkeit, wohl eine der edelsten Blüten menschlichen

Empfindens, wird er nicht vernichten können. Und Dankbarkeit und Verehrung ist es, die heute die vielen Schüler und Freunde Heinrich Obersteiners bewegen wird, wenn sie hören, daß er in sein 70. Lebensjahr tritt, er, der für sie aus dem Nichts eine Stätte höchster wissenschaftlicher Forschung geschaffen hat und in selbstloser Weise leitet und erhält.

Es liegt kaum ein paar Jahrzehnte zurück, daß die Studien über Bau und Leistungen des menschlichen Nervensystems, die Forschungen über deren krankhafte Veränderungen nur von einigen wenigen Großen betrieben wurden; da gelang es Obersteiner, durch eine einfache, zielbewußte Methodik diese überaus schwierige Materie auch Studierenden zu vermitteln. Er schuf in dem Wiener Neurologischen Institut eine Forschungsstätte für diesen Wissenszweig, die nicht nur zeitlich als eine der ersten zu bezeichnen ist, sondern auch wissenschaftlich bis heute mit an der Spitze marschiert. Und jeder, der in den so bescheidenen Räumen gearbeitet hat, weiß, daß es die nimmermüde Energie Obersteiners war, die alles geschaffen hat, daß es der größten Selbstlosigkeit sowie persönlicher, besonders aber auch materieller Opfer bedurfte, um sein Werk zu erhalten und weiterzubringen. So wurde er zum Lehrmeister seines Faches wohl der ganzen Welt, und alle jene Länder, die uns heute als Feinde gegenüberstehen, haben damals, als das erste Vierteljahrhundert des Institutsbestandes willkommenes Gelegenz bot, Obersteiner zu feiern, freudig die Gelegenheit ergriffen, ihren Dank zu übermitteln. Obersteiner ging noch weiter; Wie ein Vater für sein Kind, hat er dafür gesorgt, daß seine Schöpfung auch späterhin unabhängig der Forschung dienen könne. Er schenkte seine einzig dastehende, fast 40.000 Bände umfassende Spezialbibliothek dem Institut und eipen namhaften Geldbetrag dazu, um die Bibliothek und die reichen Sammlungen fortsetzen zu können.

Es ist hier nicht der Ort, über seine wissenschaftliche Bedeutung zu sprechen, aber man kann wohl sagen, daß kaum ein Gebiet der Lehre vom Nervensystem — das große Gebiet der Psychiatrie eingeschlossen — existiert, das er nicht gefördert und durch eigene Forschungen bereichert hätte. Und was Obersteiner als Lehrer bedeutet, beweist allein der Umstand, daß sein großes Lehrbuch, in welchem er sich als Meister klassischen deutschen wissenschaftlichen Stiles zeigt, englisch, französisch, italienisch und russisch übersetzt wurde. In ihm sehen wir jenes Altwienertum verkörpert, das neben tiefgründiger Gelehrsamkeit und einem das gewöhnliche Maß weit überreitenden Verständnis für die Künste, voran die Musik, eine solche Schlichtheit der Persönlichkeit zeigt, ein solches Verstehen der Schwächen anderer, daß er sofort die Herzen aller gewinnt. So hat er denn auch das große Glück gehabt, eine Schule zu begründen, die sein Wissensgebiet in den verschiedensten Ländern nach seiner Methode propagiert. Von ihm können seine Schüler mit vollem Rechte sagen: „Du hast uns mehr als Leben, du hast uns aus dem Geist, der das Leben speist, eine Welt gegeben!“

[† Professor Dr. Alexander Ritter v. Win-
warter.] In Lüttich ist am 31. Oktober der ordentliche
Professor der Chirurgie der Universität in Lüttich Doktor
Alexander Ritter v. Winwarter im 70. Lebensjahre ge-
storben. Dr. v. Winwarter ist ein Oesterreicher. Er studierte
in Wien und arbeitete auf der Klinik Billroths, zu dessen Liebs-
lingsschülern er zählte. Billroth hatte ihm auch die Bearbeitung
der weiteren Auflagen seiner „Allgemeinen Chirurgie“ über-
lassen und über Empfehlung des berühmten Wiener Chirurgen
erhielt Winwarter die Berufung an die Universität Lüttich.
Professor v. Winwarter war ein Bruder des verstorbenen Wiener
Advokaten Dr. Franz v. Winwarter und des Med. Dr. Felix
v. Winwarter in Oberhollabrunn sowie ein Schwager des Hof-
rates Professor Dr. Siegmund Exner. Er war mit einer
Tochter des in Wien seinerzeit sehr bekannten Frauenarztes
Dr. L u m p e verheiratet.



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Johann Beier, Städt. Straßenarbeiter, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Johann Feischinger, Städt. Straßenarbeiter, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Michael Kishofer, Städt. Straßenarbeiter, Infanterist im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Josef Lagler, Professionist der Städt. Elektrizitätswerke, Gesteifer des k. u. k. Brücken-Bataillons Nr. 2.
Jakob Laudat, Städt. Straßenarbeiter, Infanterist in der k. k. Landst.-Arbeiter-Abt. Nr. 203.
Rudolf Possak, Städt. Straßenarbeiter, Infanterist in der Kriegsgefangenen-Begleitkomp. Nr. 2.
Josef Starch, Wagenführer der Städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
Karl Trojanek, Schaffner der Städt. Straßenb., Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 2.
Franz Uhl, Schaffner der Städt. Straßenb., Schütze im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
Franz Wanko, Schaffner der Städt. Straßenb., Zugführer im k. u. k. Feldhaub.-Reg. Nr. 25.
Matthias Winter, Schaffner der Städt. Straßenb., Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 27.
Johann Woerthmann, Hilfsarbeiter der Städt. Straßenb., Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Johann Zorn, Schaffner der Städt. Straßenb., Korporal im k. u. k. Sappeur-Bat. Nr. 2.

R. I. P.

16. IX. 1914

172 16

Ehrung von Gewerbetreibenden und Arbeitern.

Feierliche Ueberreichung von Auszeichnungen im Landhause.

Im Landtagsgebäude wurde heute in feierlicher Weise die Ueberreichung der vom Landesauschusse an verdienstvolle Gewerbetreibende und deren Arbeiter verliehenen Auszeichnungen der n.-ö. Landesgewerbeförderung vorgenommen. Zur Feier waren auch Hgn. Dr. Weiskirchner, als Vertreter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten Hofrat Runze, die Landesauschüsse Vielohlawek, Sturm und Kunischak, die Handelskammerräte Weidner und Pabst, der Obmann des Deutsch-

ungsdiplom, ferner 12 Gehilfen die silberne, 6 die bronzene Mitarbeitermedaille und 16 Mitarbeiterdiplome.

Die Namen der 15 Meister, die mit der silbernen Anerkennungsmédaille geschmückt wurden und 31 bis 58 Jahre selbständig tätig sind, lauten: Gabriel Karl, Spenglermeister; Mehmer Konrad Karl, Goshutfabrikant; Gruber Betty, Federnschmückerin; Moticka Franz, Schneidermeister; Nowak August, Spenglermeister; Dörfler Josef, Büchsenmachermeister; Friedl Anton, Schneidermeister; Müller Samuel, Tapezierermeister; Marek Adolf, Stuerzeuger; Schaffrath Heinrich, Drechslermeister; Hübl Anton, Friseur; Herren Galban u. Daimast, Goshutfabrik; Karlubsky Johann, Spenglermeister; Reidler Anna, Federnschmückerin; Ryfakowski Franz, Buchbindermeister.

Die silberne Mitarbeitermedaille erhielten die im selben Betriebe durch 50 bis 63 Jahre tätigen Posamentierergehilfen Worel Johann, Zelinek Franz, Seim Josef, Klimosch Ludwig, Nahlik Wenzel, Herbst Josef, Steinfeld Friedrich, Elezaf Wenzel, Fiedler Johann, ferner der Drechslergehilfe Luzik Karl, der Hauptposier Erhard Peter und der Vergoldervorarbeiter Dowitz Karl.

österreichischen Gewerbeverbandes Hn. Breuer, der Vertreter des Wiener Gewerbevereinsverbundes Hn. Schlechter, Inspektor Seidl, zahlreiche Genossenschaftsvorsteher, Bezirksräte u. a. m. erschienen.

Nach einer kurzen Ansprache des Referenten für Landesgewerbeförderung Hn. Vielohlawek wies Hgn. Dr. Weiskirchner auf die Pflicht des Staates, des Landes und der Gemeinde hin, den Gewerbebestand zu kräftigen und zu unterstützen, damit er als ein wesentlicher Bestandteil der hauptstädtlichen Bevölkerung erhalten bleibe. Die Blüte der deutschen Städte liege im ehrfamen bürgerlichen Gewerbebestande. Der Krieg hat schon die Sperrung vieler Geschäfte verursacht, fuhr der Bürgermeister fort, und wird bei längerer Dauer noch manchen, der ein Leben der Arbeit hinter sich hat, zur BetriebsEinstellung zwingen. Wir kommen dann in eine Zeit nach dem Kriege, in der Rohstoffmangel herrschen wird und in der die vom Felde Zurückgekehrten wieder in ein ordentliches Geleise gebracht werden müssen. Da werden das Land Niederösterreich mit seiner ausgezeichneten Gewerbebeförderung und die Stadt Wien alles tun, um dem Gewerbebestand zu helfen. (Lebhafte Beifall.) Redner gab seiner Anerkennung über die heutige Feier Ausdruck, welche auch ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber jenen sei, die als Bürger treu zusammenhalten, damit nicht jene Elemente die Oberhand gewinnen, die weder monarchisch oder dynastisch gesinnt sind, noch an dem Bestande der heutigen Gesellschaftsordnung ein Interesse haben. Daher beglückwünschte Redner die ausgezeichneten Männer und Frauen und bitte die Landesgewerbeförderung, tatkräftig weiterzuarbeiten, damit man sagen könne: Was unsere Pflicht gegenüber dem Gewerbebestande war, haben wir restlos erfüllt! (Großer Beifall.)

Hofrat Runze übermittelte die Grüße des Arbeitsministers. Die Regierung sei sich bewußt, welche schwere Arbeit das Gewerbe im Kriege leistet. Wenn der Landesauschuss diese Arbeit anerkenne und auszeichne, sind dies ähnliche Auszeichnungen wie das Signum laudis oder die Tapferkeitsmedaille, denn auch die Gewerbetreibenden haben einen schweren Kampf zu führen gehabt. Das Ministerium und das staatliche Gewerbeförderungsamt danken daher dem Landesauschusse für die Ehrung der ehrlichen Arbeit des Gewerbes und beglückwünschen jene, welche die Auszeichnungen empfangen. (Lebhafte Beifall.)

Weitere Glückwünsche sprachen Handelskammerrat Weidner und Obmann Hn. Breuer namens ihrer Körperschaften, worauf Hn. Vielohlawek die

Verteilung der Auszeichnungen

bornahm. Es erhielten 15 Meister die silberne, 103 die bronzene Anerkennungsmédaille und 878 das Anerkennungs-

17. XI. 1917

Feldzeugmeister Viktor Graf von Scheuchenstuel.

Kriegspressequartier, 16. November.

Der in den letzten Berichten genannte Armeekommandant wurde 1857 in Wittowitz als Sohn eines Güttenverwalters geboren. Nach Absolvierung der Oberrealschule in Treppau wurde er 1878 als Jahrgangserster der Pionierkadettenschule Gaimburg ausgemustert und zum Leutnant im dritten Pionier-Bataillon ernannt. Bis zum Jahre 1884 in Prag und Bosnien, trat er dann in die Kriegsschule in Wien ein, die er 1886 verließ, um bis 1899 in den verschiedensten Generalstabsdienstleistungen tätig zu sein. Bis 1910 größtenteils in Ungarn in Garnison, kam er dann auf zwei Jahre als Divisionär nach Josefstadt und dann nach Prag. Der Weltkrieg rief ihn an die Drinagrenze, von wo er alle wechselvollen Ereignisse unserer ersten Offensive in Serbien mitmachte. Die Karpathenoffensive zog ihn auf den nördlichen Kriegsschauplatz als Kommandanten des fünften Korps, welches er in der gewaltigen Oster Schlacht siegreich führte. Später im Sann-Weichselwinkel tätig, drang er mit seinen Truppen bis nordöstlich Brest-Litowsk vor. Am 4. September 1915 forderten ihn die Vorbereitungen für den zweiten Einmarsch in Serbien wieder auf den südlichen Kriegsschauplatz. Unter seinem Kommando wurde die frohige Festung Belgrad mit dem Rakimeadon erfürmt, Save und Drau forsiert. Am Sandtschal fiel Mitrowitza und Axel in die Hände dieses siegesgewohnten Seerführers. Später führte er mit großem Erfolge sein Korps gegen den Erbfeind, bis ihn vor kurzem das Vertrauen des Kaisers an die Spitze einer Armee berief.

Das Kaiserpaar in Triest.

Triest, 16. November.

Das Kaiserpaar ist heute von seinem Standorte in Triest eingetroffen. Der Kaiser nahm im Beisein der Kaiserin, welche vorher bei der Baronin Fries-Skene gewohnt hatte, im großen Festsaale der Triester Statthaltereidie die Huldbigung einer Abordnung von Vertretern des Handels und Verkehrs, der Industrie und des Gewerbes der Stadt Triest entgegen.

Kommerzialrat Freiherr v. Ubori hielt an den Kaiser eine Ansprache, in der er sagte: Der Krieg hat an unseren Toren gepocht, Handel, Industrie und Verkehr wurden lahmgelegt, denn durch die Absperrung vom Meere wurden wir an unserer empfindlichsten Stelle getroffen. Doch leben jedoch bei uns die Ueberlieferungen der großen Kaiserin Maria Theresia, welche durch ihre weisen Maßnahmen den Grundstein zu unserer wirtschaftlichen Größe und Blüte legte und von diesen Traditionen erfüllt, stehen wir vor Eurer Majestät, dem erlauchten Erbsprossen des ehrwürdigen Erzhauses Habsburg, vor Eurer Majestät, dem edlen Vorbilde höchster Aufopferung und hehrsten Pflichterfüllung. Wir wissen, daß Eure Majestät ein Beschützer und Gönner unserer Stadt sind. Darum blicken wir hoffnungs- und vertrauensvoll in die Zukunft, in welcher wir in fleißiger Friedensarbeit daran gehen werden, die schweren Wunden, die der Krieg uns geschlagen, zu heilen und aus Triest jenen wirtschaftlichen Faktor zu machen, der berufen ist, das wichtigste Handelsemporium, das Ausfallstor unserer Monarchie, mit der wir seit mehr als 500 Jahren durch unauflöbliche Bande verbunden sind, zu bilden. Nebner schloß in italienischer Sprache mit einem Hoch auf das Kaiserpaar.

Der Kaiser erwiderte:

„Von Herzen danke Ich Ihnen für die kundgegebenen Gefühle der Loyalität und Anhänglichkeit.“

Ich weiß, wie schwer Meine getreue Stadt Triest durch den Krieg heimgesucht wurde und wie sehr gerade Handel und Verkehr, Industrie und Gewerbe, früher die Quellen reichen Wohlstandes, unter den Unbilden des Krieges zu leiden hatten.

Den Traditionen Meiner erlauchten Vorfahren folgend, die in der Förderung des österreichischen Handelsemporiums an der Adria stets eine ihrer vornehmsten Aufgaben erblickten, will Ich alles tun, damit Triest für immer untrennbar mit Oesterreichs Krone vereint und in engstem Anschluß an das mächtige Wirtschaftsgebiet der Monarchie nach harten Prüfungen recht bald einer Zeit friedlicher Arbeit und ungehemmter Blüte entgegengehe.“

Die Erwiderung des Kaisers wurde mit stürmischer Begeisterung aufgenommen. Kaiser und Kaiserin sprachen dann längere Zeit mit allen Mitgliedern der Deputation, wobei sie sich eingehend über die schwierige wirtschaftliche Lage Triests während der Kriegszeit berichtigten und ihr wärmstes Interesse für die Geschicke der Stadt und die auf die Wiederaufrichtung des Triester Wirtschaftslebens abzielenden Bestrebungen kundgaben.

Nachdem der Kaiser noch den Direktor der Triester Lagerhäuser Hofrat Dr. Mathäusche empfangen hatte, trat er mit der Kaiserin auf die große Loggia des Statthaltereigebäudes, wo sie von der auf dem Platze angesammelten Menge mit stürmischen, sich immer erneuernden Hoch-, Erbiba- und Zivio-Rufen begrüßt wurden. Das Kaiserpaar lehrte hierauf, neuerlich begeistert alkamiert, in seinen Standort zurück.

18. XI. 1917

Oberst Einem Generaladjutant des Kaisers.

Scheiden des Prinzen Lobkowitz aus dem Hofdienst.

Budapest, 17. November. (Privattelegramm.) „Az Est“ meldet aus Wien, daß der Generaladjutant des Kaisers Prinz Lobkowitz demnächst aus dem Hofdienst scheidet und daß an seine Stelle der bisherige Militärattaché in Bern Oberst Einem treten wird.

Generalmajor Prinz Benko Lobkowitz, der nach der obigen Meldung aus seinem hohen Amt als Generaladjutant des Kaisers scheidet, war bereits vor der Thronbesteigung des Monarchen durch mehrere Jahre Kammervorsteher des jetzigen Kaisers. Sein Nachfolger, Oberst William v. Einem, ist als Sohn des Obersten Adolf v. Einem zu Graz im Jahre 1871 geboren. Nach Absolvierung der Theresianischen Militärakademie wurde er als Leutnant zum Ludwig IV. Großherzog von Hessen-Infanterieregiment Nr. 14 ausgemustert. 1895 avancierte er

zum Oberleutnant. Nach Absolvierung der Kriegsschule wurde er 1896 dem Generalstab dauernd zugeteilt. Er kam dann als Generalstabsoffizier zur 6. Infanteriebrigade in Salzburg. Vor Ausbruch des Krieges stand v. Einem als Oberleutnant in Dienstesverwendung bei der österreichischen Landwehr. Hierauf kam er als Militärattaché nach der Schweiz.

* (Ein halbes Jahrhundert) ist es am 16. d. geworden, daß das populäre Kunstgewerbehaus Anton Riz, jetzt L. u. L. Hoflieferant, „zum Desregger“ in der Kärntnerstraße begründet wurde. Das Geschäftshaus hat seither durch anerkanntswerte Initiativen zum Weltruf des Wiener Kunstgewerbes beigetragen; das zeigt die Menge der Anerkennungsdiplome; eine Anzahl Spezialkunstgewerbeindustrien verdanken ihre Entstehung und gesunde Fortentwicklung dem Hause „zum Desregger“. Gelegentlich der Halbjahrhundertfeier erhielt der jetzige Inhaber, Hoflieferant Artur Riz, eine Anzahl Glückwünsche, ebenso eine künstlerische Jubiläumsadresse von seinen langjährigen, treuen Angestellten. Die Firma hat sich seit Beginn des Krieges in beispielgebender und selbstloser Weise den verschiedenen Fürsorgezwecken gewidmet, so daß in den ersten zwei Kriegsjahren die ohne jegliche Nutzenberechnung abgelieferten bedeutenden Summen aus dem Fürsorgeverkauf den übrigen Gesamtgeschäftsumsatz um ein Vielfaches überschritten. Außer der von Herrn Riz stammenden ersten Anregung zu der sich so bewährenden ständigen Tiroler Landesausstellung für Handel und Gewerbe zu Innsbruck hat der Geschäftseigentümer auch noch auf verschiedenen andern Wirtschafts- und Wohlfahrtsgebieten in der letzten Zeit verdienstlich mitgewirkt. So hat Herr Riz auch als Verwaltungsrat des Wiener Handels- und Industrievereines bedeutenden Anteil an dem hervorragenden Aufschwung dieses Vereines genommen.

19. / XI. 1917

138

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 622 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Oberleutnant i. d. Res. Vinzenz Vielohlawek des FM. Nr. 47, geb. 1889, tot, gefallen Anfang September 1917; Oberleutnant i. d. Res. Ernst Eisenstein des FM. Nr. 33, geb. 1882, verwundet; Landsturmoberleutnant Georg Grohs des FM. Nr. 84, geb. 1883, kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich Hans Hammer des FM. Nr. 1, geb. 1890, kriegsgefangen in Rußland; Oberleutnant i. d. Res. Ernst Haney des FM. Nr. 5, zug. dem Res. FM. Nr. 48, geb. 1883, tot, gefallen Ende Juli 1917; Leutnant i. d. Res. Karl Häring des FM. Nr. 17, geb. 1893, kriegsgefangen im Hospital Nr. 16 in Moskau, Rußland; Leutnant i. d. Res. Johann Hrdina des FM. Nr. 97, geb. 1898, verwundet; Leutnant i. d. Res. Robert Karplus der SanTr., geb. 1896, kriegsgefangen im Vereinigten Evakuationshospital Nr. 7 in Moskau, Rußland; Oberleutnant i. d. Res. Othmar Kreun des FM. Nr. 84, geb. 1888, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Gustav Kronsteiner des FM. Nr. 5, zug. dem bh. FM. Nr. 1, geb. 1894, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Egon Lehner Polžani des FM. Nr. 11, geb. 1892, kriegsgefangen in Chabarowsk, Rußland; Reserveoberleutnant Josef Podbrany des SchR. Nr. 15, geb. 1889, kriegsgefangen in Kasan, Rußland; Leutnant i. d. Res. Karl Pohl des SchR. Nr. 26, geb. 1886, verwundet; Leutnant i. d. Res. Josef Rahenberger des FM. Nr. 99, geb. 1889, verwundet; Feldmarschalleutnant Emil Reissold, General-Pionierinspektor, geb. 1861, tot, gestorben am 23. Juni 1917; Leutnant i. d. Res. Erich Rossipal des FM. Nr. 27, geb. 1890, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Karl Rोजef des FM. Nr. 87, geb. 1897, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Anton Rudolph des SchR. Nr. 1, geb. 1897, verwundet; Leutnant i. d. Res. Paul Tänzler des FM. Nr. 14, zug. dem FM. Nr. 4, geb. 1893, kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich i. d. Res. Friedrich Wesslta des FM. Nr. 74, geb. 1894, tot, gestorben am 3. August 1917.

20./XI. 1917

139

Telegrammwechsel zwischen dem polnischen Regentenschaftsrat und Kaiser Karl.

Der polnische Regentenschaftsrat hat, wie be-
richtet, an den Kaiser aus Anlaß des Unfalles ein
Glückwunschtelegramm gerichtet. Das Telegramm
lautet:

„An Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich
und Apostolischen König von Ungarn. Der
Regentenschaftsrat des Königreiches Polen, tief er-
schüttert durch den Unfall, welcher Euer L. und
I. Majestät begegnete, drückt seine Freude aus
wegen der Rettung von der Gefahr, die Euer
Majestät gedroht hat. Möge Gott das Leben
Euer Majestät auf lange Jahre für das Wohl der
österreichisch-ungarischen Monarchie, für das
Wohl des unabhängigen polnischen Staates und
der ganzen Menschheit bewahren. Alexander
Kalowski, Josef Dittowski, Józef Stanislaus
Fürst Lubomirski.“

Auf obiges Telegramm ist folgende Antwort
des Kaisers in Warschau eingetroffen:

„An den Regentenschaftsrat des Königreiches
Polen! Die herzlichsten Worte, die der Regentenschafts-
rat des Königreiches Polen anlässlich meines Un-
falles an Mich zu richten die Aufmerksamkeit hatte,

haben Mich mit tiefer Freude erfüllt.
Ich entbiete Ihnen, Meine Herren, für diese Mir
wertvolle Kundgebung Ihrer warmen Gefühle
Meinen allerherzlichsten Dank. Karl.“

21. XI. 1917

Der Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers.

Am morgigen Tage.

Wien, 20. November.

Kaiser Karl ist seit einem Jahre Herrscher in den Staaten der Monarchie. Wer sich im Geiste über die Gegenwart hinauszuheben vermag und den Versuch macht, zu erforschen, wie die Zukunft dereinst über die Jetztzeit urteilen werde, muß zum Schlusse kommen, daß dieses erste Regierungsjahr als eine der furchtbarsten Erprobungen angesehen werden wird. Ein noch nicht Dreißigjähriger wird zur Aufgabe berufen, Nachfolger eines Ehrwürdigen zu sein, dem Erfahrung und tausendfache Kenntnis helfend zur Seite stehen, der als große europäische Gestalt schon dadurch einen politischen Besitzstand verkörpert. Ein noch nicht Dreißigjähriger fühlt plötzlich die Zentnerlast von Staaten auf seinen Schultern, die beide voll Raubigkeit im Innern, nach außen hin von wildester Feindschaft umlodert werden. Rumänien noch nicht gänzlich geschlagen, Rußland noch im Besitze von Ostgalizien und der Bukowina, Italien mit dem festen Glauben an einen Panthersprung gegen Triest und die ganze Entente noch immer in voller Siegeslust, noch immer mit der verbissenen Zuversicht, im Frühjahr mit einer Lavine von Menschen, mit Orkanen von Geschossen sich durchzusetzen. So stand es vor einem Jahre. Wie steht es heute? In Rußland ist vollständiger Zusammenbruch, Rumänien ist abgetan, Italien tief gebeugt und England und Frankreich in einem solchen Zustande der Zerküftung, daß der englische Premierminister beinahe unerblickt die Gegensätze ans Licht bringt. Was drängt sich nicht alles in den schmalen Rahmen dieses Jahres, wie jagt ein Ereignis das andere und wieviel Standhaftigkeit gehört dazu, in diesem Wirbel, in diesem ewigen Gleiten und Glitschen die Röhre zu bewahren, vorsichtig zu tasten, wo der Boden sich noch lockert, aber rasch zu handeln in den Tagen des Reisens und der Erfüllung.

Kaiser Karl hat in diesem Jahre zwei Entschlüsse gefaßt, die ihn in seinem innersten Wesen kennzeichnen. Er hat mit den Verbündeten das Friedensangebot gestellt und er hat den Mut gehabt, die Verfassung zu retten und den Reichsrat einzuberufen. Kaum drei Wochen nach Antritt seiner Regierung wurde die Note über den Frieden abgesandt; wohl der ernsteste Beweis geistiger Reife und vertiefter Erkenntnis. Wäre es so unnatürlich, wenn ein jugendlicher Monarch ein wenig sich berauschte an dem Glanze der Waffen und an der Möglichkeit des Eroberns? Aber nichts von alledem ist geschehen. Aufschäumende Leidenschaft und wilder Ehrgeiz, die Friedrich der Große offen als Grund für seinen ersten Angriff zugab, sind dem Wesen des Kaisers bis auf den letzten Rest fremd geblieben. Proudhon hat gesagt, ein Mann könne nur wirken, wenn er eine Idee vertritt. Kaiser Karl bedeutet die Idee des Friedens, des Friedens ohne Verschmutterung und Vernichtung, des Friedens, der nach den Worten seiner Thronrede geschlossen werden könnte auf Grund der gegenseitigen Anerkennung ruhmvoller Verteidigung. Was jemals als Förderung dieses Gedankens bezeichnet wurde, Schiedsgerichte, Abrüstung, Völkerverbrüderung, alles billigt er, wenn es nur zum Ziele führt, ein Ende zu machen dem Entsetzen und den Greuelthaten, die ihn täglich bewegen und erschüttern. Und was das

Wichtigste ist, man glaubt ihm diesen Willen, weil er sich rechtzeitig und rücksichtslos geäußert hat, und niemand hat ihn jemals, auch auf feindlicher Seite nicht, als unecht bezeichnet. Daß er dieses Erbe des Kaisers Franz Josef mit so viel Friedfertigkeit übernommen und vermehrt hat, daß er heute selbst bei Gegnern Vertrauen findet, daß ihm die Friedfertigkeit nicht als ein Neuzerliches anhaftet, sondern als Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit gewertet wird, das ist für die ganze Monarchie ein Gewinn und ein starker Trumpf in der Politik.

Kaiser Karl hat in seinem Regierungsmanifeste gesagt, er sei unerschütterlich überzeugt von der Lebenskraft der Monarchie. Diese Gesinnung war es, die aus vielen seiner Handlungen hervorleuchtete. Er ist menschlich mit seinem Volke, dessen Bedrängnis er zu lindern sucht und dem er es zubilligt, daß es mitraten muß an den Geschicken des Reiches und teilhaben an den alten Gerechtigkeiten im Sinne der wahren Demokratie, von der er gesprochen hat. Wie in dem Friedensangebote, so war in der Berufung des Reichsrates Mut und Klarheit, der ausgeprägte Ernst eines Mannes, der fühlt, daß die neue Zeit neue Mittel braucht. Auch in Ungarn ist seine Auffassung der Politik, sein Wunsch nach Milderung und Zusammenfassung zur treibenden Energie geworden. Menschlich ist der Kaiser bis in die Einzelheiten, in seinem Willen, die Ernährungsverhältnisse zu entwirren, in seinem immer wachen Feingefühl für jene, die der Krieg getroffen hat, für die Verwundeten, für die Versorgung der Familien, für die ledigen Mütter und für die alten Soldaten. Das Volk spürt, daß er mit ihm lebt und daß er weiß, wo ihm zu helfen wäre.

Dennoch könnte er heute beinahe überschwenglich die ganze Gewalt des Fortschrittes in unserer Weltstellung empfinden. In diesem ersten Jahre ist die Monarchie zu einer vorher ungeahnten Kraft geworden, ihr Boden ist beinahe vom Feinde frei, ihre Fahnen wurden siegreich weit über die Grenzen getragen. Gestützt auf vielbewährte Bündnisse, mit dem Bewußtsein gerechten Kampfes zur Verteidigung, hat der Kaiser dieses erste Jahr seiner Regierung zu einem Ruhmesjahr gemacht. Wohl ist der Trotz der Gegner noch nicht gebrochen, wohl lauert Amerika im Hintergrunde, aber Lloyd-George hat selber zugestehen müssen, daß England in Italien geschlagen wurde und daß Zwietracht und Zerfahrenheit im Vierverbände herrschen. Zwei große Ergebnisse hat dieses Jahr: Es gibt in der Monarchie im wesentlichen keinen Streit über die Friedensfrage, weil Einigkeit in dem Wunsche besteht, den Kampf durch Verständigung zu beenden, und es gibt keine Verfassungsfrage im Sinne der absolutistischen Zeit, weil das Parlament trotz aller Hindernisse lebendig blieb und die erhaltenden Kräfte stärker waren als die zerstörenden. Der Kaiser ist mit einem Schwunge in den Sattel eine politische Figur mit geprägtem Charakter geworden. Schon werden manche Umrisse der Zukunft bemerkbar, schon reifen manche Möglichkeiten weiterer Entwicklung.

Mit ernstem Gefühle, mit trauernder Erinnerung, aber auch mit berechtigtem Selbstbewußtsein wird Kaiser Karl den Jahrestag verleben können. Möge es ihm beschieden sein, bald den Erfolg seiner Friedensarbeit zu sehen, und möge sein leitender Gedanke sich bald verwirklichen, zum Heile der Monarchie und zum Segen der ganzen Welt. Heute, am ersten Jahrestage seiner Regierung, können wir sagen: Mitten im Kriege ist Kaiser Karl ein Friedenskaiser. Darin ist die ganze Monarchie mit ihm einig.



Wir geben Nachricht, daß unser heißgeliebter Gatte, Vater, Großvater und Bruder, Herr:

Sohann Sückel

i. u. l. Hof-Schulfabrikant, Ritter des öherr. kaiserl. Ordens der Eisernen Krone 3. Klasse, Ehrenbürger der Stadt Neutitschein

Sonntag den 18. November 1917 im 75. Lebensjahre, versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion, nach langem schwerem Leiden, sanft im Herrn einschlafen ist.
 Nach der Einsegnung in seinem Hause wird der feure Verbliebene Dienstag den 20. November 1917 um 1/3 Uhr nachmittags in der Familiengruft bestatet werden.

Die heilige Seelenmesse wird Mittwoch den 21. November 1917 um 8 Uhr früh in der Stadtpfarrkirche gelesen werden.
 Er hat für uns gelebt und war bis zu seinem Heimzuge väterlich um uns und sein Lebenswerk besorgt.
 Neutitschein, am 18. November 1917.

- | | | | |
|--|--|--|---|
| Edo Sückel
i. u. l. Hof-Schulfabrikant, i. l. Oberleutnant i. d. Gp. | Jella Reiffa
i. u. l. Hof-Schulfabrikant, i. l. Oberleutnant i. d. Gp. | Dr. Hugo Reiffa
i. l. Stadtpfarrrei-Bischofswidm | Dr. Richard Schaufal
i. l. Militärarzt |
| Fanny Schaufal
i. l. Oberleutnant i. d. Gp. | Hans Sückel
i. u. l. Hof-Schulfabrikant, i. l. Oberleutnant i. d. Gp. | Grete Sückel
geb. Gschwanz | Frieda Sückel
geb. Dabig |
| Alfred Sückel
i. l. Oberleutnant i. d. Gp. | Berta Dabig
i. u. l. Hof-Schulfabrikant im Reich, Art.-Rgt. Nr. 7 | Karl Dabig
Leutnant i. d. Gp. | Ed. Ritter v. Rumba
i. l. Militärarzt-Spitzelstar, i. l. Oberleutnant i. d. Gp. |
| Else von Rumba
als Hinter. | Karl Sückel
i. u. l. Hof-Schulfabrikant | Maria Maria Sückel, geb. Elzer
als Schwägerin. | |

Dr. Günter Hoffmann, Dank Hoffmann geb. Reiffa, Piel und Jella Reiffa, Joh. Wolkgang, Georg und Lotte Schaufal, Johanna und Hans Sückel, Nici Sückel, Ruth und Hubert Dabig, als Entel.
 Für Blumen danken wir zugunsten der Kriegshilfe.

Obwald
21./XII. 1914

* (Dr. Martin Landau.) Der bekannte Gelehrte und Schriftsteller Dr. Martin Landau begeht heute in Wien, wo er seit fast einem halben Jahrhundert wohnt, die 80. Wiederkehr seines Geburtstages. Was Landau vornehmlich seit seiner Doktor-dissertation, die er 1869 als Beamter des Wiener Bankhauses Rothschild erreichte, für die Würdigung Boccaccios und der diesem angehörigen Erzähler, sodann in einem musterhaften

Handbuche zum Verständnis der italienischen Literatur im 18. Jahrhundert geleistet hat, verzeichnet die Fachwissenschaft als maßgeblich. Kaum weniger verdienstlich sind die drei Werke „Die italienische Literatur am österreichischen Hofe“, „Rom, Wien und Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges“ und „Kaiser Karl VII. als König von Spanien“. Landaus letzte Veröffentlichung in Buchform betitelt sich „Hölle und Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre“. Außerdem hat nun Doktor M. Landau unzählige Artikel geschrieben, welche die verschiedensten Funde seiner gelehrten oder literarischen Umschau belletristisch und vollständig ausmünzen.

22./XI. 1917



Med. univ. Dr. Carl Schawerda gibt
in seinem Namen und im Namen seiner Frau und
seiner Kinder **Ilse, Brunhilde** und **Harald**,
allen lieben Verwandten und Freunden die traurige
Nachricht, daß unser heißgeliebter Sohn und Bruder

Erich Schawerda

k. u. k. Leutnant in einem Geb.-Art.-Reg.
Besitzer der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille, des Signum
laudis mit den Schwertern und der Goldenen Tapferkeitsmedaille
für Offiziere

am 29. Oktober 1917, in Italien, zu Tode verwundet
und für seinen geliebten Kaiser und sein heißgeliebtes
Vaterland den Heldentod gefunden hat.

Olbrunn
22./XI. 1917

† Hans Rudlich.

Wien, 22. November.

Eine der ehrwürdigsten Gestalten der österreichischen Vergangenheit, der Träger großer und schöner Erinnerungen, ist dahin gegangen. Im Alter von 94 Jahren ist Hans Rudlich, der Befreier der österreichischen Bauernschaft, mit dessen Namen für immer die Aufhebung der Robot verknüpft ist, in Hoboken in Amerika gestorben. Ein 24jähriger, junger Mann, der Benjamin des ersten österreichischen Reichstages, hat auf ein Blatt Papier die Sätze geschrieben: „Hohe Reichsversammlung! Der Abgeordnete Hans Rudlich stellt den Antrag, der Reichstag möge erklären: Von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei.“ Im Protokoll des konstituierenden Reichstages vom 26. Juli 1848 finden sich diese Sätze, die einem bisher ganz unbekanntem jungen Mann zur unvergänglichen Berühmtheit verholfen haben, die im Sturmschritt für Oesterreich das hervorzubringen sollten, was Preußen der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung im Jahre 1808 verdankt. Schon sechs Wochen später sollte der junge Abgeordnete der Bauern von Lobenstein in Oesterreichisch-Schlesien, selbst ein schlesischer Bauernsohn, seinen Antrag nicht nur zum Gesetz erhoben, sondern auch von dem eben großjährig gewordenen Kaiser unterzeichnet sehen. Das Protokoll der denkwürdigen

Ostbahnhof glaubten, daß in der Kiste, die sie aus dem Frachtwaggon in das Magazin bringen sollten, Alkohol enthalten sein könne, haben sie das Aufsichtspersonal überlistet und eine Kiste beiseitegeschafft. Sie sehnten sich nach Rausch und nach Vergessen. Da passierte ihnen ein böser Mißgriff. Die armen Teufel, die vielleicht ein gnädiges Geschick heil und unverfehrt durch so und so viele Lebensgefahren hindurchgeführt hat, sollten auf dem Wiener Ostbahnhof unbezähmbarer Begierde und verhängnisvollen Irrtum zum Todesopfer fallen.

[Todesfall.] Schriftsteller Dr. Siegfried Singer, Hauptschriftleiter der Münchener „Jugend“, der er

* Der „alte Rudlich“ gestorben. Wie uns aus Bern, 21. d., gemeldet wird, ist dem Pariser „New-York Herald“ zufolge am 11. November in seinem Hause in Soboken Hans Rudlich im 94. Lebensjahre gestorben. Seine Söhne, Töchter und Enkel weilten am Sterbelager. — Mit Rudlichs Namen ist die Erinnerung an die Aufhebung des Nobots verbunden, die er im österreichischen Reichstag, wo er sich den Linksradikalen angeschlossen, zur Annahme brachte. Dadurch erlangte er, der nur eine alte aussichtsreiche Forderung aufgegriffen hatte, eine große Volksfämlichkeit. In den Wiener achtundvierziger Revolutionstagen spielte Rudlich eine beträchtliche Rolle als jugendlicher impetiver Volksredner. Nach der Auflösung des Krenn'schen Reichstages, dem er gleichfalls angehört hatte, floh er zunächst in die Schweiz, dann nach Amerika, wo er sich in Soboken bei New-York dauernd als Arzt niederließ.

Die Wiener liberale Gemeinderatsmehrheit von 1872 verlieh ihm das Wiener Ehrenbürgerrecht. Dafür mußte Rudlich periodisch den Wiener Liberalen Telegramme mit der Versicherung schicken, daß er sich zu ihnen zähle und den Antisemitismus für eine Gefahr für das Deutschtum in Oesterreich halte. Siedurch verbrauchte der Ferne allgemach seine Popularität gerade in den deutschführenden Kreisen Oesterreichs. Das derzeitige Verhalten Amerikas — zugleich mit der Todesnachricht trifft die Meldung von der Ausweisung aller Deutschen aus Washington ein — läßt das politische Urteil des amerikabegeisterten Rudlich nicht gerade als sehr zuverlässig erscheinen. Es war ihm einmal in Ueberschwang und in der Begeisterung der Jugend ein guter Einfall geraten und ein großer Erfolg gelungen, für den er den dauernden Dank der Nachwelt, nicht aber die Zubilligung eines großen politischen Talents verdankt. Ein wahrhaft großer österreichischer Politiker hätte es überhaupt niemals über sich gebracht, sich dauernd in der Fremde niederzulassen. Rudlich stammt aus Lobenstein in Oesterreichisch-Schlesien. Einer seiner Verwandten gleichen Namens steht an der Spitze der Stadtverwaltung in Troppau und der dortigen deutschradikalen Partei.

23. / II. 1917

Rücktritt des Kabinettsdirektors Dr. Artur Grafen von Polzer-Hoditz und Wolframitz.

Wien, 22. November.

Amlich wird verlautbart:

Er. L. u. L. Apostolischen Majestät Kabinettsdirektor Dr. Artur Graf von Polzer-Hoditz und Wolframitz hat dem Kaiser aus Gesundheitsrücksichten seine Demission angeboten, die von Er. Majestät angenommen wurde.

Zu dieser amtlichen Meldung verlautet an informierten Stellen, daß mit der vorläufigen Leitung der Geschäfte der Kabinettskanzlei der gegenwärtige Generaldirektor der Privat- und Familienfonds des Kaisers Geheimer Rat Franz Saverda-Wehrland betraut werden dürfte.

Graf Artur Polzer wurde am 9. Februar l. J. als Nachfolger des Freiherrn v. Schiegl zunächst mit der Leitung der Kabinettskanzlei des Kaisers betraut, um sodann am 17. März l. J. zum Kabinettsdirektor ernannt zu werden, aus welchem Anlaß ihm gleichzeitig die Würde eines Geheimen Rates verliehen wurde. Graf Polzer hat somit während des ersten Regierungsjahres des Kaisers Karl diese wichtige, aber auch mit vielen Schwierigkeiten verbundene Stellung bekleidet.

Graf Polzer ist in Lemberg im Jahre 1870 geboren und hat seine Beamtenlaufbahn im polnischen Verwaltungsdienste bei der Statthalterei in Graz begonnen, hat dann im Unterrichtsministerium und im Ministerium des Innern gewirkt und wurde im Juli 1910, nachdem er bereits einige Jahre hindurch dem Herrenhause zur Dienstleistung zugewiesen gewesen war, zum Hofrat und Kanzleidirektor des Herrenhauses ernannt. Anlässlich seiner Betrauung mit der Leitung der Kabinettskanzlei wurde er zum Kabinettssekretär und Sektionschef unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters eines Beamten der dritten Rangklasse ernannt.

Die Familie Polzer ist eine alte schlesische Adelsfamilie, die von Kaiser Maximilian II. einen Wappenbrief erhielt und von Kaiserin Maria Theresia in den Ritterstand erhoben wurde. Die Mutter des nunmehr aus dem Amte scheidenden Kabinettsdirektors, Christine Gräfin Hoditz, die sich mit dem bereits verstorbenen Oberstleutnant Julius Ritter v. Polzer vermählt hatte, ist eine der letzten Trägerinnen des Namens von Hoditz und Wolframitz, eines der ältesten österreichischen Grafengeschlechter. Das reichsgräfliche Geschlecht von Hoditz und Wolframitz war mit dem am 24. September l. J. verstorbenen Obersten des Ruhestandes Maximilian Grafen Hoditz im Mannesstamm erloschen. Der Kaiser hat nun im vergangenen Monat den Nachkommen aus der Ehe der Gräfin Christine Hoditz mit Julius Ritter von Polzer, dem Major des Ruhestandes und landtäflichen Großgrundbesitzer Ludwig Ritter v. Polzer, dem Geheimen Rat und Kabinettsdirektor Artur Ritter v. Polzer und der Marie Josefine v. Polzer, verwitweten Marquis Bacquehem, gestattet, den im Mannesstamm erloschenen Grafenstand bei Namens- und Wappenvereinigung weiter zu führen.

Oberrang
24. XI. 1917

188

*** (Leopold Hörmanns 60. Geburtstag.)**

Die Zeit ist festlichen Unternehmungen zu Ehren einzelner, und mögen sie noch so verdient sein, nicht günstig. Vermutlich wäre in friedlichen Zeitläuften die Öffentlichkeit auch auf den 60. Geburtstag Leopold Hörmanns, des trefflichen oberösterreichischen Dichters, nachdrücklicher aufmerksam gemacht worden, als dies derzeit der Fall war. Dennoch hat der Tag zwei bemerkenswerte Veranstaltungen gezeitigt: einen Vortragsabend und eine Festschrift. Den Vortragsabend bestritt der Geseierte selbst, indem er am 26. Oktober, als am Gedenktage, nach langer Zeit wieder das Podium betrat und auf Einladung der Deutschösterreichischen Schriftstellergenossenschaft mit gewohnter Meisterhaft aus seinen eigenen Heimatläuften atmen Gebichten und aus den Dichtungen seines großen Landsmannes Stelzhamer vorlas. In der Pause brachten Chefredakteur Buchstein die Glückwünsche der Schriftstellergenossenschaft, Professor Hammer jene des Scheffelbundes und Professor Dr. Nagl die Grüße des Bundes deutschösterreichischer Mundardichter dar. Einen weiteren Kreis auserlesener Gratulanten vereinigte jedoch die vornehm ausgestattete Festschrift, die

im Verlage der Lechnerschen Hof- und Universitätsbuchhandlung erschienen ist. Zusammengereiset von W. A. Hammer, der auch eine wertvolle Lebensskizze und Würdigung Hörmanns beige stellt hat, neigt sich eine Reihe angesehener Männer und Frauen des Schrifttums mit ihren Gaben vor dem Geburtstagskinde, und der teure Altmeister Rosegger führt ihren Reigen an. Die besten Dichter der Mundart, wie Fraungruber, Frimberger, Goldbacher, Karl Jäger, stehen neben älteren und jüngeren Vertretern der Schriftsprache, die bald in Versen, wie Ginzley, Hagenauer, Reim, Schwayer, Esfor, Huna, Wertheimer, Bezold, Wurmb u. a., bald in Prosa, wie Mag Morold, Müller-Guttenbrunn, Pommer, Irene v. Schellander, ihre Spende beisteuern. So bietet das schmale Heft ein Spiegelbild der deutschösterreichischen Literatur, die Hörmann als Schriftleiter von „Lechners Mitteilungen“ jahrzehntelang durch sein treffliches Urteil gefördert hat, und als eine den Augenblickswert weit überragende Blütenlese heimischer Dichter und ihres Schaffens sollte es in der Sammlung seines Bücherfreundes fehlen!

W. M.

25. / VI. 1917

* Hans Kudlich als Revolutionär in Gmunden. Zum Tode Hans Kudlichs wird uns aus Gmunden geschrieben: Kudlichs Name lebt auch in Gmunden noch in vieler Erinnerung. Kudlich hielt sich im Jahre 1848 als 25jähriger Reichstagsabgeordneter auch hier auf, wo er mit seinem Stimmungsgenossen und Kollegen im Reichstage L. Sonntag agitierte. Kudlich kam im Oktober 1848 aus Laafirchen nach Gmunden, hielt aus dem Fenster des Schulhauses an die unten Versammelten eine „flammende Rede.“ Die Nationalgarde hatte ihn im feierlichen Zuge dorthin geleitet. Seine Ansprache endete mit der Aufforderung, die in Gefahr gekommenen Wiener Studenten durch ein Aufgebot des Landsturmes retten zu helfen. Kudlich war im Hotel „Schiff“ abgestiegen, das seinem Freunde Franz Tisch gehörte, der ihm auch später die Treue hielt. Kudlich hatte es verstanden, durch seine rednerische Begabung die Geister so zu entzünden, daß sich in seine Wohnung die jungen Leute drängten, die sich schriftlich verpflichteten, „der Freiheit zu dienen.“ Auf Schloß Ebengweier residierte damals gerade Erzherzog Maximilian d'Este, der begreiflicherweise von dem Mummel nicht erbaut war. Schon damals wurde die Verhaftung Kudlichs beschlossen; Franz Tisch gab ihm zunächst Gelegenheit, nach Wöllabruck zu entkommen, wo er einer Delegiertenversammlung der Nationalgarde beiwohnte, doch wurde ihm alsbald auch hier der Boden zu heiß, er machte sich daher unsichtbar, kam aber im Oktober nochmals nach Gmunden, wo sein ihm ergebener Freund Tisch für ihn wirkte. Kudlich sagte damals Graf Rhevenhüller v. Kammer ironisch: „Nun, stehe ich auch schon auf der Proskriptionsliste? Sie sollen ja schon eine Guillotine im Hause haben, Sie Robespierre von Gmunden!“ Als Tisch vom Verhaftbefehl des Syndikus von Ebengweier erfuhr, führte er Kudlich in die Gerrenwiesmühle in Granaasteg, ein Gasthof, dessen Besitzer in den Diensten Tischs das Gastgewerbe gelernt hatte. Des Nachts begaben sich die beiden „Demokraten“ im Wagen dorthin und Kudlich blieb wochenlang im Heu dort versteckt und es gelang, die Behörde dauernd irre zu führen, bis ihm Tisch zur Flucht ins Ausland verhelfen konnte. Der Arzt Dr. Maier, ein berühmter Schilke, brachte Kudlich in einer Bille ans bayerische Ufer nach Egelfing. 1889 besuchte der inzwischen zum Vollblutamerikaner gewordene Kudlich seine Ketter in Gmunden. Tisch, ein Findling, starb 1900 im Alter von 88 Jahren im Gmündner Versorgungshause.

25. / 11. 1914

190

* **Selbentod des Ministerialsekretärs Dr. Heinrich Juster.** Vor wenigen Tagen hat der Ministerialsekretär im Eisenbahnministerium Hauptmann i. d. Evidenz Dr. Heinrich Juster in den Kämpfen am südwestlichen Kriegsschauplatz als Ordnungsoffizier bei einem Infanteriedivisionskommando den Selbentod gefunden. Mit ihm verliert die staatliche Eisenbahnverwaltung einen Beamten, der sich in keinem Berufe als hochbegabter Jurist betätigte und überdies bestrebt war, seine praktischen Erfahrungen theoretisch und wissenschaftlich zu verwerten, und zu ver-

tiefen. Juster, 1876 geboren, trat nach Abschluß seiner Studien bei der Wiener Finanzprokurator in den Staatsdienst, bekleidete durch eine Reihe von Jahren die Stelle eines Juristenpräfekten an der Theresianischen Akademie, wurde 1908 ins Eisenbahnministerium berufen und dem Rechtsdepartement zugeteilt und kurz darauf zum Mitglied der rechtshistorischen Staatsprüfungskommission ernannt. Später erhielt er auch eine Dozentur an der Exportakademie. Schon als junger Beamter veröffentlichte er eine Skizze über das einstweilige Bauverbot, die sich im Grenzgebiet zwischen Privat- und Prozeßrecht bewegte. In späterer Zeit beschäftigte er sich mit eingehenden Untersuchungen über das Retentionsrecht. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich mit der Gründung der „Oesterreichischen Zeitschrift für Eisenbahnrecht“, die er zum Brennpunkte der vaterländischen eisenbahnrechtlichen Literatur zu machen wußte. Als der Krieg ausbrach, eilte er zu den Fahnen, zeichnete sich vielfach aus und erwarb sich die Allerhöchste belobende Anerkennung und das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens mit der Kriegsbeförderung.

26./XII. 1917

Felix Kuranda gestorben.

In einem hiesigen Sanatorium ist gestern nach kurzer Krankheit der langjährige ehemalige Direktor und nachmalige Administrationsrat des Wiener Bankverein Herr Felix Kuranda im Alter von 66 Jahren an den Folgen einer Operation gestorben. In Kuranda hat die Wiener Bankwelt einen ihrer markanten Vertreter verloren. Als Sohn des Reichsrats-Abgeordneten und Herausgebers der „Ostdeutschen Post“ Doktor Ignaz Kuranda in Wien geboren, wandte sich Felix Kuranda schon in jungen Jahren der Bankbarriere zu. Er absolvierte seine Lehrjahre in der Bodenkreditanstalt und kam im Jahre 1875 zum Wiener Bankverein. Hier lenkte er bald durch seinen unermüdblichen Fleiß, durch seine rastlose Hingabe an die ihm überwiesenen Agenden die Aufmerksamkeit der leitenden Persönlichkeiten des Institutes auf sich, und von Stufe zu Stufe arbeitete er sich hinauf, bis er zum Direktor ernannt wurde. In allen Zweigen des modernen Bankgeschäftes war Kuranda zu Hause, und sein Rat und seine langjährigen Erfahrungen wurden in kritischen Fällen oft genug angerufen. Besondere Verdienste hat sich Felix Kuranda aber um die Hebung der wirtschaftlichen und finanziellen Zustände in Bosnien und der Herzegowina erworben, ebenso um die Pflege und Ausgestaltung unserer Beziehungen zur Türkei, zu Bulgarien und zu Rumänien. Sein öffentliches Wirken hat auch an kompetenten Stellen verdiente Anerkennung gefunden, und er war u. a. Komtur des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern. In Vertretung des Wiener Bankverein war er Präsident und Verwaltungsrat einer ganzen Reihe industrieller und finanzieller Unternehmungen. So war er Präsident der Landesbank für Bosnien und Herzegowina in Sarajevo, Präsident der Balkanischen Bank in Sofia, Präsident der bosnisch-herzegowinischen Bau-Aktiengesellschaft in Sarajevo, der Vareser Eisenindustrie-A.-G., der Aktienbrauerei Sarajevo, der Neunkirchner Druckfabrik u. v. a.

Vor Jahresfrist entschloß sich Kuranda, von seiner Stellung als Direktor des Bankverein zurückzutreten, und er wurde in den Administrationsrat des Institutes gewählt. Bestimmend für diesen Entschluß dürfte gewesen sein, daß ein hoffnungsvoller Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen war. In der Wahre Kurandas trauern nebst seiner Witwe ein Sohn und eine Tochter. Ein älterer Bruder des Verbliebenen ist der Reichsrats-Abgeordnete Ministerialrat Demillo Kuranda, ein jüngerer Bruder der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Artur Kuranda.

Das Leichenbegängnis findet am Dienstag den 27. d. um 11 Uhr vormittags auf dem Döblinger Friedhofe statt.

28. XI. 1917

Die Beamtenschaft der Fabrik Pardubitz der
 Aktiengesellschaft für Mineralöl-Industrie vormals
 David Fauto & Comp. erfüllt heute die schmerzliche
 Pflicht, Nachricht zu geben von dem Hinscheiden ihrer
 Kollegen, der Herren

Ingenieur Josef Güjer
 techn. Betriebsassistent und Oberleitnant t. d. M., und

Ing. Johann Hauke-Sperner
 techn. Beamter, Fähnrich im k. u. k. Inf.-Reg. Kaiser Nr. 1

welche vor wenigen Tagen an den Folgen der auf dem
 Kriegsschauplatz erlittenen Verwundungen leider allzufrüh
 dahingerafft wurden.

Wir verlieren in den Dahingegangenen treue, auf-
 opferungsvolle Freunde und werden ihnen stets ein ehrendes
 Andenken bewahren.

Sie ruhen in Frieden!
 Pardubitz, im November 1917.

29./XI. 1917

Zum 100. Geburtstag Theodor Mommsens.

Aus persönlichen Erinnerungen. — Zum 30. November 1917.

Von Richard v. Krauß.

Es war in den zwei Semestern vom Oktober 1876 bis 1877, daß ich, mit einigen andern jungen Wiener Doktoren (Michael Gitsbauer, Adolf Bauer), an den Seminarübungen bei Mommsen in Berlin teilnahm. Ich bewahre noch, des zum Andenken, zwei Seminararbeiten auf mit ausführlichen Randbemerkungen des Meisters. Sie behandeln Themen der römischen Rechtsgeschichte, das erste, über pompejanische Urkunden, ein Thema, das Mommsen selbst kurz vorher eingehend bearbeitet hatte. Er meinte aber, es ließe sich noch mehr herausholen, und das war denn auch mein eifriges Bemühen. Das Wertvolle dabei war, daß man so dem großen Gelehrten auch persönlich nahe kam. Denn es ist zweifellos, daß gerade bei ihm die Stärke der Persönlichkeit der wissenschaftlichen Stärke völlig gleichkam, ja sie manchmal überragte, vielleicht zum Schaden der ganzen Menschen. Th. Mommsen war dichterisch angelegt, er hatte Poesien herausgegeben (zusammen mit seinem Landsmann Storm); aber man sieht seine poetische Intuition mit großer Kraft auch in seiner Darstellung der römischen Geschichte walten, auch hier mit oft eigensinniger Subjektivität. Er hat seinen Cäsar, seinen Pompeius, seinen Cicero wirklich geschaut, wie ein Dichter. Auch die ganze römische Kaiserzeit mit ihrer komplizierten Staatsverwaltung ist vor seinem Blick auf Grund der Inschriften usw. zu einem lebendigen Ganzen geworden. Schließlich muß ja jeder Forscher, auch der Sammler und Deuter von Inschriften etwas vom Künstler in sich haben, sonst bringt er den Stoff nicht zum Reden. Es gibt keine Forschung ohne Phantasie. Gerade das hat Mommsen bewiesen. Aber auch in einer andern Richtung war Mommsens Persönlichkeit sehr stark, bis zur Leidenschaft entwickelt. Er war politischer Parteimann von radikalem Freisinn, und seine polemische Stellungnahme brachte ihn mit den regierenden Kreisen ebenso sehr wie mit der Sozialdemokratie in Konflikt. Aber das schadete eher dem Charakterbild der Gesamtpersönlichkeit.

Als Lehrer war Mommsen von einer bewunderungswürdigen Eingabe für seine Schüler; er war wie der Besitzer der Sage, der sie mit seinem Blut nährte. Jede im Seminar vorgebrachte Arbeit behandelte und besprach er wie sein eigenstes Interesse. Er beherrschte aber auch immer das ganze Material, die ganze Literatur. Freilich ohne Pedanterie. Als ich ihm sagte, mir fehle zu meiner Arbeit noch dies und jenes Buch, meinte er, das sei nicht wesentlich, das seien unbedeutende Werke, es käme nicht darauf an, alles gelesen zu haben, man müsse auch einen Blick für das Wesentliche haben und alles nicht Fördernde als Ballast liegen lassen.

Mommsens Bedeutung als Historiker bestand darin, daß er eben nicht nur Historiker war, sondern Jurist und Philolog. Er sagte, Geschichte sei an sich keine Wissenschaft, wohl aber seien Jurisprudenz und Philologie Wissenschaften. Er nahm darum auch lieber Juristen und Philologen in sein Seminar auf als Kurzhistoriker. Gegen diese war er besonders kritisch, während er die beiden ersteren Kategorien sozusagen als Mitwisser betrachtete. Darin bin ich ganz sein Schüler, daß ich auf diese Maximen Mommsens schwöre. Durch die juristische und durch die philologische Methode wird man geistig ein neuer Mensch, man bekommt einen Sinn mehr; das gilt nicht so sehr von dem, was man geschichtliche Methode nennt; der bloß geschichtliche Gebilde nimmt nur graduell zu. Nur als Jurist konnte Mommsen seine genialen Einblicke in das römische Staatswesen gewinnen, nur als Philologe konnte er der Geschichte neue Quellen sichern.

Ich gestehe, daß ich bis auf den heutigen Tag dankbar von den Anregungen zehre, die ich durch Mommsen

seinerzeit erhalten habe. Ja, die Stärke der von ihm ausgehenden Wirkung hat sich im Laufe der Zeit immer mehr vertieft. Sehr vieles hat von jeher meine Weltanschauung von der Mommsens getrennt und mir dadurch die reine Freude an seiner Person verdunkelt. Wenn man jung ist, will man sich auch seine Selbstständigkeit wahren und man frondiert gegen seine Lehrer. Man glaubt, sich vor ihnen verteidigen zu müssen. Je älter man wird, um so mehr fühlt man seine Abhängigkeit von allen seinen Lehrern, den frühesten wie den späteren, und man freut sich dieser Abhängigkeit, der man allen Reichtum verdankt; man verstärkt die erworbenen Güter durch dankbar gesteigerte Erinnerung. So verschwindet aller Stolz auf eigene Arbeiten vor dem Bewußtsein, sich als einen eifrigen Schüler von Ihering, von Jakob Bernays, Bücheler, Usener, Conze, Lepsius, Schrader, und — um den Bedeutendsten zuletzt zu nennen — von Theodor Mommsen bekennen zu dürfen.

⌈ Tod des Generals Duchonin.

Während eines Kampfes im Hauptquartier.

Wien, 4. Dezem. ei.

Aus dem Kriegspressequartier wird am 4. d., mittags mitgeteilt:

„Die Festsetzung Rylenkos im russischen Hauptquartier ist von erbitterten Kämpfen begleitet gewesen, in denen der frühere Oberbefehlshaber Duchonin den Soldatentod erlitt.“

5./XII. 1917

—* Johann Balta f. In Pozsony ist am Sonntag der städtische Oberarchivar Johann Balta im 72. Lebensjahre gestorben. Balta war ein unermüdlicher Forscher und hat sich um die Geschichte seiner Vaterstadt und speziell um ihr Kunstleben unbegängliche Verdienste erworben. Einer angesehenen Prager Musikerfamilie entstammend, besaß er selbst große musikalische Fähigkeiten und einen hochentwickelten Kunstsinne. Er arrangierte in Pozsony großangelegte Konzerte, zu denen Musikfreunde aus Budapest und Wien herbeiströmten. Seinen Bemühungen ist das Zustandekommen des Hummel- und des Maria Theresia-Denkmal in Pozsony zu verdanken. Freundschaft verband ihn seinerzeit mit Robert Volkmann, Victor Tzilgner, Franz v. Sigi, Hans Richter und Bernhard Baumeister. Er veröffentlichte zahlreiche musikgeschichtliche Werke und schrieb fleißig für die Pozsonyer Blätter. Seit 1864 stand er in den Diensten der Stadt Pozsony, deren Oberarchivar er seit 1879 war. Sein Name war weit über die Grenzen des Landes bekannt; man schätzte ihn als Autorität. So erhielt er den ehrenvollen Auftrag, für das berühmte Bougain'sche Werk „Biographie universelle des musiciens“ die Biographien der ungarischen Musiker zu verfassen. Sein Hinscheiden wird allenthalben aufrichtige Theilnahme wecken; seine Vaterstadt betrauert in ihm einen ihrer besten, verdienstlichsten Söhne.

Abm...
7. VII. 1917

Graf Wilczek.

(Zu seinem 80. Geburtstag.)

Von Leopold Freiherrn v. Chlumetzky.

Wien, 7. Dezember.

Der Augenblick, da das ungeheure Drama des Weltkrieges der Katharsis sich nähert, nimmt unser ganzes Denken und Fühlen so gefangen, daß uns im allgemeinen nur wenig Zeit und Sinn für Feste und Jubiläen erübrigt. Besondere Momente müssen mitspielen, um da eine Ausnahme zu schaffen. Nur dann wird die Dessenlichkeit bei einem wichtigen Lebensabschnitt eines Mannes gern etwas länger verweilen, wenn es sich um eine Persönlichkeit handelt, welche uns durch ihr Lebenswerk menschlich nahegerückt und gewissermaßen Gemeingut von uns allen geworden ist. Das ist bei Grafen Wilczek der Fall, der in doppelter Eigenschaft, als Mäzen und Menschenfreund, Unvergängliches geschaffen hat und weit über die Gemarkung Wiens hinaus zu einer ragenden Figur geworden ist, zur Verkörperung jener immer seltener werdenden Erscheinung des in alten Traditionen wurzelnden Grandseigneurs, der als schönstes Vorrecht der ihm durch die Geburt gewordenen Vorzugstellung die strengste Pflichterfüllung im Dienste der Menschheit und Menschlichkeit erblickt.

Schon als junger Mann hat der nunmehr achtzigjährige Graf Wilczek es als seine Aufgabe angesehen, Kunst und Künstler zu fördern; nicht als kalter, nur mit dem Portfeuille wirkender „Mäzen“, der den Künstler in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen und sich selbst dominierend in den Vordergrund zu rücken sucht, sondern als enthusiastische Individualität, welche der Kunst dienen will, wie es einst Karl V. tat, der sich nicht scheute, vor Tizian das Knie zu beugen, um ihm den Pinsel zu reichen. Canon und Malart, Schrödl und Gasser fanden an Wilczek einen stets hilfsbereiten Freund, der es als ehrenvolle Pflicht ansah, wahrhaft künstlerischs Streben zu fördern, wofür ihm auch die Künstlerchaft dankte, indem sie ihn zum Ehrenmitglied der Akademie der k. k. bildenden Künste erwählte.

Graf Wilczek sah sein Kunstideal in der Gotik verkörpert, und er ruhte nicht, ehe er nicht ein in seiner Geistesfreiheit und Einheit des Stils vorbildliches Werk geschaffen: die Wiederherstellung und stügerechte Innenausschmückung der Burg Kreuzenstein, die noch späteren Generationen verkünden wird, daß im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert ein Graf Wilczek gelebt hat, der es als eine seiner Aufgaben erblickte, kommenden Geschlechtern die Kunst längst dahingegangener Jahrhunderte zu vererben.

Graf Wilczek gehört nicht zu den leider nur allzu zahlreichen Oesterreichern, welche stets an der Scholle kleben. Er ging weit in die Welt hinaus, als Weidmann, als Kunstfreund, als Archäologe. Und da mag in ihm die Sehnsucht gereift sein, die Grenzen, die dem menschlichen Wissen über den von uns bewohnten Erdball bis nun gezogen sind, zu erweitern: er verbündete sich mit Bayer und Weyprecht und ward so zum geistigen und materiellen Förderer jener bekannten Polar-Expeditionen, die er auch bis hoch in den Norden begleitete. Der Erforschung der Erde und des von ihr bewohnten Menschen galt sein Interesse, und darum nahm er auch N. I. K. S. Plan der Gründung einer anthropologischen Gesellschaft freudig auf.

Vom verehrten Kronprinzen Rudolf stammt das Wort: „Das wertvollste Kapital ist der Mensch.“ Wilczek, der dem Kronprinzen nahestand, hat wie wenig andere aus diesem Satze die praktische Lehre gezogen, daß alles aufgebieten werden müsse, um dieses Kapital zu schonen und dem Saate zu erhalten. In diesem Sinne hat er gemeinsam mit Billroth das Rudolfsternhaus gegründet, und in diesem Sinne schuf er mit Lamezan und Mundy das größte und schönste Werk seines Lebens: die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft. In der Nacht der Ringtheaterkatastrophe ward der Gedanke geboren, und kurz darauf wurde er zur Tat. Die Totenopfer des Ringtheaterbrandes haben ungezählten Tausenden das Leben gerettet, und daß dies geschehen konnte, war Mundy's und Wilczek's Verdienst. Aus kleinen Anfängen wurde die Rettungsgesellschaft zu einer nicht nur für das übrige Oesterreich, sondern für die ganze Welt vorbildlichen Institution. Kein Tag vergeht, an dem nicht Schwerverunglückte durch Wilczek's Schöpfung Hilfe, Rettung oder zumindest Linderung ihrer Leiden finden, kein Tag, an dem nicht segnend jener Männer gedacht wird, welche diese Organisation schufen und ausbauten, die gerade in die jetzige Zeit der Greuel und des Grauens hineinragt wie ein Wahrzeichen dafür, daß es trotz allem doch noch Menschlichkeit und Menschenliebe gibt auf Erden. Tausende der in diesem Kriege Verwundeten haben dies empfunden, als sie in dem nicht selten unter Führung des Grafen Wilczek bis an die Front entsendeten Zuge der Rettungsgesellschaft verbunden, gepflegt und in das Heimatspital gebracht wurden. So hat Graf Wilczek, der in seiner Jugend im Kampfe gegen Oesterreich's Feinde sich als einfacher Soldat heldenmütig die goldene Tapferkeitsmedaille erwarb und so manche Wunde schlug, nunmehr tausendfältig Wunden geheilt.

Die Rettungsgesellschaft und mit ihr Graf Wilczek haben ihr humanitäres Wirken auch über Oesterreich's Gatte hinausgetragen. Als die Erdbebentatastrophe über Süditalien hereinbrach, da wurde eine eigene Expedition unter Führung Wilczek's nach Messina entsendet. So Großes diese Expedition auch leistete, und so dankbar sie auch von der schwer betroffenen Bevölkerung empfangen wurde, so hinderte dies das Oesterreichfeindliche Norditalien doch nicht, selbst gegen diese Tat reiner Menschlichkeit Stellung zu nehmen, bloß weil sie von Oesterreich kam. In Venedig und Mailand wollte man sogar durch eine Sammlung die Mittel aufbringen, um Oesterreich das „unerbeltene G. L.“ zurückzustellen. Dieser Zwischenfall wird aber den Grafen Wilczek wohl nicht berührt haben; das Bekanntheits, wieder einmal mehr im Dienste der Mensch-

* **Ja das Salutieren!** In dem (gedruckten) Militär- und Landwehrstationskommandobefehl Nr. 45, Kraslau am 10. November 1917, finden wir folgenden Befehl des Stadtkommandanten v. Zaleski, Feldmarschalleutnant:

Ich habe binnen einem Zeitraum von wenigen Stunden vier Feldwebeln (Gleichgestellten) begegnet, welche mit offenem Mantel und mit vollkommen offener Leberbluse herumgingen; speziell zwei trugen vorchriftswidrig gefürzte, nicht weit unter die Hüfte reichende Mäntelchen, zwei trugen das Bajonett unter dem Mäntelchen und der Leberbluse. Diese Feldwebel (Gleichgestellte) gehören an: einer dem Kraftfahrerabdepot, einer dem Bahnhofskommando Kraslau, einer dem Ersatzbataillon des Schützenregiments Nr. 18, einer dem Ersatzdepot des Trainbataillons Nr. 1. Es ist höchst bedauerlich, daß die höheren Unteroffiziere, statt sich um die Abstellung der Adjustierungsstände zu bemühen, in ihrer Gleichgültigkeit ein so schlechtes Beispiel der übrigen Mannschaft geben!

Auch kommen fort Meldungen, wonach Einjährig-Freiwillige, insbesondere die in den diversen Kanzleien verwendeten, die Ehrenbezeugung nicht oder nachlässig leisten. Die von den zur Verantwortung Bezogenen vorgebrachte, vermeintliche Entschuldigung, den Höheren nicht gesehen oder nicht erkannt zu haben, ist bloß eine nicht stichhaltige Ausrede; der auf der Gasse gehende Soldat muß derart aufmerksam sein, daß er den Höheren wahrnimmt; der Kurzsichtige muß umso mehr aufpassen.

Der wahre Grund für derlei Verstöße ist aber, nebst der strafbaren Unaufmerksamkeit und Lässigkeit, der Eigendünkel mancher dieser Personen, die — in gänztlicher Verkennung der Disziplin und des militärischen Anstandes — der strafbaren Ansicht sind, sich durch die Leistung der vorgeschriebenen militärischen Ehrenbezeugung etwas zu vergeben! Da seit einem Monat an der Herstellung der Straßendisziplin gearbeitet wird und es den Anschein hat, daß die bisher angewendeten milden Mittel das erwartete Resultat nicht liefern, so befehle ich, daß Verstöße gegen die Straßendisziplin, welche vom 11. d. an begangen werden und die nunmehr ein evidenten Ungehorsam gegen wiederholt ergangene Befehle sind, unbedingt mit Arrest zu bestrafen sind; gleichzeitig ist den Betreffenden auch die eventuelle Begünstigung zum Nächtigen außerhalb der Kaserne zu entziehen und ist die Wiedererteilung die er Begünstigung dem Stadtkommandanten vorbehalten.

Die Spitäler erhalten erneuert den Befehl, betreffs des Ausgangs die Anordnungen im Militär- und Landwehrstationskommandobefehl Nr. 27 vom 10. Oktober 1917 streng einzuhalten. Unerläßliche Leute sowie solche, welche sich als Soldaten nicht zu benehmen wissen, aus Gesundheitsrücksichten aber eines Spazierganges bedürfen, sind — unter Aufsicht von Unteroffizieren — außerhalb der Stadt spazieren zu führen.

Nachdem wir nun aus diesem „Befehl“ die Unerläßlichkeit der „Herstellung der Straßendisziplin“ erfahren haben, lesen wir, also vorbereitet, die „Anordnungen betreffend die Straßendisziplin und den Wachtdienst in der Garnison Kraslau“, die von demselben Zaleski in dem „Befehl“ vom 14. November 1917 „verlautbart“ werden. Ueber das Ausgehen der Mannschaft heißt es da: „Jeder in der Stadt herumgehende Mann muß sich militärisch zu benehmen wissen und ordentlich salutieren können. Es sind daher Salutierübungen auch mit den in den diversen Kanzleien und Ämtern sowie mit den im Krankenstand der Spitäler befindlichen Leuten vorzunehmen.“ Wie ist die Salutierung zu „leisten“? Also:

Sie ist stramm (im Original fett gedruckt!) in der vorgeschriebenen Haltung, dem zu Begrüßenden ins Auge sehend, die im Ellbogen natürlich gebogene rechte Hand mit geschlossenen gestreckten Fingern an den Schirm der Kopfbedeckung führend, zu leisten. Auf der Stelle ist sich gegen den zu Begrüßenden voll zu wenden, beim Begegnen ist zu vermeiden, näher als auf einen Schritt an ihm vorbeizukommen; hierbei ist stets gegen die Straßenseite auszuweichen. Streng ist verboten, lässig, nonchalant oder gar in wegwerfender Weise zu salutieren; unpassend ist das feierlich langsame Erheben der Hand, gewissermaßen wartend, damit der zu Begrüßende gleichzeitig salutieren muß. Verboten ist beim Salutieren: Das weite Ausschoten mit der Hand, den Ellbogen womöglich bis in die Augenhöhe zu heben, die Finger lächerlich gedehnt auseinander zu spreizen, die linke Hand in der Tasche zu halten; verboten ist ungerührt weiter plauschend und den zu Begrüßenden gar nicht ansehend, ja sogar von ihm wegstehend in den Arm einer Dame eingehängt gehend zu salutieren.

Auch die „Anordnungen“ über die „Adjustierung“ sind recht unterhaltend, aber die Hauptsache ist, daß in Kraslau nun eben Ordnung gemacht wird. . . Wir haben einmal eine alte Anekdote gelesen. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege sagt der Unteroffizier zu dem Soldaten: Jetzt hat der Spatz auf den Schlachtfeldern ein Ende, jetzt beginnt wieder der militärische Ernst in der Kaserne. In Kraslau hat der „Ernst“ anscheinend schon angehoben.

11. XII. 1917

Der letzte Nachkomme Beethovens gestorben. Heute ist im Garnisonsspital Nr. 1 der letzte Nachkomme Beethovens, der Infanterist Karl Julius Maria Ludwig von Beethoven gestorben. Er hatte im Jahre 1870 zu München das Licht der Welt erblickt, hielt sich meist im Auslande auf und beherrschte sieben Sprachen in Wort und Schrift.

11./XII. 1917

Unser lieber, guter Gatte, Vater, Sohn und Bruder, Herr

Friedrich ZadeHauptmann d. R., Magazinsoffizier der Kraftfahrtruppe,
Besitzer des Signum laudisist am 9. Dezember 1917 um 1/8 Uhr früh im 37. Lebensjahre an
Herzschlag verschiedenDie irdische Hülle unseres lieben Verstorbenen wird Mittwoch,
den 12. Dezember d. J., um 1/4 Uhr nachmittags im Trauerhause:
Bang-Enzersdorf, In den Schiffeln 472, feierlich eingeseget, sodann in
die Pfarrkirche zu St. Katharina getragen und nach abermaliger
feierlicher Einsegnung auf dem Ortsfriedhofe zur letzten Ruhe bestattet.Das feierliche Requiem wird Donnerstag, den 13. Dezember d. J.,
um 7 Uhr früh in obgenannter Pfarrkirche abgehalten.

Bang-Enzersdorf, am 9. Dezember 1917.

Rosa Zade, geb. Fiebiger, als Gattin, Frixi Zade als Sohn,
Oberrevident Franz Zade, Franziska Zade, geb. Hollmos, als Eltern,
L. u. L. Unterintendant Franz Zade, Fanny u. Anna Zade als Geschwister.

11./XII. 1918

Von untagbarem Schmerz erfüllt, geben wir allen
Verwandten und Bekannten Nachricht, daß unser in
geliebter ältester Sohn und Bruder, Herr

OSKAR FUCHS

Korporal des Inf.-Reg. Nr. 57, Inhaber der silb.
Tapferkeitsmedaille und des Karl-Truppenkreuzes
nach dreijähriger Heldentatleistung im blühenden Alter von
23 Jahren am 28. Oktober 1917 in Italien gefallen ist
und dortselbst begraben wurde. Unser Jammer und unsere
Bergweisung sind grenzenlos.

Leopold und Emma Fuchs als Eltern.

Rosa, Grete, Viktor (berz. im Felde), Robert (berz. citi-
gerüdt), Olga als Geschwister.

11. XII. 1917

Richard und Leonie von Richards geben hiemit geziemende Nachricht, daß ihr innigstgeliebter Sohn

Franz von Richards

Leutnant i. d. R. des k. u. k. Feldhaubitzenregiments Nr. 4
 Besitzer des Militärverdienstkreuzes III. Klasse mit der Kriegsbekräftigung und den Schwertern, der silbernen Tapferkeits-
 medaille II. Klasse, der bronzernen Tapferkeitsmedaille und des Karl-Truppenkreuzes

welcher am 24. August 1917 im 21. Lebensjahre den Heldentod gefunden hat, nach Wien überführt und in der Lorettokapelle der Hof- und
 Stadtpfarrkirche zu St. Augustin aufgebahrt wurde.

Die feierliche Einsegnung findet Mittwoch, den 12. Dezember, um 1/4 11 Uhr nachmittags in der Kirche dortselbst statt, worauf die
 Beisegung in der Familiengruft auf dem Döblinger Friedhof erfolgt.

Die heiligen Seelenmessen werden Donnerstag, den 13. d. M., um 10 Uhr vormittags in obgenannter Hof- und Stadtpfarrkirche
 gelesen werden.

Wien, am 10. Dezember 1917.

Hohe Auszeichnung der Gemahlin des Bürgermeisters.

Die Kaiserin hat der Gemahlin des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner Frau Verta Weiskirchner den Elisabethorden erster Klasse verliehen.

Als unmittelbar nach Kriegsausbruch im Rathause die Zentralstelle der Fürsorge für die Angehörigen der Einberufenen geschaffen wurde, entstand in deren Rahmen die Frauenhilfsaktion in Wien, die erste große Aktion, die der Frauenwelt Gelegenheit gab, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat. An die Spitze dieses großen Werkes der Kriegsfürsorge trat die Gemahlin des Stadtoberhauptes, Excellenz Verta Weiskirchner. Arbeit gab es in Hülle: Das Sammeln von Spenden in Geld und Naturalien, die Freitschablösungen, die Auskunfterteilung in allen Angelegenheiten laufender oder momentaner Unterstützung für die Angehörigen der Einberufenen, besonders für Wöchnerinnen, fürsorgebedürftiger Kinder, Mitarbeit an der Auspeisung der Unbemittelten, Erhebungen und Nachforschungen auf dem Gebiete der Kinderfürsorge; Freitschanweisungen mußten beschafft, für die Kinderbeaufsichtigung gesorgt werden usw. Im Laufe der Zeit vergrößerte sich durch die fortgesetzte Einberufenen die Zahl der Fürsorgebedürftigen ungemein

die Arbeit der Frauenhilfsaktion wuchs und stieg von Tag zu Tag. Daß sie, in mustergültiger Organisation, segensvoll geleistet wurde und noch immer vollbracht wird, ist in erster Linie das Verdienst der Leiterin des Hilfswerkes, Excellenz Frau Verta Weiskirchner, die nicht nur die Oberleitung führte und in den zahllosen Sitzungen und Beratungen mit den Vertreterinnen der einzelnen Frauenvereine präsiidierte, sondern sich in einigen Zweigen der Frauenarbeit im Kriege besonders betätigte, so in der Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung, in der Schaffung und Führung der Näh- und Strickstuben, in der Auspeisungsaktion, der Sammlung von Wäsche, Scharpie, Büchern usw. für die Bedürftigen, der Veranstaltung von Weihnachtsbeteiligungen für die Kriegsoffer, der Werbetätigkeit für die Kriegsgemüsegärten, deren Anlegung von der Frauenhilfsaktion bestens gefördert wurde. Das Leid von Tausenden ist durch die Frauenhilfsaktion gemildert worden. Die außerordentlich hohe Auszeichnung der Frau, die an der Spitze dieses segensreichen Wirkens steht, ist die Anerkennung der vielfachen Verdienste, die sich die Gemahlin des Bürgermeisters in rastloser Betätigung erworben hat.

7.11.1914

Ehrentafel

Don den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Goldene Tapferkeits-Medaille:

Robert Dorak, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Stabs-Oberjäger im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 21.
 Karl Eidenberger, Hilfsbeamter der städt. Straßenbahnen, Leutnant im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
 Franz Kaisner, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.

Die Silberne Tapferkeits-Medaille 1. Klasse:

Franz Branschowsky, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im k. u. k. Feld.-Kan.-Reg. Nr. 3.
 Theodor Diederik, Diye-Inspektor der städt. Straßenbahnen, Einj.-Freiw.-Feldwebel-Kadett-Abspirant im k. k. Schützen-Reg. Nr. 7.
 Emil Frank, Schreibkraft des städt. Fuhrwerksbetriebes, Vormeister im k. u. k. Feld.-Art.-Reg. Nr. 33.
 Josef Heiß, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker beim königl. ungar. Schwereen Honved-Feld.-Art.-Reg. Nr. 20.
 Franz Karl, Inkassant der städt. Elektrizitätswerke, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 73.
 Rudolf Krupicka, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
 Karl Mayer, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Edmund Stoppel, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im k. u. k. Fest.-Art.-Bat. Nr. 14.
 Ferdinand Straub, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Korporal in der k. k. Landst.-Abt. Nr. 11/2.
 Karl Theimer, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. k. Kaiser-Schützen-Reg. Nr. 11.
 Karl Wisjur, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 25.

17./XII. 1914

Heimkehr der österreichisch-ungarischen Vertretungsbehörden und der Mitglieder der Kolonien aus China.

Die Mitglieder der t. u. l. Vertretungen und der österreichischen und ungarischen Kolonien in China sind heute wohlbehalten in Wien eingetroffen. Es sind dies: aus Peking: Gesandter v. Rothorn mit Gattin Paula und Schwägerin Helene v. Kostorn, Legationsrat v. Weinzettl, Dolmetsch Bauer und Gattin Ele, Bartholomäus Nagy, die Damen Maria de Marteau und Grete Mann; aus Tientsin: Konsul Dr. Schumpeter, Offizial Friedrich Künze, Alexander Lindermayer; aus Tseffo: Vizekonsul Baron Sabo und Gattin Hermine; aus Schanghai: Generalkonsul Bernauer, Vizekonsul Kunz, Sekretär Winkler und Gattin Vally, Offizial Mitura, Honorarbeamter L. Peter, Franz Keil, Anton Sajor, Hans Steinacher, Manchjehre derin Saja Grün, Moriz Kars, Karl Hora mit Gattin Elisabeth und Kindern Josef und Karl.

Die Ankunft in Wien.

Mit einem Sonderzuge der Staatsbahn kamen heute in der Früh die Mitglieder unserer Gesandtschaft und der österreichisch-ungarischen Konsulate in China in Wien auf dem Nordwestbahnhofs an. Der Gesandte Herr Artur v. Rothorn und die Mitglieder der Gesandtschaft sind Mitte September von Peking abgereist. Es dauerte fast 14 Tage, ehe die Mitglieder der Konsulate sich versammelt hatten und die Reise nach Europa zu Schiff angetreten werden konnte.

Die Überfahrt verlief ohne nennenswerte Störungen und dauerte etwas über sieben Wochen. In den ersten Dezembertagen traf die Reisegesellschaft, die aus mehr als 100 Personen bestand, in Holland ein und kam am 9. Dezember in Kopenhagen an, von wo sie die Weiterreise nach Berlin fortsetzte. Nach einwöchigem Aufenthalt in der deutschen Reichshauptstadt fuhren Herr v. Kostorn mit den Mitgliedern der Gesandtschaft und die Konsule mit ihren Beamten gestern abend von Berlin ab und langten heute morgen hier ein. Der Gesundheitszustand sowie die Verpflegung waren während der ganzen drei Monate tadellos und es ereignete sich kein Krankheitsfall.

Unsere Gesandtschaft sowohl wie die Konsulate waren während der dreieinhalb Kriegsjahre in ihrem Verkehr mit dem neutralen Auslande nicht behindert und konnten sich aller telegraphischen Verbindungen, sowohl Land- wie Zinkverbindungen, anstandslos bedienen. Infolgedessen waren insbesondere die Gesandtschaft und die großen Konsulate über die allgemeine Lage, wenn auch meist im Sinne der Entente, gut informiert und waren über die Lage auf den Kriegsschauplätzen sowie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im ganzen neutralen Auslande, in gewisser Beziehung auch in den Ententeländern, immer auf dem laufenden.

Wiener Offiziere in den Verlust-
listen. Die Verlustliste Nr. 624 enthält die Namen
 folgender Wiener Offiziere: Oberleutnant Dr. Erich Maschek
 des I. R. Nr. 21, geb. 1884, kriegsgefangen in Skobelno, Gebiet
 Bergbana, Rußland; Leutnant i. d. Res. Julius Robert Müller
 des I. R. Nr. 37, geb. 1896, kriegsgefangen in Italien; Fähnrich
 i. d. Res. Fritz Desterreicher des I. R. Nr. 80, geb. 1895, tot,
 gefallen Anfang August 1916; Fähnrich i. d. Res. Karl Ludwig
 Josef Bajcher des I. R. Nr. 4, geb. 1896, kriegsgefangen in
 Nishnij Nowgorod, Rußland; Oberleutnant Richard Bremer
 des I. R. Nr. 6, geb. 1892, verwundet und kriegsgefangen; Fähn-
 rich i. d. Res. Ernst Sporer des I. R. Nr. 4, geb. 1896, ver-
 wundet und kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Her-
 mann Stehno des I. R. Nr. 4, geb. 1891, kriegsgefangen in
 Nishnij Nowgorod, Rußland; Kadett i. d. Res. Richard Voelkel
 des I. R. Nr. 1, geb. 1885, kriegsgefangen in Piazza-Armerina,
 Sizilien, Italien; Oberleutnant i. d. Res. Heinrich Winter-
 halder des I. R. Nr. 3, geb. 1884, tot, gestorben am 21. Sep-
 tember 1917; Fähnrich i. d. Res. Johann Ritter v. W...ro-
 wie, des I. R. Nr. 3, geb. 1894, kriegsgefangen in Chaborowek,
 Gebiet Primorskaja, Rußland. — Berichtigungen: zu Nr. 610:
 Leutnant i. d. Res. Norbert Duisberg des I. R. Nr. 5, zugeteilt
 dem I. R. Nr. 71, geb. 1894, tot, gefallen am 9. Juni 1917; zu
 Nr. 611: Leutnant i. d. Res. Helmut Singl des I. R. Nr. 84,
 zugeteilt dem I. R. Nr. 77, geb. 1896, tot, gefallen am 8. Juni
 1917; Leutnant i. d. Res. Georg Freistadtler des I. R. Nr. 2,
 zugeteilt dem I. R. Nr. 4, geb. 1892, tot, gefallen am 24. Juli 1917.

18. XII. 1917

**Abreise des Grafen Czernin zu den Friedens-
verhandlungen.**

Wien, 17. Dezember.

Graf Czernin dürfte in kurzer Zeit zu den Friedensverhandlungen abreisen.

**Teilnahme des Staatssekretärs v. Kühlmann
an den Verhandlungen in Brest-Litowsk.**

Berlin, 17. Dezember.

Wie das Wolffsche Bureau vernimmt, wird sich Staatssekretär Dr. Kühlmann im Laufe der Woche zu den Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk begeben.

20. VII 1917

* (Die Gemeinde Wien und die Grabstätte des letzten Beethoven.) Wie bereits gemeldet, ist vor einigen Tagen in einem Reservehospital in Wien der Journalist Karl Julius Maria van Beethoven, der Urgroßneffe und letzte Abkömmling des Tonheroen, gestorben. Die Gemeinde Wien hatte schon anlässlich des Todes seiner Mutter, der am 19. Mai d. J. im Versorgungsheim in Lainz verstorbenen Maria van Beethoven, ein eigenes Grab am Zentralfriedhof zur Verfügung gestellt, dessen Ausschmückung von der Gemeinde kostenlos besorgt wird. In dem Stadtratsbeschluss, in dem diese Verfügungen getroffen wurden, hieß es: „In dem Grabe kann seinerzeit auch ihr Sohn Karl van Beethoven, der Urgroßneffe des Tonheroen Ludwig van Beethoven, beigesetzt werden.“ Man ahnte nicht, daß diese Möglichkeit schon nach wenigen Monaten gegeben sein werde, denn Karl van Beethoven war erst 46 Jahre alt und überaus rüstig. Seine journalistische Tätigkeit hatte Karl van Beethoven nicht in Wien, sondern in Belgien ausgeübt. Er war Mitarbeiter der Zeitschrift „La Belgique Artistique et Littéraire“ und schrieb auch für andere französische und englische Zeitschriften. Mit Ausbruch des Krieges zog Karl van Beethoven, der in München von deutschen Eltern geboren ist und stets ein Deutscher blieb, nach Wien und meldete sich als Kriegsfreiwilliger bei der österreichisch-ungarischen Botschaft. Er hatte, wie seine Mutter, in den ärmlichsten Verhältnissen gelebt und seine einzige Sorge war, nicht vom Militär entlassen zu werden.

21./XII. 1917

21

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 625 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Eugen Kroll des Schw. Feldartillerie-Regts.

Nr. 9, zugeteilt dem Res.-Feldhaubit.-Regt. Nr. 106, geb. 1895, tot, gefallen in der zweiten Augushälfte 1917; Kadett Karl Bader des Obst.-Inf.-Regts. Nr. 1, geb. 1875, kriegsgefangen in Tobolsk, Rußland; Oberleutnant Maximilian Barbach Eder v. Chlumberg des Inf.-Regts. Nr. 5, zugeteilt der Fliegererleugruppe, geb. 1893, tot, gestorben am 13. Juni 1917; Oberleutnant Josef Hannat des Fest.-Art.-Regts. Nr. 6, geb. 1887, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Oskar v. Westhelf des Feldj.-Bns. Nr. 20, geb. 1881, tot, gefallen in der ersten Junihälfte 1917; Oberleutnant Rudolf Kutil des Obst.-Inf.-Regts. Nr. 1, geb. 1879, kriegsgefangen in Kasan, Rußland; Oberleutnant i. d. Evid. Hugo Rassin des Obst.-Inf.-Regts. Nr. 25, geb. 1881, verwundet; Leutnant i. d. Res. Paul Tiefenbacher des Schützen-Regts. Nr. 14, geb. 1894, kriegsgefangen in Chabarowsk, Gebiet Primorska, Rußland; Oberleutnant Alexander Widrich des Obst.-Inf.-Regts. Nr. 1, geb. 1880, kriegsgefangen in Rußland.

JMC. v. Cicerics.

Unser Armeesoberkommando hat, wie gemeldet, zu den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk den bisherigen Kommandanten des 23. Korps FML. Cicerics v. Bacjan beielegt. Ueber dessen Persönlichkeit schreibt Oberst Velje in der von ihm geleiteten illustrierten Monatschrift „Donauland“:

Feldmarschalleutnant Maximilian Cicerics v. Bacjan blüht auf ein reichbewegtes Leben zurück, auf Fahrten, die ihn im Dienst erst nach dem Süden Europas, dann nach dem äußersten Osten Asiens, bis Chabarowsk und Wladiwostok, geführt haben.

Als Offizierssohn im Jahre 1868 in der Festung Arab geboren, kam er frühzeitig zum Militär, besuchte die Militär-Oberrealschule in Währisch-Weiskirchen und die Wiener-Neufährter Akademie und war seit 18. August 1884 Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 88. Die Jahre 1887—1889 waren dem Besuche der Kriegsschule gewidmet, dann wurde v. Cicerics als Oberleutnant dem Generalstab zugeleitet und stand zunächst bei der 34. Infanteriebrigade in seiner Vaterstadt Arab, dann beim 7. Korpskommando in Temeswar in Dienstesverbanung. Das Jahr 1890 brachte ihm neben der Ernennung zum Hauptmann im Generalstabskorps die erste Kommandierung ins Ausland, und zwar nach Japan zur Erlernung der russischen Sprache. Von hier aus bereifte er die Arim, den Ural und Kaukasus, ging dann für einige Zeit nach Konstantinopel und kehrte 1893 über Lizen nach der Heimat zurück. Hier wurde er noch im selben Jahre dem Evidenzbureau des Generalstabes zugeleitet, wo er bis 1897 verblieb, um sodann zur Truppendienstleistung als Kompagniekommandant zum Infanterie-Regiment Nr. 88 einzurücken. Am 1. November 1898 wurde v. Cicerics gelegentlich seiner Beförderung zum Major als Lehrer der Kriegsgeschichte und Militärgeographie an den Höheren Genie- und Artilleriekurs berufen, trug später, 1901/02, höhere Wissenschaft an der Kriegsschule vor und ging im Herbst genannten Jahres, nachdem er schon im Mai zum Oberleutnant befördert worden war, als Bataillonkommandant zum Infanterie-Regiment Nr. 46 nach Szegebin. Im März 1904 erhielt er nun den ehrenvollen Befehl, als Militärattaché sich zur russischen Armee nach der Mandchurei zu begeben. Im Oktober des folgenden Jahres kehrte er, nachdem er den Schlachten von Hsaojan, am Schaho und bei Mukden angewohnt und seine Jagrt bis Chabarowsk und Wladiwostok ausgedehnt hatte, wieder in die Heimat zurück und wurde im November zum Oberst und Generalstabschef des 13. Korps ernannt. 1907/08 war Oberst v. Cicerics zur Disposition des Chefs des Generalstabes gestellt und arbeitete von verschiedene Berichte und Referate über den Russisch-Japanischen Krieg aus, auf Grund deren er mehrere viel beachtete Studien, wie „Die Schlacht“ und „Unser neues Feldgeschütz“ und anderes mehr veröffentlichte. Seit Mai 1908 Generalstabschef des 11. Korps in Demberg, seit Mai 1911 Generalmajor und Kommandant der 30. Infanteriebrigade in Wislolez, stand er vom Herbst 1912 bis zu Kriegsbeginn als Kommandant an der Spitze der Korpsoffiziersschule in Wien, wurde aber gleich bei Ausbruch des Konflikts mit Serbien zum Generalstabschef der 5. Armee ernannt. Anfang September 1914 erfolgte seine Zuteilung zum Kommando der Donaubrückendivise, noch im selben Herbst seine Beförderung zum Feldmarschalleutnant und im April 1915 die Ernennung zum Kommandanten der 14. Infanteriedivision, die damals in den Karpathen kämpfte. Von hier führte er seine braven Truppen im folgenden Monat vorwärts, den Ruffen nach, über den Dnjepr und die Flota Dwa bis an den Sereth, wo es zu langwierigen Stellungskämpfen kam. Im Juli des folgenden Jahres wurde Cicerics zum Kommandanten des 23. Korps ernannt, das in Ostgalizien nördlich des Dnjepr im Kampfe stand und später an der Bystrica Solotwinska Dauerstellungen innehatte, bis der überraschende siegreiche Vormarsch im Sommer 1917 die Truppen der Verbündeten weiterführte nach Osten und fast das ganze noch besetzte Land den Händen des Feindes entziff. Und eben jetzt, in den Tagen der großen Offensive gegen Italien, hat der Kaiser ihm das Großkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration und den Schwertern verliehen.

28. VII. 1917

213

Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 627 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant i. d. Res. Stephan Adamek des Feldhaubitzrgts. Nr. 21, geb. 1891, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Heinrich Hecke des Festungsartillerie-rgts. Nr. 7, geb. 1896, tot, gefallen am 20. August 1917; Fähnrich i. d. Res. Julius Kulhavy des Landsturminf.-Rgts. Nr. 6, geb. 1895, kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Res. Stephan Lampelmayer des Feldjägerbaons. Nr. 2, geb. 1892, tot, gefallen am 21. August 1917; Leutnant i. d. Res. Paul Lanzinger des Inf.-Rgts. Nr. 16, verwundet; Oberleutnant i. d. Evidenz Ludwig Lerchenfeld des Landsturminf.-Rgts. Nr. 2, geb. 1882, kriegsgefangen in Jesremow, Gouvernement Tula, Rußland; Fähnrich Dr. Ernst Ludwig des Schützenrgts. Nr. 19, geb. 1891, verwundet; Kadett i. d. Res. Hans Thomas Rucherl des Kaiserschützenrgts. Nr. 3, geb. 1890, kriegsgefangen in Nishne-Ubinsk, Gouvernement Irkutsk, Rußland; Leutnant i. d. Res. Rudolf Scheer des Feldjägerbaons. Nr. 21, geb. 1896, tot, gefallen 16. September 1917; Fähnrich Johann Schütz des Landsturminf.-Rgts. Nr. 2, geb. 1890, kriegsgefangen in Nishinsk, Rußland; Leutnant i. d. Res. Josef Svoboda des Schützenrgts. Nr. 35, geb. 1896, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Alfred Theiner des Inf.-Rgts. Nr. 47, geb. 1891, tot, gefallen am 3. September 1917; Leutnant i. d. Res. Friedrich Velich des Schützenrgts. Nr. 33, zugeteilt dem Landsturminf.-Rgt. Nr. 51, geb. 1895, verwundet; Oberleutnant i. d. Res. Heinrich Winterhalder des Kaiserschützenrgts. Nr. 3, geb. 1884, tot, gefallen am 20. September 1917; Oberleutnant Hans Wittal des Inf.-Rgts. Nr. 16, verwundet; Fähnrich Franz Zimmermann des Schützenrgts. Nr. 37, geb. 1896, tot, gestorben am 13. September 1917.

1. I. 1918



Unser einziges, vielgeliebtes Kind,
unser Alles

Josef Nekam

Einj.-Freiw. Kadett-Aspirant in einem Feldhaubitzen-Regiment

hat am 16. Dezember 1917 nach kurz vollendetem 18. Lebensjahre auf dem italienischen Kriegsschauplatze den Heldentod gefunden.

Er liegt vorläufig bis zur Ueberführungsmöglichkeit in fremder Erde. Möge sie ihm leichter sein, als uns der Schmerz um seinen Verlust.

Das heilige Requiem findet am Donnerstag den 3. Januar 1918 um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche zu Liechtental, IX., Marktgasse, statt.

Wien, am 31. Dezember 1917.

IX., Sobieskigasse 38.

Josef und Marie Nekam.

2./1. 1918

Neujahrsgruß des Kaisers an die Wehrmacht.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:
Der Kaiser hat das nachfolgende Handschreiben
erlassen:

„Lieber G. d. J. Baron Erz!

Im Namen Meiner im Felde stehenden Armeen
und der Flotte haben Sie Mir und Ihrer
Majestät der Kaiserin und Königin warm empfundene
Glückwünsche zum Jahreswechsel dar-
gebracht. Der herrlichen Leistungen gedenkend, die Meine
Wehrmacht vollbracht hat, danke Ich Ihnen, lieber
General der Infanterie Baron Erz, dem Ich Mein
wohlbegründetes volles Vertrauen geschenkt habe, allen
Führern und Soldaten, die in treuer Pflichterfüllung
Großes geleistet, die schwersten Mühen und Anstren-
gungen überwunden haben und mit Gottes gnädiger
Hilfe auf Erfolge zurückblicken können, die uns
den glücklichen Abschluß des heißen,
jahrelangen Ringens nahe gebracht
haben, aus tiefstem Herzen. Alle Meine braven
Kriegsleute sind wohl überzeugt, wie innig väterlich Ich
mit ihnen fühle, wie sehr Mich ihre Heldentaten er-
freuen, wie schmerzlich Ich ihre Leiden und Mühsale
empfinde. Für sie alle erblehen Ich und die Kaiserin und
Königin des Allmächtigen reichsten Segen im kommenden
Jahre und in aller weiteren Zukunft. Sie alle mögen
vertrauensvoll zu Mir stehen und — jeder auf seinem
Posten — mit Mir zusammenarbeiten an
der glücklichen Beendigung des uns auf-
gezwungenen Kampfes und an der
Kräftigung und gedeihlichen Ent-
wicklung des geliebten Vaterlandes.
Allen Meinen braven Kriegsleuten sende Ich Meinen
herzlichen Neujahrsgruß.

1. Jänner 1918.

Parl. m. p.

2./1. 1918

Katharina Frank †.

Arm und siech ist am Morgen des gestrigen Neujahrstages die einst so berühmte Schauspielerin Katharina (Kathi) Frank gestorben, an die sich anlässlich ihres 65. Geburtstages im letzten Oktober nur mehr das private Mitleid erinnert hat.

Katharina Frank war am 11. Oktober 1852 in Böfing (bei Peggau) geboren, woselbst ihr Vater Volksschullehrer war. Ihr erstes Debüt fand bei einer fliegenden Schauspielerbande statt, die nach Böfing kam, und bei der sie, noch ein Kind, als die „Kleine Deborah“ mitemitteln durfte. Seit diesem Moment gehörte ihr Sinnen und Trachten dem Theater und so ging sie ohne jede Vorbildung und ohne jede dramatische Vorschule nach Berlin, wo sie 1871 am Viktoria-Theater engagiert wurde. In einem Ausstattungstück trat sie daselbst zum ersten Male auf. Man vertraute ihr mit Rücksicht auf ihre hübsche Erscheinung die kleine Rolle einer Fee an. So unbedeutend diese Partie auch war, so wurde man doch auf sie aufmerksam. Sie lernte bei Petrone-Glasbrenner und wurde nach Potsdam engagiert, wo sie Alexander Straßsch sah. Er erkannte in ihr ein großes Talent und empfahl sie Loubé. Vorerst spielte sie noch in Bremen Liebhaberinnen. Dann kam sie nach Wien ans Stadttheater. Als Irmgard in „Graf Hammerstein“ hatte sie am 16. September 1872 Erfolg. Als Hero und Maria Stuart machte sie Aufsehen. Durch mehrere Jahre hatte sie unter der steten Förderung Laubes die Stelle einer ersten Heroine am Stadttheater inne. Im September 1875 gastierte sie am Burgtheater als Judith in „Uriel Acosta“ Jane Schre in „Waise aus Rowood“ und als Jungfrau von Orleans. Sie wurde von Dingelstedt engagiert, doch geriet sie bald in Rivalitätsstreitigkeiten mit Frau Wolter, die gleich jeder großen Künstlerin den Trieb zu Alleinherrschaft in sich fühlte und nicht immer zu zügeln wußte. Die Nebenbuhlerschaft steigerte sich zur Feindschaft, und die kam eines Abends auf offener Bühne zum Ausbruch, mitten in der Vorstellung, ohne den Kunstgenuß des Publikums zu schädigen. Im Gegenteil, „Rabale und Liebe“ hatte vielleicht nie zuvor eine so lebenswarme, hinreißende Darstellung gefunden. Im vierten Akt die scharfe Auseinandersetzung zwischen Luise und Lady Milford, wo Ironie gegen Ironie, Bitterkeit gegen Bitterkeit, Eifersucht gegen Eifersucht zu kämpfen hat, wurde zum prächtigen Wortgefecht zwischen den beiden Schauspielerinnen. Was ihnen der Dichter auf die Zunge legte, sie dachten und empfanden es tief in sich selbst, sie befeuerten ihren Vortrag mit eigensten Gefühlen, heizten ihn mit persönlichem Groll. Das Leben selber spielte mit, Rede und Gegenrede kreuzten sich wie blitzende Dolche und die Wirkung war eine außerordentliche.

Aber Kathi Frank war zu schwach, um sich gegenüber Frau Wolter zu halten. Sie schied nach kaum einem Jahre aus dem Burgtheater und kehrte ans Stadttheater zurück, dem sie bis zum Brande des Hauses im Jahre 1884 treu blieb. Sie ging dann nach Hamburg und Riga, kam als Gast ans Carl-Theater, wirkte 1885 bis 1887 am Hoftheater in Stuttgart und spielte schließlich von 1887 bis 1889 in Frankfurt a. M. Während dieser Zeit kam sie als Gast an die ersten Bühnen Deutschlands, nach Moskau und Petersburg, 1900 an das Wiener Deutsche Volkstheater. 1901 verpflichtete sie sich für das Irving-Place-Theater in New-York, wo sie als Sappho, Lady Macbeth, Milford, Iphigenie, Deborah usw. auftrat.

Ein schweres Nervenleiden zwang sie dann, dem Theater zu entsagen. Sie kehrte nach Wien zurück; hier waren ihre Ersparnisse bald aufgezehrt. Bürgermeister Dr. Bueger nahm sich ihrer an und empfahl sie durch Doktor v. Kadler der Bedmannstiftung. Schon vor Jahren war Kathi Frank von der Delogierung bedroht. Damals schrieb sie — noch geistesklar — an eine Freundin: „Ich brauche Rettung und schnelle Erlösung, sonst muß ich mich tummeln, ans Sterben zu denken. Ich bin gänzlich verloren, wenn nicht rasche Hilfe kommt, und sie wäre nicht so schwer zu erzielen.“ Und nun ist die einmal so berühmte, ein Bild strahlender Schönheit in ihrer Jugend, in ihrer armeligen Wohnung in der Kollschitzkygasse von vieljähriger Krankheit und Entbehrung erlöst worden.

2. [I]. 1918

vi Jagte an, geworden.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 628 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Kadett i. d. Res. Friedrich Wilhelm Angerer des Feldartillerieregts. Nr. 30, zugeteilt dem IR. Nr. 58, Kriegsgefangen in Jarewolschafel, Gouvernement Kasan, Rußland; Leutnant Walter Eisel v. Eiselberg des Schützenregts. Nr. 6, geb. 1895, verwundet und Kriegsgefangen in Rußland; Hauptmann Siegfried Faulhaber der reitenden Artilleriebrig. Nr. 2, geb. 1886, verwundet; Leutnant i. d. Res. Mari Franze des IR. Nr. 47, geb. 1897, tot, gefallen Anfang September 1917; Fähnrich i. d. Res. Friedrich Gerber des Festungsartillerieregts. Nr. 2, geb. 1897, tot, gestorben am 26. Mai 1917; Oberleutnant Rudolf Gorecki des Schützenregts. Nr. 32, geb. 1876, tot, gestorben am 11. August 1917; Leutnant i. d. Res. Richard Goyl des IR. Nr. 98, geb. 1897, verwundet; Fähnrich i. d. Res. August Groman des IR. Nr. 64, zugeteilt dem IR. Nr. 103, geb. 1897, verwundet; Leutnant Roman Habinski des Feldjägerbat. Nr. 5, geb. 1896, verwundet; Leutnant i. d. Res. Eduard Hammer Schlag des IR. Nr. 23, geb. 1895, verwundet; Leutnant i. d. Res. Walter Hirschmann der reitenden Artilleriebrig. Nr. 2, geb. 1893, verwundet; Leutnant i. d. Res. Herbert Roth des Landsturm-IR. Nr. 31, geb. 1894, Kriegsgefangen in Averno, Italien; Oberleutnant i. d. Res. Franz Schneider des IR. Nr. 93, geb. 1890, Kriegsgefangen in Rußland.

Der Abend
3. I. 1918

218

Der Geltionschef a. D.

Der Unfug, daß sich das Finanzkapital hohe Staatsbeamte kauft, greift nun auch in das Land der strengeren Auffassung der Pflicht über.

Vor wenigen Tage veröffentlichte der „Bayrische Kurier“ eine Liste von Staatsangestellten, die augenblicklich in Kriegsgesellschaften tätig sind und nach Friedensschluß in leitende Stellen der Privatindustrie eintreten werden. Nun wird gemeldet, daß das Kalisyndikat zum Vorsitzenden seines Aufsichtsrates den früheren Unterstaatssekretär Dr. Richter gewählt hat, der sich durch seine arbeiterfeindliche Gesinnung im Reichstag unliebsam bemerkbar gemacht hat. Das Kalisyndikat hat einen ehemaligen hohen Reichsbeamten am geeignetsten gefunden, die für den Reichsfiskus so vorteilhafte Monopolisierung der Stahlindustrie oder wenigstens die sehr profitable und billige Monopolisierung der Kaliausfuhr zu verhindern.

Dazu bemerkt der „Vorwärts“ ganz im Sinne unseres Kampfes gegen diesen Mißbrauch der Amtsgewalt:

Es ist natürlich ein staatsbürgerliches Recht jedes Beamten, den Staatsdienst zu quittieren und gut, sehr gut bezahlte Posten der Privatindustrie anzunehmen; aber es ist ebenso gefährlich für das Staatsinteresse wie für den guten Ruf der hohen Staatsbeamten, wenn der Staatsdienst nur eine Vorbereitungs- und Probezeit für die Berufung in einen Vorstand oder Aufsichtsrat wird. Niemand wird der Verdacht ganz zu unterdrücken sein, daß jene Beamten ihre Pflichten unter dem Gesichtswinkel ihrer künftigen geschäftlichen Tätigkeit erfüllt haben, daß, wenn nicht gerade unlautere, so doch wenigstens mehr oder minder im Unbewußtsein wirkende subjektive Beweggründe ihre Entscheidungen beeinflusst haben.

Auch der „Vorwärts“ schlägt ein — allerdings auf fünf Jahre nach ihrem Austritt aus dem Staatsdienst beschränktes — Verbot vor, Stellungen der Industrie und des Handels, natürlich auch des Handels mit Geld, anzunehmen.

o.

4./I. 1918

Wiener Offiziere in den Verlustlisten. Die Verlustliste Nr. 629 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Oberleutnant Hans Buchwald des k.-k. F.-J.-R. Nr. 2, zugeweiht dem k.-k. F.-R. Nr. 5, verwundet; Leutnant i. d. Inf. Robert Freiherr v. Heintz-Selbern des P.-R. Nr. 6, geb. 1885, Kriegsgefangen in Char.ow, Rußland; Fähnrich i. d. Inf. Heinrich Geseke des P.-R. Nr. 7, geb. 189, tot, gefallen am 20. August 1917; Landwurmfähnrich Dino Jordan des P.-R. Nr. 1, geb. 1896, Kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Inf. Rudolf König des P.-R. Nr. 13, zugeweiht dem Sch.-R. Nr. 27, geb. 1892, Kriegsgefangen in Schag, Gouvernement Tambow, Rußland; Oberleutnant i. d. Inf. Dr. phil. Rudolf Luppe des Sch.-R. Nr. 14, geb. 1883, Kriegsgefangen in Rußland; Leutnant i. d. Inf. Richard Mareich des P.-R. Nr. 10, geb. 1893, Kriegsgefangen in Sergatsch, Gouvernement Nishnij-Nowgorod, Rußland; Leutnant Ernst Resner des P.-R. Nr. 1, geb. 1879, Kriegsgefangen in Rußland; Fähnrich i. d. Inf. Josef Schöckola des F.-J.-R. Nr. 25, geb. 1896, Kriegsgefangen in Rußland; Leutnant Duofar Dobraska des Sch.-R. Nr. 22, geb. 1892, tot, gefallen am 9. September 1917.

4./I. 1918.

Kathi Frank †.

In Wien ist gestern Katharina Frank, die großartige Tragödin für das klassische Drama, eine Schauspielerin von edlem Pathos, von überquellender Leidenschaftlichkeit und deshalb von großer künstlerischer Macht, aus dem Leben geschieden, nachdem sie lange Zeit hindurch, abseits, verbannt von ihrem Bezirke, einsame Tage verlebte hatte.

Die Regentin von Parma sagt: „Wer zu herrschen gewohnt ist, steigt vom Throne wie ins Grab.“ Mit dem frühzeitigen Abschied von der Bühne, nach gewohnten vielfachen Siegen, liegt es etwas Ähnliches zu sein, wenn nicht häusliche Genien beruhigend und ausgleichend eingreifen. Bei Katharina Frank war dies leider nicht der Fall.

Nachdem Heinrich Laube mit seinem ebenen Willen, seiner dramaturgischen Einsicht, seiner geschickten und doch vornehmen Werbekunst das Wiener Stadttheater gegründet hatte, jene bürgerliche Truganstalt, die dem kaiserlichen Hofburgtheater ernste Unbehaglichkeit verursachte, konnte Katharina Frank mit Zug und Recht sich rühmen, daß sie über Nacht, gleichsam plötzlich aus dem Boden gewachsen, der ersten Tragödin des Burgtheaters Therlot e Volkler eine wahrhaftige Rivalin geworden war. Kathi Frank, wie die wienerische Abkürzung lautete, war damals neben der Volkler tatsächlich die populärste dramatische Künstlerin für die ernste Richtung in Wien.

Die Direktion des Wiener Hofburgtheaters suchte sich der gefährlichen Rivalität auf dem kürzesten Wege zu erwehren, indem sie Kathi Frank, die interessanteste Schauspielerin des Stadttheaters, einfach für das Burgtheater engagierte. Warum sollte das Burgtheater, die erste deutsche Bühne, so sagte sich die Burgtheaterdirektion, nicht zwei Tragödinne edlen Stils herbeiwünschen, warum nicht zwei solche Tragödinne betragen und ~~in~~ innerhalb

Vereinbeilichung der Kontrolle über die Operationen tatsächlich in die Wege zu leiten.

des so abwechslungsreichen Repertoires auch verwerten können? Es kam anders: „Eng im Raume stoßen sich die Sachen.“

Nach einiger Zeit verabschiedete sich Kathi Frank vom Hofburgtheater, ohne einen würdigen Wirkungskreis gefunden zu haben, gekränkt und unmutig. Und da das Wiener Stadttheater, von manchen Widerwärtigkeiten, namentlich solchen finanzieller Natur, arg bedrängt, seine ursprüngliche vornehme Mission nicht mehr zu erfüllen vermochte, begab sich Kathi Frank auf die Wanderung, „nach Deutschland“.

Nach erfolgreicher Wirksamkeit in Stuttgart kam Kathi Frank nach Frankfurt. Hier entfaltete sie in einer stattlichen Reihe klassischer Rollen ihre padende Künstlerkraft, ihr fortreifendes Temperament, hier übte sie die ganze Kraft ihres mächtigen schauspielerischen Wesens. Aber sie bedurfte dazu der Gipfel, der Höhepunkte eines Dramas. Hatte sie diese äußersten Spitzen bekommen, dann ergriß sie, fortgetragen von der gegebenen, gesteigerten Situation, die Worte des Dichters und wühlte sie vor sich her, wie der Sturmwind die Blätter. Wie der St.icht der Meerflut erhob sich die aufbrausende und dahinschäumende Seele, die sie den dramatischen Gestalten einhauchte. In solchen Augenblicken der höchsten Entwicklung des dramatischen Konflikts stand sie auf den Brettern, förmlich umcauscht von dem Purpurmanel der Größe und der bezwingenden Gewalt. Die Wirkung war immer eine ungewöhnliche. Alles Ruhige dagegen, alles Zurückhaltende, alles Ueberlegte, alle jenen Elemente, wie sie die Exposition eines dramatischen Kunstwerkes mit sich bringt, waren Kathi Frank unbehaglich und unbequem. Das Ausgeklügelte, Abgedämpfte, nur hal. Verriene; List, Deuchelei, lächelnde Verstellung, das alles war ihr fremder. Sie streifte über solche Stellen hinweg, wie man über holperige Wegstüde schreitet, weil es einmal sein muß. Es war, als ob ihre schauspielerische Technik in solchen Momenten sie im Stiche ließe. Ein einfacher Stellungswechsel bereite ihr zuweilen eine gewisse Schwierigkeit, sobald er sich in fühlbar, berechnender Weise vollziehen sollte und nicht in Verbindung mit einem Ausbruch der Diktion. Sie wartete während solcher Phasen der Darstellung fast gequält auf die erlösenden Höhepunkte. Und stets riß sie dann das Publikum in ihren Bann. Beschäftigte sie sich mit einer neuen Rolle, so war ihr das organische, planmäßige Aufbauen beim Studium unimpothisch. Sie suchte erst die entscheidenden, schlagenden Stellen ihrer Aufgabe. Und diese lernte sie zuerst.

Es kam die Zeit, da Kathi Frank sich entschließen mußte, den Uebergang in ein reises Rollenfach vorzunehmen. Diese Epoche ist für Künstler immer von besonderer Bedeutung, nicht allein für ihre Stellung, sondern für ihr ganzes inneres Leben. Kathi Frank hatte sich bereit finden lassen, einzelne ältere Rollen zu übernehmen, einzelne die ihr Gelegenheit bieten würden, die gekennzeichneten großen Vorzüge des Temperaments zur Geltung zu bringen. Natürlich ist die Auswahl da nicht groß. Sie wollte aber auch neben solchen Rollen die hauptsächlichsten ihrer bisherigen Aufgaben im Besitze behalten. Das ging auch eine Weile. Dann aber kam an die Künstlerin die unabweisliche Notwendigkeit heran, ein ganzes, großes Fach älterer Rollen sich zu eigen zu machen. Und das verursachte ihr tiefen Schmerz. Die Mütter,

5. / 1. 1918

Hofrat Professor Dr. Emil Schrutka v. Rechtenstamm.

Von Hofrat Universität professor Dr. Hans Sperl.

Wien, 4. Januar.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien hat einen schweren Verlust erlitten. Eines ihrer angesehensten Mitglieder, der in weitesten Kreisen bekannte und hochgeschätzte Rechtslehrer, Professor des österreichischen zivilgerichtlichen Verfahrens Hofrat Dr. Emil Schrutka Edler v. Rechtenstamm ist gestern früh in seinem Landhause in Oberösterreich, wo er die Weihnachtstage zugebracht hatte, an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Der so unerwartet seinem wissenschaftlichen Wirkungskreise Entzogene stand erst im 66. Lebensjahre; bis zum Beginne der diesmaligen Weihnachtsferien war er in voller Rüstigkeit im Lehramt tätig. Wenige Tage sind es her, daß die zweite Auflage seines bei Duncker & Humblot in Leipzig erschienenen Grundrisses des österreichischen Zivilprozessrechtes ausgegeben worden ist, eines Werkes, das die Vorzüge des Verstorbenen zeigt. Mit aller Sorgfalt gearbeitet, durch klare Darstellung ausgezeichnet, ist Schrutkas „Grundriß“ nicht nur ein äußerst beliebter Studienbehelf in der Hand der Rechtshörer geworden, sondern auch ein geschätzter Leitfaden für den praktischen Juristen.

Hofrat v. Schrutka hat seine akademische Laufbahn als Privatdozent an der Wiener Fakultät begonnen; bald wurde er als ordentlicher Professor nach Czernowitz berufen, um nach wenigen Jahren in gleicher Eigenschaft nach Wien zurückzukehren. Hier hat er über dreißig Jahre österreichisches zivilgerichtliches Verfahren als Hauptfach und daneben stets auch römisches Recht gelehrt. Eine Anzahl größerer Monographien und viele Aufsätze in juristischen Zeitschriften gaben Zeugnis von seiner vielseitigen Arbeitskraft.

Die wichtigsten seiner Werke sind außer dem bereits genannten „Grundriß“ die Schriften: „Zeugnisspflicht und Zeugniszwang“ (1879), „Die Kompensation im Konkurse“ (1881) und „Zur Dogmengeschichte und Dogmatik der Freigebung fremder Sachen in der Zwangsvollstreckung“ (1893). Besondere Aufmerksamkeit fand die Rede, mit der er 1900 das Rektorat der Universität Wien antrat: „Die Stellung des Richters nach heutigem Rechte.“ Mit erfreulicher Entschiedenheit und in der sein ganzes Wesen auszeichnenden offenen und männlichen Art trat er für volle Freiheit in der Ausübung des Richteramtes ein. Damals zeigten sich in der Justizverwaltung Strömungen, die eine Verkümmern der wissenschaftlichen Unabhängigkeit der Richter besorgen ließen, und es ist ein bleibendes Verdienst des Verewigten, daß er gegen eine solche Gefährdung der Unabhängigkeit unserer Richterschaft Stellung nahm.

Seines edlen und wohlwollenden Wesens wegen in akademischen Kreisen hochgeschätzt, wurde v. Schrutka

wiederholt zum Dekan und 1900/01 zum Rektor gewählt; bei vielen Gelegenheiten wurde sein besonnener, zuverlässiger und treuer Rat eingeholt. Keine geringere Verehrung genos der Verblichene in der studierenden Jugend, die ihn nicht nur als einen wirkungsvollen Lehrer schätzte, sondern auch als das Vorbild eines Mannes von echt deutschem Wesen, voll warmen Empfindens für die kulturelle und politische Stellung der Deutschen in unserem Vaterlande. Fügen wir noch bei, daß der Verstorbene in glücklichster Häuslichkeit lebte, an der Seite seiner als Schriftstellerin wie durch ihre dem Wohle der leidenden Mitmenschen gewidmete praktische Tätigkeit allseits bekannten und hochgeschätzten Gemahlin Marianne Edle v. Schrutka, daß er die Freude hatte, drei Söhne heranwachsen zu sehen, die nun schon in wissenschaftlichen Berufen wirken, so zeigt sich uns ein harmonisches Lebensbild, dem der so jäh herangetretene Tod zur Trauer seiner Freunde und Verehrer ein allzu frühes Ende bereitet hat.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten] Die Verlustliste Nr. 630 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Wili Aussenel des J.R. Nr. 23, geb. 1895, Kriegsgefangen in Spasht, Rußland; Kadett i. d. Res. Johann Bauneri des J.R. Nr. 40, geb. 1895, Kriegsgefangen; Leutnant i. d. Res. Hugo Reißer des Sch.N. Nr. 1, geb. 1895, tot, gestorben am 1. September 1917; Fregattenleutnant Hugo Brandner Edler v. Wolfsjahn von S. M. S. „Waldana“, geb. 1895, verwundet; Fähnrich i. d. Res. Karl Bürgermeister des J.R. Nr. 4, geb. 1895, tot, gestorben am 7. Oktober 1917; Kadett i. d. Res. Josef Dworsky des J.R. Nr. 40, geb. 1895, Kriegsgefangen; Leutnantrechnungsführer Christian Geier der Intendantur des Mil.-Kmd.s. Przemysl, geb. 1893, tot, gestorben am 12. August 1917; Fähnrich Rudolf Max Hofmann des Schützenregts. Nr. 11, geb. 1894, verwundet und Kriegsgefangen im Vereinigten Evakuationshospital Nr. 120 in Saratow, Rußland; Kadett i. d. Res. Josef Hoid des J.R. Nr. 40, geb. 1897, Kriegsgefangen; Oberleutnant Anton Janda des Landsturm-J.R. Nr. 35, geb. 1878, Kriegsgefangen in Simbirs, Rußland; Leutnant i. d. Res. Norbert Reich des Schützenregts. Nr. 1, zugeeignet dem J.R. Nr. 51, geb. 1887, verwundet; Kadett i. d. Res. Hans Kotrba des J.R. Nr. 40, geb. 1895, Kriegsgefangen; Kadett Dr. Wolfgang Schütz des Landsturm-J.R. Nr. 25, geb. 1881, Kriegsgefangen in Italien; Oberleutnant Alfred Spitzer des Landsturm-J.R. Nr. 35, geb. 1878, Kriegsgefangen in Wirst, Gouvernement Ufa, Rußland; Oberleutnant Bernat Jend Szilvaghi des Honved-J.R. Nr. 22, geb. 1878, tot, gestorben am 5. Oktober 1917; Leutnant Franz Balik des Tiroler Jägerregts. Nr. 3, geb. 1895, verwundet; Leutnant Hermann Werbach des J.R. Nr. 93, geb. 1895, verwundet.

Sofrat Sárutka gestorben.

Nach kurzer Krankheit ist gestern auf seiner Besitzung Kirádorf in Oberösterreich der Professor des österreichischen Zivilprozeßrechtes an der Wiener Universität Hofrat Dr. Emil Sárutka Edler v. Nechtenstamm gestorben. Er hatte sich vor einigen Tagen zur Erholung nach Kirádorf begeben, erkrankte an einer Lungenentzündung und wurde nun nach kurzem Leiden dahingerafft. Mit Emil Sárutka verliert die Wiener Universität und die österreichische Jurisprudenz einen ihrer hervorragendsten Vertreter. Dr. v. Sárutka wurde im Juni 1852 in Brünn geboren, 1876 promovierte er in Wien, schon drei Jahre später habilitierte er sich in Wien als Privatdozent des österreichischen Zivilprozeßrechtes, 1884 ging er als Privatdozent für römisches Recht nach Czernowitz. Ein Jahr später wurde er als Ordinarius für Zivilprozeßrecht nach Wien berufen. Im Studienjahr 1901 war er Rektor, zweimal — 1890/91 und 1905/06 — bekleidete er die Würde eines Dekans der juristischen Fakultät. Von seinen zahlreichen Facharbeiten ist der „Grundriß des österreichischen Zivilprozeßrechtes“, akademisch und praktisch gemessen, die bedeutendste.

6./1. 1918

Die Beisetzung der Bourbonen.] Im Beisein des Königs der Bulgaren, zahlreicher Mitglieder des Kaiserhauses und des Hauses Bourbon-Parma hat heute vormittag in der Klosterkirche der Unbeschuhten Karmeliter in Döbling die vorläufige Beisetzung der Leichen von Angehörigen des Hauses Bourbon stattgefunden, die am 30. Dezember aus Castagnavizza nach Wien gebracht worden sind. Die Särge umschließen die irdischen Ueberreste des Königs Karl X. von Frankreich (gestorben 1836), der Königin Maria Theresia Beatrix von Frankreich (gestorben 1886), des Prinzen Ludwig von Bourbon, eines Sohnes Karls X., der Prinzessin Luise Maria Theresia von Frankreich, Herzogin von Parma, Heinrich V. von Frankreich, des Grafen von Chambord und der Prinzessin Maria

Theresia von Frankreich, Tochter Louis' XVI. und der Königin Maria Antoinette und Witwe nach dem Herzog von Narne, dem älteren Sohne Karls X. Anwesend waren: Erzherzog Leopold Salvator und Erzherzogin Blanka mit der Erzherzogin Maria Dolores und den Erzherzogen Leo Karl und Wilhelm, die Mutter der Kaiserin, Herzogin Maria Antonia von Parma mit den Prinzessinnen Maria Antonia, Maria Anna und Elisabeth und die Prinzen Felix und René sowie Prinz Don Jaime, Herzog von Madrid. König Ferdinand der Bulgaren erschien mit dem Prinzen Cyrill. Er wurde vom Hofzeremoniendirektor Hofrat Ritter v. Repallech und seinem Stellvertreter Hofsekretär Forche erwartet und in die Kirche geleitet, wo ihm Provinzial P. Benedikt Herzog das Abergilt reichte. In der Gruft war ein Altar errichtet. Der König und die übrigen Gäste nahmen auf den reservierten Sitzen Platz. Oberhofkaplan Doktor Ladislaus Dvorač vollzog unter Assistenz der Hofgeistlichkeit und im Beisein des Provinzials und des Priors P. Zolstein Schmid sowie der Klostergeistlichkeit die Einsegnung. Die Hofkapellensänger sangen unter Leitung des Hofkapellmeisters Luzzi das Libera. Der Einsegnung folgte eine stille Messe, die Hofkaplan Dr. Ujčić las.

Engelbert Bernerstorfer gestorben.

Im 68. Lebensjahr.

In der Nacht zum Sonntag ist hier nach längerem Leiden der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses und Redakteur der Arbeiterzeitung Professor Engelbert Bernerstorfer im 68. Lebensjahre gestorben.

Engelbert Bernerstorfer wurde am 27. April 1850 in Wien geboren. Der arme Schneidersohn, der von früh auf sich und die Seinen durch eigene Arbeit fortbringen half, hat die harte Schule einer entbehrungsreichen Jugend gründlich durchgemacht. Allen äußeren Widrigkeiten zum Trotz, lehrte er es aber durch an der Universität Wien Philosophie zu studieren. Schon als blutjunger Student ergab er sich leidenschaftlich der Politik, und es ist gewiß kein Zufall, daß seine erste öffentliche Tätigkeit der Arbeiterbewegung galt und daß er seine ersten Vorträge im Arbeiterbildungsverein hielt. Von allem Anfang an war also für diesen im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Volke aufgestiegenen Mann brennendes soziales Empfinden bezeichnend, mit dem er jedoch eine entschiedene deutsche Gesinnung verband. Anfang der achtziger Jahre, als die deutschösterreichische Politik teilweise durch die verfehlte Taktik ihrer Führer sich auf der ganzen Linie in die Defensive gedrängt sah, war Bernerstorfer, der inzwischen Mittelschullehrer geworden war, einer der ersten und tätigsten Anhänger Schönerrers, von dem er sich aber bald wegen dessen Haltung in der Schul- und Judenfrage trennte. 1883 wurde er nach einer im damaligen Deutschen Verein gehaltenen Rede wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten schweren Kerkers verurteilt. Im Jahre 1885 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wußte er sich eine führende Rolle in der deutschen Partei zu sichern, in deren Reihen er jedoch immer rührig und konsequent die Interessen der Arbeiterklasse vertrat. Im Jahre 1896 trat er als Vertreter des Wahlkreises Wiener-Neustadt der sozialdemokratischen Partei bei, der er seither treu blieb, ohne seine deutsch-nationale Vergangenheit völlig verleugnen zu können. Mit Dr. Adler und Seth bildete er das führende Triumvirat der deutschösterreichischen Sozialdemokraten. Im Jahre 1907 wurde er zum Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt. In dieser Eigenschaft erschien er als erster Sozialdemokrat in Audienz bei Hofe; mit seinem Sumor soll der alte Kaiser Franz Josef nach dem Umfang des streitbaren Mannes, der bei verschiedenen Gelegenheiten in sehr temperamentvoller Weise auch höchste Kreise angegriffen hatte, bemerkt haben: „Der Herr Bernerstorfer war ja recht freundlich zu mir.“ Es dürfte auch noch in Erinnerung sein, daß Bernerstorfer nach einer Rede im Abgeordnetenhaus, in der er Angehörige des Hofes scharf kritisiert hatte, in seiner Wohnung von zwei Unbekannten überfallen und tätlich insultiert wurde. In den letzten Jahren trat er, von Krankheit gequält, weniger hervor, ließ sich aber noch einmal zum Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses wählen.

Neben seiner politischen Tätigkeit fand Bernerstorfer noch Zeit zu vielfältiger schriftstellerischer Arbeit. Er war es, der 1880 den Anstoß zur Gründung des Deutschen Schulvereins gegeben hatte. 1881 hatte er die Redaktion der Deutschen Worte übernommen, die bis Ende 1883 als radikal-nationale Zeitschrift zweimal im Monat erschien. 1884 wurde sie in eine wissenschaftlich populäre Monatschrift umgewandelt, die Jahrzehntelang bestand. Er war Redakteur der Arbeiterzeitung, Obmann der Freien Volksbühne, Mitverleger der Monatschrift Der Strom und schrieb eine Reihe von Büchern sozialpolitischen und rein literarischen Inhalts.

Bernerstorfer war einer der wirksamsten Volkredner Oesterreichs. Mit seiner kräftigen, klangvollen Stimme — im Effekt wußte er förmliche Orgelklänge aus der Brust hervorzuholen — und mit seinem ehrlichen Entzückungspathos konnte er in großen Versammlungen hinreichend wirken. Die stattliche Figur, die rote Gesichtsfarbe, der breite Vollbart ließen ihn auch äußerlich als den richtigen Volkstribunen erscheinen. In den letzten Jahren war davon freilich wenig mehr geblieben, er sah schon seit langem müde und gealtert aus. Aber sein Geist und sein Temperament blieben frisch, und er hat sich die Freude an den kleinen Genüssen des Lebens, besonders aber an guter Lektüre bis zuletzt bewahrt. Er war ein leidenschaftlicher Bücherliebhaber und verwendete einen unermesslichen Teil seines bescheidenen Einkommens auf die Vermehrung seiner ihm aus Herz gemachten Bibliothek. Seine Lebenswürdigkeit und Herzensart, seine burleske, aber nie derbe Umanasart machten ihn, der in den mannigfaltigsten Kreisen der Wiener Gesellschaft verkehrte, überall beliebt. Auch politische Gegner haben ihn stets geachtet und eine gewisse Verehrung für den stets geraden und aufrechten Mann empfunden.

8. I. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Sonntag ist hier nach Erkrankung im Felde der städtische Arzt erster Klasse und Landsturmasistenzarzt Dr. med. Paul Pompe im 36. Lebensjahre gestorben. Er hat im Dienste der Gemeinde Wien in Ottakring und in der Leopoldstadt verdienstlich gewirkt. Seit Kriegsbeginn als Landsturmarzt eingerückt, hat er das mobile Sanitätszeugdepot Nr. 2 organisiert, das erst in Przemysl, dann in Bochnia, Trzebinia und Freudenthal stand und war später Kommandant des Rekonvaleszentenheims in Freudenthal, das er neu errichtet hat und wo er mit drei Medizinern den Dienst für 600 Verwundete versah. Er zog sich eine Infektion zu, die ihn schon 1916 zwang, aus seinem Wirkungskreis zu scheiden. Einjährig-Freiwilliger Tony Berger ist am 23. Dezember bei einem Sturmangriff an der italienischen Front gefallen.

8. I. 1918

Schmerzerfüllt geben wir hiemit die tief erschütternde Mitteilung,
dass unser innigstgeliebter Sohn

TONI BERGER

Einjährig-Freiwilliger Gefreiter

im Alter von 19 Jahren bei einem Sturmangriff an der italienischen
Front am 23. Dezember 1917 in treuer Pflichterfüllung den Heldentod
gefunden hat.

Wien, am 8. Januar 1918.

Philipp und Rosa Berger, als Eltern.

Franz Berger, Leutnant, Paul Berger, Kadettaspirant, Georg
Berger, Stefan Berger, Wera Berger, als Geschwister.

8. J. 1918

Schmerzerfüllt geben wir Nachricht, dass unser innigstgeliebter Bruder,
Schwager und Onkel

Dr. Rudolf Kollmann

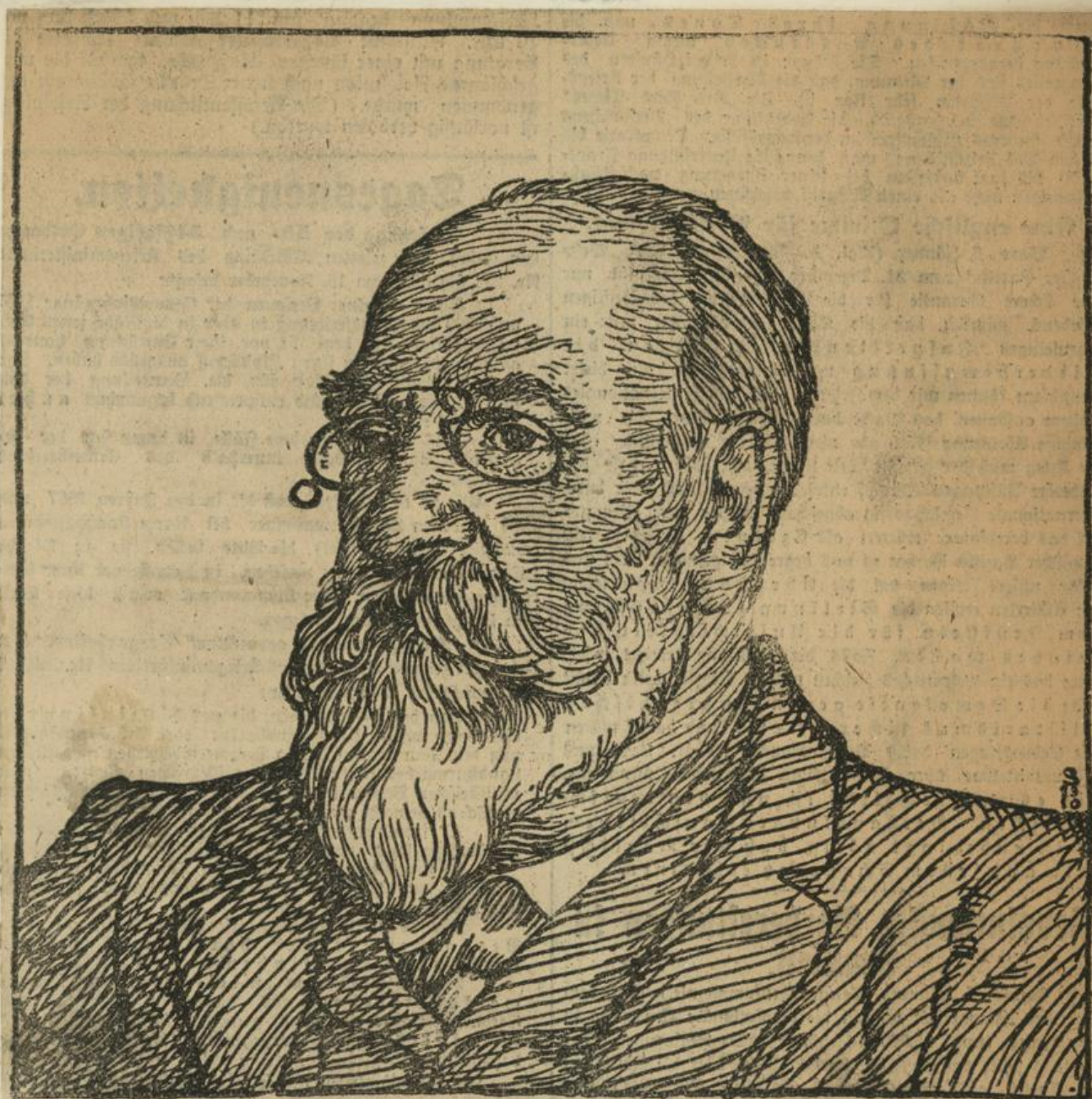
Hof- und Gerichtsadvokat, k. k. Oberleutnant-Auditor i. d. E.

nach langem schweren Leiden im Alter von 36 Jahren am 6. Januar 1918 ver-
schieden ist. Die Beerdigung findet Dienstag den 8. d. M., 11 Uhr, vom Zentral-
friedhof (isr. Abt., I. Tor) aus statt.

Wien, am 7. Januar 1918.

Dr. Josef Kollmann, Leopold Kollmann, Lina Ziesel geb. Kollmann, Karl Kollmann,
Heinrich Kollmann, als Geschwister. Dr. Jakob Ziesel, als Schwager. Poldi Kollmann,
als Schwägerin. Sämtliche Neffen und Nichten.

8.7.1918



Engelbert Bernerstorfer im sechzigsten Lebensjahre.

9./I. 1918,

Die neuen ukrainischen Delegierten für Brest-Litowsk

Wl. E. Wie das ukrainische Pressebureau aus Kiew meldet, ist die ukrainische Delegation, welche als ein Bestandteil der russischen Delegation in Brest-Litowsk zu betrachten ist, noch durch folgende Persönlichkeiten ergänzt worden: den Präsidenten der Zentralrada, Prof. Kruschewski, den ukrainischen Ministerpräsidenten, Winnitschenko, und den Justizminister, Tlatschenko.

Kruschewski, der als tonangebender Führer der Ukraine gilt, genießt ein großes Ansehen bei den Ukrainern. Vor dem Ausbruch des Krieges war er ordentlicher Professor der osteuropäischen Geschichte an der Lemberger Universität und gleichzeitig Obmann der wissenschaftlichen Schewtschenko-Gesellschaft daselbst. Bei Kriegsbeginn weilte Professor Kruschewski studienhalber in Rom, von wo er nach Wien und dann nach Kiew reiste. In Kiew wurde Professor Kruschewski bald verhaftet und nach Sibirien transportiert. Erst die März-Revolution erlaubte ihm wieder nach Kiew zurückzukehren, wo er auch Vorsitzender der anfangs Oktober abgehaltenen Konferenz der fremden Völker Rußlands war. Zum Präsidenten der Zentralrada wurde Prof. Kruschewski fast einstimmig gewählt.

Eine nicht weniger markante Persönlichkeit ist der erst 38 Jahre alte ukrainische Ministerpräsident Wladimir Winnitschenko. Er ist im Gouvernement Cherson geboren, studierte an der Universität zu Kiew und nahm schon damals am politischen Leben so regen Anteil, daß er relegiert wurde. Seit 1900 ist Winnitschenko Mitglied der ukrainischen revolutionären Partei; die damals ihre Tätigkeit nur im geheimen entfalten konnte. Da er auch als Soldat gegen das Zarenregiment agitierte, wurde er 1901 verhaftet und zur Verbannung nach Sibirien verurteilt. Winnitschenko konnte aber, als Bauer verkleidet, nach Galizien entfliehen, wo er mit der ukrainischen akademischen Jugend enge Beziehungen anknüpfte. Er kehrte aber bald nach Rußland zurück, wo 1905 neuerdings gegen ihn der Prozeß aufgenommen wurde. Gegen Stellung einer bedeutenden Bürgschaft, die seine Volksgenossen aufgebracht hatten, wurde er auf freien Fuß gestellt und flüchtete ins Ausland. Winnitschenko lebte dann zumeist in Lemberg, in der Bukowina, eine Zeitlang in Frankreich und in der Schweiz, kehrte aber unter falschem Namen wiederholt nach Rußland zurück und blieb mit seinen sozialdemokratischen Parteifreunden in steter Fühlung. Während seiner Flüchtlingszeit erwarb sich Winnitschenko einen Namen nicht nur als politischer Schriftsteller, sondern auch als Novellen- und Dramendichter. Gleich Maxim Gorki ist Winnitschenko Dichter des Volkes. Die kritische Beobachtungsgabe, die Tiefe des Gefühls und der unruhige, immer protestierende Geist kennzeichnen seine Werke, die zum Teil auch ins Deutsche übersetzt sind. Während des Krieges war er Führer der ukrainischen Sozialisten und vertrat den Standpunkt, daß die Ukraine mit Rußland auf föderativer Grundlage uneingeschränkte Autonomie erhalten müsse.

Der Justizminister Tlatschenko ist gleichfalls ein bekannter Führer der ukrainischen Sozialdemokraten und hat an der revolutionären Bewegung der Ukraine regen Anteil genommen.

Eine der Bedingungen der ukrainischen Delegierten in Brest-Litowsk lautet, daß der Friede durch die Vertreter aller unabhängigen Republiken, die zusammen die russische Konföderation bilden, unterzeichnet werden muß. Laut dem «Nasch Wjel» hat die Kleine ukrainische Rada beschlossen, das ukrainische Generalsekretariat zu beauftragen, sofort eine Konferenz von Vertretern aller russischen Republiken und territorialen Organisationen einzuberufen, um die Friedensfrage zu erörtern. Und laut Havas vom 7. Januar glauben die Petersburger Blätter, daß auch Vertreter der Letten und Litauer an den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk teilnehmen werden.

9. I. 1918

Ludwig Theodor Kossuth *

1844-1918.

Zugano, 8. Januar. (Privat-Telegramm.) Ein Mailänder Telegramm meldet, daß Ludwig Theodor Kossuth, der zweite Sohn Ludwig Kossuth's, gestorben ist.

In stillster Zurückgezogenheit, fern von seiner Heimath ist Ludwig Theodor Kossuth, der jüngere Sohn Ludwig Kossuth's, im 74. Lebensjahre gestorben. Von Beruf, ebenso wie sein älterer Bruder, Eisenbahningenieur, widmete er sich ausschließlich seinem Fache und wollte, trotz wiederholter Einladung, ein Abgeordnetenmandat zu übernehmen, im politischen Leben Ungarns keine Rolle spielen. Zuletzt wies er nach dem Leichenbegängnisse Franz Kossuth's das Auerbieten der Czeglöder, der Nachfolger seines Bruders in der Vertretung der Stadt im Reichstage zu werden, mit Entschiedenheit ab. Er lehrte in seine zweite Heimath, Italien, zurück und führte sein Amt als Eisenbahndirektor fort. Vor wenigen Jahren trat er in den Ruhestand und zog sich ins Privatleben zurück. Der Ausbruch des Weltkrieges versetzte ihn in ein peinliches Dilemma; er konnte sich nicht entschließen, nach Ungarn zurückzukehren; er war eben schon alt und gebrechlich und mochte sich nicht mehr den Fährlichkeiten einer Reise aussetzen. So ist er in der Ferne, in feindlichem Lande, gestorben, und seinem Leichenzuge

wird kein Ungar folgen; aber im Herzen seiner Landsleute ist dem letzten Kossuth ein pietätvolles Gedenken gesichert.

Der Lebenslauf Ludwig Theodor Kossuth's.

Ludwig Theodor Kossuth, der zweite Sohn Ludwig Kossuth's, wurde in Pest am 26. Mai 1844 geboren. Seine Studien absolvierte er sammt seinem Bruder Franz am Pariser Polytechnikum und nahm sodann ebenfalls mit seinem Bruder an dem Bau des Mont Genis-Tunnels und der Eisenbahnstrecke Alfa Italia theil. Im Jahre 1885 wurde er Direktor der subitalienischen Eisenbahnen und für seine hervorragende Thätigkeit in seinem Fache vom König von Italien mit dem Titel Commendatore ausgezeichnet. In Ungarn wurde ihm wiederholt ein Abgeordnetenmandat angeboten, doch lehnte er die Auszeichnung stets ab und blieb italienischer Staatsbürger. Anlässlich des Leichenbegängnisses seines Vaters kam er nach Budapest und weilte auch seither wiederholt in der ungarischen Hauptstadt, zum letzten Male beim Tode seines Bruders Franz im Mai 1914. Im Jahre 1895 wählte ihn der Eisenbahngesetz in London zu einem seiner Präsidenten. 1905 wurde er Generaldirektor der apenninischen und der Adria-Bahn. 1909 trat er in Folge der Verstaatlichung dieser Eisenbahnlinien in Ruhestand und ließ sich in Mailand nieder. Die Czeglöder Sparklasse ließ 1909 eines ihrer Häuser auf den Namen Ludwig Theodor Kossuth umschreiben, um ihm das ungarische Wahlrecht zu sichern. Ludwig Theodor Kossuth machte aber hiervon keinen Gebrauch und hielt sich standhaft der Politik fern.

Im Juni 1849 hatte Ludwig Kossuth, nachdem seine Familie von Debreczen nach Szeged und von hier nach Arab flüchten mußte, seine Kinder der Obhut seiner Verwandten, der resoluten Antonie Márton, anvertraut. Diese Dame brachte die Kinder mit ihrem Erzieher und einer Amme nach jenseits der Donau zur Wesslénischen Verwandtschaft. Die Kinder irrten im Bekrämmer Komitat umher, sie fanden Unterkunft bei verschiedenen Familien, oft

mußten sie in Batony übernachten. Im Zamoryschen Kastell in Solt wurden die Kinder verhaftet und eines Tages marschirte kaiserliches Militär im Dorf ein, das sich direkt ins Kastell begab, dessen Thor von Wachposten besetzt wurde. Die Kinder wurden jedoch inzwischen in ein Bauernhaus gebracht, aber ein Civilist, der die Soldaten geführt hatte, verrath ihnen den Schlupfwinkel der Kossuthkinder. Als der Civilist in das Haus eingedrungen war, schritt er direkt auf Franz Kossuth zu, setzte ihm eine Pistole an die Brust und rief: Wer bist Du? Die Kinder waren im Vorhinein instruirt, auf diese Frage einen falschen Namen zu nennen. Franz Kossuth befolgte jedoch diese Weisung nicht, sondern antwortete erhabenen Hauptes: „Ich bin Feri Kossuth!“ Der Mann faßte den Knaben an der Schulter und schleuderte ihn unter die bewaffneten Soldaten. Ähnlich verfuhr man auch mit seinen Geschwistern. Unter starker Eskorte wurden die Kinder in die Festung Pozsony gebracht. Acht Monate lang dauerte die Haft. Nach ihrer Freilassung weilten die Kinder eine Zeit lang in Pest bei ihrer Großmutter, bis sie auf einem Donaudampfer nach Kutahia gebracht wurden, wo Ludwig Kossuth und seine Gemahlin internirt waren.

Wie oben erwähnt, wurde dem Verstorbenen wiederholt ein Abgeordnetenmandat angeboten. Als Ludwig Theodor Kossuth zum Leichenbegängniß seines Bruders nach Budapest gekommen war, erschien einige Tage nach dem Leichenbegängniß eine Deputation der Czeglöder Unabhängigkeitspartei bei ihm, um ihm die Kandidatur für das nun vertretene Mandat anzubieten. Er betonte in seiner Erwiderung, daß sein Bruder noch in der Blüthe seiner

Jahre stand, als er heimkehrte, er selbst sei aber bereits 70 Jahre alt und es wäre unbedeuten von ihm zu glauben, daß er in der kurzen Zeit, die ihm noch bevorstehe, noch etwas zum Wohle seines Wahlbezirks leisten könne. So ehrend für ihn auch das Auerbieten der Czeglöder Bürgerschaft sei, könne er es unter solchen Umständen nicht annehmen.

Warum Ludwig Theodor Kossuth nicht heimkehren wollte?

Wien, 8. Januar. (Privat-Telegramm.) Die morgige Nummer des „Neuen Wiener Tagblatt“ schreibt anlässlich des Todes Ludwig Theodor Kossuth's: Kossuth weilte bekanntlich im Juni 1914 in Budapest. Viel besprochen wurde damals die Frage, ob er heimkehren wollte? (Hungarisch: vaj-e hazatérni akart?)

„Kossuth wollte nicht heimkehren, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß er in der kurzen Zeit, die ihm noch bevorstehe, noch etwas zum Wohle seines Wahlbezirks leisten könne.“

„Kossuth wollte nicht heimkehren, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß er in der kurzen Zeit, die ihm noch bevorstehe, noch etwas zum Wohle seines Wahlbezirks leisten könne.“

Sofie Görres †.

Eine Frau, die im katholischen Leben Wiens viel bedeutete, ist heimgegangen. Gestern verschied hier nach langem schmerzlichen Leiden Fräulein Sofie Görres, die letzte ihres Namens, die einzige noch überlebende Enkelin des großen Josef v. Görres. 1849 zu München geboren, widmete sie ihre hervorragenden Geistesgaben der Kunst und Literatur. Sie beherrschte viele Sprachen und lernte im Alter noch lateinisch, um ihre Paläo-Forschungen pflegen zu können. Sie war sowohl auf dem Gebiete der Kunst wie in der Literatur schöpferisch tätig; unvergänglich ist auch ihr Schaffen auf dem Gebiete des Wiener katholischen Bibliothekwesens, auf dem sie als erste mit höchster persönlicher Aufopferung bahnbrechend tätig war. Ihrer hohen Bildung verband sich eine ungewöhnliche männliche Energie, die sie wiederholt in wichtige Fragen des öffentlichen Lebens kräftig und tatkraftvoll eingreifen ließ. So ist sie eine der geistigen Urheberinnen der Antiduell-Bewegung in Oesterreich, die vor anderthalb Jahrzehnten einsetzte und schließlich mit vollem Erfolge gekrönt wurde. Die edle Erscheinung der Enkelin des großen Görres, die den Geist des Großvaters in unsere Zeit herübergetragen hatte, wird allen unvergänglich sein, die ihr im Leben nahetraten. Die katholische Frauenwelt Wiens verliert in ihr eine der hochragendsten Persönlichkeiten. Wir behalten uns vor, das Schaffen der Verewigten noch eingehend zu würdigen. Tag und Stunde des Begräbnisses werden noch verlautbart werden.

10./I. 1918

Eine Heze gegen Abt Helmer.

Die Prager czechische Geistlichkeit eröffnet im Vereine mit dem Blatte „Czech“ eine Heze gegen den Abt des Stiftes Dept. Herrenhausmitglied Dr. Gilbert Helmer wegen seiner Haltung in den bekannten Herrenhausdebatten im Herbst des Jahres 1917, und kleidet diese Heze in einen schriftlichen Protest, der im Wege des Prager Episkopates beim Heiligen Stuhl überreicht werden soll. Nach eingehender Begründung, aus deren Gehässigkeit und Verdrehung der Tatsachen unschwer der Schluß gezogen werden kann, wie recht Abt Helmer mit seinen damaligen Ausführungen hatte, werden dem Abte folgende Verfehlungen vorgehalten:

1. Er hat die Böhmen als Hochverräter bezeichnet.
2. Erklärt, daß sie mit den Kriegsfeinden in Verbindung sind und hat auch von einer gewissen Spionage gesprochen.
3. Er beschuldigte sie, daß sie den österreichischen Staat zerreißten wollen.
4. Er reizte zum Hass gegen die Böhmen auf, indem er behauptete, daß durch ihre Schuld unzählige Deutsche im Kampfe gefallen seien.
5. Er beschuldigte die Böhmen, daß sie Urheber der Not in deutschen Gegenden seien, obwohl sie selbst alles im Ueberfluß besitzen.
6. Er warf den Böhmen Samseligkeit in der Erfüllung der Kriegslieferungspflicht vor.
7. Er beschuldigte die Böhmen der Heze gegen den Verbündeten Oesterreichs, das Deutsche Reich.
8. Warf ihnen Verzögerungen vor in der Abführung von Getreide und Lebensbedürfnissen.
9. Beschuldigte die böhmischen Abgeordneten der Inaktivität und sprach von einer Organisation gegen den Krieg bei den Böhmen.

10. Beschuldigte zhmisch die Abgeordneten und das böhmische Volk, als ob es in Verbindung mit der Entente die Absicht hätte, die deutsche Einwohnerschaft in Böhmen zu vernichten oder

11. sie im Lande politisch und sprachlich zu vergewaltigen.

Schon aus den obgenannten Vorwürfen geht deutlich hervor, daß Abt Helmer in seinen Ausführungen nicht über eine objektive Darstellung des politischen und wirtschaftlichen Verhaltens der Czechen im Kriege hinausgegangen ist, daß er vielleicht früher als andere Dinge und Tatsachen zur Sprache gebracht hat, die seither als notorisch anerkannt, trotz aller möglichen Ablenkungsversuche nicht mehr aus der Welt geschafft werden können.

Es muß deshalb etwas eigentümlich ammuten, wenn der czechische Klerus, wie es in dem Schriftstücke heißt, „den Papst ersucht, daß er durch Verwerfung und Beurteilung des Standpunktes des Abtes Helmer und durch Ausspruch seines Tadelns der czechischen Nation Genugtuung verschaffe“.

Der „Czech“ hat sich willig in den Dienst dieser Aktion gestellt, indem er die Aufforderung ergehen läßt, mittels einer Postkarte an die Redaktion die Zustimmung zu erklären, worauf dann der Name des Einsenders als Unterschrift unter diese Kundgebung gesetzt wird.

Der groteske Schluß dieser Kundgebung lautet also: „Wir hoffen, daß unsere Aktion durch die Zahl der Unterschriften entsprechen werde dem patriotischen Gefühle unserer böhmischen Geistlichkeit, welche es immer getroffen hat, die kirchlichen und nationalen Rechte sachlich und würdig zu verteidigen.“

10./I. 1918

Rückkehr des Kapitäns Müller von der „Emden“.

Wie aus Rotterdam, 8. d., gemeldet wird, wird der erste Transport der deutschen Austauschgefangenen aus England auf Grund des Abkommens vom 2. Juli 1917 wahrscheinlich Ende dieser Woche in Holland eintreffen. Darunter wird sich der Kommandant des deutschen Kreuzers „Emden“ Fregattenkapitän Karl v. Müller befinden.

Die Ruhmestaten des Kapitäns der „Emden“ zu Anfang des Weltkrieges werden durch diese Nachricht in Erinnerung gebracht. Nach amtlicher Verlautbarung der englischen Admiralität vom 11. November 1914 wurde S. M. S. „Emden“ am 9. November desselben Jahres in den Morgenstunden bei den Kokosinseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen, nach einem rühmlichen Gefecht gegen die englische Uebermacht in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf den Strand gesetzt.

Die „Emden“, deren Kühn, nichts fürchtende Leistung das Schiff zum Schrecken der Feinde machte, war ein kleiner Kreuzer der Ostseeflotte von 118 Metern Länge und 3650 Tonnen Wasserdrängung. Sie war bemannt mit 361 Marineuren unter dem Kommando des Kapitäns v. Müller und hatte ihren Stapellauf im Jahre 1908 gemacht. Die Erfolge dieses kühn geleiteten Kreuzers setzten die ganze Welt in Staunen, besonders die englische, die damals den Krieg noch mit den Augen des Sportmannes be-

trachtete. Kapitän Müller war der ideale Kreuzerkommandant, der über Nerven von Stahl verfügte. Er trat 1891 in die Marine ein. Im März 1914 wurde er zum Fregattenkapitän befördert und stand damals im Anfang der vierziger. Er war eine vorzügliche Kraft, mustergültig, ordentlich und peinlich gewissenhaft. Seine unerschütterliche Ruhe setzte die Vorgesetzten in Staunen. Ihr und den andern hervorragenden Eigenschaften als Mensch und Militär hatte er es zu verdanken, daß das Unternehmen der „Emden“ die großen Erfolge errang, welche die Seefahrt des Schiffes fast schon sagenhaft machten.

10./I. 1918

Stadtrat Gebhart †.

Gestern abends ist Stadtrat Ignaz Gebhart nach längerer Krankheit gestorben. Mit ihm ist einer von der alten Garde, ein treuer, vielbewährter Veteran der christlichsozialen Partei dahingegangen, der in den langen Jahren der Parteibewegung stets opferwillig und unermüdet wirkte. Nicht wenig verdankt ihm die Wiener Arbeiterschaft und das Gewerbe, denen er ein eifriger Anwalt war. Im katholischen Vereinsleben war der schlichte anspruchslose Mann eifrig tätig. Am 25. Juli 1849 geboren, trat er 1875 in die Dienste des „Neuigkeits-Weltblattes“ als Zeitungsexpeditior und betrieb gleichzeitig eine kleine Gastwirtschaft. Im Jahre 1900 wurde er das erste Mal von dem vierten Wahlkörper des Bezirkes Fünfhaus, in dem er seit Jahren eifrig Anhänger der Partei Duegers erworben hatte, in den Gemeinderat entsendet und in den Jahren 1906 und 1912 wieder gewählt. Nach dem Ableben des Stadtrates Schreiner wurde Gebhart im Juli 1917 in den Stadtrat gewählt und schied dann aus dem Verbands des „Weltblattes“. Vom Papste wurde er für seine zahlreichen Verdienste durch die Verleihung des päpstlichen Ehrenkreuzes „pro ecclesia et pontifice“, vom Gemeinderate durch die Verleihung der doppelt großen Goldenen Salvatormedaille ausgezeichnet. Im Jahre 1915 erhielt er die Medaille für 40jährige treue Dienste. Der Verbliebene war Obmann der Ortsgruppe Fünfhaus des Gewerbeverbandes.

* (Sofrat Professor Dr. Zirecel †.) Nach längerer Krankheit ist heute nacht der Professor der slawischen Philologie und Altertumskunde an unserer Universität Sofrat Dr. Josef Konstantin Zirecel an einem Herzleiden gestorben. Sofrat Dr. Josef Konstantin Zirecel wurde am 24. Juli 1854 in Wien geboren. Er war ein Sohn des Ministers Zirecel, der in dem Kabinett Hohentwart eine so große Rolle spielte, und ein Enkel des bekannten tschechischen Gelehrten Schafaril. Von 1863 bis 1871 Schüler des Gymnasiums des Theresianum, warf er sich damals schon auf die altslawische, serbische und bulgarische Sprache und bald darauf begann er, vorläufig anonym, mit seiner literarischen Tätigkeit. Seine ersten Aufsätze erschienen in der Prager Museumszeitschrift. Das erste 1872 in Wien erschienene Buch, das er unter seinem Namen veröffentlichte, war eine Bibliographie der neubulgarischen Literatur; im Oktober 1872 kam er dann an die philosophische Fakultät in Prag, wo er sich zuerst der klassischen Philologie, dann hauptsächlich der Geschichte zuwandte, 1874 war er in Prag auch Präses des tschechischen Akademischen Vereines, und in diesen Zeitpunkt fällt auch die Veröffentlichung einer Reihe von Schriften in tschechischer Sprache. Dann folgten als Ergebnis eines längeren Aufenthaltes in Belgrad und dem weiten Balkan ein Buch über Serbiens Land und Volk sowie eine Geschichte der Bulgaren. 1876 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Als solcher schrieb er „Die Heerstraße von Belgrad nach Konstantinobel“ und habilitierte sich dann 1877 in Wien als Privatdozent für Geschichte und Geographie der Balkanhalbinsel. 1878 wurde er ordentliches Mitglied der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; ebenso ernannte ihn die serbische Gelehrten-Gesellschaft in Belgrad und die bulgarische in Braila zum korrespondierenden Mitglied. 1879 wurde er als Generalsekretär des Unterrichtsministeriums nach Bulgarien berufen und wirkte dort von 1881 bis 1882 als Unterrichtsminister; dann kehrte er nach Oesterreich zurück und wurde, nachdem in Prag die tschechische Universität ins Leben gerufen worden war, an derselben ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte. 1882 übersiedelte er schließlich als ordentlicher Professor der slawischen Philologie und Altertumskunde an die Wiener Universität. Beim sechzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs erhielt er den Titel und Charakter eines Socrates. — Das Leichenbegängnis findet morgen 2 Uhr nachmittags vom Trauerhause, 8. Bezirk, Lederergasse Nr. 16, aus statt. Die Leiche wird in der Biaristenstraße eingeseget und hierauf auf dem Zentralfriedhof beigesetzt werden.

12. I. 1918

Statt jeder besonderen Anzeige.

Unser innigstgeliebter unvergesslicher Sohn und Bruder

Viktor Einerl

Führer d. Res. in einem k. u. k. Feldjägerbataillon

ist am 29. Dezember 1917 im 21. Lebensjahr in den italienischen Bergen gefallen. All unser Glück ist nun dahin. Jemandwo auf fremder Erde ruht ein hoffnungsvoller, edler Mensch unter Eis und Schnee. Alle die ihn geliebt und geschätzt haben, mögen ihn mit uns beweinen.

In tiefstem Schmerz

Mathilde Einerl
als Mutter.

Otto Einerl, Ein. d. Res., dzt. im Felde
als Bruder.

13./I. 1918



Am 9. Jänner starb unser geliebter Sohn, Bruder und Neffe in Ausübung seines Dienstes — bei einer Eisenbahnkatastrophe — der Oberleutnant im k. u. k. Dragonerregiment Kaiser Ferdinand Nr. 4

Ludwig Wilhelm von Matic

Besitzer des Militärverdienstkreuzes 3. Klasse mit den Schwertern, der Silbernen Verdienstmedaille mit den Schwertern, der Bronzenen Verdienstmedaille mit den Schwertern, des Kaiser-Karl-Kreuzes und des Eisernen Kreuzes 2. Klasse etc.

Ueber ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen werden keine Parteiausgaben gegeben.

Nach Ueberführung der Leiche findet die Beerdigung im Friedhofe in Annabichel bei Klagenfurt im eigenen Grabe statt.

Heinrich von Matic, FML. d. R., und Gattin

Emil von Matic

Oberleut. Paul von Matic

Graf und Gräfin Müllner

Baronin Luise Eichthal

15./I. 1918

* (Ein Besuch des Abg. Breiter bei Trotzki.)

Die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Abgeordneten Malik und Breiter erschienen gestern im Abgeordnetenhaus, wo sie mit großer Herzlichkeit willkommen geheißen wurden. Abg. Breiter machte zuerst Mitteilungen über seine Gefangennahme in Lemberg, als er dagegen auftrat, daß auf die Juden geschossen wurde. „Man wollte mich nach Tomsk abtransportieren,“ erzählte er, „da ich aber erkrankte, blieb ich noch drei Monate im Feldspital in Lemberg. Ich wurde dann nach Kiew gebracht, wo ich ebenfalls in einer dunklen Zelle interniert wurde. Nach einigen Wochen intervenierte eine Verwandte des Abgeordneten Löwenstein für mich, und ich wurde in ein andres Gefängnis gebracht und einige Tage später ohne Dokumente freigelassen. Als die Revolution ausbrach, konnte man hier freudige Manifestationen sehen. Von Kiew wurde ich nach Petersburg gebracht, wo ich zehn Tage weilte.“ Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen des Abg. Breiter über die Bolschewiki und insbesondere über Trotzki. Abg. Breiter teilte mit, daß in Petersburg an drei Tagen in der Woche weder öffentlich noch privat beleuchtet werden dürfe. Die Lebensmittelpreise sind infolge von Transportschwierigkeiten enorm hoch. Fleisch ist verhältnismäßig billig und reichlich vorhanden. Ich erhielt auch eine Legitimation zum Eintritt bei Trotzki, der im dritten Stock im Smolniskinstitut amtierte. Ich begab mich dahin und wurde von Trotzki freundlich empfangen, der mir unter anderm sagte: „Ich kenne Wien sehr gut, ich habe in den Jahren 1907 bis 1914 dort gelebt und die politischen Vorgänge in Oesterreich genau verfolgt.“ Wir sprachen natürlich über Krieg und Frieden, über die Zustände im Lande ic. Zum Schluß sagte mir Trotzki: „Wenn Sie nach Oesterreich zurückkehren, so versuchen Sie, damit die Völker Oesterreichs unsere Bestrebungen richtig verstehen: Wir wünschen aufrichtig den Frieden und die Versöhnung der Völker untereinander als Krönung des Friedensgebäudes. Wir sind durch die Schuld des Zarentums und der früheren Regierungen sowie der gescheiterten Diplomatie nicht mehr in der Lage, den Frieden wiederherzustellen und sind entschlossen, nur

Rußland zu retten, Frieden zu schließen auf vollkommen demokratischer Basis, ohne Annexionen und Kontributionen bei Durchführung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.“ Trotzki gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk einen günstigen Verlauf nehmen.

15. / 1. 1918

* **Ueberführung der Leiche Hans Rudlichs nach Schlessien.** Nach den brieflichen Berichten, die Frau Edith Huber, die jüngste Tochter Hans Rudlichs, in Lugano aus Amerika erhalten hat, ist ihr Vater am 10. November 1917, um 2 Uhr früh, schmerzlos und ruhig entschlafen. Das am selben Tage in Amerika aufgebene Kabeltelegramm wurde durch die Zensur aufgehalten und traf erst am 11. November in Lugano ein. Ende Oktober hatte sich Hans Rudlich eine Magenstörung zugezogen, die sich aber wieder gegeben hatte. Seine Tochter Helene, die ihm schon seit vielen Jahren treu zur Seite stand, gab sich deshalb auch keiner ernstlichen Sorge hin. Am 10. November frühmorgens wollte sie ihrem Vater noch etwas Milch reichen. Da sich dieser aber nicht wecken ließ, wurde der Sohn Dr. med. Zell Rudlich telephonisch herbeigerufen, welcher feststellte, daß die Atmung immer schwächer werde, bis sie allmählich ganz aufhörte. So friedlich und schmerzlos war der Heimgang des alten Achtundvierzigers. Am 12. November war die Trauerfeier. Der Präsident des deutschen Klubs, Pfarrer Rudolf, und der Präsident der deutschen Akademie hielten Gedächtnisreden. Dazwischen trugen Sängere der New-Yorker Oper Partien aus Händel und Bach vor. Die irdischen Ueberreste Rudlichs werden nach Beendigung des Weltkrieges nach Lobenstein in Schlessien überführt werden, wo sie in der Hans-Rudlich-Warte ihre letzte Ruhe finden sollen.

15./I. 1918

Statt jeder besonderen Anzeige.

Tief erschüttert geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten Nachricht von dem Hinscheiden ihres unvergesslichen Sohnes, resp. Bruders, Neffen und Schwagers, des Herrn

Hanns Ed. Herzmansky

Leutnants im k. u. k. Dragonerregiment Kaiser Ferdinand Nr. 4, Besitzers der silbernen Tapferkeitsmedaille, des Kaiser Karl-Kreuzes etc.

welcher am 9. Januar 1918 in Ausübung seines Dienstes bei einer Eisenbahnkatastrophe im 24. Lebensjahre verschieden ist.

Die Beerdigung des Verblichenen findet am Mittwoch den 16. d. M. um halb 4 Uhr nachmittags von der Kapelle in Weidlingau-Hadersdorf aus statt und erfolgt die Beisetzung in der dortigen Familiengruft.

**Die tieftrauernden Eltern, Geschwister
und sämtliche Angehörigen.**



15./I. 1918

Unser geliebter

PAUL

ist, 19 Jahre alt, am 31. Dezember 1917 als Kadett-Aspirant Feuerwerker eines Feldhaubitregiments vor dem Feinde gefallen und nahe dem Kampfplatz provisorisch beigesetzt worden.

Professor **Dr. Benjamin** und **Gisela Gomperz**, als Eltern.

Theodor Gomperz, k. u. k. Leutnant d. R., **Luzie Marie Gomperz**,
als Geschwister.

Hermine Wolf, als Grossmutter.

Und sämtliche Verwandten.

Von Kondolenzbesuchen wolle gütigst abgesehen werden.

Austritt des U. Kunschat aus dem Ernährungsrate.

Der Vertreter der christlichsozialen Arbeiterschaft im Ernährungsrate, Landesauschuß K u n s c h a t, hat, wie wir erfahren, sein Mandat als Mitglied des Ernährungsrates niedergelegt. Ueber die Gründe seines Austrittes hat K u n s c h a t in einem unterm 7. Jänner an den Präsidenten, Erzellenz Graf Varisch, abgeschickten Schreiben folgende Angaben gemacht:

„Der Ernährungsrat hat in seiner Sitzung vom 22. November 1917 über meinen Antrag den Beschluß gefaßt:

„Die Verfütterung von Heu sowie aller sonstigen zur Viehfütterung oder zur Futtermittelerzeugung geeigneten Produkte an Wild ist zu verbieten und für dieselben der Ablieferungszwang auszusprechen.“

Dieser Antrag hat durch das I. L. Ernährungsamt laut Mitteilung vom 8. Dezember 1917 folgende Erledigung gefunden:

„Die Verwendung von Heu zur Wildfütterung wird im § 3, lit c, der Verordnung vom 29. Mai 1917, RGBl. Nr. 243, von der fallweisen Bewilligung der politischen Bezirksbehörde abhängig gemacht. Mit Rücksicht auf die herrschende Futternot sind die politischen Landesbehörden angewiesen, die Verfütterung von Raufuttier an das Hoch- und Rehwild auf das zur Durchhaltung der Wildbestände unerläßliche Mindestmaß zu beschränken. Jedenfalls dürfen sich derartige Bewilligungen nur auf das selbstgefechtete Heu beziehen; der Ankauf, bezw. die Zuweisung von Heu für diese Zwecke ist untersagt.“

Unter so tristen Verhältnissen findet es das I. L. Amt für Volksernährung zulässig, sich gegen den klaren Willen des Ernährungsrates mit dem oben zitierten Auftrage zu bescheiden. Man bedenke: Das I. L. Amt für Volksernährung fühlt sich in Rücksicht auf den Futtermangel außerstande, dem Ruchvieh, das uns Milch und Fett liefert, das Durchhalten zu ermöglichen und findet trotzdem noch den Entschluß zu einer Entscheidung zum Zwecke des Durchhaltens der Wildbestände, welche letzten Endes doch nur ein Objekt für Sport und Vergnügen darstellen. Die Kuh zur Schlachtbank, dem Wild das Heu, damit es durchhalte!

Ich kann mir ohne Schwierigkeit vorstellen, daß das I. L. Amt für Volksernährung aus eigener Erkenntnis zu einem allgemeinen scharfen Wildfütterungsverbot hätte gelangen können, daß aber das Amt für Volksernährung trotz des vom Ernährungsrate gefaßten Beschlusses mit dem zitierten Bescheid glaubt, seiner Pflicht entsprochen zu haben, das erscheint mir unfaßbar. Ich frage mich daher im Hinblick auf diese wohl einzigartige, aber nicht vereinzelte Erfahrung, was es unter solchen Umständen für einen Zweck hat, Mitglied des Ernährungsrates zu sein. Die Antwort die ich mir geben muß, fließt aus der Erkenntnis, daß das viele Sachwissen und der viele gute Wille, die im Ernährungsrate am Werke sind, sich fast nutzlos erschöpfen. Ich ziehe daraus die einzig mögliche Schlußfolgerung und entsage eines Amtes, welches ich seinerzeit mit großer Freude übernommen habe.“

† Hauptmann Kurt Freiherr v. Conrad.

Wien, 16. Januar.

Feldmarschall Freiherr Conrad v. Högendorf, der seit Kriegsbeginn im Felde steht, ist von einem harten Schläge ereilt worden. Am 10. d. ist sein ältester Sohn Kurt Freiherr Conrad v. Högendorf, Hauptmann des Generalstabscorps, in Arosa in der Schweiz an seinem 31. Geburtstage gestorben. Der Tod ist nach längerer Krankheit eingetreten. Baron Kurt Conrad v. Högendorf hatte sich nach Arosa begeben, um Heilung von einem Lungenübel zu finden, an dem er schon seit mehreren Jahren litt. Er war trotz seines langjährigen leidenden Zustandes gleich zu Beginn des Krieges ins Feld gezogen und ging dann noch zweimal auf den Kriegsschauplatz hinaus. Im Feldzug gegen Rumänien zog er sich eine schwere Rezidive zu, von der er sich nicht mehr zu erholen vermochte. Die Leiche ist nach Wien gebracht worden und wird Freitag nachmittag um 3 Uhr auf dem Hietinger Friedhof beerdigt. Baron Kurt ist der zweite Sohn, den Feldmarschall Conrad v. Högendorf im Kriege verliert. Schon in den ersten Wochen des Weltkrieges fiel sein Sohn Herbert als Leutnant im 16. Dragonerregiment in den heftigen Kämpfen bei Rawa-Ruska in Galizien.

18. I. 1918

**Besuch des Oberstkämmerers Grafen Berchtold
bei Dr. Weiskirchner.**

Um die Mittagsstunde erschien im Rathause der Oberstkämmerer Graf Berchtold und begab sich zum Bürgermeister Dr. Weiskirchner, wo eine längere Besprechung stattfand. Im Rathause verbreitete sich rasch die Meldung, daß der Oberstkämmerer beim Bürgermeister sei, und es wurden an diesen Besuch allerlei Vermutungen geknüpft. Zahlreiche Gemeinderäte, welche sich heute im Rathause einfinden, waren der Meinung, daß der Oberstkämmerer im Auftrage des Kaisers gekommen sei, um mit dem Bürgermeister über Angelegenheiten zu sprechen, die gegenwärtig die Deffentlichkeit sehr lebhaft beschäftigen. Nachdem sich Graf Berchtold entfernt hatte, berief der Bürgermeister Dr. Weiskirchner die drei Vizebürgermeister zu sich in sein Bureau, wo eine sehr lange Besprechung eingeleitet wurde.

21. I. 1918

Nach heldenhaft ertragenen Leiden erlag am
20. Januar 1918 unser guter, lieber

Paul Rosenbaum

K. u. k. Leutnant, Besitzer mehrerer Tapferkeitsmedaillen

im blühenden Alter von 21 Jahren seinen im Felde
erlittenen schweren Verwundungen.

Die Beerdigung findet mit militärischen Ehren
am 22. Januar 1918, um 1 Uhr mittags vom Zentral-
friedhofe (isr. Abt.), 1. Tor aus statt.

Albert Rosenbaum, als Vater.

Rudolf Rosenbaum, k. u. k. Leutnant, derz.
im Felde als Bruder. **Dr. Artur Zweig**, als
Schwager, **Nelly Zweig, Alice Rosen-
baum**, als Schwestern.

Von Kondolenzbesuchen bitten wir abzusehen.

21. / 7. 1918

* (Hauptmann Kurt Freiherr v. Conrad)

Das Leichenbegängnis des Hauptmannes Kurt Freiherrn Conrad v. Höhendorf, der am 10. d. in Arosa in der Schweiz einem Lungenleiden erlegen ist, hat am letzten Freitag im Beisein des Vaters des Verstorbenen Feldmarschalls Freiherrn v. Conrad in Giezing stattgefunden. Die Einsegnung fand in der Giezinger Pfarrkirche statt. Nachdem der Sarg in dieselbe getragen worden war, legte der Flügeladjutant Korvettenkapitän v. Schonta im Auftrage des Kaisers einen mächtigen Lorbeerkranz mit weißroter Bandschleife, die die Inschrift „K“ und darüber die Kaiserkrone und die Königskrone trug, an der Bahre nieder. Der Apostolische Feldbilar Bischof Bjelet nahm die Einsegnung vor, worauf die Beisetzung auf dem Giezinger Friedhofe erfolgte.

21. I. 1918

**Die Audienz des Ministerpräsidenten
Dr. Wekerle.**

Wien, 21. Januar.

Ministerpräsident Dr. Wekerle ist Freitag abend in Wien eingetroffen und im ungarischen Palais abgestiegen. Samstag um 5 Uhr nachmittags begab sich der Ministerpräsident nach dem Aufenthaltsort des Kaisers, wo er vom Monarchen in besonderer Audienz empfangen wurde. Ueber den Empfang wurde folgende Mitteilung veröffentlicht: „Die Audienz dauerte bis 7 Uhr abends. Der Kaiser nahm den eingehenden Bericht des Ministerpräsidenten huldvollst entgegen. Dementsprechend wird Ministerpräsident Dr. Wekerle noch im Laufe der nächsten Woche seine Vorschläge schriftlich unterbreiten.“

Ministerpräsident Dr. Wekerle begab sich in Begleitung seines Sekretärs Baron Karl Kasz und des Chefs des Pressebureaus des ungarischen Ministerpräsidentiums, Ministerialrates Dr. Heinrich Sonda, mit dem Nachzug nach Budapest zurück.

22./I. 1918

Gerüchte über eine Demission des Bürgermeisters. Im Zusammenhange mit den Ereignissen der letzten Tage und der Unzufriedenheit, die sich in Wiener christlichsozialen Kreisen mit der Haltung der Regierung kundgab, tauchten Gerüchte über eine angebliche Demission des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner auf. Dieselben sind vollständig unbegründet. Eine Amtsniederlegung würde die Regierung wohl von einem energischen Mahner befreien, könnte aber der Bevölkerung nichts nützen.

23. / I. 1918

† Feldmarschallleutnant Franz Höfer v. Feldsturm.] Feldmarschallleutnant Franz Höfer v. Feldsturm ist heute um halb 4 Uhr nachmittags gestorben. Feldmarschall v. Höfer war 1861 als Sohn eines Rabenky-Diökers geboren. Er war längere Zeit Stellvertreter des Chefs des Generalstabes und hat in dieser Eigenschaft die Generalstabsberichte gezeichnet. Im Mai 1917 wurde er zum Sektionschef im Kriegsministerium ernannt. Feldmarschallleutnant v. Höfer war bis vorgestern anscheinend noch ganz gesund, heute früh erlitt er einen Schlaganfall und wurde im Bette bewusstlos aufgefunden. Im Laufe des Tages trat eine Lungenentzündung dazu und um halb 4 Uhr nachmittags verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die Einsegnung der Leiche nahm Feldbischof Bjelik vor. Seine Gattin ist die bekannte Schriftstellerin Irma v. Höfer.

23./I. 1918

F.M.L. Franz v. Höfer †.**Der frühere Stellvertreter des Generalstabschefs.**

Der Sektionschef im Kriegsministerium Feldmarschalleutnant Franz Höfer Ritter v. Feldsturm ist gestern nachts nach kurzer Krankheit gestorben.

F.M.L. v. Höfer war vorgestern abends anscheinend noch ganz wohl; gestern morgens wurde er bewußtlos im Bette aufgefunden. Er hatte einen schweren Schlaganfall erlitten. Im Laufe des Tages trat eine Lungenentzündung hinzu und um 1/2 11 Uhr nachts starb der General, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Der Name des F.M.L. v. Höfer ist während des Krieges sehr populär geworden. Bis zu seiner vor einigen Monaten erfolgten Berufung ins Kriegsministerium stellvertretender Chef des Generalstabes, unterzeichnete er stets die Generalstabsberichte und der „tägliche Höfer“ war ein geflügeltes Wort geworden.

F.M.L. Höfer, der Sohn eines Radeckhoffiziers, hat ein Alter von 57 Jahren erreicht. Er lebte in glücklichster Ehe mit der als Schriftstellerin bekannten Frau Irma v. Höfer.

23./I. 1918

(Feldmarschalleutnant Franz v. Höfer †.) Feldmarschalleutnant Franz Höfer v. Feldsturm ist gestern um halb 4 Uhr nachmittags gestorben. F.M.L. v. Höfer war 1861 als Sohn eines Nadekly-Offiziers geboren. Er war längere Zeit Stellvertreter des Chefs des Generalstabes und hat in dieser Eigenschaft vom Beginn des Weltkrieges angefangen unsere Generalstabsberichte gezeichnet. August 1916 wurde er zum Sektionschef im Kriegsministerium ernannt. Feldmarschalleutnant v. Höfer war bis in die letzten Tage anscheinend noch ganz gesund, gestern früh erlitt er einen Schlaganfall und wurde im Bette bewusstlos aufgefunden. Im Laufe des Tages trat eine Lungenentzündung dazu und um halb 4 Uhr nachmittags verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die Einsegnung der Leiche nahm Feldbischof Bjeil vor. Die Gemahlin des F.M.L. v. Höfer ist die bekannte Schriftstellerin, Irma v. Höfer. Ritter v. Höfer wurde am 9. Juli 1861 zu Komotau als Sohn eines Hauptmannes geboren. Am 18. August 1881 wurde er als Jahrgangserster aus der Technischen Militärakademie als Leutnant zum Korps-Artillerie-Regimente Nr. 3 nach Graz ausgemustert. Nach Absolvierung des höheren Artilleriekurses mit vorzüglichem Erfolge kam er zum Generalstabe, dem er bis vor einem Jahre angehörte. — Während dieser Zeit stand er immer in hervorragender Verwendung, so zunächst im Telegraphenbureau des Generalstabes, dann als Major und Oberstleutnant im Operativen Bureau des Generalstabes. Als Oberst wurde v. Höfer Vorstand der 5. Abteilung des Kriegsministeriums. Seine Truppendienstleistungen absolvierte er als Hauptmann, als Oberstleutnant, dann als Artillerie-Brigadier. Im Jahre 1912 wurde er Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. Als solcher stand er vom Jahre 1914 bis zum Jahre 1916 in Felddienstleistung beim Armeekorps-Oberkommando, bis im August des Jahres 1916 seine Ernennung zum Sektionschef im Kriegsministerium erfolgte. In letzter Zeit oblag ihm überdies die Vertretung des Kriegsministers in den Delegationen. Seine Dienstleistung wurde vom Kaiser oft anerkannt. Höfer besaß das Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit der Kriegsdekoration; er war Kommandeur des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und besaß den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse, das Militärverdienstkreuz 3. Klasse, die Militärverdienstmedaille mit und ohne Kriegsdekoration, das Eiserne Kreuz 2. Klasse und 1. Klasse und eine Reihe hoher fremdländischer Dekorationen mit der Kriegsauszeichnung.

23. I. 1918

• (Der Wahlspruch des Kaisers.) Wie im Abendblatte berichtet wurde, werden neue Gold- und Silbermünzen vorbereitet, die auf der Aversseite das Brustbild des Kaisers und auf dem Rande in vertiefter Schrift die Legende tragen werden: „Pax belloque omnia pro patria cum populo meo“. Es ist dies der kaiserliche Wahlspruch, der in deutscher Uebersetzung lautet: „In Frieden und Krieg alles fürs Vaterland mit meinem Volke.“ Das erstemal hörte man von diesem Motto anlässlich des Besuches in Alt-Bunzlau und Brandeis am 25. März 1917. Damals waren auf dem Hauptplatze in Brandeis Triumphforten aufgestellt, deren eine als Inschrift diesen Wahlspruch zeigte. Im vorigen Monat wurde auf eine Anfrage des Landesverteidigungsministeriums seitens der kaiserlichen Militärkanzlei bekanntgegeben, daß dies der Wortlaut des kaiserlichen Wahlspruches ist.

(General Maximilian Galler.) Im heutigen Morgenblatt melden wir den Tod des Generalmajors Maximilian Galler, der seit Beginn des Krieges mit Italien inspizierender General des Armeeoberkommandos für die Südwestfront war und vorgestern an einem infolge der anstrengenden Kriegsdienstleistung akquirierten Leiden in Laibach erlegen ist. General Galler war in Wien eine der bekanntesten militärischen Persönlichkeiten. Als Rittmeister des Wiener Trainregiments war er viele Jahre hindurch der Kommandant der Einjährig-Freiwilligen-Schule in der Ungargasse. Ein Mann von gründlicher Bildung nicht nur in seinem Berufe, sondern auch auf andern Gebieten des Wissens, war er als Lehrer sehr geschätzt und verstand es ausgezeichnet, den seinem Befehle untergeordneten jungen Soldaten Lust und Liebe für das Militär einzulösen. So verstand er es durch die Art seiner Kommandoführung nicht nur das System der Reserveoffiziere der Traintruppe zu Anssehen zu bringen, sondern auch als hervorragender Vertreter des Reitsports auch auf diesem Gebiete der Traintruppe eine führende Rolle zu schaffen. Sein Name ist namentlich dadurch bekannt geworden, daß im Jahre 1892, als der berühmte Distanzritt Wien-Berlin zur Austragung gelangte, der damalige Rittmeister Galler den ersten und einzigen Konditionspreis mit seiner Stute „Fatme“ errang, da sein Pferd den langen Weg in bester Form zurücklegte. Außer diesem Preis erhielt Rittmeister Galler bei dieser Gelegenheit auch im Wettbewerb um die Schnelligkeit eine hohe Biffer. Als Oberst war Galler Kommandant in Schloßhof, wo ein Reitlehr- und Fabrikinstitut bestand, in dem Train- und Artillerieoffiziere die gleichen Ziele verfolgten und auch erreichten, wie die Kavallerieoffiziere im Wiener Militär-Reitlehrinstitut. Seit Kriegsbeginn war Generalmajor Galler mit ganz besonderen und schwierigen Aufgaben betraut. Bei Ausbruch des Krieges mit Italien wirkte er sehr erprießlich und erfolgreich für das gesamte Nachschub- und Trainwesen an der Südwestfront, und seine Tätigkeit wurde wiederholt durch kaiserliche Anerkennung ausgezeichnet.

24./I. 1918

Irma v. Höfer geb. Sölich gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Schwägerin, Frau Auguste Tan-Grinok, und aller übrigen Verwandten Nachricht von dem höchstbetruhenden Hinscheiden ihres unvergesslichen Gatten, beziehungsweise Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers, Veters und Onkels

Sr. Exzellenz

Franz Ritter Höfer v. Feldsturm

k. u. k. Feldmarschalleutnant, Sektionschef im k. u. k. Kriegsministerium, Besitzer des Militärverdienstkreuzes II. Klasse, Kommandeurs des Leopolds-Ordens, bes. d. m. d. Kriegsdokoration, Ritters des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse, Besitzer des Militärverdienstkreuzes III. Klasse, Besitzer der Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes und am roten Bande, Besitzer des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse *exp. o. o.*

welcher Dienstag den 22. Januar 1918 um $\frac{1}{4}$ 11 Uhr nachts nach kurzem Leiden und nach Empfang der Sterbesakramente selig in dem Herrn entschlafen ist.


Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wird von der Wohnung, 3. Bezirk, Kegelgasse 45, aus in das Garnisonspital Nr. 1 überführt, dortselbst in der Leichenhofkapelle (9. Bezirk, Sensengasse Nr. 2) aufgebahrt, Freitag den 25. d. M., präzis 1 Uhr feierlich eingesegnet und sodann auf dem Zentralfriedhofe im Heldenehrengrabe der Stadt Wien beerdigt.

Die heilige Seelenmesse wird in der Votivkirche gelesen.

Wien, den 23. Januar 1918.

25. I. 1918

267


Statt jeder besonderen Anzeige.

General der Infanterie Geheimer Rat **Karl Freiherr v. Drathschmidt**, Frau **Lina Khittel v. Westhart geb. v. Drathschmidt** und Hofrat **Wilhelm v. Drathschmidt** geben hiemit im eigenen sowie im Namen aller übrigen Verwandten schmerzertüht Nachricht von dem Hinscheiden ihrer teuren Schwägerin, der verwitweten Frau

Anna v. Drathschmidt-Kratz

k. u. k. Hofschauspielerin,

Besitzerin des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, der Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste und des Jubiläums-Hofkreuzes,

welche nach über fünfzigjährigem, pflichttreuestem Wirken am k. k. Hofburgtheater am 23. Januar 1918 um halb 10 Uhr abends im 81. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, selig im Herrn entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis findet Samstag den 26. d. M. um 3 Uhr nachmittags von der Aufbahrungskapelle des Wiener Zentralfriedhofes aus statt, die Beerdigung erfolgt im eigenen Grabe.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 28. d. M. um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche zu St. Josef ob der Laingrube gelesen werden.

Wien, den 24. Januar 1918.

Unsere Flieger.

Heldentod des Oberleutnants Cella.

Oberleutnant Alexis Cella startete mit seinem Flugzeug am 20. Juli 1917 um 9 Uhr vormittags. Ueber dem Monte San Michele wurde er von überlegenen feindlichen Kampfapparaten angegangen, und während er seine Aufgabe durchführen wollte, wurde er von einem aus großer Höhe auf ihn herunterstürzenden feindlichen, weit überlegenen Kampfapparat angegriffen und nach schwerem Luftkampfe abgeschossen.

Wie eigene Artilleriebeobachter und Flugwachen meldeten, ging sein Flugzeug in steilen Spiralen nieder und entschwand in einer Doline den Blicken der Zuseher. Kurz darauf steigen aus dieser Doline große, schwarze Rauchwolken auf. Nach Aussagen aller, die den Abschuss beobachteten, war anzunehmen, daß die Besatzung tot sei. Angestellte Nachforschungen bestätigten diese Annahme und erwiesen, daß Oberleutnant Cella in treuer Pflichterfüllung den Heldentod fand.

Oberleutnant Alexis Cella, der Sohn des im Jahre 1892 im Allerhöchsten Dienste tödlich verunglückten Oberleutnants Guido Cella, stand im 25. Lebensjahre; er hatte nach seinen in Prag, Arnau und Pola absolvierten Studien sein Einjährig-Freiwilligenjahr beim Infanterie-Regiment Nr. 47 in Görz abgeleistet, stand seit Beginn des Krieges im Felde und machte als Einjährig-Freiwilliger die Offensive in Rußland, später — zum aktiven Offizier vorgerückt — etliche Isonzoschlachten sowie die erste Offensive in Südtirol mit und war seit Mai 1917 als Fliegeroffizier bei einer Fliegerkompagnie an der Isonzofront eingeteilt. Oberleutnant Cella war Besitzer des Militärverdienstkreuzes mit der Kriegsdécoration und den Schwertern sowie des silbernen und bronzenen Signum Laudis am Bande der Tapferkeitsmedaille mit den Schwertern und des Karl-Truppentkreuzes.

Von den Italienern begraben, liegt der tapfere Held in der durch das Blut unserer Westen geheiligten Erde des Monte San Michele.

28. 7. 1918

Der Geburtstag Kaiser Wilhelms.**Der Kaiser beim Festgottesdienst in Baden.**

In der evangelischen Kirche in Baden fand gestern um 11 Uhr vormittags aus Anlaß des Geburtsfestes des deutschen Kaisers ein Festgottesdienst statt, zu welchem Kaiser Karl in Begleitung des Chefs des Generalstabes v. Arz, der Generaladjutanten Prinz Lobkowitz und Freiherr v. Marterer sowie der Flügeladjutanten Oberst Graf Ledochowski und Korvettenkapitän v. Schonta erschien. Dem Gottesdienste wohnten außerdem bei: der deutsche Militärbevollmächtigte beim Armeeeoberkommando Generalmajor v. Cramon, Generaloberst Freiherr v. Wolfras, Oberstkämmerer Graf Berchtold, der türkische und der bulgarische Militärbevollmächtigte General Bertow, Oberst Tantilow u. v. a. In der Festrede verwies Pastor Fronius auf die bereits hinter uns liegenden Kriegsergebnisse und die führende Rolle des deutschen Kaisers sowie auf den warmen Anteil, der auch in unsrer Monarchie an allem genommen wird, was Kaiser Wilhelm II. betreffe. Redner schloß mit den Worten: „Unsre Zeit braucht Männer und Frauen, die aufrecht, stark und mutig dastehen und treu ihre Pflicht wahren. Gott, der in den 42 Monaten dieses Krieges mit uns gewesen ist, wird auch ferner mit uns sein!“ Beim Verlassen der Kirche verabschiedete sich der Kaiser von Pfarrer Fronius unter Ausdruck seines Dankes für die schöne Ansprache.

Dejeuner beim Kaiser.

Zur Feier des Geburtstages gab Kaiser Karl dann um 12 Uhr mittags im Kaiserhof zu Baden ein Dejeuner, zu welchem geladen waren: der deutsche Botschafter Graf von Wedel, Gesandter Prinz zu Stolberg, Marineattaché Korvettenkapitän Baron Freyberg, Rittmeister v. Wallenberg, dann der deutsche Militärbevollmächtigte beim I. u. I. Armeeeoberkommando Generalmajor v. Cramon mit dem Hauptmann Arndt v. Steuben, ferner zahlreiche militärische und Hofwürdenträger.

Beflaggung in Wien.

Anläßlich des Geburtsfestes des deutschen Kaisers waren in Wien gestern sämtliche staatlichen und auch viele Privatgebäude beflaggt.

In Udine.

Wien, 27. Jänner. Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet: In Udine fand am 27. d. anläßlich des Geburtsfestes des deutschen Kaisers ein Festgottesdienst statt, an dem der in Udine anwesende Ödöschkommandierende sowie deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere teilnahmen.

Die Feier in Berlin.

Berlin, 27. Jänner. Der heutige Geburtstag Kaiser Wilhelms wurde bei prächtigen Wetter in besonders eindrucksvoller Weise gefeiert. Flaggen, Schminde und Glockenläuten bildete in der ganzen Stadt das äußere Zeichen. Die Schulen hatten bereits gestern den Tag durch besondere Festakte begangen. Heute wurden in allen Kirchen Festgottesdienste abgehalten. Der Kaiser und die Kaiserin nahmen an dem Gottesdienst im Dom teil. Zum erstenmal während der vier Kriegsjahre beging der Kaiser den Geburtstag in Berlin. Oberhofprediger Dr. Hander erwähnte in der Predigt die tiefe Friedenssehnsucht, die durch die Welt gehe. Die Lösung müsse aber bleiben: Nicht milde werden! Auch aus den Provinzen sowie von den deutschen Kolonien, in den verbündeten und neutralen Staaten liegen Berichte über feierliche Begehung des heutigen Tages vor.

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 637 enthält die Namen folgender Wiener Offiziere: Leutnant Viktor Kreidl des SchM. Nr. 1, zug. der Landsturmarbeiterabteilung 51/35, geb. 1888, tot, gestorben am 25. Juli 1917; Fähnrich Franz Müller des SchM. Nr. 62, geb. 1897, verwundet; LandsturMLEutnant Otto Gasse des SchM. Nr. 1, geb. 1878, kriegsgefangen in Krasnojarsk, Gouvernement Jenissei, Rußland; Fähnrich i. d. Res. Georg Schieberl des SchM. Nr. 1, geb. 1894, kriegsgefangen in Tomsk, Rußland; Leutnant a. D. Richard Štopal, geb. 1882, kriegsgefangen im Vereinigten Evaluationshospital Nr. 106 in Petersburg, Rußland; Major d. R. Franz Jbozen des SchM. Nr. 50, geb. 1844, tot, gestorben am 26. April 1917.

31. I. 1918

Lilly Freund geb. Amar gibt in ihrem Namen sowie im Namen ihres Kindes **Georg**, ihrer Eltern, Schwiegermutter, ihres Schwagers und aller Verwandten schmerzerfüllt Nachricht vom Ableben ihres innigstgeliebten Mannes, des Herrn

LEO FREUND

Oberbeamten des Wiener Bank-Vereines, Leutnants d. R.

Nach allzu kurzer und überaus glücklicher Ehe wurde der liebevollste Gatte, der zärtlichste Vater, nach langem, schwerem Leiden, das in Erfüllung seiner militärischen Pflichten zum Ausbruche kam, seiner Familie entrissen.

Das Leichenbegängnis des teuren Verblichenen findet Donnerstag den 31. Januar 1918 um 12 Uhr von der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes (1. Tor) aus statt.

Wien - Budapest, den 31. Januar 1918.

Batodi.

Nur etwas länger als ein Jahr hat der frühere Oberpräsident der Provinz Ostpreußen als Präsident des Kriegsernährungsamtes gewaltet, das gleichzeitig mit seiner Berufung an die Spitze dieser Kriegsschöpfung ins Leben trat. Als er am 22. Mai v. Js. von Königsberg nach Berlin geholt wurde, waren die Augen aller auf ihn gerichtet, dem der Ruf einer tüchtigen, kraftvollen, in den schweren Zeiten, die Kriegsnöte und Russengreuel über Ostpreußen gebracht hatten, aus hervorragendste bewährten Persönlichkeit voranging. Konservativ nach Abstammung, sozialer Herkunft und politischer Überzeugung, hatte er doch eine Unbefangenheit des Urteils und eine Freiheit der Denkungsweise bekundet, die ihm Anerkennung und Freunde in allen Schichten der Bevölkerung geschaffen hatte. Wir standen im letzten Viertel des zweiten Kriegswirtschaftsjahres und standen in vielem nicht gut. Die Organisation gerade auf dem Gebiete der Ernährung, für unser Durchhalten nicht minder wichtig wie auf allen anderen mit der Kriegführung in engem Zusammenhang stehenden Gebieten, war mangelhaft entwickelt, nicht durch die Schuld des Herrn v. Delbrück, zu dessen weitverzweigtem Gebiet auch das Ressort der Ernährungsfragen gehörte, sondern infolge des schweren Konstruktionsfehlers, der die Mitwirkung und die Entscheidungen auf diesem, dem Widerstreit mannigfacher Interessen in ganz besonderer Maße ausgesetzten Gebiet allein dem Bundesrat und damit den Einzelstaaten auslieferte, statt sie in einer Hand zu zentralisieren. Der Reichstag hatte obendrein bei Kriegsbeginn zu Gunsten des Bundesrates nahezu wirtschaftliche Blankovollmacht erteilt. Auf dem Gebiete der Ernährungsfragen erwies sich dieser Beschluß, je länger der Krieg dauerte, um so mehr als ein Fehler. Was Wunder, daß der Ruf nach dem „Lebensmitteldiktator“ laut wurde, der an Stelle einer gefährdenden Dezentralisation, gefährdend nicht nur in den Verordnungen und Verfügungen, in der Erfassung und Zuweisung, sondern auch in der Art, wie die gegenseitige Absperzung nicht nur bundesstaatlicher, sondern auch provinzieller und noch kleinerer Verwaltungsgebiete und damit die Auflösung des einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebietes in eine Anzahl selbstwirtschaftender Gebiete zu bringen drohte, wieder Ordnung und Einheitlichkeit schaffen könnte. Denn was sich da vollziehen wollte, war ein wirtschaftlicher Auflösungsprozeß mit allen schlimmen Folgen einer Wirtschaftsanarchie. Das bellum omnium auf dem Gebiete des Ernährungswesens!

Der Diktator mit nahezu unbegrenzten Befugnissen, den Deutschland damals erwartete, war Herr v. Batodi aber nicht. Er selbst hat diese Bezeichnung, in die die ganze Fülle der Hoffnungen und Erwartungen, die man in das neue Amt und seinen Leiter setzte, eingeschlossen lag, von vornherein abgelehnt und auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen, die seiner warteten. Sie waren gewiß noch viel größer als er selber und als kühle Beurteiler sie vorausgesehen hatten. Denn nicht nur standen seinem Willen und Wirken die sehr materiellen Interessen mächtiger, durch die autoritäre Stellung beamteter Klassengenossen auch von oben her geschützter und geförderter Kreise hindernd im Wege, er hatte — abgesehen von allen anderen Hemmungen — vor allem auch mit eben den Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich aus dem Charakter des bundesstaatlichen Gefüges für ihn so gut wie für seinen Vorgänger ergaben. Der unbeschränkten Exekutivgewalt, die

ein Diktator hätte haben müssen, waren von vornherein durch die Beschränkung auf besonders dringliche Fälle die Flügel arg beschritten, und schließlich blieb auch dem Kriegsernährungsamt und seinem Leiter nichts anderes übrig als papierene Verordnungsgewalt ohne die Machtmittel, die verordnenden Akten auch in entsprechende Akte umzuwandeln. Herr v. Oldenburg hatte das ganz richtig herausgefühlt, als er — der dem „Diktator“ nicht eben vertrauensvoll gegenüberstand — das Wort prägte, daß zwar oben die Verordnungen gemacht würden, die Ausführung aber Gott sei Dank bei den unteren Behörden liege.

Will man dem Wirken und dem Wollen des scheidenden Präsidenten gerecht werden, dann muß man sich die hier ange deuteten Schwierigkeiten voll vergegenwärtigen. Er selber hat sie frühzeitig erkannt und kennen gelernt, und es ist vielleicht der stärkste Einwand, den man gegen seine Amtsführung erheben kann, daß er ihnen nicht kraftvoller und energischer als es geschehen ist, entgegentrat. Das zeigte sich besonders auch in Preußen, dem für die Gesamtwirtschaft nicht nur seiner Größe und Stellung, sondern auch seiner wirtschaftlichen Schwerkraft nach verantwortungsvollsten Glied der Reichsgemeinschaft. Der innere Gegensatz zwischen Kriegsernährungsamt und preußischem Landwirtschaftsministerium — Verantwortungsgefühl für unser wirtschaftliches Durchhalten dort, einseitiger Ressortstandpunkt mit engstem, großagrarisch orientierten Produzententakt hier — war lange vorhanden und auch von der breiten Öffentlichkeit erkannt, die Gefahr, die in diesem schädlichen Gegenspiel lag, aller Welt offenbar und das Verlangen nach einer gründlichen Aenderung laut ausgesprochen, bevor Herr v. Batodi diese Aenderung auch durchsetzte. Die Berufung des Herrn Dr. Michaels auf den neu geschaffenen Posten eines preußischen Ernährungskommissars ebnete den Weg für eine zweckentsprechende Ernährungsregulativ auch in Preußen und damit für eine bessere und gesicherte Versorgung, wenngleich nicht in dem engen personellen Zusammenhang zwischen Kriegsernährungsamt und preußischer Exekutive, wie er damals an dieser Stelle gefordert wurde, und jetzt offenbar hergestellt werden soll.

Aber auch abgesehen von den Hemmungen und Reibungen, die totkräftigem Wirken des Herrn v. Batodi aus den besondern Verhältnissen unserer bundesstaatlichen Gestaltung wie dem sozialen Untergrund der Kreise, auf deren willige Mitarbeit er angewiesen blieb, erwachsen, bleiben die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen. Deutschland ist in diesem Kriege, der es von der Außenwelt abschneidet, in allem wesentlichen auf sich selber angewiesen. Was es an Lebensunterhalt braucht, muß die eigene Landwirtschaft hervorbringen. Der Rücksicht auf die Verbraucher sind unter diesen Umständen engere Grenzen gezogen als es sonst der Fall zu sein brauchte. Herr von Batodi hat daher die Aufrechterhaltung eines guten Verhältnisses zum Erzeuger immer stark betont und vor allzuschärfen Zusätzen gewarnt, wenngleich er gegenüber maßlosen Forderungen, die von den Verteilern einseitiger Konjunkturpolitik auf Grund dieser Erwägungen erhoben wurden, immer auch wieder betonte, daß die Produktion nicht Selbstzweck sein dürfe. Manches Zögern, wie in besonders auffälliger Weise bei der Herstellung eines angemessenen Verhältnisses der Vieh- und der Getreide- und Kartoffelpreise, mag solcher Rücksichtnahme auf die Hebung der Produktionsfreudigkeit entsprungen sein. Im ganzen hat die Kriegsernährungspolitik des Herrn v. Batodi einen gerechten Ausgleich zwischen Erzeuger- und Verbraucherinteressen erstrebt, immer mit dem obersten Ziel: in erster Reihe unser Durchhalten zu sichern. Die Organisation wurde weiter ausgebaut — über Zweckmäßigkeit und Nutzen ihres Ausmaßes, wie über den beängstigenden Umfang, den das Verordnungswesen annahm, gehen die Meinungen auseinander; es darf aber auch nicht übersehen werden, daß gerade auf dem sehr schwierigen Gebiete des Ernährungswesens mit dem vollständigen Mangel an Kriegserfahrung das Kritizieren leichter ist als das Bessermachen und nachgerade jedermann sich befähigt und befugt glaubt, den Lehrmeister spielen zu dürfen. Praktisch erreicht worden ist zweifellos eine zielbewusstere Unterstützung der Erzeugung (Einrichtung der Kriegswirtschaftsämter), eine bessere Preisabstufung und damit eine größere Sicherheit der menschlichen Ernährung gegenüber dem sie bedrohenden tierischen Wettbewerb, die Zentralisierung und Kulturmachung gewisser, für uns sehr wertvoller Stoffe (Milch, Butter, Fette), eine größere Einheitlichkeit der Versorgung (Fleisch, Fett, Eier usw.), stärkere Berücksichtigung des Einzelbedarfs (Schwerarbeiter, Jugendliche usw.), verstärktes Vorgehen gegen wucherische Ausbeutung der Notlage (Kettenhandelsverbot, Waagerecht), der Versuch der näheren Zusammenbringung von Erzeuger und Verbraucher durch Einschaltung der Kommunalverbände (Lieferungsverträge), ein besseres Zusammenarbeiten der Heeres- und Zivilverwaltung im Interesse der Versorgung der Zivilbevölkerung. Mit der strafferen Erfassung der Vorräte und damit einer gerechteren Verteilung und gleichzeitig der Ausmerzung des schädlichen Schleichhandels mit allen häßlichen Begleiterscheinungen ist begonnen worden. In einem hat die Amtsführung des scheidenden Präsidenten keine Besserung zu bringen vermocht: die gegenseitige Abschlüpfung der Staaten, Provinzen und Kreise dauert fort; sie kann und darf in der bisherigen Weise nicht länger aufrecht erhalten werden, solange nicht durch Herstellung eines gerechteren Verhältnisses gegenseitiger Belieferung eine wirkliche Gleichheit der Versorgung erreicht ist.

Herrn v. Batodis Ausscheiden kommt den weitesten Kreisen völlig überraschend. Denjenigen, denen sein in der Form stiller, sachlich aber fortdauernder Kampf gegen die Politik des Herrn v. Schorlemer höchst un bequem war und die in ihm darum einen Mann zu sehen wähten, der dem Drängen von unten, das sind die Verbraucher, zu leicht entgegenzukommen bereit sei, werden einen Trost darin suchen, daß mit Schorlemer auch Batodi geht. Ein Unterschied aber bleibt doch. Herr v. Schorlemers Politik kann nicht fortgesetzt werden, weil sie sachlich unmöglich ist, die Richtung Batodis muß beibehalten werden müssen, weil ein anderes ebenfalls sachlich unmöglich wäre, einreißt ob der Mann, der an dem des Kriegsernährungsamtes steht, Batodi oder nicht.

Doctor Friedrich Frey.

Ein edler Mensch ist von uns gegangen: noch im rüstigen Mannesalter stehend, ist gestern Dr. Friedrich Frey gestorben. Mit ihm verliert unsere Partei und die Wiener Arbeiterschaft einen Freund, wie er in dieser Meinheit und Hingebung der ringenden Arbeiterklasse selten beschieden ist. Er stand nie im Vordergrund der Bewegung, im Gegenteil strebte sein ganzes Wesen dahin, unbemerkt, ja unbekannt zu bleiben. Aber es wird wenige Menschen geben, die alles, was die Partei erlebte, ob's Erfolg oder Mißschlag, Sieg oder Niederlage war, so tief, so warm empfanden wie dieser zwar stille, aber unermüdete Freund, dessen ganzes Wesen durchleuchtet war von Mitgefühl für das arme und bedrückte Volk und der mit der Partei so innig verbunden sich fühlte wie nur der treueste Mann. Von Friedrich Frey darf man wohl sagen, daß sich Schwächen und Vaster, die der irdischen Materie immer beigemischt sind, ihm nie genahet haben; dieser warme und echte Mensch hatte nur Tugenden. Er war erfüllt von Güte und Menschenliebe, von einer in dieser Zeit schier unwahrscheinlichen Selbstlosigkeit, hilfreich gegen jeden und dabei von einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit. Jedes Bedürfnis nach äußeren Ehrungen war ihm fremd; ihm galt die innere Befriedigung, seine Pflicht getan zu haben, über alles. Aber wenn die große Öffentlichkeit sein umfassendes Wirken vielleicht nicht kannte: „Viele sind bei uns, die seine Großmut und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren haben“, und nimmer werden sie dieses gütigen Menschen, dessen Herz so warm für die Unterdrückten und der so vielen Rat und Hilfe gebracht hat, nimmer werden wir alle Friedrich Freys vergessen.

Nicht in bloßer Sympathie erschöpfte sich Freys Gesinnung; sie stellte sich in schaffender Arbeit, in werktätigem Tun dar. Dr. Frey war ein Idealist, aber nicht ein Idealist von der Art, die sich dem realen Leben entzieht und sich mit ihren idealen Auffassungen jenseits der Wirklichkeit stellt. Im Gegenteil: er stand mit beiden Füßen auf dem festen Boden des praktischen Wirkens und diente der Sache mit aller Tatkraft und Mühigkeit, deren ein geschäftsfundiger Praktiker nur fähig ist. Die unermüdete Arbeit, die er für die Arbeiterschaft und auch für die Partei leistete, gab sich äußerlich gar keinen Schwung, aber doch haben alle Parteigenossen gewußt, daß hinter diesem in seiner Nützlichkeit ganz glanzlosen Tun eine wirklich große Seele steht. Er hat für die Partei und für ihre Organisationen, nicht einmal oder bloß gelegentlich, sondern stetig und schier berufsmäßig die verwickeltesten Rechtsgeschäfte durchgeführt, ohne jemals das geringste Entgelt dafür anzunehmen. Darüber hinaus brachte er noch andere erhebliche materielle Opfer für unsere Sache, weil es ihm nicht genug schien, bloß seine Zeit- und Arbeitskraft den Interessen der Arbeiterschaft dauernd zu opfern. Dr. Frey war schon in den Achtzigerjahren Sozialdemokrat, hat sich aber zunächst der Partei nicht öffentlich angeschlossen, sondern, unterstützt von einigen gleichgesinnten Männern, es versucht, das Wiener Bürgertum zu sozialer Einsicht zu erziehen. Er war einer der Hauptdränger der sozialpolitischen Bewegung, die sich in den Neunzigerjahren um Professor Philippovich, Otto Wittelschöfer und Dr. Osner scharte. Man kann nicht sagen, daß er eine Enttäuschung erlebte, als er diese Bewegung wirkungslos im Sande verlaufen sah, denn er hatte als geschulter Sozialist wohl nicht viel mehr erwartet. Immerhin war es ihm gelungen, gewisse sozialpolitische Aktionen des Bürgertums ins Leben zu rufen, die sich dann doch in einige erprobte Bestrebungen und Vereinigungen umsetzten. In der Gesellschaft für Wohnungsreform blieb er bis an sein Lebensende der stärkste Anreger und sachkundigste Förderer. Mit Wolf-Cypinger war er der Gründer der ersten öffentlichen Rechtshilfe; die große Enquete über die Frauennarbeit hat er geführt. Er war lange Zeit der Obmann des Sozialpolitischen Vereines. Es hat überhaupt keine fruchtbare sozialpolitische Aktion gegeben, bei der Friedrich Frey nicht dabei war; immer die Seele des Ganzen und äußerlich fast nicht hervortretend. Seine juristischen Neigungen lagen vorwiegend auf dem Gebiet des Verwaltungsrechtes, auf dem er auch in rein wissenschaftlichen Kreisen als eine Autorität galt; die gewerberechtlichen Entscheidungen, die er mit Dr. Marech herausgab, sind auch heute ein nützliches Werk. Von diesem Gebiet aus hat er dann der Arbeiterschaft wichtige Dienste erwiesen. In den Fragen des Heimatsrechtes und des

Gewerberechtes hat er allen Organisationen rechtshilflichen Beistand geleistet. Sofort nach Kriegsbeginn erkannte er die Notwendigkeit, sich der Frauen und Kinder der ins Feld Gerückten anzunehmen. Er gründete das Hilfsbüro der Gemeinde Wien, dessen Hauptkraft er fortan war. Was er da an fruchtbarer Arbeit geleistet hat, wieviel Zehntausenden und Zehntausenden er da nieversagende Hilfe gebracht hat, würde schon ein unvergängliches Verdienst sein. Seine als Broschüre veröffentlichte Zusammenstellung aller die Fragen des Unterhaltsbeitrages betreffenden Entscheidungen ist für die beitragsbedürftigen Familien der Eingrückten der wertvollste Führer geworden. Die Tätigkeit im Hilfsbüro hat Dr. Freys Kräfte über Gebühr in Anspruch genommen und seine Gesundheit erschüttert. In den letzten Jahren hat er sich sogar die einzige Erholung versagt, die er kannte, und seine leidenschaftliche Liebe zur Hochgebirgsnatur, die ihn in früheren Jahren von Gipfel zu Gipfel trieb, fast völlig unterdrückt. Obwohl ihn Freunde und Genossen seit langem unausgesetzt zuredeten, sich Erholung und Schonung zu gönnen, konnte er sich gemäß seiner hohen Pflichtauffassung nicht dazu entschließen, der Arbeit für einige Zeit zu entsagen. Zu spät suchte er Heilung, als schwere Krankheit bereits über seinen geschwächten Organismus Herr geworden war. kaum sechzig Jahre alt, ist er ihr nun erlegen und voll Ergriffenheit stehen wir an seiner Bahre. Ein feiner, guter und aufrechter Mensch stirbt mit ihm, der wärmste Freund der Bedrückten, ein unermüdetlicher Arbeiter, Vorbild auch in seinem Beruf, ein Mann, der Freundschaft gab und Freundschaft empfing. Eine Witwe und drei Söhne — zwei von ihnen dienen als Reserveoffiziere im Felde — trauern mit den Freunden ob des schmerzlichen Verlustes.

Die Nachricht vom Tode Dr. Freys kam ganz unerwartet. Gestern nachmittag fand im Parteihause eine Sitzung der Parteivertretung statt, in der Abgeordneter Seitz den Genossen bekannt gab, daß Dr. Frey gestorben sei und an diese Nachricht noch einige Worte des Gedankens hinzufügte. Er pries die außerordentliche Hilfsbereitschaft des Verschiedenen und sagte: „Kein Schicksal der Partei, aber auch kein Einzelschicksal irgend eines Parteigenossen gab es, das ihm nicht am Herzen lag. In keinem Falle, in dem die Partei oder ein einzelnes ihrer Mitglieder seine Hilfe verlangte, hat er sie versagt und wenn er auch noch so sehr mit Geschäften überhäuft und anderweitig beansprucht war!“

Freys Mitwirkung am Unterhaltsgesetz.

Ueber das Wirken Dr. Freys in den Angelegenheiten der Unterhaltsbeiträge schreibt uns Abgeordneter Glöckel: Eine außerordentlich wertvolle Hilfe leistete Dr. Frey dem Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten, als es sich darum handelte, in der kürzesten Zeit die vom Klub festgelegten Grundsätze für ein neues handliches Unterhaltsbeitragsgesetz in juristisch einwandfreie Form zu bringen. Mit Feuereifer stürzte sich Frey auf die Arbeit. Als Leiter des Fürsorgebüros der Gemeinde Wien hatte er seit Kriegsbeginn Tausende Fälle zu behandeln, die auf dem Gebiet des Unterhaltsbeitrages lagen. Es war seine Eigenart, überall dort, wo ein Unrecht geschah, es nicht bloß mit dem Verstand, sondern auch mit heißen Herzen zu erfassen. Er litt mit den Leidenden. Und darum begrüßte er die Gelegenheit, das Los der Soldatenwitwen und Waisen, der Soldatenfrauen und Kinder etwas zu erleichtern und dabei tätig mitwirken zu können, auf das freudigste. Die äußerst kurze Zeit, die bis zur Einbringung des Antrages zur Verfügung stand, erforderte es, daß Frey mit Glöckel, der als Berichterstatter über das Gesetz fungierte, wiederholt bis tief in die Nacht gemeinsam arbeitete. Dabei darf nie außer acht gelassen werden, daß er sich während des Tages keine Stunde für seine Person gönnte. Als das Abgeordnetenhaus und später das Herrenhaus den Gesetzentwurf einstimmig annahm, bildete dies für ihn eine freudige Genugtuung. Es war die letzte große Arbeit, die er für die Arbeiterschaft leisten konnte. Seine reiche praktische Erfahrung verband sich mit einem seltenen juristischen Scharfblick.

17. VIII. 1917

Kaisers Geburtstag.

Wien, am 16. August.

Der morgige 17. August ist ein Festtag Oesterreich-Ungarns. Der Tag der frommen Gebete und herzlichen Glückwünsche für Kaiser Karl, der zum erstenmal als Träger der Herrscherwürde sein Geburtsfest feiert. Dem Brunko abhold, in schwerer Kriegszeit überflüssigem Brunko doppelt abhold, will der Kaiser alles laute Feiern seiner Völker vermeiden wissen. Um so herzlicher sind die stillen Wünsche und Gebete für den Herrscher. Sie gelten zunächst seiner Person. Sie gelten dem, der früh aus der Zurückgezogenheit und Stille in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zum schwersten Amt berufen wurde. Sie gelten dem, der, kaum daß er die Fügeln in die Hand genommen, sich die Anerkennung des In- und Auslandes erlangt durch sein großzügiges Zugreifen, seine frische Initiative, sein außerordentliches Gerechtigkeitsgefühl, seine Liebe zum Volk, seine ernste Religiosität. Sie gelten dem, der im Donner der Schlachten, in der Brandung der Schicksale unendlichen Ernst in die Seele zog, der die hinreißenden Beispiele der Vaterlandsliebe, des opfermütigen Blutens und Sterbens sah und da zum heiligen Vorsatz geführt wurde, Liebe mit Liebe zu vergelten, auf dem Throne der Anwalt aller zu sein, die der Glaube an Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit opfermütig machte. Sie gelten dem, der schon nach einem halben Jahr Regierung sagenumwoben ist, ein Gegenstand unbegrenzten Vertrauens seiner Völker. Der Frankenkönig Karl der Große ließ, wenn er als Bischof und Rechtsprecher durch die Lande zog, an den einzelnen Aufenthaltorten eine Glocke läuten, damit alle aus der Umgebung mit ihren Sorgen und Anliegen bei ihm sich einfanden, um von ihm Recht zu empfangen. So klingt in ungezählten Oesterreicherherzen der Name des neuen Kaisers Karl wie eine Glocke, die das Vorhandensein eines obersten absoluten Willens zu Gerechtigkeit und Volksschutz verkündet.

Die stillen Wünsche und Gebete des 17. August gelten in ganz besonderer Weise aber auch dem Träger der Kaiserwürde als solcher. Die Kaiserwürde, der monarchische Gedanke ist heute streitumtobt. Die feindliche Welt kämpft nicht nur gegen unsere Heere, sie kämpft neuerdings auch gegen unsere Verfassungsformen, unsere Regierungsideale; je erfolgloser ihre Angriffe gegen unsere Soldaten, um so energischer ihre Angriffe auf unsere Konstitutionen, unsere Herrscher. Man will uns seelisch und politisch verwirren, da die

militärische Verwirrung nicht möglich. — Die feindliche Welt lebt offiziell im Zeichen der Ideale von 1789: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Danach ist das Volk Träger aller Gewalt und Schöpfer alles Rechts. Vom Volk Gewählte üben die praktische Gewalt aus, entsprechend den von Volksvertretern beschlossenen Gesetzen. Aber die Bibel jagt: Alle Gewalt ist von Gott. Und die Philosophie jagt: Das Recht ist nicht eine Schöpfung der Menschen, sondern Ausfluß einer über den Menschen stehenden sittlichen Weltordnung. Das Recht kommt nicht aus Parlamentsbeschlüssen, sondern aus den unabänderlichen Prinzipien Gottes und der Natur. Nicht dadurch kommt Gerechtigkeit zustande, daß alle private Rechtsmeinungen ausgesprochen und das Resümee der Meinungen zum Gesetz erhoben wird, sondern dadurch, daß alle dem unabänderlichen Natur- und Gottesrecht sich beugen. Nicht dadurch kommt die beste Herrschaft zustande, daß die Erwählten von Majoritäten nach den Willkürwinken von Majoritäten Politik treiben, sondern dadurch, daß von einem über den Parteieinseitigkeiten und Modemeinungen stehenden Starcken regiert wird nach den Idealen der sittlichen Weltordnung.

Die auf die „liberale“ Aufklärungsphilosophie der Voltaire und Rousseau aufgebauten Konstitutionen haben sich sehr schlecht bewährt. Der amerikanische Ueberdemokratismus und der Republikanismus führten nicht zur wahren Freiheit der Völker, nicht zur Gleichheit der Menschen, nicht zur Gerechtigkeit der Staatsführung, sondern zum Gegenteil. Im Zeichen des Liberalismus entsteht absolutes Chaos des Denkens und Glaubens; in diesem Chaos kommen die bloßen Schmeichler und Demagogen oben auf. Diese verraten das Volk schamlos an meistbietende Interessenverbände, bis schließlich die Plutokraten, die großen Geldleute die Lonangehenden in Staaten sind, befähigt, über ein Land und seine Untertanen herberere Sklaverei zu verhängen, als je despotische Herrscher es vermochten. Was sind antike Despotismen gegenüber der Seelenknechtung eines Lord Northcliffe, der alle Wundermittel moderner Technik anbietet, um Millionen und Millionen Menschen durch Lügen und Verleumdung irrezuführen? Was ist der Absolutismus eines Ludwigs XVI., der gedungene Freiwillige auf Eroberung ausschickt, gegenüber dem Absolutismus eines Lloyd George oder Wilson, die die Blüte der Jünglinge und Männer, ohne sich um ihren Einspruch zu kümmern, in den Krieg, in Opfer und Tod führen, lediglich zur Wahrung von Plutokrateninteressen?

Demgegenüber haben sich die auf alte christliche Rechtsauffassungen aufgebauten Verfassungen der Mittelmächte mit dem Königtum von Gottesgnaden an der Spitze viel besser bewährt. Der Zusammenhalt von Oesterreichs Völkern wäre unmöglich ein so starker, wenn nicht Oesterreichs Herrscherhaus seit Jahrhunderten Klugheit und Ritterlichkeit, parteilose Fürsorge und opfermütige Hingabe betätigte. Das als politisch rückständig verschriene Deutschland ist das Land des blühendsten Schulwesens und der fortgeschrittensten Sozialpolitik. Weil wahrhafte Exponenten des Volkswillens, wahrhafte Freunde der Kultur, sind die Herrscher der Mittelmächte trotz der günstigen militärischen Lage zum Frieden bereit; weil sie nicht Sprachrohre des

Volkes sind, sondern bloße Knechte der Plutokratie, weisen die Wilson und Poincaré die Friedenshand zurück.

Staatsideale nach dem Herzen Wilsons sind geschichtslose Ideale. Sie berücksichtigen nur die Gegenwart, stellen den Gegenwartsmenschen in den Mittelpunkt des Geschehens, machen die Politik von morgen von der Willkür von heute abhängig. Alle tiefere Philosophie zeigt unseren Zusammenhang mit der Vergangenheit, unsere Abhängigkeit von dieser, deshalb aber auch den Anspruch der Vorfahren, in der Gegenwart mitzusprechen. Unsere wertvollsten Besitztümer und Eigenschaften, unsere Denkmäler und Kunstwerke, unser Bestes ist Erbe, ist Leistung der Vorfahren. Deshalb verdienen diese Achtung durch die Enkel. Diese Achtung verkörpern politisch Regenten, die organisch mit der Vergangenheit zusammenhängen, die eigentlich nur Fortsetzer von Geschichte sind. Kritik bezeichnet es als den Vorzug der Monarchen gegenüber Präsidenten, daß sie, gleichwie in der Gegenwart nicht nur Anwälte der Majoritäten, sondern des Gesamtvolkes, auch Anwälte ebenso der Toten wie der Lebenden seien.

Die Hintergrundsphilosophie der modernen Republiken ist zumeist atheistische, monistische Philosophie; Philosophie der Gottesleugnung, der Menschenvergötterung. Der Weltkrieg hat die ganze Falschheit und Schredlichkeit dieser Philosophie dargetan und Erneuerung zum alten christlichen Glauben zurückgeführt als einzigem Mittel, die Menschheit vor Vertierung zu bewahren; sie auf höhere Stufen des Rechts, der Gesittung, der Kultur zu bringen. Um so größer muß das Vertrauen sein zu Verfassungen, die den christlichen Ideen Rechnung tragen; um so größer das Vertrauen zu Regenten, die sich von Gottes Gnaden nennen, damit ihre hohe Weihe und Würde betonen, aber auch das göttliche Gesetz, die ewigen Normen der Wahrheit und Gerechtigkeit, als erste Richtschnur ihres Handelns bekennen. Kein Herrscherhaus weist so viel geschichtliche und religiöse Weihe auf wie das Habsburgische. Karl I. ist der Nachfolger jener vom Papsttum geweihten Herrscher des römischen Reiches deutscher Nation, die als Schirmvögel der Christenheit auch den besonderen Segen der Christenheit trugen. Kaisermacht und Kaiserpolitik, die verankert ist in den erhabensten Ideen der Geschichte und die geweiht ist von der größten Segensmacht der Welt, ist der beste Garant von Völkerwohl. Man darf von ihr das Beste erwarten. Es heißt uns Eigenglück beten und das Eigenglück fördern, wenn die Völker Oesterreichs an ihres Kaisers Jubelfest das Gebet sprechen, mit dem römische Kardinele jeweils den Segen auf zu krönende römische Kaiser herabließen: „Gott, der du die Welt und das Menschengeschlecht in unergründlicher Weise geschaffen hast, Denker des Kaisertums, Festiger des Königtums. — gieße die Fülle deines Segens aus über diesen König und sein Heer. Sei ihm gegen feindlichen Anprall ein Panzer, im Unglück ein Helm, im Glück Mahnung, im Schutz ein Schild immerdar. Gib, daß die Völker ihm die Treue wahren, seine Führer Frieden haben, die Liebe hochschätzen, sich der Habgier enthalten, der Gerechtigkeit Zeugnis geben, die Wahrheit hüten, und daß dieses Volk, in Einigkeit fest geschlossen, so überströme vom Segen der Ewigkeit, daß sie allezeit Sieger bleiben und jauchzen im Jubel des Friedens.“

Feuilleton.

Kaiser und König Karl.

Von Oberst Alois Welke.

Wo von dem lieblichen Orte Reichenau der Weg, einst ansteigend, gegen das Preiner Thal und gegen den Fuß von Roß und Schneeberg hinwührt, dort liegt, vom Dichten aufsteigen und der grünsten Waldesstille umgeben, das Schloß Bartholz. Die Landschaft ist hier in ihrem liebsten Wesen herrlichlich und vereinigt Herbstes mit Zartem, die Natur weiter Weisen mit dem grandiosen Blick auf das Majus der Scheini. Hat Erzherzog Karl Franz Josef die ersten stärksten Zündfäden seiner Jugendzeit empfangen; Schloß Bartholz war der Lieblingsaufenthalt seines Großvaters, des Erzherzogs Karl Ludwig, der mit seiner Familie auf fast patriarchalische Weise in das stille Landleben des Reichenaues lebte sich einfügte. Des Kaisers Eltern, weiland Erzherzog Otto und Erzherzogin Maria Josepha, verbrachten auf Bartholz mit ihren jungen Söhnen manchen Sommer in den Spätherbst hinein; der Ernst des ersten Schuljahres, die Freude des ersten Pirichganges, die Lust am wünschenswerten Verkehr mit Menschen und die über den Alltag hinausgehende Freude an der Natur wurden dem jungen Erzherzog Karl Franz Josef in dieser von allen guten Vätern, da schon ein gewaltiger Teil der historischen Veranlassung auf seinen jungen Schultern ruhte, sehr der Vorantfänger mit Gemahlin und Kindern, so oft ihm ein Augenblick des Atemschöpfens vergönnt ist, auf Schloß Bartholz ein, und vor seinem rückschauenden Auge steigt dann wohl manches Bild aus der glücklichen Zeit der Kindheit wie ein wehmütiger Frühlingstrub empor. Aber die Augenblicke des Atemschöpfens und Ausruhens — wie spärlich waren sie dem verantwortungsreichen Heerführer zugehen! Sein Lagermetz begann frühmorgens, um erst spät

in der Nacht zu enden — und er hat freilich dafür in jungen Jahren nicht nur den Ruhm des Siegers, sondern auch die heilige Vollständigkeit bei Arme und Bürgerschaft erworben. Nicht erst seit jenem machtvollen Vorstoß zwischen Gsch und Breun, nicht erst seit seinem Kommando einer Pterestram im Osten mußte man in Freundes- und Feindesland, wer Erzherzog Karl Franz Josef war; seit dem ersten Kriegstage umgab ihn, in dessen Version die Tradition des Habsburgischen Hauses mit der Anwartschaft auf die Zukunft einer verjüngten Monarchie sich verheißungsvoll vereinigte, die größte Popularität. Als der große Krieg begann, lastete der Legt für die offizielle Mission unteres thronnächsten Prinzen: „Zur Disposition des Armeoberkommandos“. Aber er war in Wahrheit überall: heute beim Oberkommando, morgen draußen im vordersten Schützengraben, übermorgen zur Berichterstattung bei seinem kaiserlichen Großvater in Wien, dann wieder im Südwesten an der Front, jetzt Gast der hochaufragenden Berge Tirols, jetzt auf dem Admiralschiff auf den blauen Gewässern unserer Adria — und immer, wo er auch war, wohnte er warm und tief im Herzen seiner Oesterreicher und Ungarn. Denn kaum jemals haben dynastische Gefühle so den echten Bulschlag der Herzlichkeit bekommen wie im Verhältnis der Monarchie zu dem jungen, hochgemuteten Prinzen.

Wer ihn sieht, muß ihm gut sein — dieses Bekenntnis bringt Kaiser und König Karl nach seit dem ersten Tage seiner Jugend. Seine Eltern sagten es von dem blonden Lodenkopf, Erzherzog Otto und Erzherzogin Maria Josepha, die den zu Schloß Persenbeug am 17. August 1887 Geborenen zu einem lebhaften Temperament heranbrachten. Dieses Temperament, die eminente geistige Beweglichkeit, den hellen Blick für alles Gütige, die Freude an Sport und körperlicher Uebung, den militärischen Geist hatte er von seinem Vater ererbt; seine Mutter, die Prinzessin aus dem kaiserlichen Königshause, übertrug die Herzensgüte ihres Weisens auf ihn, die hilfsbereite Freundlichkeit für alle Bedürftigen und jene edelste Religiosität, deren Dogma vor allem in der Nachsicht gelegen ist. Karl Franz Josephs Lehrer im Wiener Schottengymnasium, seine Kameraden

vom Bilsener Feldjäger-Bataillon sowie jene des 7. Dragoner-Regiments, seine Hausgenossen auf dem schönen böhmischen Schlosse Brandeis, das der Einheitssträumer und Balearenforscher Erzherzog Ludwig Sabator dem jungen Offizier eingeräumt hatte — sie alle standen unter dem Zauber seiner natürlichen, frischen, jeder Biererei abholden Persönlichkeit. Als mit Erzherzog Ottos Tode die ersten dunklen Schatten über die Stirn Karl Franz Josephs fielen, nahmen Kaiser Franz Joseph und Erzherzog Franz Ferdinand den Frühverwaisenen unter ihren besonderen Schutz. Er trieb als künftiger Thronanwärter neben Sprachstudien einig Jura und Stadtwissenschaften, gehörte als studierender Hörer beiden Prager Universitäten an — damit aber über der grauen Theorie die Praxis seines militärischen Lieblingsberufes nicht verkümmere, zog ihn sein Oheim, Erzherzog Franz Ferdinand, bei allen größeren Manövern als Beobachtungsoffizier an seine Seite. Ernst, streng und fast priesterlich in seinen Anforderungen, wie der nun in Gott ruhende Thronfolger war, nahm er Karl Franz Joseph nicht als Knecht und nicht als Prinzen von Gehalt, sondern als jungen, diensttuenden Offizier der alten Armee; und er maß ihm darum mit um so strengem Maß. Karl Franz Joseph hielt lächelnd stand; was er konnte und wie er war, lockte auch dem strengsten Vorgesetzten Anerkennung ab.

Dann machte der junge Erzherzog die tiefste Probe auf seines Weisens magnetische Kraft: er ging auf Grete in das alte herrliche Schloß der Familie Parma-Bourbon — und die, um die er warb, sagte, was so viele Kestere vor ihr gesagt hatten: „Wer ihn sieht, muß ihm gut sein.“ Prinzessin Zita folgte ihrem Erwählten zuerst nach Brandeis; dann, als der schon zum Major beim 39. Infanterie-Regimente designierte Erzherzog seine Lieblingskommanden zum Garnisonswechsel von Böhmen nach Galizien führte, hielt sie tapfer Station am Station an seiner Seite aus. Die beiden glücklichstenden Menschenkinder zogen alle Herzen wie hingende Gloden hinter sich her, es war wie eine neue und in immer zunehmender

stischen Teiles unter seinem des Feindes. Meissen zum schiff aktiv ge- wo es ihnen bemächtigen, und auch der räumlichen Feldern der herzog Karl nistern. Die mit sprach sich ten und zum soantritt hat do und somit sch-ungarische stand unier en, ganz hin- geschichtlicher artigen hat. Oesterreich en Schichten wuß ihm gut welche den ümpfen, noch uch zu einer und Bedeu- t. Und wenn sagt, daß sie kröße empor- die schwerk, vom Schicksal

17. III. 1917

bei den Führern der Entente stoßen werde. Er hat die Vorschicht gebraucht, seine Note nicht zu bestimmten Anträgen, wie die Vorschläge zu behandeln seien, zusammenzufassen. Er verlangt nicht, daß sie einer Konferenz zu unterbreiten und in einem persönlichen Meinungsaustausch zu beraten seien; er läßt das Schreiben in die unbestimmte Hoffnung auslaufen, daß sie genehmigt werden. Er folgt dem Gedanken der Entente, soweit der ausgleichende Wille des Vermittlers dies zuläßt. Der von ihr verkündete Grundfaß eines Friedens ohne Annexionen wird in dieser scharfen Prägung nicht als Unterlage des Vertrags empfohlen. Die Entente regt sich bis zum heutigen Tage auf, weil der frühere Reichskanzler einmal von einem Frieden nach der Kriegskarte gesprochen hat. Der Papst will die vollständige Klärung von Belgien und Würschaffen für die politische, militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit dieses Landes. Die Deutschen sollen

konnen, auch die Freiheit der Meere, die vorzüglich und die friedenssichernden Einrichtungen im Völkerrechte werden gefordert. Aber nicht die einzelnen Vorschläge, von denen manche auch bei den Mittelmächtigen schon vom Volksgedankel zurückgewiesen werden, sind der Edelgestalt in der Note des Papstes, sondern eine Botschaft zu senden, und der Mut einer den Völkern eine Botschaft zu senden, als Evangelist des Friedens Pflichterfüllung, die sich von Zweifeln nicht abschrecken läßt. Die wenigen neutralen Länder, die Europa noch hat, waren viel zahlreicher und wollten mit einer Friedensvermittlung den Ministern der Entente nicht unwillkommen sein. Der Papst hat sich darum nicht gekümmert und die Entente, die ohne zureichenden Grund schon jetzt rings um ihn tobt, gezwungen, in die Erwörterung über den Frieden einzutreten. Wieder geht ein Ruf durch das Land: Ecce Homo! Die Entente will ihn kreuzigen. Oder sollte das nur Verstellung sein? Nicht unmöglich.

Seniiletton.

Vom Kaiser Franz Josef.

Aus Erinnerungen.
Von Karoline v. Comperz-Deitelstein.

Als uns Kaiser Franz Josef starb, da mischten sich in meine Trauer um ihn Erinnerungen, die bis zur Kindheit reichen.

Als etwa achtjähriges Mädchen sprach ich oft den Wunsch aus: einmal mit dem Kaiser zu sprechen. Die Erfüllung ließ bis zu meinem sechzehnten Jahre auf sich warten. Der Vorboie war das gürtige Interesse von des Kaisers Mutter, Erzherzogin Sophie, für mich. Sie besuchte das Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde, welches diese im Redoutensaal der Hofburg — er war damals noch freigegeben — zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes mit einer Aufführung von Händels „Messias“ gab. In dieser lang ich den Händels Direktoren hatte die Aufgabe, Mitglieder des Hofes zu empfangen, und dieser erzählte mir, daß die Erzherzogin ihn fragte: „Wer ist denn der schwarze Sämann im weißen

Steid?“ — mich meinent. Von dem Tage an nahm mich bis Kaisers Mutter in ihre Huld auf.

Mois Ander, der ideale Sänger und Darsteller, sagte in der Kanzlei der Hofoper in meiner Gegenwart der Königin Dufinmann: „Lustig, pass' auf, dieses junge Mädchen wird bald in die Burg gerufen.“ Und so war es auch. Es ward öfter Kammerkonzerte in Anwesenheit des Kaisers bei der Erzherzogin Sophie gegeben. Recht genau mußten die Programme mit dem Hofkapellmeister Handhartinger und der Obersthofmeisterin Gräfin Zamoiska, und ja nicht zu lang, zusammengestellt werden, „denn Se. Majestät kommt“, und es war bekannt, daß er, ein Frühaufsteher, auch bald zur Ruhe gehen wollte. Er hielt immer Cerale dort und — da hatte ich meinen Kinderwunsch erfüllt. Der Kaiser sprach mit mir und das sehr gnädig. Recht peinlich ist mir die Erinnerung, wie ich mit einer Veranlassung sein konnte, daß der damalige Hofkapellmeister Handhartinger um seinen Posten kam. Ich lang unter anderem den „Alpenjäger“ von Schubert, und als ich dann' ja alle Lieder von mein Bräuder Schubert auskommen, aber ach, es verließ ihn das Gedächtnis und

21. VIII. 1917

Universität in Prag ernannt, an der er noch gegenwärtig als Vorstand des medizinisch-chemischen Instituts fungiert. Doktor Horbaczewski war wiederholt Dekan der medizinischen Fakultät und im Studienjahre 1902/03 Rektor magnificus. Im Jahre 1898 wurde Dr. Horbaczewski Mitglied des Landes-sanitätsrates, dem er bis zu seiner im Jahre 1906 erfolgten Berufung in den Obersten Sanitätsrat angehörte. Im Jahre 1901 erhielt er den Hofrattitel, nachdem er bereits 1898 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Klasse ausgezeichnet worden war. Im Jahre 1900 wurde Dr. Horbaczewski als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des Reichsrates berufen, wo er sich der Rechte anschloß. Im Obersten Sanitätsrate entwickelte der Gelehrte, der auch zahlreiche Arbeiten in czechischer und deutscher Sprache publizierte und insbesondere hygienischen Fragen seine Aufmerksamkeit zuwendete, eine sehr ersprießliche Tätigkeit. Seine Referate über mannigfaltige Fragen der organischen Chemie und der Hygiene werden von Fachmännern sehr geschätzt.

Dr. Ivan Ritter v. Folger.

Dr. Ritter v. Folger wurde im Jahre 1867 zu Devina bei Windisch-Feistritz in Südsteiermark geboren. Nach Absolvierung der juristischen Studien wurde er im Jahre 1894 zum Doktor der Rechte sub auspiciis Imperatoris promoviert. Er wandte sich dem politischen Verwaltungsdienste zu, den er in Steiermark begann. Nach mehrjähriger Verwendung bei den politischen Behörden dieses Landes wurde er 1898 in das Ministerium für Kultus und Unterricht und von dort 1902 in das Ministerpräsidentium einberufen. Als im Januar 1907 im Ministerpräsidentium eine neue Geschäftsabteilung gebildet wurde, der die Bearbeitung aller das Verhältnis zu Ungarn betreffenden Angelegenheiten, insofern sie in den unmittelbaren Wirkungsbereich des Ministerpräsidenten fallen, zugewiesen wurde, wurde Dr. Folger, damals Ministerialsekretär, mit der Leitung dieser später zum „Staatsrechtlichen Departement“ ausgestalteten Abteilung betraut. Im Jahre 1915 wurde Dr. Folger zum Sektionschef ernannt und im Jahre 1917 durch die Verleihung des Ritterstandes ausgezeichnet.

Dr. Ritter v. Folger ist seit 1899 Privatdozent für Verwaltungsrecht an der juristischen Fakultät der Wiener Universität und fungiert auch als Mitglied der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungskommission.

Dr. Ritter v. Folger hat eine Anzahl wertvoller staats- und verwaltungsrechtlicher Werke geschrieben, die ihm in der wissenschaftlichen Welt einen Namen gemacht haben. Einige seiner Arbeiten befaßten sich mit dem kaufmännischen Bildungsweien in Deutschland, England und Italien. Im Jahre 1898 veröffentlichte er als Statthalterei-Konzeptspraktikant in Graz ein Werk über das österreichische Verordnungsrecht in verwaltungsrechtlicher Darstellung. Im Jahre 1911 folgte „Der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn“. Im Jahre 1913 beteiligte er sich an der im Auftrage des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh von Professor Dr. Gustav Turba herausgegebenen Publikation „Die Pragmatische Sanktion“. Im Jahre 1916 veröffentlichte er in der „Österreichischen Zeitschrift für öffentliches Recht“ einen auf eingehenden rechtsgeschichtlichen Studien beruhenden Aufsatz über „Die staatsrechtlichen Grundlagen der Wehrmacht Oesterreich-Ungarns“. In der genannten Zeitschrift äußerte er sich auch im Rahmen der von ihr veranstalteten Rundfrage über die Stellung der Kronländer im Gefüge der österreichischen Verfassung. Als seine jüngste Arbeit erschien im Rahmen der Wiener staatswissenschaftlichen Studien „Der Hofstaat des Hauses Oesterreich“.

Der Wirkungsbereich des Ministers Dr. v. Folger.

Im Zusammenhange mit dem Kriege ergeben sich im Wirkungsbereich der österreichischen Regierung zahlreiche Fragen, die die Zuständigkeit mehrerer Ressorts berühren und daher nicht von einer Zentralstelle einseitig entschieden werden können. Solche Angelegenheiten werden in der Regel interministeriellen Beratungen unterzogen, um ihre einvernehmliche Austragung herbeizuführen oder wenigstens die Differenzpunkte, die dann der Entscheidung des Minister-

Millionen von Franzosen werden schwer empfinden, daß die Postität rund um die Mimster und die Postseuilles so häufig und so kleinlich geblieben ist, während die Jugend sich verblutet, weite Landstriche veröden, Städte vom Brand zerstört werden, Männer, Frauen und Kinder von Haus zu Haus flüchten und die Lebensverhältnisse besonders die ärmeren und mittleren Klassen bedrücken. In den Wandergängen der Kammer sprechen sie von Amererba, von den sechshunderttausend Francs, die sein Geschäftsfreund Duval aus der Schweiz mitgebracht hat, von den reichen Spendern.

F e n i l l e t o n .

William Unger.

Zum achtzigsten Geburtstag.

Der Chronist, der zur Feder greift, um den Ehrentag einer lebenden Berühmtheit zu feiern, ist in derselben Lage wie der Maler, der das Bildnis einer bedeutenden Persönlichkeit für einen Festraum ausführen, ein Repräsentationsporträt schaffen soll. Ein solches Porträt muß ähnlich, aber vorteilhaft sein, ja mehr als das: es muß vor allem vorteilhaft sein, selbst auf die Gefahr hin, an Ähnlichkeit zu verlieren. Da geht es denn manchmal an ein Herumtücken, ein Ausprobieren von Beleuchtung, Stellung, Kleidung, um den günstigsten Eindruck zu erzielen und festzuhalten, und man darf zufrieden sein, wenn der Beschauer von alledem nichts merkt. Mit wahrer Freude aber widmet man sich einer solchen Aufgabe, wenn Künste und Kunststücken von dieser Art nicht nötig sind und eine seltliche und wahrhaftige Darstellung allein die schönste Ehrung und den passendsten Glückwunsch darstellt.

So geht es uns mit William Unger, der heute achtzig Jahre alt wird. Um die Bedeutung des Mannes zu kennzeichnen, bedarf es weiter nichts, als einfach zu sagen, was er geleistet hat. In Fachkreisen ist er längst nach Verdienst geschätzt, von mehreren Schillerorganisationen wird er als Altmeister verehrt, auch dem großen Publikum ist sein Name bekannt; jeder, der sich auch nur oberflächlich für Graphia

sehen, um einen neuen Präsidenten zu wählen. Wenn dieser Kongress sich versammeln sollte, würde auch die Stimme des Volkes vernehmlich werden, würde auch das Publikum, wie schon so oft in der Vergangenheit, mitsprechen. Poincaré im Niedergange, Funkland im Zusammenbrüche, Petersburg unter Kriegsverdri, Berenski im Kampfe mit der militärischen Gewalt, überall in der Entente ein Aufstiege des Friedensgedankens, ein Leuchten der Hoffnung.

interessiert, weiß, und jeder, der im Konversationslexikon nachschlägt, kann es dort lesen, daß Unger der erste war, der in Deutschland und Österreich die Radierung als reproduzierende Kunst von einer sehr tiefen Stufe auf eine Höhe gehoben hat, die seither nicht mehr überschritten worden ist und die ihr unter allen verwandten Kunstgattungen den ersten Rang gesichert hat. Was aber damit eigentlich gesagt ist, dürfte doch nicht jedermann so klar sein, als es zu wünschen wäre, und soll darum hier kurz angedeutet werden.

Bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein waren der Kupferstich oder das Schabblatt die vornehmsten, Lithographie und Stahlstich die populäreren Reproduktionsarten gewesen, und die edle Radierung, das heißt die Zeichnung mit der Nadel auf die Kupferplatte und mit nachträglicher Abetzung hatte als reproduzierende Technik daneben eine unbedeutende Rolle gespielt. Das ist eigentlich erstaunlich, da diese Kunst nach dem fabelhaftesten Aufschwunge, den sie im siebzehnten Jahrhundert genommen, schon damals den Kupferstich mit seiner mühseligen Grabsticheltechnik und lith-akademischen Arienmanier leicht hätte verdrängen müssen. Warum dies nun doch nicht geschehen ist, erklärt sich wohl aus folgendem: Erstens gestattet die gestrichelte Kupferplatte nicht so viel gute Abzüge wie die gestochene; ferner sind auch gute Abdrücke untereinander selten, ganz gleich, da die Manipulation des Druckens bei der Radierung weit subtiler und weniger mechanisch ist als beim Stich; es gibt sogar gewisse materielle Effekte, die überhaupt nur der Drucker erzielen kann. Bei einer Reproduktion, die in

Unger in Berlin lebte, so wäre der zierlich gebaute alte Herr mit dem feingemeißelten Gelehrtenkopfe schon seit vielen Jahren als Erzjelle, von oben bis unten mit Orden behängt, auf Postbällen und bei ähnlichen Anlässen zu sehen gewesen; man hätte von Zeit zu Zeit Kollektivausstellungen veranstaltet, auf denen wenigstens ein Teil seines fast unübersehbaren Lebenswertes dem großen Publikum zugänglich gemacht oder ins Gedächtnis zurückgerufen worden wäre; in den Schaufenstern aller Kunsthandlungen hätten bei Gelegenheiten wie eben jetzt lingersche Blätter gepirangt und was dergleichen mehr ist. Aber all das hätte, wie gesagt, dem Wesen Ungers nicht entsprochen. Ist es doch bezeichnend für den Meister, daß er, der, in den letzten Jahren noch immer unermüdblich tätig, neuerdings der Bequemlichkeit halber stetig aquarrelliert, nicht zu bewegen ist, diese, wie man hört, reizenden Blättchen auszustellen?

Einem Mann von solchem Schlag wird ein Gedankenlag wie der heutige keine ungemischten Freuden bringen; er sieht sich, zum mindesten figürlich, auf ein Postament gestellt, und — man darf ja diesem „Dienet aus Neigung“ gegenüber wohl auch einen echt wienerischen Ausdruck gebrauchen — von allen Seiten „angestradelt“. Allein wer, wie er, niemals Huldigungen von dieser Art gesucht hat, darf um so sicherer sein, daß sie, wenn sie ihm einmal dargebracht werden, ganz und gar echt sind. Sie gelten einem Künstler, der sich nach mehr als fünfzigjährigem Schaffen nicht überlebt hat, ja der nicht einmal überlebt er scheint — was vielleicht noch mehr sagen will, denn dies ist ein Schicksal, dem auch ganz Große selten entgehen — einem Künstler, der selbst noch tätig ist und der die Reime, die er vor einem halben Jahrhundert ausgeläut hat, zu schönstem Wachstume emporgediehen sieht. Nur wenigen ist es vergönnt, einen solchen Tag zu erleben in dem ehrlichen Bewußtsein, daß die Welke der Zeit nicht über sie hinweggegangen ist, sondern sie noch wie einst auf ihrem Rücken trägt. Und daß er sich dieses Bewußtseins noch lange erfreuen möge, wünschen ihm alle, die es mit der Kunst gut meinen, aus vollem Herzen.

A. F. S.

beit im Wege einer amtlichen Verlautbarung entsprechend in Kenntnis gesetzt worden ist. Diese Verfügung bezieht sich aber lediglich auf die betreffenden speziellen Fälle, und sind daher die weitergehenden Ausführungen der erwähnten Notiz unzutreffend.

Königin Eleonore †.

Erzherzog Max als Vertreter des Kaisers bei der Leichenfeier.

In Vertretung des Kaisers wird an der Leichenfeier für die Königin von Bulgarien Erzherzog Max teilnehmen, in dessen Begleitung sich Botschafter Graf Mensdorff-Pouilly, Dietrichstein nach Sofia begeben wird.

Die Trauerfeier in Wien.

Die bulgarische Gesandtschaft gibt bekannt, daß Montag, den 17. d., um 11 Uhr vormittags in der evangelischen Stadtkirche N. O., I. Bezirk, Dorotheergasse Nr. 18, eine Trauerfeier für die Königin Eleonore der Bulgaren stattfindet.

Unsre Theresienritter.

Die letzte Nummer der „Oesterreichisch-ungarischen Kriegskorrespondenz“ schildert in anschaulicher Form die Heldentaten jener im Range jüngsten Frontoffiziere, die anlässlich der ersten Promotion im Weltkrieg vom obersten Kriegsherrn eigenhändig mit der höchsten militärischen Auszeichnung geschmückt wurden. Der jeweilige Höhepunkt des unsers Kontinent seit Jahr und Tag durchtobenden Völkerdramas wird da bei Nennung jedes einzelnen der nun glanzvollen Namen festgehalten. Wir sehen deren Träger, in verzweifelter, oft schon aussichtslos scheinender Situation ganz auf sich selbst gestellt, mit schärfstem Blick das Neueste wagen. In stählerner Tapferkeit halten sie stand, werfen sich, den wohl sicheren Tod vor Augen, der Uebermacht entgegen und erringen den Erfolg. Und das ist das Ueberragende im Tun dieser Krieger, daß ihr Opfermut nicht eigenen Zwecken, nicht persönlichem Vorteil dient, sondern daß sie freiwillig, ohne Befehl, mit reinen Augenblick zögerndem Aufopferungswillen von andern die sonst todliche Gefahr abwenden. Ihr einziges Streben im Schnellfeuer der Feinde, in der Abalanz blitzender Bajonette, im Sturmgebrüll der schon auf sie eindringenden Massen ist, die Nachbarabteilung, den schon umzingelten eigenen Truppenkörper zu retten. So rettet das nicht mehr zu über-treffende Heldentum des jungen Subaltern-offiziers, des Hauptmannes, des Stabs-offiziers, die sonst nur im engen und beschränkten Rahmen zu wirken berufen und verpflichtet sind, nicht allein die Ehre des Tages. Weit Höheres gelingt diesen Bravsten unter den braven Truppenoffizieren: ihr Heldentum entscheidet das Schicksal eines Gefechtes, oft einer ganzen Schlacht oder bewahrt Hunderte und Tausende vor der sonst unvermeidlichen Vernichtung. Würde jeder einzelne dieser Offiziere die Großtat des Schwertes, die seinen Namen für alle Zeiten Lorbeer-geschmückt in die heimtliche Kriegsgeschichte schreibt, unterlassen haben, niemand könnte ihm dafür auch nur den leisesten Vorwurf machen.

Nehmen doch die näheren Umstände, die vielfache Ueberzahl des Feindes und der Vorteil auf gegnerischer Seite ihr Beginnen schier als aussichtslos erkennen. Dennoch stürzten sie sich auf das unmöglich scheinende Problem, und ihrer übermenschlichen Tatkraft gelangt die Lösung. In unvergänglicher Dankbarkeit bewahrt das Vaterland die Namen seiner Theresienritter, und Tausende unsrer jungen Offiziere an den Kampffronten kennen nur das eine Streben, es den Helden gleichzutun!

Leutnant i. d. Res. Arthur Cumini.

Es war im Herbst 1916. Brussilow jagte eine Sturmwelle nach der andern gegen unsere gallische Front, um sich den Weg nach Lemberg zu bahnen und den Krieg zugunsten der Entente zu entscheiden. Es waren relativ schwache Kräfte, die den russischen Massenheeren standzuhalten hatten, kein Wunder, daß hier und dort die Front durchbrochen wurde, dem Angreifer lokale Erfolge beschieden waren. Einen solchen Erfolg hatte der Russe in den letzten Septembertagen zwischen Jarlow und Dubie zu verzeichnen. Er brach in unsere Linien westlich und nordwestlich der Kamienna Gora ein, das erste Bataillon des Infanterieregiments Nr. 67, das die Stellungen knapp nördlich Jarlow hielt, hatte plötzlich am linken Flügel keinen Anschluß mehr. Nun sollte das tapfere Bataillon niedergewungen werden. Stundenlang trommelte der Gegner aus allen Kalibern auf die Stellungen der Siebenmündschützen, dann gelang ihm am 30. September ein Einbruch.

Die 4. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 67, die Leutnant i. d. Res. Arthur Cumini kommandierte, stand am linken Flügel. Von hier hing es ab, ob es dem Gegner gelingen sollte, die Stellungen des I./67. Bataillons aufzurollen. Es gelang ihm nicht, denn dort hielt Leutnant Cumini, der klaren Auges die Gefahr und die Größe der Stunde erkannte. Fast rechtwinklig bog sich an der kritischen Stelle gegen Westen ein Graben — später Cumini-Graben genannt — ab. Dorthin führte Leutnant Cumini seine Kompanie. Aus ihm brach er mit der 4. Kompanie — unterstützt von der halben 13. Kompanie — initiativ vor, um sich vor allem etwas Luft zu schaffen. Dann hielt er den Graben, in dem der feindliche Einbruch in die erste und zweite Linie der Stellung I abgeriegelt werden konnte. Er trostete durch achtzehn Stunden den Versuch des Gegners, die Front des I./67. Bataillons zu umklammern. Schon hatte der Feind das Wäldchen im Rücken des Bataillons besetzt — Leutnant Cumini hielt noch immer, denn von ihm hing es ab, ob die heranzubehenden deutschen Bataillone zum Gegenangriff schreiten konnten oder nicht. War einmal die Front der Division aufgerollt, dann konnten die nahenden Verstärkungen eine Situation vorfinden, die ihnen keine Korrektur mehr gestattete. Das hielt sich Leutnant Cumini vor Augen, als er vom 30. September mittags bis 1. Oktober vormittags standhaft den Graben hielt.

In den Morgenstunden des 1. Oktober konnte dann das deutsche Infanterieregiment Nr. 223 in Anlehnung an die Kompanie Cumini zum Gegenangriff antreten, der die weiter nördlich gegen Westen flutenden russischen Massen in der Flanke treffen mußte. Ueber die Wolke drangen die deutschen Bataillone gegen Norden, während von West her der Hauptangriff aus der ersten Linie der Stellung II geführt wurde. Der gewaltige Gegenstoß führte bis Mittag des 1. Oktober zum vollen Erfolg. Leutnant Cumini hat ihn begründet.

N. I. Landsturmoberleutnant Friedrich Tischer.

Oft genug haben die Italiener versucht, über Jannino und die Hermada gegen Triest vorzustoßen. Die Straße, die aus dem Ballone über Jannino ins Brestovicoatal führt, wird von der Trigonometerhöhe 208 südlich Nova Bas beherrscht. In der Verteidigungsabschnitten beiderseits der kritischen Höhe führte am 11. Oktober 1916 als jüngster Offizier der Kommandant der 5. Kompanie des 1. Landsturminfanterieregiments Nr. 11, Landsturmoberleutnant Friedrich Tischer, den Befehl.

Die achte Sponzofschlacht tobte. Die schon erwähnte Trigonometerhöhe war vorerst eines der Ziele des italienischen Angriffs. Von 10 Uhr vormittags des 11. Oktober an schenderte die feindliche Artillerie Granate auf Granate, Bombe auf Bombe gegen die Verteidiger. Eine halbe Stunde später setzte auch verheerendes Mörserfeuer ein, das sich gegen 2 Uhr nachmittags ins Maßlose steigerte, das Telephonnetz zerstörte und jede Verbindung nach rückwärts aufhob. Kurz nach 2 Uhr nachmittags schlug das Trommelfeuer, dagegen kam starkes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer aus nördlicher Richtung.

Von Nordosten her zog sich die Stellung Tischer vor den Trigonometer 208, wo sie einen Sappenkopf bildete, um dann gerade nach Süden zu verlaufen und in die Talstellungen überzugehen. Vom Sappenkopf und weiter südlich vom linken Flügel des Oberleutnants Tischer führten zwei Laufgräben zur Verbindung nach rückwärts gegen Osten, der nördlichere Laufgraben mit der Richtung auf die Lathengrotte, eine Höhlendoline, in der sich der Bataillonsstab, die Bataillonsreserve und der Stabs-Mag ab etabliert hatten.

Knapp nach 2 Uhr nachmittags war die Situation folgende: Der Graben nördlich Trigonometer 208 war durch das Trommelfeuer gänzlich zerstört, die Grabenbesetzung größtenteils verschüttet, im Sappenkopf bei Trigonometer 208 ein Maschinengewehr vernichtet. Oberleutnant Tischer fertigte sofort eine Ordre mit einer Situationsbeschreibung an das Bataillonskommando ab. Um dieselbe Zeit meldete ihm Kadettaspirant Jelinek, der den Sappenkopf hielt, daß der Gegner nördlich des rechten Flügels der Tischerischen Stellungen durchgedrungen sei und gegen deren Flanke und Rücken vorgehe. Fast gleichzeitig kam die Ordre an zurückgelassen, sie be-richtigte, daß der Gegner die Höhlendoline bereits erreicht und Bataillonskommando sowie Bataillonsreserve vermutlich u. erwürgt habe. Oberleutnant Tischer konnte auch schon den Gegner hinter seinem Rücken gegen die Straße Nova Bas — Jannino vor-rücken sehen. Er sah sich also von drei Seiten umzingelt, ohne Hilfe erhoffen zu können. Da entschloß er sich, den Gegner zu packen, ehe dieser noch die Sachlage genau erkennen konnte. Kadettaspirant Jelinek sollte das Grabenstück beim Trigonometer 208 unbedingt halten, Leutnant Klaczek mit einem Schwarm und einem Maschinengewehr in dem von der Höhe gegen die Doline führenden Laufgraben einen Defensivwall bilden und den Gegner durch lebhaftes Feuer an weiteren Vorrücken gegen die Flanke abhalten. Oberleutnant Tischer selbst stieß längs des nördlichen Laufgrabens mit einem Zug gegen den im Rücken stehenden Feind vor. Mit Bajonett und Handgranaten warf er die Italiener zurück und nahm ihnen noch 50 unermüdete Gefangene ab. Mit derselben Mannschaft — etwa 20 Mann — packte Tischer den Feind sofort ein zweitesmal an. Er nahm seine Leute in den Graben zurück und verschob sie in den südlicheren Laufgraben. Von dort führte er einen Flankenstoß gegen den weit überlegenen Feind. Auch dieser Angriff gelang. Ein



DIANABAD
WIEN

Von morgen ab ist das Dianabad im Sinne behördl. Verordnungen nur jeden Donnerstag, Freitag, Samstag und am Sonntag vorm. für das Publikum geöffnet.

Zur Benützung stehen: Dampfbäder für Damen und für Herren, Bannbäder, Volksdampfbäder für Frauen und für Männer, Volks-wannenbäder und alle Kurmittelanstalten.



DIANABAD
WIEN

18. IX. 1917

und bildend wirkende Institution, deren große Erfolge allgemein bekannt sind, begrüßt die Bezirksvertretung des XVII. Bezirkes die Errichtung dieser Bildungsstätte aus vollem Herzen im Interesse der Jugend überhaupt sowie insbesondere auch des XVII. Bezirkes. Bei Ausführung dieses Projektes wäre gleichzeitig für viele bei Beendigung des Krieges zurückkehrende Arbeiter Verdienstmöglichkeit geschaffen.

Schluß der öffentlichen Sitzung.

Allgemeine Nachrichten.

Feierliche Beeidigungen und Überreichung von Auszeichnungen im Rathaus.

Am Donnerstag den 13. September 1917 um 10 Uhr vormittags nahm Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner in seinem Empfangssaal die feierliche Beeidigung von neu ernannten Bürgern und Armenräten vor und überreichte eine Reihe von Auszeichnungen.

Es erhielten das Diplom für mehr als 10jährige Dienste als Armenrat:

Adolf Männhalter und Adalbert Rieder als Armenräte des III. Bezirkes.

Leopold Heiß, Bezirksrat, als Armenrat des IV. Bezirkes.

Adolf Anderle und Friedrich Wally als Armenräte des VI. Bezirkes.

Georg Groh, Rajetan Hanakampf und Julius Seifora als Armenräte des VII. Bezirkes.

Franz Tippmann als Armenrat des X. Bezirkes.

Anton Müller, Franz Brown und Wilhelm Borkler als Armenräte des XII. Bezirkes.

Gem.-Rat Johann Payer als Armenrat des XIII. Bezirkes.

Ehrendomherr Pfarrer Ignaz Flandorfer, Norbert Hepp, Richard Kargl, Eduard Krisch, Leopold Partit, Josef Rupprecht, Josef Thums und Karl Wojtek als Armenräte des XIX. Bezirkes.

Die Ehren-Medaille für 40jährige treue Dienste und eine Ehrengabe von 200 K:

Paul Bestak, städtischer Kanal-Ober-Aufscher.

Zur Feier hatten sich eingefunden:

Stadtrat Franz Boyer, die Gemeinderäte Johann Breuer, Theodor Daberkow, Johann Goldeband, Franz Kubaczek, Hugo Lux, J. Müller, Heinrich Roth, Josef Schelz, Franz Schwarz, Franz Spalowsky und Leopold v. Steiner, die Bezirksvorsteher-Stellvertreter Feiler und Blach, Obmann-Stellvertreter des Armeninstitutes Innere Stadt Ignaz Hörnisch, Magistrats-Direktor Dr. August Nüchtern, Ober-Magistratsrat Dr. Viktor Winkler, Bau-Direktor Heinrich Goldemund, die Magistratsräte Karl Hanisch, Präsidial-Vorstand Formanek und Wilhelm Wimmer sowie Baurat Heinrich Stolz.

Zuerst nahm Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Beeidigung von 33 Armenräten vor. Er sagte ihnen den besten Dank des Bürgermeisters und der Gemeinde, daß sie sich ent-

Georg Sigl.

Ein Heros der Arbeit.

Wenige unter uns dürften heute Bescheid wissen über jenen Ehrenbürger von Wien, zu dessen Erinnerung eine Straße im 9. Bezirk Wiens obigen Namen erhielt und dessen Marmorbüste sich im städtischen Museum befindet. Doch aber gibt es noch solche, die sich seiner selbst entsinnen, des schlichten Mannes mit den festgeschlossenen, an das klassisch-römische gemahnenden Zügen, die sofort verrieten, welche Begabung und Tatkraft sich in ihm vereinigt fand. In der etwa siebzig Jahre vor uns liegenden Zeit bedurfte es aber auch dieser beiden Eigenschaften, um in dem damals kaum im Entstehen begriffenen Industriezweige, dem Maschinenbau, Erfolge zu erzielen. Obwohl die Verdienste Sigls auf diesem Gebiete, auf welchem er in mancher Hinsicht geradezu bahnbrechend wirkte, wiederholt — so auch in den Konversationslexikons — gewürdigt wurden, erheischt doch die enorme Bedeutung, die sich die Maschinenteknik in neuester Zeit errungen hat, eine Darstellung seines Wirkens — ganz abgesehen von dem äußerlichen Umstand der vor kurzem stattgehabten dreißigjährigen Wiederkehr seines Todestages (9. Mai 1887). *)

Geboren am 13. Jänner 1811 in Breitenfurt bei Wien, mußte Sigl, mit zwölf Jahren bereits verwaist, das Schlosserhandwerk erlernen und wanderte 1828 als Handwerksbursche aus. Er arbeitete in verschiedenen Orten, so in Wasseralfingen, und trat 1832 bei der Maschinenfabrik Selbig u. Müller in Wien, die sich hauptsächlich mit der Schnellpressenerzeugung befaßte, ein. Da er sich hier bald vervollkommen hatte, berief ihn 1837 der bekannte Maschinenfabrikant Dingler nach Zweibrücken zur Einführung und Leitung der Fabrikation der Buchdruckpressen. Rasch zum Beteiligten aufgerückt, ließ ihn sein Selbstständigkeitsstriebe Ende 1840 sein Glück in der Ferne suchen; er ging nach Berlin, wo er mit einigen hundert Talern die Erzeugung von Buchdruckereipressen, laut seinem eigenen Zirkular als „Mechanicus“ anfang. Bereits 1844 konnte er dann dank seiner Tüchtigkeit sowie vermöge der Gönnerschaft des Buchhändlers Reimers in Berlin eine wirkliche Fabrik in der Chausseestraße errichten und errang durch unermüdblichen Fleiß und seltene Umsicht bald eine beherrschende Stellung in der deutschen Schnellpressenfabrikation. 1846 wandte er sich wieder nach Wien, wo er nun ebenfalls im 9. Bezirk eine Schnellpressenfabrik errichtete, von der er jedoch 1851 zu einer allgemeinen Maschinenfabrik überging, welche er in die damals leerstehenden Räume der vom Amerikaner Morris 1841 gegründeten, aber dann

*) Aus diesem Anlaß veröffentlichte die hier erscheinende Monatschrift „Die Lokomotive“ in ihrer Nummer 5 einen mit dem Bildnis geschmückten Lebensabriß, dem die nachfolgenden Daten zum Entnommen sind. Wertvolle Angaben lieferte auch eine vom technischen Direktor Karl Hermann über „die Entwicklung der österreichischen Schnellpressenindustrie“ 1907 veröffentlichte Broschüre sowie das Jubiläumsprachtwerk „Die Großindustrie Oesterreichs“ (1908).

eingegangenen Lokomotiv-Zweigbauanstalt verlegte. Hier und in den später gegen die Währingerstraße hin erweiterten, beziehungsweise neu erbauten Trakten — da, wo heute das k. k. Technologische Museum sich befindet — entwickelte er sich nun in ungeahnter Weise.

Neben den Buchdruckpressen verschiedenster Art, nebst Dampfmaschinen aller Größen und Systeme — darunter jene 1857 für die Triester Wasserleitungsgesellschaft „Aurifina“ und 1860 für die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung in Wien; neben Schiffsmaschinen (1857 bis 1858) für fünf Kanonenboote *) umrer Kriegsmarine —, neben Werkzeugmaschinen, Transmissionen, Triebwerken (Doppel), Pumpen u. a. übernahm er auch größere Eisenkonstruktionen, wie die Eisenbahnbrücke über die Wien bei Penzing, über den Inn bei Bichelwang nächst Innsbruck, über die Drau bei Pettau, später den eisernen Dachstuhl samt mittlerem Turm der Botivkirche, verschiedene Drehscheiben, Tender u. a.; sodann gliederte er ganz neue Zweige an, vor allem den Lokomotivbau, dann landwirtschaftliche sowie die Schiffsmaschinen für Schleppdampfer auf der Donau; endlich Apparate und Behälter für die Kriegstechnik (Mitrailleusen, eiserne Lafetten und Spitzgeschosse), außerdem die Ausrüstung von Arsenalen (Wola u. a.). Für seinen stets auf das Große gerichteten Blick zeugt das von ihm in Budapest 1871 eingerichtete und bis 1885 in eigener Regie betriebene Lagerhaus. Dasselbe rekrutierte sich vornehmlich aus den von ihm selbst 1865 bis 1866 nach Bergamo im Werte von 2 Millionen Kronen gelieferten eisernen Getreidespeichern samt maschineller Einrichtung für das dortige k. k. Verpflegsetablisement — das nach 1866 von ihm der italienischen Regierung wieder abgekauft wurde —, welchem ein ähnliches durch ihn eingerichtetes Verpflegsetablisement in Wien zur Seite steht. Ferner bekümmerte seine kommerzielle Begabung die Erwerbung eines Eisenerzwerkes samt Hochofen in Pitten (Niederösterreich) 1867; im gleichen Jahre die Beteiligung an der in Bildung begriffenen Innerberger Gewerkschaft u. a. Zielten diese letzteren Unternehmungen wesentlich auf die billigere Erlangung von Roheisen ab, so verabsäumte er nichts, um dem Hauptübel zu steuern, an dem damals die gesamte Industrie Oesterreichs litt: den zu teuren Kohlenpreisen. Dieselben stellten sich in Wien genau doppelt so hoch wie in Berlin. Er kämpfte in Wort und Schrift die hohen Kohlentarife und setzte seinen Namen in die Tat um, indem er 1869 ein Braunkohlenwerk bei Szapar (Stuhlweisburger Komitat) erwarb und sich an mehreren Kohlenbergbauern beteiligte und sodann auf eigene Kosten die Vorstudien zu einem Donau-Donner-Panal verfassten ließ.

Waren ihm die Verhältnisse im allgemeinen ungünstig, so erwachsen ihm auch im besonderen Schwierigkeiten, namentlich zu Anfang seines Lokomotivbaues. Er vollendete auf eigene Kosten 1857 seine erste (Lokzugs-) Lokomotive „Gutenberg“ welche er nur mit Mühe trotz vorzüglicher Probeergebnisse und hauptsächlich dank der Unterstützung durch die Tagespresse absetzen konnte. Nachdem diese erste, im Vorurteil der Eisenbahnverwaltungen gegen heimische Erzeugnisse behandelte Mühe umschiffen war, konnte Sigl im Jahre 1861 die von Wenzel Günther 1842 in Wiener-Neustadt gegründete Lokomotivfabrik pachtweise, im Jahre 1867 käuflich erwerben. Dieselbe trägt heute noch, nach 50 Jahren, den Namen G. Sigl in ihrer Firma, nachdem sie 1875 in ein Aktienernehmen umgewandelt worden war. Sein Aufstieg auch auf diesem Gebiete war ein beispielloser. Anfang 1870 konnte bereits das Fest der 1000 Lokomotive (Wien und Wiener-Neustadt zusammen) — zugleich mit der Fertigstellung der 1100 Buchdruck- und Lithographiepresse — begangen werden. Ende 1874 war die 2000 Lokomotive erreicht. Die fürchterliche wirtschaftliche Katastrophe, die dem Börsenkrach des Jahres 1873 gefolgt war, setzte jedoch auch hier ein Ziel; es wurden nur mehr bis 1875 (Summe) 39 Lokomotiven von ihm gebaut, so daß im ganzen, da auch W. Günther 306 Lokomotiven geliefert hatte, auf Sigl selbst 1733 entfielen.

Allein neben diesen großen Schöpfungen vermaßigte Sigl keineswegs auch kleinere Aufträge, von welchen einige als besonders bemerkenswert angeführt werden mögen: die Ventilation des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, die mechanische Einrichtung der Wiener Dofoper, viele hydraulische Hotelaufzüge, Bädereinrichtungen, die Werkstätten-einrichtung der sibirischen Bahnen in Odessa, die pneumatische Post in Wien, Berlin und München und andre. Für seinen Scharfsinn als Unternehmer spricht auch, daß er sich der Erstellung von Drahtseilbahnen zuwandte, welchen jedoch der erwähnte

*) Denselben folgten später noch solche für die Donaumonitore „Mars“ und „Leitha“ sowie für einen Sternradampfer nach Bosnien.

Zusammenbruch ebenfalls ein jähes Ende bereitete. Zur Ausführung gelangten lediglich die Bahn auf die Sophienalpe, ferner jene auf den Leopoldsberg, beide längst verschlungen von den Sturmwoogen des Jahres 1873. Auf dem Gebiete der städtischen Wasserversorgung betätigte er sich — außer der Viefierung von Maschinen, die zum Teil schon erwähnt wurden — noch in mehrfacher Weise. Er ward 1871 auch Eigentümer der Roccawasserleitung in Triest, die er später an die dortige Gemeinde verkaufte.

Vielleicht war es gerade eine Folge seiner genialen Begabung, daß sich Sigl niemals einer Neuerung auf rein technischem Gebiete verschloß. Er führte den ersten Hinterladungsverbeh für Kanonen probeweise aus, ebenso die erste Corliss-, später die Colmannsche Steuerung für Dampfmaschinen, 1866 baute er zum Schutz von Triest und Venedig schwimmende Seeminen mit Zündern nach System Siegfried Marcus, Straßenlokomotiven und vieles andre.

Seine Bedeutung für unsre Volkswirtschaft ist schwer in Worte zu fassen. Doppelt schwierig angesichts seiner enormen Beseitigkeit sowie zufolge des allgemein geltenden Gesezes, daß jede umgesetzte Krone weiter befruchtend wirkt. Und sein Jahresumsatz belief sich in seiner Glanzperiode (1872/73) auf nahezu 20 Millionen Kronen! Es wurde berechnet, daß aus seinem Lokomotivbau allein an 100 Millionen Kronen, welche sonst ins Ausland gewandert wären, dem Vaterland erhalten blieben, und daß für 521 von ihm ins Ausland gelieferte Lokomotiven der Betrag in Gold gezahlt hereinkam, was auf unsre Valuta die günstigste Wirkung übte. Welchen volkswirtschaftlichen Faktor stellten außerdem seine 200 Beamten und 5025 Arbeiter — 2000 in Wiener-Neustadt, 1800 in Wien, 170 in Berlin, 225 zusammen in Pitten, Szapar, Reitenegg (ein Seisenwerk in Steiermark) und das Lagerhaus zu Budapest — dar! Diese alle bemühten sich, den Ruhm Siglscher Erzeugnisse in die ganze Welt zu tragen, nach Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, Portugal, die Donaufürstentümer, die Türkei, Rußland, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Ostindien, Nord- und Südamerika und sogar nach Abyssinien. Empanden sie doch bei so vielen Anlässen daß ihr Chef keineswegs bloß ein kaltherziger Unternehmer, sondern stets von aufrichtiger Güte gegen sie erfüllt war, der es liebte, seine sozialen Pflichten im stillen zu üben. Er erhielt anlässlich der Vollendung der taufendsten Lokomotive (1870) das Komturkreuz zum Franz Josef-Orden, den er 1866 erlangt hatte, war Ritter des französischen Ehrenlegion, des britanischen Rosenordens, Ehrenbürger der Städte Wien und Wiener-Neustadt und hatte auf Ausstellungen wiederholt Ehrenplome erhalten. Alle andern Auszeichnungen lehnte er ab.

Im Jahre 1847 heiratete Sigl eine Wienerin aus gut bürgerlichem Hause, welcher Ehe acht Kinder entsprossen, von denen drei Töchter und ein Sohn noch am Leben sind, darunter die in der Gesellschaft wohlbekannte Frau Irene Spanner-Sigl, die vor kurzem den herben Verlust ihres Gatten, ebenfalls eines Industriellen von eminenter Bedeutung, zu beklagen hatte. Alle vier Geschwister halten das Andenken ihres unvergesslichen Vaters, in dessen Intentionen sie weiterleben, hoch.

Es gab wohl niemand, der nicht, sobald er mit Sigl in Berührung gekommen war, von aufrichtiger Verehrung für ihn erfüllt gewesen wäre. Möge es uns in der kommenden Friedenszeit beschieden sein, mit einer ähnlich ausgeprägten Persönlichkeit beglückt zu sein.

F. R. E.

27. IX. 1917

Eine Unterredung mit dem Chef des I. u. I. General- stabes G. v. S. Baron Arz.

Von Viktor Sahn, Herausgeber der „National-
Zeitung“.

Die Berliner „National-Zeitung“ veröffentlicht folgende Unterredung ihres Herausgebers Viktor Sahn mit dem Chef des I. u. I. Generalstabes G. v. S. Baron Arz:

Der Chef des Generalstabes der I. u. I. Armee General Baron Arz v. Straußenburg hatte die Liebeshwürdigkeit, mich in seinem Staudort zu empfangen. Eine halbe Stunde verplaudere ich erst bei dem persönlichen Adjutanten Oberleutnant Grafen Kenedeffh, einem lebenswürdigen Siebenbürger Magnaten. Denn der Bevollmächtigte des deutschen Generalstabes bei der I. u. I. Heeresverwaltung General v. Craunou weiß eben in Begleitung einiger Herren bei Freiherrn v. Arz; wahrscheinlich in dringenden Geschäften als das meine ist. Auch einem türkischen Major lasse ich zu kurzer Meldung den Vortritt. Dann aber öffnet sich auch für mich die Tür, die in das Arbeitszimmer des Chefs des I. u. I. Generalstabes führt. Ich trete ein; nicht ohne Befangenheit. Denn ich weiß, daß es keine kostbarere Zeit in der ganzen Monarchie gibt als gerade die Zeit des Mannes, bei dem ich jetzt vorzusprechen wage.

Aber mit herzugewinnender Liebeshwürdigkeit empfängt mich der Eroberer von Brest-Litowsk in dem einfach ausgestatteten Gemach, in dem nur die Landkarten auf dem großen Mittelisch daran erinnern, daß hier das Herz jenes riesenhaften Organismus schlägt, der an den ungeheuren Fronten sein Leben so kraftvoll bekundet; daß hier der Kopf des Feldherrn arbeitet, dessen Befehlen jener Organismus vertrauensvoll und freudig gehorcht. Vertrauensvoll und freudig; denn die männlich-offene, so recht innerlich gefestigte, einfache und natürliche Art, mit der der Chef der I. u. I. Heeresleitung, jeder Zoll Soldat, dem Besucher entgegentritt, strömt eine wohlthuende Beruhigung aus. Man hat vom ersten Wort der Begrüßung und vom ersten Händedruck an das Gefühl, daß in keinen besseren und selbststärkeren Händen das Schicksal der österreichisch-ungarischen Wehrmacht, das heute auch das Schicksal der großen Monarchie ist, liegen könnte als in denen des Barons Arz.

„Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung,“ sagte der General. „Fragen Sie nach allem, was Ihnen wissenswert erscheint. Ich werde mich freuen, Ihnen nach Möglichkeit die notwendigen Aufklärungen zu geben.“

„Die Welt,“ sage ich, „hat in atemloser Spannung den für Desterreich-Ungarns Selbsterlöschung so ruhmreichen Verlauf der ersten Sizovojaschlacht verfolgt. Glauben, Euer Exzellenz, daß es Italien gelingen dürfte, den Versuch nochmals zu wiederholen und das Duzend vollzumachen? Und wäre mit dem Fall des Monte San Gabriele auch das Schicksal Triests besiegelt gewesen?“

General Baron Arz: „Die von den Westmächten in immer steigendem Maße der italienischen Kriegführung geliebene Unternehmung wird Italien sicherlich bewegen, seine Anstrengungen, den Weg nach Triest zu öffnen, zu wiederholen. Die unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer unserer Sizovojakämpfer wird aber auch erneuten Stürmen — und wären

sie noch so heftig — die Stirn zu bieten wissen. Aus den Anstrengungen, den Monte San Gabriele zu gewinnen, ist für das italienische Heer eine Prestigefrage geworden. Er ist gewiß ein wertvoller Beobachtungspunkt, mehr nicht. Wäre er in italienische Hände übergegangen, so hätte dies lediglich eine geringe Frontkorrektur bewirkt. Die operative Lage würde nicht im geringsten geändert.“

„An der russischen Grenze, in Rumänien und auf dem Balkan scheint es jetzt relativ stiller geworden zu sein. Haben dort die Feinde endlich eingesehen, Euer Exzellenz, wie unmöglich es ist, den Truppen der verbündeten Zentralmächte das Gesetz der Handlungen vorschreiben zu wollen? Vom General Sarrail hört man seit geraumer Zeit fast gar nichts mehr; und es ist doch nicht anzunehmen, daß derjenige Heerführer, Exzellenz, der beste ist, von dem die Welt am wenigsten spricht?“

General Baron Arz: „An der Ostfront ist es merklich stiller geworden. Es fanden aber doch in der letzten Zeit mehrfach hartnäckige Angriffsversuche der russischen Armeen nahe der siebenbürgischen Grenze statt. Ob die höhere Führung dort zur Ueberzeugung durchgedrungen ist, daß ihr Bestreben vergeblich sei, ist wohl schwer abzusehen. Man könnte freilich glauben, daß sich die Muzlofsigkeit aller ihrer Bestrebungen bereits hinlänglich erwiesen hat. Außer Frage steht, daß bei den Vorgängen an der russisch-rumänischen Front neben den militärischen vielfach auch politische Rücksichten ihren Einfluß geltend machen.“

„Anscheinend hat die feindliche Führung an diese Operationen größere Hoffnungen geknüpft, die nicht in Erfüllung gegangen sind.“

General Baron Arz: „Auch auf diesem Kriegsschauplatz haben die verbündeten Truppen und ihre Führung den an sie heran tretenden hohen Anforderungen vollauf entsprochen.“

„Man hat Suchomlinow in seinem Prozeß vorgeworfen, mit den französischen Milliarden nur eine Art Potentinscher Armee 1914 geschaffen zu haben. Tut man, Euer Exzellenz, dem gewiß schuldbeladenen Mann in dieser Beziehung nicht unrecht und war nicht die sogenannte „Dampfwalze“ ein auf Grundlage aller militärischen Erfahrungen der Gegenwart vortrefflich ausgerüstetes und furchtbares Kriegsheer?“

General Baron Arz: „Die russische Armee war beim Eintritt in den Krieg sicherlich eine der technisch und materiell bestvorbereiteten Armeen überhaupt. Sie hatte die längste Dienstzeit, außerordentliche hohe Friedensstände, sie war glänzend bekleidet, ausgerüstet und bewaffnet, sie verfügte über Munitionsbestände, die ihr in den ersten Kriegsaktionen eine geradezu verschwenderische Verwendung des Artilleriefeuers gestatteten. Jede rein zahlenmäßige Berechnung ergab eine ungewöhnliche Ueberlegenheit gegenüber den Heeren der Mittelmächte und rief in der Entente die Ueberzeugung wach, daß die russische „Dampfwalze“ in der Lage sein werde, die in sie gesetzten Erwartungen restlos und binnen kürzester Zeit zu erfüllen. Diese Erwartungen getäuscht zu haben, ist nicht zuletzt eines der strahlendsten Ruhmesblätter unsrer Wehrmacht, die zu Beginn des Krieges nicht nur den ersten Anprall auszuhalten hatte, sondern im Verein mit der ruhmreichen deutschen Armee immer und immer wieder selbst zum Angriff übergehen mußte, um Stück für Stück aus dem russischen Armeekoloss abzubrechen, um die Stoßrichtung die nach Westen ging, auf sich zu ziehen.“

„Halben Euer Exzellenz eine neuerliche Disziplinierung der russischen Streitkräfte überhaupt noch für möglich?“

General Baron Arz: „Wir haben uns daran gewöhnt, in diesem Krieg nichts mehr für unmöglich zu halten. Allerdings wäre zur Wiederherstellung der angekränkelten Disziplin des russischen Heeres eine Reihe von Führern notwendig, die, vom politischen Getriebe noch nicht erfaßt, nur der Sache, nicht aber der eigenen Person zu dienen bereit wären. Die Riesenfronten haben einigermaßen ein Sinken des Einflusses der Zentralgewalten mit sich gebracht. Infolgedessen birgt die politische Betätigung im Raum der Heerarmeen im erhöhten Maß den Keim zur Disziplinlosigkeit in sich.“

„Desterreich-Ungarns Feldheer und, seit Tegetthoffs Tagen, auch seine Marine waren immer hohen Ruhmes wert. Wunderbar aber sind doch der wertvolle Aufklärungsdienst und die glänzenden Waffentaten, die mit den allerjüngsten Kriegswaffen, dem U-Boote und dem Flugwesen, auch in Desterreich-Ungarn geleistet werden konnten! Desterreich-Ungarn ist doch in bezug auf diese Waffen recht unvorbereitet in den Krieg getreten?“

General Baron Arz: „Gewiß; und dennoch haben unsere Flieger — Land- und Marineflieger —, wie auch unsere U-Boote zahlreiche der schönsten Waffentaten vollbracht und zu den wertvollsten Erfolgen geführt. Finanzielle Rücksichten haben es im Frieden vor dem Kriege verhindert, daß diese Gebiete in der Monarchie so ausgebaut und ausgestaltet wurden, wie es im Interesse des Bestreitens mit allen andern Staaten notwendig gewesen wäre. Während des Krieges konnte, dank der Leistungsfähigkeit unsrer Industrie und der Anpassungsfähigkeit unsrer Offiziere und Mannschaften, ein Großteil des Versäumten schrittweise nachgeholt werden.“

„Die Welt ist voll Friedenshoffnung. Wird diese Friedenshoffnung auch von Euer Exzellenz geteilt?“

General Baron Arz: „Es hält schwer, über Friedensmöglichkeiten und Friedensaussichten eine Ansicht zu äußern. Der Krieg wird gewiß nur geführt, um die Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens zu ermöglichen. Aber der Heerführer selbst wird sich bei der Führung des Krieges niemals von der Hoffnung auf einen baldigen Frieden beeinflussen lassen dürfen. Ich sehe den kommenden Ereignissen auch weiterhin mit fester Zuversicht entgegen, denn niemals hat die Armee glänzender und fester dagestanden, niemals ist unsre militärische Lage eine bessere gewesen als gerade in diesem Augenblick. Wenn aber heute die Monarchie in ihrer Armee eine so vortreffliche und so furchtbare Kriegswaffe besitzt, so ist das vor allem der geradezu bewundernswürdigen Arbeit meines Vorgängers, des Feldmarschalls von Conrad, zu danken. Schon im Frieden ist Feldmarschall v. Conrad, oft unter sehr schwierigen Voraussetzungen, unablässig bemüht gewesen, für die Schlagkraft der Armee Sorge zu tragen.“

Das Einvernehmen mit der deutschen Obersten Heeresleitung, das sich in allen Kriegsunternehmungen so glänzend bewährt hat, ist das denkbar Herzlichste. Man kann von einem völligen „Zueinander-Aufgehen“ der Verbündeten sprechen, deren Linie und Faden neu der Ge-

denken getragen sind, daß es nur eine einzige Verteidigungsfront gibt und daß wir gemeinsam dazu beizutragen haben, außerdem jeweils wichtigsten Punkt die notwendigen Kräfte und Kriegsmittel zum Einsatz zu bringen. Aber auch das Zusammenarbeiten mit unsern tapferen und ruhreichen osmanischen und bulgarischen Bundesbrüdern ist ein gleich inniges und von dem Verbündungsgrundsatz: „Treue im Treue“ geleitet.

In den nächsten Tagen,“ fährt Baron Arz fort, „am 2. Oktober, feiert Generalfeldmarschall v. Hindenburg seinen 70. Geburtstag. Die Geburtstagswünsche, die ich ihm senden werde, werden nicht nur die Gefühle der I. u. I. Armee zum Ausdruck bringen, die voller Bewunderung zu dem unvergleichlichen Feldherrn des verbündeten Heeres emporblickt; sie werden auch der Ausdruck meiner eigenen persönlichen und herzlichsten Verehrung sein.“

Baron Arz spricht noch über manch andre merkwürdige und wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten des Weltkrieges. Mit besonderer Wärme wird von dem Chef des I. u. I. Generalstabes auch der hohen Weisheit des Zaren der Bulgaren gedacht.

Dann verabschiedete ich mich von dem lebenswürdigen und schlichten Feldherrn, den in schicksalsschwerer Stunde das Vertrauen seines jungen Obersten Kriegsherrn an die verantwortungsvolle Stelle der österreichisch-ungarischen Wehrmacht gestellt hat; und Baron Arz entläßt mich mit herzlichem Händedruck.

...posten, wo er jede Stunde der abtödtlichen Kugel
 oder der zermalmenden Granate ausgesetzt war.
 Er schreibt: „Eine Hauptaufgabe der Soldaten-
 pastoration ist, mit dem Soldaten zu sein unmittelbar
 vor dem Tode, wenn die Glieder des Leibes zerrissen
 werden oder der Kopf zerschmettert wird. In solchen
 Augenblicken ist des Priesters Gegenwart geradezu
 wundertätig. Oder noch etwas anderes:
 Wenn bei furchtbarem Frost die Mannschaft tief im
 Schnee oder in eisigem Winde auf offener Ebene liegen
 muß, als „Hörchposten“ einige Schritte nur von den
 feindlichen Schützengräben entfernt, — so darf man auch
 auf diese nicht vergessen! Ich gehe zu ihnen, selbst bis
 zu den vordersten, den sogenannten „Totenwachen“, in
 der Nacht. Gewöhnlich bleibe ich einige Minuten bei
 ihnen. Einzelnen Gemütvollen kommen dabei auch
 Tränen, wenn wir in grimmiger Kälte so sitzend mit-
 einander reden. Sie wissen gut, daß ich im Warmen
 sitzen und schlafen könnte, darum schätzen sie meine
 Rundgänge so. Jede zweite Nacht verbringe ich so
 draußen und die nächste Nacht hole ich den Schlaf
 nach.“

Reich

Und weiter: „Wir feiern jetzt Fastenzeit durch
 Fastenpredigten. Die Zuhörerräume sind tief unter der
 Erde, echte Katakomben, denn auch wir müssen uns da
 vor dem Tode verbergen. . . . Interessant ist, daß ich
 beim Regimente nicht eine Minute lang meinen Dienst
 unterbrochen habe und die Hauptsache dabei ist meine
 Zufriedenheit, und ich möchte meinen
 jetzigen Wirkungskreis für keinen
 anderen umtauschen. Ich bin nun schon wohl
 fast einer von den wenigen Kuraten, die ununterbrochen 2
 Jahre lang in den vordersten Reihen stehen. Auch bin ich schon
 darum aufgefordert worden, behufs Erholung in ein
 Spital abzugehen, ich habe es aber abgelehnt. Bis zum
 Schlusse will ich ausharren.“

Auf einer anderen Karte schreibt er: „Im Lager
 lege ich die Feder nicht einmal aus der Hand und
 in Schützengräben hier laufe ich wieder von einem zum
 andern, wie bei Tag so auch hauptsächlich bei Nacht, wo
 das Feuer stets sehr arg ist. Daß damit große Gefahr
 verbunden ist, ist selbstverständlich; aber ich denke nicht
 daran. Unser Herr Superior schrieb mir diese Woche, ob
 ich nicht fort wolle vom Regimente ins Spital von Stein,
 ich lehnte es aber ab. Auch unsere Offiziere waren dafür
 ich solle nicht vom Regiment fortgehen. Ich bin hier am
 glücklichsten.“

Ein andermal: „Bei fortwährender Arbeit entleert
 die Zeit schnell, viele Verfehaänge gibt es, desgleichen
 Begräbnisse. Unlängst habe ich wieder im Schützengraben
 während eines furchtbaren Feuers Verfehaänge gehalten
 und habe eigenhändig zwei Verwundete in Sicherheit
 gebracht. Ich vermute, daß mich das Regimentskom-
 mando abermals zur Auszeichnung vorzuschlagen hat,
 obwohl ich es dieses irdischen Lohnes wegen nicht gekan-
 habe. Gott hat mich wieder wunderbar reichlich.“

Am 2 Uhr nachts wurden wir alarmiert: es folgte
 ein Nachtmarsch und ein schwerer Kampf. Mit den
 ersten Reihen war ich in den feindlichen Schützen-
 gräben, habe eine beträchtliche Anzahl Sterbender ver-
 sehen und eigenhändig etliche dem sicheren Tode entri-
 sen. Dabei wurde mir durch eine gepflanzte Granate die
 Haut an der Schulter losgerissen, doch bin ich nicht ein-
 mal aus den Verhandlungsplatz gegangen.“

So erzählt eine Karte nach der andern. Begeiste-
 rung für den priesterlichen Militärdienst, strenge
 Pflichtauffassung, Opfermut, Eifer, durchwegs und ge-
 tragen von festem Glauben, ammet aus jeder Karte des
 gefallenen Kuraten. Seine Erinnerungen, die darin
 enthalten sind, führen eine Sprache, die jedes Wort
 fremden Lobes eriebt.

Was soll man von ihm noch schreiben? Selbst in
 einer rein deutschen Gegend genos er, obwohl er ein
 Tscheche war, aber Priester durch und durch, Mäßigung
 und Liebe. Und nun machte seinem reinen, lichten, jun-
 gen Leben eine Granate ein jähes Ende, eine Granate
 aus dem italienischen Lager, aus jenem Lande, an dem
 sein Herz hing wegen des alten Ruhmes und der erhabenen
 Würde, wegen der Bedeutung Roms in der katholi-
 schen Geschichte und Kirche.

Jetzt schlummert er dort drunten auf dem kleinen
 Dorfsriedhofe inmitten seiner Soldaten, im Erdreich,
 das durchtränkt ist vom Blute der Jünglinge Böhmens
 — der Held im Talar neben den Helden im Soldaten-
 rock.

Das Gedemken seiner Freunde bleibt gerührt bei
 seinem fernen Grabe stehen . . .

Dahingegangen ist er zur großen Armee außer-
 wählter Helden: mit der blutigen Litze in der Hand,
 mit der klaffenden Wunde an der Stirne! Salve et ave!

Die vorstehenden Zeilen brachte der katha-
 lische „Cech“ in Prag am 14. September d. J.

Feldkurat Eduard Stumpf T.

Am 18. August 1917 starb um 4 Uhr nach-
 mittags auf dem Verbandplatze bei Görz
 durch einen Granatschuß verwundet
 der Feldkurat Eduard Stumpf und
 wurde bei Görz begraben.

Er sehnte sich nach dem Dienste eines Feldkuraten,
 obwohl er in aller Sorglosigkeit und Ruhe seinen
 Kaplanposten an der Maria-Tein-Kirche in Prag hätte
 weiter versehen können. Er wollte geistlichen Trost spen-
 den, und zwar denen, die ihn am meisten brauchen, weil
 sie jeden Augenblick in Todesgefahr sind, den Soldaten
 an der Front. Und darum, obwohl schwächlich, durch
 den Felddienst aber körperlich abgehärtet, sah er selber
 furchtlos, ja sogar mit einer gewissen Begeisterung und
 einem außergewöhnlichen Mute dem Tode ins Auge, bis
 ihn die feindliche Granate tödlich traf und ihm in einigen
 Stunden den Tod brachte.

In Ausübung seines Berufes starb er; als Priester
 und Soldat in einer Person, wie ein Freund von ihm
 schrieb. Ungeachtet der Gefahr eilte er, wohin ihn seine
 Pflicht rief, um oft mit Daranwagung seines eigenen
 Lebens in die Kriegerseelen Trost zu träufeln, Gott-
 vertrauen, Mut und Ausdauer; um den Verwundeten
 seine Hilfe anzubieten und die Sterbenden auf den Weg
 in die Ewigkeit vorzubereiten; um an seinem
 eigenen Beispiel den Soldaten zu zeigen, wie man mit
 Begeisterung, froh und ehrenvoll seine schwere Pflicht bis
 zum letzten Augenblick erfüllen kann. —

Es liegt eine Reihe von Feldpostbriefen und Karten
 vor mir, die der Verstorbene seinem Gönner und Freunde,
 dem hochw. Herrn Dr. K. Kaspar, Kanonikus an der
 Metropolitankirche in Prag, schickte. Es ergreift uns,
 wenn wir darin lesen, mit welcher Begeisterung er sein
 Amt aufnahm. Nichts wurde ihm schwer im harten
 Kriegsdienste; mit größter Opferwilligkeit wagte er sich
 überallhin, wohin ihn die Pflicht rief, selbst auf gefährliche

Persönlichkeit.

Zu Richard v. Kralik's 65. Geburtstag.

Wir leben im Zeitalter der Großbetriebe und Organisationen, die viele zur Einheit binden im Denken und Wollen, in Handel und Wandel. Dieser Fähigkeit verdankt unsere Zeit die großen Errungenschaften, auf die sie so stolz ist, in Wirtschaft, Politik, Bildung. Dem Einzelnen bleibt dabei nur die Wahl, ob er mitarbeiten will oder einsiedeln. Er muß sich als dienendes Glied dem ganzen Organismus einordnen und wohl ihm! wenn es nicht gar eine Maschine ist, in der er nur Rad sein darf. — Für Freiheit und Selbständigkeit bleibt dabei wenig Raum, je mehr und größer der Betrieb, je vielfacher die Teilung der Arbeit, desto geringer der Spielraum zur Entfaltung der Persönlichkeit. „Nicht Freiheit, sondern Zwang lautet die Lösung auf der ganzen Linie des modernen Kulturlebens“ — gesteht selbst ein freisinniger Kulturforscher unserer Zeit. Wer das nicht zugeben will, denke an den Kapitalismus und an den Sozialismus, zwei gewaltige Zwingherren für den Einzelwillen und durchaus nicht so wesensfremd, als sie sich gebärden — an den Industrialismus, der unsere Zeit beherrscht, mehr noch als der Militarismus, an den Bürokratismus, der üppiger wuchert als je, an den Parlamentarismus, bei dem der „Wilde“ nicht zu Worte und zur Geltung kommt, an den Journalismus, der da für uns denkt und die öffentliche Meinung macht — und an so viele — Ismen, die ihre Hörigen auf Schritt und Tritt einengen, uniformieren, schablonisieren, in Reih und Glied stellen und auf wesentliche Seiten ihres Selbst zu verzichten zwingen.

Dagegen sträuben sich mit viel Lärm und wenig Erfolg alle, die mit Berufung auf Goethe in der Persönlichkeit — zumal der eigenen werten Person — „das höchste Glück der Erdenkinder“ sehen und dabei in der Regel nicht beachten, was Hatem-Goethe der geliebten Suleika unmittelbar darauf versichert: er sei „auf anderer Spur“ und finde sich erst selbst wertvoll durch die liebende Hingabe anderer an ihn, also durch etwas außer und über ihm Stehendes, das seinem Leben Inhalt und seiner Persönlichkeit Wert verleihe. — Das gibt zu denken und kehrt sich gegen alle, die Persönlichkeit mit Individualität verwechseln und in der Eigenart, dem Sonderwesen, dem Fürsichsein das Wesentliche der Persönlichkeit sehen und darum diese um jeden Preis zur Geltung bringen wollen, mögen darüber auch alte, segensreiche Ordnungen stürzen und das eigene Ich Inhalt und Wert verlieren.

So denken bekanntlich in unserer Zeit die „Uebermenschen“ in der Gefolgschaft Nietzsches, vor hundert Jahren dachten so der junge Goethe und seine kraftgenialen Freunde, verführt von der Alleinslehre des Aufklärers Spinoza und dessen Selbstvergötterung. Wenn die jungen Originalgenies in dem Titanen Prometheus ihren geistigen Ahnherrn verehrten, so hätten sie noch weiter zurückgreifen und sich auf Luzifer berufen können, den ersten autonomen Rebellen gegen die von Gott geplante Welt- und Heilsordnung, der die Losung ausgegeben: „Non serviam!“ — Ich will nicht dienen! — weshalb ihn die Loge heute noch anstaunt und verehrt.

Der moderne Kultus der Persönlichkeit, der im stolzen Kraftbewußtsein und in vermeintlicher Lebenssteigerung ein schrankenloses Ausleben des Individuums beansprucht und für sich das Recht fordert, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt; der sich über Vergangenheit und Gegenwart zu Gericht setzt und eine neue Welt nach seinem Kopfe zu bauen unternimmt; der eine Umwertung aller Werte plant, so daß dem Menschen „sein Bößestes zu seinem Besten“ werden solle — ist dieses Bahnsinnstreiben für das Einzel- und für das Volksleben nicht eine gleiche Gefahr wie der falsch verstandene Sozialismus, dem der Einzelne nichts und die Gesellschaft alles ist? —

Wo liegt nun die Wahrheit? — — —

Das Christentum hat, wie alle großen Fragen der Menschheit, so auch diese längst und vollkommen gelöst. Des Menschen Seele ist ihm, weil nach Gottes Ebenbild geschaffen und mit dem Blute des Erlösers erlauft, von unendlichem Wert, für eine ewige Seligkeit bestimmt. Aber sie kann dieses ihr Ziel nur erreichen durch gliedliche Dienstbarkeit im weltumspannenden Gottesreich der Kirche — dem größten und vollkommensten Sozialverbande, den die Weltgeschichte kennt.

Der Wert der Persönlichkeit beruht nun darauf, daß sie ihr Denken auf die höchste Wahrheit, ihr Streben auf die Ewigkeitsgüter richtet und Anteil gewinnt an dem unendlichen Gnadenschatz des Gottesreiches — dann wird der Mensch in seinem ganzen Wesen geedelt und verklärt, seiner Bestimmung gerecht, zum Herrn der Schöpfung, zum Bruder seinesgleichen, zum Kinde seines allliebenden Vaters. Nach dieser Vollkommenheit strebend, wird er in der Welt der Sinne, der Gedanken und der Güter heimisch und im Schauen, Denken und Schaffen zum wahren und dauernden Frieden kommen, weil ihm, dem Vergangenen, kundigen, Gegenwartsrohen und Zukunftssicheren, der Wechsel der Zeiten nichts mehr anzuhaben vermag. Er sieht ja im Vergänglichem das Dauernde, im Zeitlichen das Ewige, im Natürlichen das Uebernatürliche wirksam und gewöhnt sich allmählich, Welt und Leben sub specie aeternitatis zu betrachten.

Das ist eine Gabe, die man gewöhnlich nur den abgeklärten Geistern und dem reifsten Alter zuschreibt — aber die Geschichte der Kirche verbürgt uns, daß diese Weisheit auch dem Kinde und den „Einfältigen im Geiste“ zu eigen wird, wenn sie ein Hauch des Geistes streift, der da weht, wo er will. — Wen er aber berührt — er sei ein Weiser oder ein Kind — der zeigt weltumfassenden Blick neben Sinn fürs Unscheinbare und Kleine — höchstes Streben, gepaart mit Demut und Selbstverleugnung — tiefste Weisheit vereint mit Kindersinn — schärfste Menschenkenntnis mit argloser Vertrauensseligkeit — kurz all die Widersprüche, die den Lieblingen Gottes Selbstverständlichkeiten sind. — Wer es fassen kann, der fasse es! — Wer es aber nicht fassen kann, hätte sich, darüber vorschnell zu urteilen — er würde sich dadurch nur selber richten!

Blieben ihm aber diese scheinbaren Gegensätze, die doch wesentliche Einheiten sind, fremd und möchte er sie gerne schauen, dann braucht er nur am 1. Oktober dieses Jahres in Wien, XIX., Karl-Ludwig-Platz 3, vorzusprechen.

Er wird dann Räume betreten, denen ihr Herr durchaus den Stempel seines Geistes aufgedrückt, die er, mit selbstgeschaffenen Bildwerken verziert, mit den Kindern seiner Muse verschönt hat. Er wird sich einem Manne gegenübersehen, der Lehrer, Denker und Dichter in einer Person ist, und aus seiner Rede merken, daß er aus der Vergangenheit, in der Gegenwart und für die Zukunft zugleich lebt und weht. Er wird finden, daß des Hauses Herr griechischen Schönheitsstimm mit deutscher Gemüts- und Gedankentiefe zu vereinen und mit der Ehrbarkeit und Weihe des Christentums zu durchdringen und zu gestalten versteht. Bald wird er erkennen, daß dieser Mann ohne Amt und Mandat den schönsten Beruf ausübt: sein Vaterland und sein Volk zu beraten sucht, daß es über dem Treiben auf Markt und Straße nicht vergesse, nach den Sternen zu blicken und sich nach ihnen zu orientieren, damit auch fernerhin Ewiges aus ihnen erblühe, weil sie doch Same des Höchsten seien. — Wer sich aber scheut, einem so universalen Geist gegenüberzutreten, der greife getrost nach einer seiner Schriften und er wird bald mit Staunen die tausend Fäden gewahren, die jede derselben mit dem ganzen Lebenswerk dieses wahrhaft großen Mannes verbinden. Er hat die Geschichtsphilosophie wieder zu Ehren gebracht und die Weltmission des deutschen Volkes und unseres Vaterlandes Oesterreich unserer Zeit wieder ins Bewußtsein gerufen — wofür ihm allein schon das herrlichste Denkmal gebührt. Was heute in aller Munde lebt, er hat es zuerst ausgesprochen und begründet. Als Denker hat er die immerwährende Philosophie, welche die größten Geister der Menschheit verbindet, kühn auf die Gegenwartsprobleme angewandt. Er hat als vielseitiger und höchst fruchtbarer Epiker, Lyriker und Dramatiker eine große Zahl von Werken geschaffen, die von würdigster und höchster Auffassung der Kunst zeugen und diese wieder an ihre ursprüngliche und eigentümlichste Aufgabe mahnen: das Leben zu erhöhen, zu verklären und zu weihen. Er hat als feinsinniger Kunstkenner das Wesen des Schönen und dessen Verwandtschaft mit dem Wahren und Guten uns allen wieder erschlossen, er hat endlich unsere Zeit gelehrt, die großen und brennenden Fragen der Gegenwart vom höchsten, das ist vom idealen Standpunkt aus zu erfassen und uns die starken Wurzeln unserer Kraft aufgezeigt, die in Antike, Volkstum und Christentum verschlossen liegen. Nur in organischer Weiterentwicklung dieser geschichtlich aeaebenen Elemente kann nach Kralik eine wurzelhafte,

echte und rechte, harmonische Gegenwartskultur entstehen, die wir wieder gewinnen müssen, wenn wir uns in Mitteleuropa behaupten wollen. Sie darf nicht in sinnlich-selbstischen Regungen (in der Wirtschaft) aufgehen, auch nicht in verständig gemeinnützigem (in Rechtsstreit und Politik), sondern muß auch dem übersinnlich-selbstlosen, dem transzendenten Zug der Menschennatur nach Lebenserhöhung und Lebensweiche Rechnung tragen, wodurch das Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit erst sinnreich, bedeutungsvoll und ewigen Zwecken gerecht wird. So wird auch der Widerspruch zwischen Person und Gesellschaft in höherer Einheit sich lösen, indem beide, aufeinander angewiesen und auf gleiche Ziele hingeeordnet, einträchtig „nach dem trachten, was oben ist“ und dem Einzelnen wie der Gesamtheit Licht und Kraft, Gehalt und Dauer zu spenden vermag. In diesem Sinne möchten wir, auf unseres gesegneten Landsmannes höchst lebenswürdige Persönlichkeit blickend, Goethes geflügeltes Wort ergänzen und behaupten: „Höchstes Glück der Erdenkinder — ist doch die Persönlichkeit, — der im eignen Busen schlichtet — Gottesfrieden allen Streit.“ R. H.

Schwager Kronos bei Richard v. Kralik.

Wenn Schwager Kronos am 1. Oktober bei Kralik eine kurze Rast hält, um sich zu besinnen, hält er sie bei einem Denker, dem er wohl bekannt ist. Zwar hat ihm Kralik Wesen und Substanz abgesprochen, was ihn nicht wenig schmerzen mag, aber es steht doch in seiner immer wieder köstlichen „Weltweisheit“ auch das Wort Kants zu lesen, daß Kronos, die Zeit, die Form des inneren Sinnes sei; wie der Wille den Raum benötige, um sich zu entfalten, so das Gefühl die Zeit. Wenn das dem Schwager Kronos zu wenig scholastisch dünkt, mag er dort weiter lesen, daß er geradezu die innere Ordnung der Dinge sei, im übrigen aber irrational durch und durch und ganz und gar nicht zu durchschauen; denn weder könnten wir uns seinen Anfang, noch sein Ende vorstellen; das aber sei ein Beweis, daß die Zeit der reinen Vernunft nicht zukommen könne, wie denn auch die Ewigkeit jede Zeit negiert. Schwager Kronos hat also im Olymp nichts zu suchen und die Kunst hat sehr Recht, wenn sie die Horen, die Jahreszeiten, obwohl Töchter des Zeus, nur als Türhüter des Olymps erscheinen läßt, wie die „Kulturstudien“ gelegentlich erzählen. Aber auf dieser Welt gilt Kronos als der Verwandlungskünstler schlechthin, denn er vermag im Werden aus jedem Ding ein anderes zu machen; ja er ist noch weit mehr, er ist der Rhythmus der Weltgeschichte. Er wird die Frist genannt, die der Weltgeschöpfer seinen Ideen zur Entwicklung ihres Spieles gegeben hat. Denn die Weltgeschichte stellt nichts anderes dar als das System der Natur und des Geistes nach den Kategorien des Werdens und der Entwicklung. Die Weltgeschichte betrachtet Kralik daher im Wesentlichen als Chronologie, als Wissenschaft der Zeit und die Chronik, die Tag- und Jahresfeste, die sich in der Form der Zeitung ihren neuesten Stil geschaffen haben, bilden die echteste, unverfälschte Methode der Geschichtsschreibung. Wenn Schwager Kronos das dem Philosophen Kralik nicht glaubt, mag er es sich ein paarmal vom Historiker Kralik sagen lassen. Da kann er in den Kulturstudien, diesem Büchlein des anregendsten, harmonischsten Denkens, dasselbe lesen und darf sich dann nicht wundern, wenn er Kralik die Weltzeitalter in Perioden von Jahrtausenden, Jahrhunderten, Generationen und Jahrzehnten einteilen und besonders in der „Geschichte der neuesten Zeit“ der alten annalistischen Darstellungsmethode huldigen sieht, so daß Thukydides seine Freude daran haben könnte. Uebrigens wird Kronos nicht nur eine Wissenschaft zugeteilt, sondern in der Weltgeschichte auch eine eigene Kunst, die Rhythmik, die reine Zeitkunst, hat die Aufgabe, die gleichmäßig dahin fließende Zeit nach dem Beispiele der Natur zu stilisieren, die ja auch eine Abwechslung von Tag und Nacht, Vollmond und Neumond, Jugend und Alter kennt. Kronos kann sich also wirklich nicht beklagen, bei Kralik zu kurz gekommen zu sein, wenn er das alles überdenkt. Aber Kraliks Universalität überbietet sich an Aufmerksamkeit. Auch als Poetiker wird er ebenso wie als Philosoph und Historiker der Bedeutung des Schwagers gerecht. Kaum glaubt er in seinem „Kunstabchlein“, dieser einzigen genialen Poetik des 19. Jahrhunderts, bemerkt zu haben, daß sich in der Antike und im Mittelalter das Drama aus dem

30. IX. 1917

Richard v. Kraffts 65. Geburtstag.

Am 1. Oktober feiert Richard v. Krafft sein 65. Geburtstag. Krafft gehört zu den ganz großen Gestalten der Zeit und verdient es wohl, daß die Allgemeinheit immer wieder die Blicke auf ihn richtet, mit Liebe teilnehmend an den persönlichen Wendungen seines Lebens. Hermann Bahr hat sein Dosterrichbuch "Schwarzgelb" dem "großen Dosterricher" Richard v. Krafft gewidmet. Krafft ist nicht nur großer Dosterricher, er ist einer der größten Europäer der Gegenwart, eine Jahrhundertfigur. Wo ist derzeit das Gegenstück zu diesem Dosterricher, der zugleich Dichter, und mit Logik und Poesie auch eine gewisse Meisterkraft im Reich der Farben und Töne verbindet? Wo ist diese Verbindung von Fachgelehrsamkeit, die unermüdlich das Gebiet der Erfahrung abstreift, letzten Einzelheiten nachführt, voll Sorgfalt im Quellenstudium und Zerkittelt — mit dem Genius des Philosophen, der über die Welt des Stoffes und des bloßen Detailwissens emporsteigt zu den Begriffen und fragenden Ideen, zu festen Grundfragen und leuchtenden Glaubenssätzen? Wo ist derzeit noch diese Verbindung nüchternen Logik mit glühender Phantasie, mit der Urbrünnlichkeit und Herzensfülle des Dichters? Wo ist der andere, der ebenso wie Krafft bestrebt ist, seinen Idealen der Schönheit auch mit dem feinsten Ausdruck zu schaffen, seinen Gergensüberchwangs, seine Anbetung in Musik umzusetzen? Nach Dr. E. Wachter ist Krafft "einer der wenigen originalen Schriftsteller, die Deutschland heute besitzt". "ein unverfälschter Geist von größter Fruchtbarkeit", "innerhalb des römischen Katholizismus der größte und bedeutendste Vorkämpfer des Deutschtums", "eine Spitze des deutschen Katholizismus". Nach dem Mündigen Dogenten Dr. Wirth "leuchtet Krafft durch seine Schöpferkraft vor anderen wie ein Mond vor den Sternen, zwingt er durch die Reinheit seines Willens wie die Tiefe seiner Intuition gleichermassen zur Bewunderung". Alle Welt bewundere den Berliner Kulturphilosophen Kurt Preylog, diesen Giganten moderner Weltanschauung, aber, schreibt Wirth, er stehe nicht an, zu erklären, daß Kraffts klammerleine Schriftchen (zur Übersichtsphilosophie) den filiochweren Bänden des Berliners an Substanz wie auch an Form überlegen seien.

Krafft ist ein Meister der Ideen. Die Moderne ist geneigt, solchen Beruf an unterzuschätzen. Sie ist so im Materialismus verfallen, daß ihr die Sorge für Wirklichkeit, Technik, politische Macht kaum noch gebunden. Nicht zuletzt wohl deshalb, weil sie das Chaos der Ideen, das im Reich des "freien", "autonomen", unchristlichen Denkens großwuchs, fruchtig, mittraulich machte. Aber die Tatsache fassbarer Ideen und Ideenysteme darf nicht zu einer Mißachtung der Ideen und des Ideellen, der Theorien und Grundzüge als solcher führen. Schließlich ist doch alle Wirklichkeit, auch die wirtschaftliche, technische, politische, nur Ausfluß, Außenseite von Ideen: eine gute Wirklichkeit ist nicht denkbar ohne die Herrschaft erhabener Ideen in der Menschennwelt; genau so wie die schlechte Wirklichkeit doch nur Ausfluß schlechter Ideen ist. Im Mittelalter waren die Meister der Ideen Hauptfiguren der Gesellschaft. Das Doktorbräutigam wurde dem Adel prädiert gleichgültig, die großen Gelehrten hatten für das Bewußtsein der Massen fürstlichen Rang und die großen Dichter wandelten mit den Königen auf der Menschheit. Heute sind die Meister der Ideen vielfach mißachtete Ideologen — und doch beugt sich auch die materialistische Moderne, wenn auch wider Willen, vor der Macht des Ideellen. Die Autokraten, die den Weltkrieg auf dem Gewissen haben, sehen sich doch veranlaßt, ihren Mannensdienst mit idealistischen Schlagworten zu verbrämen; das südlische Großkapital sieht sich in seiner Macht nicht sicher, bevor es ihm nicht gelungen, das Metalle der Telegraphenbureaus und Zeitungen, einen guten Teil der Wissenschaft, Literatur und Kunst als Anwalt sich zu gewinnen. Manche Modernen mißachten die ideale Tätigkeit, das es ja doch wenig für die Praxis taugt. Aber Ideen und Ideale sind nicht unnütz, weil sie nie voll und ganz realisierbar. Immer werden die Menschen hinter den reinen Ideen und Theorien zurückbleiben, aber die sind nichtsdestoweniger absolut notwendig: als ewige Leitsterne, Maßstäbe, als ewige Mahner des Gewissens. Werden Kompromisse schon in die Gedanken- und Bewusstseinswelt hineingebracht, dann wird die Praxis insoweit sich verschlechtern. Die Menschen erreichen nie das Ideal Christi, und doch muß dieses immer ohne Einschränkung verkündet werden. Der große Psychologe Augustinus war sich der

Unzulänglichkeiten der Menschennwelt, der Hemmungen der praktischen Wirklichkeit wohl bewußt, und doch scheint ihm das Ideal unentbehrlich. Nisi Ideals intellectus nemo sapiens esse potest (Wer die reinen Ideale nicht kennt, ermangelt der Weisheit fürs Leben). Carlisle meint gelegentlich, im Hinblick an das Schillerische: niemand sollte tabelmäßig, den Maßstab des Unbedingten auf die dürftige Geburt der Zeit in dieser unserer armen Welt anwenden, wohl könnten ideale Zustände, reine Theorien, nie vollkommen in der Tatsache verwirklicht werden, aber man müsse andererseits doch die Ideale anerkennen und verehren; wüßte einsehen, daß, wenn man sich nicht von ihnen leiten lasse, alle Dinge notwendig in Verfall geraten müßten. Sein Maurer baue eine Wand vollkommen senkrecht, weil es nicht möglich ist; aber er täte doch sehr schlimm, wenn er deshalb Lot und Schwage ganz von sich würde, "dar sehr abweisend vom Ideal sind die Zustände der meisten Zeiten. Und dennoch, solange ein Ideal lebt, ist der Zustand erträglich. Anders, wenn das Ideal ganz verschwunden ist: in dieser Stufe der Unvollkommenheit können menschliche Dinge nicht anhaltend fortbestehen: sie sind gegungen, entweder anders zu werden oder zu Ende zu gehen. Felsen und Granitenen hielten auf der Erde, auch wohl tiefer, und das Herz bleibt gesund dabei; aber es ist ein anderes, wenn das Herz selbst erkrankt, wenn eigentlich kein Herz mehr vorhanden ist, sondern ein müßter Krebsgeschaden, der sich für ein Herz ausgibt."

Krafft ist ein erlebter Meister der erhabenen Ideen und als solcher höchster Schätzung wert. Auf der Suche nach Kultur findet er, als junger Mann, die Kultur in Griechenland entdeckt er, wie sehr alle Kultur von lokalen Heiligümern ausgeht, wie sehr sie recht sicher eigentlich Religion, Frömmigkeit, Glaube, Ueberlieferung. "Man nehme Olympia, Eleusis, Delphi, Athen, den Isthmus, die Heiligümer der Afropolis, des Berges Sibome, die von Kolonos weg, und es bleibt nur eine Wüste, eine Barbarei." Die einzelnen Religionen studierend und wertend, wird Krafft Katholik: ein äußerlich Gerecht wird ihm zur inneren Notwendigkeit. Er kennt die Philosophie der alten Zeiten, beherrscht die neue, die Philosophie so, daß er mit Marx sagen kann, er schreibt den bedr

"Kulturstudien" und "Kulturarbeiten" als Philosoph pre- zu Wien, "Der Hu

daß in de geordnete wurden, n Einberzu In die Be Befehle. nd Stelle an Posten November a die Tei. Sals h wurde, b werden w peide des wiffordert leisten. G, fehrten ni zurü hige Auf br gegen die verht, ie Neg ei wohl i die rumä dau das r erhalt siebei auc n Gebie r sicher M trati a usenschaft z Ort fü nimen n xen Abf xocianis ne Molde fehle der den bedr

11/X. 1917

Preisverhältnisse an verschiedenen Tagen:
 Morgenblatt an Sonn- und
 Feiertagen 15 h
 Abendblatt 4 h

Prämienverhältnisse:
 Für Wien (Morgen- und Abendblatt):
 Mit täglich einmaliger Zustellung:
 Monatlich 3 K 50 h
 Vierteljährig 12 K 50 h
 Mit täglich zweimaliger Zustellung:
 Monatlich 4 K 50 h
 Vierteljährig 13 K 50 h

Redaktion: I. Simionowitsch 5 (Korrespondenz) und I. Simionowitsch 4.
 Anzeigebureau für 16884 und 16588.
 Österreich. Tel. Nr. 13036 und 13189.
 Spezialredaktion: Telefon Nr. 13124
 und Nr. 13790.

Rezeptionsamt: Tel. Nr. 30791.
 Abonnementsbureau: I. Simionowitsch 77.
 Telefon Nr. 5961.

Expedition, Administration,
 Anzeigebureau: I. Simionowitsch 14.
 Telefon Nr. 1659.

Kleiner Anzeiger: I. Simionowitsch 5.
 Telefon Nr. 1303.

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Preisverhältnisse an verschiedenen Tagen:
 Morgen- und Abendblatt mit täglich
 einmaliger Zustellung:
 Monatlich 3 K 50 h
 Vierteljährig 12 K 50 h
 Mit täglich zweimaliger Zustellung:
 Monatlich 4 K 50 h
 Vierteljährig 13 K 50 h

Für das Ausland:
 Mit täglich einmaliger Zustellung:
 für Deutschland vierteljährig 20 K
 für die anderen Länder des Postver-
 einens 22 K

Bei den Postämtern monatlich:
 in Deutschland Post 2.12, Schweiz
 Fr. 18.00, Belgien Fr. 14.00.

Inserate überlassen alle Konsumier-
 ten in und außerh. Annoncenbureau.

Nr. 379.

Donnerstag, den 11. Oktober 1917.

51. Jahrgang.

Wilhelm Singer.

Eine reiche Gedankenwelt hat aufgehört zu sein, zwei gültige, kluge Augen haben sich für immer geschlossen, eine ehrliche, arbeitsgewohnte Hand ist im Tod erstarrt. Wilhelm Singer, der seit mehr als fünfundsiebzig Jahren der geistige Führer des „Neuen Wiener Tagblatt“ war, ist gestorben. Und mit seinem Abgang von dieser Welt ist eine Gestalt unferm Gesichtskreis entzückt, deren Bedeutung und innere Größe weit über die Grenzen unseres Vaterlandes leuchtete.

Wir müssen es uns versagen, von den Früchten zu sprechen, die des Dahingegangenen nimmermüde und großzügige Arbeit dem Unternehmen brachte, von dem Aufschwung, den das „Neue Wiener Tagblatt“ vom ersten Tag seiner Chefredaktion an nahm, von dem Ansehen, das, von allen Kreisen kommend, seine Integrität und strenge Rechtfertigkeit anerkennend krönte. Solche Erfolge können nur da entspringen, wo jenes herzliche Einvernehmen, jene notwendige Kameradschaft zwischen dem Führer und seinen Mitarbeitern herrscht, ohne die jede journalistische Arbeit tot und trocken ausfallen muß. Nur aus solcher Harmonie des Ganzen kann der wirkliche Erfolg spritzen, kann jene Höhe erklimmen werden, auf die Wilhelm Singer unser Blatt führte. Aber sein ins Weite gerichteter Sinn, sein Herz, das bis zum letzten Atemzug so heiß und begeistert für den journalistischen Beruf schlug, und vor allem seine Güte führten ihn noch höheren und größeren Zielen zu. „Die Welt ist mein Haus!“ so sprach dieses Herz. So liebevoll es auch die engere Heimat umschloß, so stark war sein Drang nach einem fernen Ziel, das damals, als das Herz jugendlich schlug, fast unerreichbar schien. Ein Weltverbund sollte entstehen, ein statliches geistiges Haus, in dem die Journalisten der ganzen Erde sich brüderlich zusammenfinden könn, eine Burg, in der Frieden herrschen sollte und nur um der Wohlfahrt des Standes willen Wechselrede gestattet war, ein Areopag der publizistischen Ehre und Anständigkeit, dem die Journalisten aller Länder freiwillig sich zu unterwerfen hätten. Ein Traum also, über den man lächeln konnte? O nein. Was bisher niemand gelungen war, diesem Mann, dessen Willen eitel Güte war, dem Waffenlosen, aber mit blankem Ehrenschild Bewehrten gelang der große Wurf. Die internationale Vereinigung der Presse entstand und war, wuchs und gedieh, und in allen Hauptstädten Europas saß fanden die großen Kongresse der Welt-

presse statt, als deren Vorsitzender unter brausendem Jubel Wilhelm Singer, der Schöpfer der gigantischen Idee, einstimmig gewählt wurde. Wohl gab es noch Klüfte und Spalten, Spitzen und Kanten — aber jede dieser großen Zusammenkünfte wob ein festeres Band um alle Angehörigen eines Standes, dessen Wichtigkeit für das Einvernehmen der Völker Wilhelm Singer als Ältester voll und ganz erkannte. Immer stolzer strebte der Kühne Bau, der Friedenturm der Presse, empor. Da kam der Krieg, und mit allen andern Bauten, die guter Wille für das Verstehen und Dulden der Menschen untereinander nützlich errichtet hatte, stürzte auch die Friedenshalle der Presse in Schutt und Trümmer. Es war ein schwerer Schlag für den, dessen Lebensinhalt damit fast zusammenbrach. Aber er raffte sich auf und ging aufs neue ans Werk. Eine großangelegte, auf den Weltfrieden hinzielende Auseinandersetzung sollte die einzelnen Teile des großen Bundes wieder vereinen — trotz aller Schwierigkeiten und trotz allen Hasses, der wie eine dunkle Wolke über den Ländern lag. Da kam jäh der Tod und legte die eifige Hand auf das Herz, daß es stillstehen mußte und brach.

So wird der Tod dieses Mannes in aller Best Trauer und Schmerz hervorrufen. Denn der wahrhaft Gute hat keine Feinde, und sein stilles Vergehen im tosenden Lärm des Krieges hat die Kraft, mehr zu rühren und zu erschüttern als die furchtbarsten Katastrophen. Denn alle, die Wilhelm Singer kannten, wo immer sie lobten und welche Sprache sie auch ihre Mutter lehrte, hingen an ihm mit jenen feinen, goldenen Fäden der Zuneigung und Dankbarkeit, die kein äußeres Ereignis zerreißen kann. Die gültige und vornehme Art, die dem Toten eigen war und die sich in tausend Akten der Fürsorge und werktätigen Hilfe nicht nur an Ständegenossen äußerte, zeigte sich am größten und glänzendsten in den unablässigen Bemühungen Singers, das Ansehen, die wirtschaftliche, staatliche und politische Stellung der Presse zu heben und zu fördern. Seine ganze Persönlichkeit, sein makellofes Leben, die vollendete Kunst, mit der er unser Handwerk betrieb — alles stand im Dienste der journalistischen Allgemeinheit, die ihm stets als etwas hoch über Meinungsdivergenzen und Anschauungen erhabenen Thronendes erschien, das unberührt und nach Verdienst gewürdigt, eine Stellung einnehmen mußte, in der es seine Wirkung zum Heile des Vaterlandes und der

ganzen Menschheit entfalten könne. Kein Weg schien ihm zu lang, kein Anstieg zu steil, keine Arbeit zu drückend — wenn das das Ziel war. Und wenn es einen Trost nach allen Mühen für ihn gab, dann war es jene bekannte Rede des deutschen Reichskanzlers im Vorjahre, die zum erstenmal das aussprach, was Wilhelm Singer vor einem Vierteljahrhundert zum Leitstern seines Lebens erwählt hatte: die gerechte Würdigung und staatliche Anerkennung der Presse!

Nun ist die Feder der Hand entsunken, die sie so gewandt zu führen wußte. Aber der Geist, der ihre Arbeit beflügelte und erfolgreich machte, ist nicht gestorben. Das Lebenswerk Wilhelm Singers wird weiterleben in denen, die mit ihm an dem großen Werk der Brüderlichkeit und des Friedens tätig waren. Wir, die wir ihm am nächsten standen und seine Genossen waren in der Arbeit ungezählter Tage, neigen uns trauernd vor seinem Sarge. Und viele in unserm teuren Vaterlande, das Wilhelm Singer mit einer Innigkeit ohnegleichen liebte und für dessen Waffenruhm und Größe niemand leidenschaftlicher empfinden konnte als dieser echte Österreicher, werden ihn nicht vergessen, so lange sie leben.

Aus Wilhelm Singers Leben.

Der Tod hat gestern abend unsern Chefredakteur, den lieben Freund und besten Kameraden Wilhelm Singer, hinweggerafft. Eine Operation sollte ihn von schweren Leiden, die ihn seit Monaten quälten, erlösen — sie hat ihn nicht von seinen Qualen befreit, sein Leben nicht mehr zu retten vermocht. Was für ein seltener Mensch, welcher reicher Charakter und sprühender Geist in ihm von uns genommen wurde, das auszuspochen ist uns unter dem unmittelbaren Eindruck der niederschmetternden Todesnachricht nicht möglich. Nur seinen äußeren Lebensgang wollen wir heute in flüchtigen Strichen aufzeichnen, die Lebensgeschichte eines Muster- und Meisterpublizisten, der den Zeitungsdienst von der Wiege auf geübt hat und durch seine große Begabung und eiserne Willenskraft eine hohe und weit hin leuchtende Stellung in der Republik der Geister errang.

Wilhelm Singer war in einem kleinen Städtchen Südmährens, in Bisenz, am 26. November 1847 geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Kapagedl, wo sein Vater eine große Defonomie betrieb. Zur Absolvierung der Mittelschule wurde er nach Olmütz gesandt; dort war aber die Universitätsbibliothek seine liebste Schule, wo er in Studien Vortriebe über die keine Staatsprüfungen Rechenhaft

12/X. 1917

Ein Tiroler Altmeister.

Rudwig v. Dörmann zum 80. Wiegenfeste.
 Auf's geringig Jahre sind's her und Nachmittags um 10
 es, da gang ins Zeitungsladum beifist ein grandartiger Herr
 um neunem Ofen eines der ersten Cafes der Universitätsstadt
 Innsbruck saß; plötzlich war er von einem Schwarm als Mos-
 ken verpöppel Musensöhne umringt — seine Melange sowie der
 von ihm liebenswürdig offerierte Inhalt seiner Pigarettenstiche
 verquachte sich bald harmonisch mit dem Gemurmel des Pano-
 lastens: „Ernst! was no a Kröppchen“ — „Fischingsstube! Was
 halt da das Abmehnen älterer Gemeiner gegen den Alt?“, „Lassen
 Sie's nur, bis aus' Jung gewesen und hab' fiele Studenten
 noch immer geaus!“ — und „Das 80. Gemeiner“ half wacker
 mit gaus wistlich „Inkittum fidelitatis“ in des Vögherwitteich-
 gramen.

Der „alte Herr“ war indzß mehr diesen Stadthofen denstigen
 kein Unbekannt, die dagumal den Lehrer heute noch mehr
 traurigen als krauslichen „Lechse!“ der Innsbrucker Universitäts-
 bibliothek — ab und zu wenigstens — „für ihre Pausarbeiten“
 frequenzieren mußten; dort hülste er, eine Postkarte als
 Augenschuß zu einem Federstiele hinter's Ohr gestemmt, spi-
 schen Studierstisch und Bücherregalen geräuschlos hin und her
 Örmann. Wohl nicht zuviel Jahren mög er noch erinnert
 hß sein, trotz eines 40-jährigen Alters, hat sich ja doch seit
 weiteren fast zwei Decennien wieder eine Generation mehr an
 dieser Bildungsstätte unter zwei nachfolgenden Amtseleitern die
 nötigen „Studienbesuche“ geholt. In seiner Zeit hat alles
 ihn gekostet ob seiner stets willfährigen Ausnahmestellung
 und Hilfsbereitschaft, wenigleich trotz treuer Zuliste mancher
 seiner bewährten Knusoden wie Dr. Bruder, J. G. Obris und
 S. Unterkircher auch er oft schwer genug an der Kruppe des
 überausbedeulichen Amtschinnels zu leiden hatte. Nun ist
 er zum Jubilar „gerast“ und zum 80. Wiegenfeste sei ihm ein
 Kränzlein an die Pforte gehängt von den immergrünen Romis-
 feten der Tiroler Berge; die reichen Herbstfrüchte, die daraus
 hervorleuchten, sie sind ein Bild seines fruchtbaren Schaffens im
 Schatzen unserer ehrwürdigen Baumwälder.

Der Werdelauf des Jubilars, der, alttrotzdem Ge-
 schichte entstammend, zu Füßen der Moniforter Gasse Schotens-
 burg in Feldbäck am 12. Oktober 1837 das Licht der Welt er-
 kühd, ist an sich ein Wsklich so mancher anderen „Älter-

reichs-ungarischen Enographie“ mit all ihren stets gleiches
 Nuancen: aber er hat aus Eigenem dann des Poeten Sonnen-
 schen um die Lebensbahn gewunden, auf der er in der Folge
 naturalistischer Tiroler geworden, ohne jedoch seiner Jugend-
 heim, dem „Ländle vor dem Arberberg“ je die Lieb und Treu
 zu brechen. Mittelschule und Univeritas absolvierte Dörmann
 in der Musikstadt am Inn, daselbst er, zuerst als Gymnasial-
 lehrer tätig, sodann 1866 in die Laufbahn eines Bibliotheks-
 beamten übertrat, welche ihn zunächst über Kloppfurt nach
 Prag führte, von wo er noch sechsjährigem Wirken 1877 als
 Rufos an der Bibliothek der Innsbrucker Hochschule zurück-
 kehrte, deren Direktorat ihm von 1882—1901 anvertraut war.
 reichs-amerikanischen Biographie“ mit all ihren stets gleichbleibenden
 rufes, ist aus eigenem Fleiß, befeuert und befruchtet durch die
 Liebe zur Alpenheimat, der unermüdete Schaffsteller ge-
 worden und herausgewachsen, der heute auf ein Lebenswerk
 zurückzuführen kann, um das ihn mancher beneiden möchte,
 welches ihm für immerdar der Heimat Dank und die Aner-
 kennung aller Freunde der Volkstümlichkeit sichern wird.

Der Gymnasial hatte sich an positiven Erstlingen verfußt
 „Andreasferbraut“ 1854; mit seiner Jugendfreundin und nach-
 maligen, treuen Lebensgefährtin Angelika (vermählt 1865),
 Hans v. Wintler und J. G. Waldfreund nahm er Teil an den
 „Frühlumen aus Tirol“ (1863) — dann überließ Dörmann die-
 ses Feld seiner Gattin, der gezeierten Dichterin; gänzlich aufge-
 geben hat er es nie, der leichterschwingigen Muse ab und zu
 einen Tribut zu weihen, finden sich doch von ihm noch 1903 Stim-
 mungsreiche Verse in der „Alpenpost“, wie er solche früher in
 der „Vorfründe“, im „Erzähler“, „Alpenfreund“ u. a. O. ver-
 öffentlicht, zum „Album des literarischen Vereines“ (Münzberg
 1896) wie zu Zingereles „Liederpende“ (1888) beigezeichnet hatte.
 Aber zugleich schon betrat Dörmann ernster Pfade, um auf
 ihnen in der Folge getreulich weiterzuwandeln. Zuverderst
 wirkte der Klassizismus der Humaniora in ihm
 noch und seine wissenschaftlichen Arbeiten auf
 dem Gebiete der Klassischen wie deutschen Philologie
 brachten ihm bald einigen Ruf; er publizierte „Kleinere mytho-
 logische Aufsätze“ (1894), Untersuchungen über die homerische
 Frage“ (1897), „Mythologische Beiträge aus Wälschland“ (1870)
 und sein „Der hebr gut in Linnu“ (1874). Danach war er
 eifrig in kleineren Beiträgen für verschiedene Zeitschriften, mo-
 schäufen aus dem Vollen send. „Wogu in die Ferne sämweisen, die
 liegt das Gute doch so nah“ — möchte er fühlen, auf den die

Vorbilder von Steub, Adolf Fischer, späterhin J. R. Zingerle,
 Chr. Schneller u. a. einwirkten, gmal ihm ja auch deren Be-
 kanntschaft und Anfreundung nicht borenthaltend blieb. Sie hat-
 ten damals begonnen, den nahezu noch unbekanntem Horn von
 Tirols landschaftlichen wie kulturellen Schönheiten und Eigen-
 arten dem Auslande bekannt zu machen. — und Dörmann trat
 in ihre Fußstapfen. Auf seinen alljährlichen Fernreisen in
 und außerhalb Tirols mit Posttische unbekanntere Wege wäh-
 lend, wandte er sich dem kulturhistorischen Studium der deut-
 schen Alpenwelt zu, ist vom unermüdeten Beobachter und For-
 schler zum gründlichen Kenner und hat in der Folge in jährliche
 Sittle und Sage geworden und hat in der Folge in jährliche
 langer Arbeit gar vieles aufgezählt und der Nachwelt be-
 wahrt, was heute wohl sonst schon bereits vergessen wäre. „Als
 fadenfrischer Schilderer seiner vorarlbergisch-tirolischen Hei-
 mat“ unterfchied er sich vom Carlasmus Steub's, Pöglers üppi-
 gem Temperament und der Stillbeschaulichkeit Zingerles nicht
 zu seinem Nachteil, wie Dr. Dreher treffend bemerkt, „durch
 die sinnige Art, mit der er Land und Leute betrachtet.“ — Die
 jene, strebte auch er nur danach, in weiten Streifen die Liebe und
 Vegetation für die engere Heimat zu entflammen und so sind
 seine Bücher keine „Reiseführer“ sondern Landschaftsbilder mit
 kultureller Staffage, wie sie in anderer Weise sein berühmter
 Landsmann, der alte Walter Koch, bereist auf die Heimwand ge-
 glaubert hat. Er ist schätzbare Erzähler, der durch eingestreute
 Selbstlebensepische geschichtliche und volkstümliche Ausführungen
 des Geschichterten zu beleben versteht, so daß man seine Wander-
 und Volksbilder am liebsten zur Hand nimmt, wenn zur Wintere
 zeit das Feuer im Ofen insiert und jene behagliche Stimmung
 herborruft, in der man gerne träumt von vergangenen Wandere-
 tagen und das Erinnerung wachruft an Stunden, in denen man
 das Gleiche geschaut und vielleicht Schlichtes selbst erlebt hat.

Von den Schwirger Bergen bis in die grüne Morz, nördlich
 wie Libanotis der Zentralalpen hat Dörmann als rüstiger Fuß-
 wanderer Berg und Tal durchzogen, meist zu einer Zeit, da des
 Alpenvereines Schuthtensustungen noch gar selten waren, und
 dem urwüchsigem Fischer gleich mit Sennern, Pech- und Stein-
 Häubern, mit Burggraben und allen möglichen Landfahrern
 Verstehe gepflügt, wenn seine Gangsteige fernab von bäuerlichen
 Siedlungen über Stock und Stein führten — ob die Sonne
 leuchtete oder Jupiter Pluvius nassen Wanderfeger sprenkte.
 Dabei schobere Dörmann dann fleißig nach Erkundung aller
 Sitten und Gebräuche und beobachtete sorglich das Gesammelte,
 an stillen Winterlagen es sühend und ordnend, um dann die

14/XI 1917 121

Ein Frauenjubiläum.

Das Blatt und seine Leiterin.

Heute vor fünfundsiebenzig Jahren ist die erste Nummer der Arbeiterinnen-Zeitung erschienen und von da an können wir wohl erst von dem Entstehen einer organisierten Arbeiterinnenbewegung in Oesterreich sprechen. Bis dahin gab es wohl Frauen und Mädchen, die leidenschaftlichen Anteil an den ersten Kämpfen der erwachenden Arbeiterinnenbewegung genommen haben, aber sie waren doch nur lose Gruppen, die nichts vereinte als der instinktive Drang nach Verbesserung der Verhältnisse, unter denen sie gelebt und gelitten haben. Das kleine Häuflein wollender und denkender Frauen verschwand zwar unter der Menge der anders fühlenden, jener, die nichts erkennen und die das Gefühl niederdrückt, daß es für sie kein anderes Leben geben kann als das der Erniedrigung, Entbehrung und Ausbeutung, aber sie alle waren von dem Apostelamt, das freier Wille und klare Erkenntnis ihnen gesetzt hatten, so erfüllt, daß sie bald das große Werk geschaffen haben, eine eigene Zeitung zu gründen.

Für jede politische Bewegung, ja wohl für jede Massenbewegung bedeutet die Presse ungeheuer viel. Sie ist die Seele, gleichsam der geistige Ausdruck ihrer Daseinskraft, und jede Bewegung verlangt instinktiv nach diesem Ausdrucks- und Werbemittel. Für keine Bewegung aber ist die Presse so ungeheuer viel wie für die Bewegung der Arbeiterschaft. Sie ist nicht nur das Band, das verknüpft, sie ist auch der gemeinsame Besitz in einer veredelten Form. Der arme, besitzlose Proletarier hat sich aus eigener Kraft etwas geschaffen, das nun ihm gehört, das für ihn Ideal und Möglichkeit verkörpert, er hat einen Mittelpunkt für seine Ziele und ein Zentrum, von dem alle Bewegungen ausgehen und zu dem sie alle wieder zurückströmen. Deshalb sind die Zeitungen des Proletariats so viel mehr mit dem Bewußtsein der Arbeiterschaft, aber auch mit der Beachtung der gesamten Öffentlichkeit verbunden, als es alle anderen literarischen Erzeugnisse sein können. Der geistige Inhalt der Arbeiterbewegung findet vor allem, ja fast vor allem, seinen Ausdruck in der Presse. Nirgends aber hat die Parteipresse eine so große, überragende und fast gewaltige Bedeutung für die Arbeiterbewegung erlangt als in Oesterreich, dem Staate, wo absolutistische Regierungsformen mit demokratischen Einrichtungen immer ringen und wo die Presse fast immer das einzige Ausdrucksmittel der inneren Bewegung der Massen ist.

Für die junge Arbeiterinnenbewegung war aber ihr Blatt auch noch aus einem anderen Grunde ungeheuer viel. Bei der veralteten Gesetzgebung österreichischer Verhältnisse haben die Frauen noch immer nicht das Recht, Mitglieder einer politischen Partei zu sein. Sie sind heute nach jahrelangem Kampfe nur Förderer der Wahlvereine und unsere Referentinnen, die heute schon überall sprechen dürfen, dürfen nicht Ausschußmitglieder der Wahlvereine sein. Ja man mußte einmal einen Genossen suchen, der eine von einem Wahlverein einberufene Frauenversammlung eröffnete, weil die anwesenden Frauen diese einfachen Handlungen nicht vornehmen durften. Deshalb haben wir in Oesterreich recht lange um die äußere Form ringen müssen, die uns die politische Betätigung ermöglicht hat. Man hat immer wieder neue Vereine gegründet — die der Heimarbeiterinnen, die lange Zeit nicht so sehr Vereine der Heimarbeiterinnen waren als Vereine, die den politisch denkenden Frauen eine eigene Agitations- und Organisationsarbeit ermöglichen sollten —, dann lebten die alten Arbeiterinnenvereine wieder auf und erst nach langen Versuchen und langen Kämpfen kamen wir zu der losen Form der freien politischen Frauenorganisation. Bei all diesen Werdegängen war die Arbeiterinnen-Zeitung immer der geistige Führer, und kaum eine der tätigen Genossinnen hat nicht bestimmende Eindrücke aus ihren Diskussionen empfangen. Die Arbeiterinnen-Zeitung aber hat ein Verdienst, das sie wohl nur mit sehr wenigen Frauenblättern, auch denen der Arbeiterklasse, teilt: sie ist immer vor allen Extremen der Bewegung bewahrt geblieben. Es war nie ein Ueberstreben der weiblichen Forderungen in ihren Spalten zu finden, das Mannweib lag ihr ebenso fern wie der Ton der Gefühlseligkeit, sie gab ihr Bestes schlicht und einfach, aber um so wirkungsvoller. Sie war aber auch immer ein Blatt der Arbeiterfrauen. Jede Frau konnte jedes Wort verstehen, das in ihren Spalten stand, und jede Frau konnte eine Fülle von neuem geistigen Leben aus ihr schöpfen. Die große Vertiefung, zu geistreich zu werden oder Ideen zu vertreten, die verwirrend auf die ungeschulten Köpfe neuer Mitglieder wirken können, die hat in unserem Blatte immer gefehlt. Die Arbeiterinnen-Zeitung war, wie es einmal eine Genossin auf einem deutschen Parteitag gesagt hat, die Freundin, die uns liebevoll an der Hand genommen und die uns mit verständnisvoller Hingabe in den Sozialismus eingeführt hat. Tausende und Abertausende Frauen hat die Arbeiterinnen-Zeitung erweckt, und eine Fülle von neuen Menschen wuchs in dem befruchtenden Bereich ihrer Belehrung empor. Heute können wir uns die österreichische Arbeiterinnenbewegung wohl kaum ohne Arbeiterinnen-Zeitung denken und immer wieder müssen wir dankbar betrachten, was sie uns, jeder einzelnen, und was sie

uns als organisierter Masse gewesen ist. Nun wieder, wo Hunderttausende Frauen den Weg in die Fabrik nehmen mußten, wird sie der Leitstern für all jene sein, die noch nicht erkannt haben, welche neue Rechte sie für die neuen Pflichten fordern müssen, die sie nun zu erfüllen haben.

Wenn wir aber von dem Wirken der Arbeiterinnen-Zeitung sprechen, dann müssen wir doch vor allem von jener Frau sprechen, deren Wirken es vor allem zu danken ist, daß die Arbeiterinnen-Zeitung das werden konnte, was sie geworden ist, von unserer Genossin Popp. So innig, wie ihr Wirken und ihr Name mit der Arbeiterinnen-Zeitung überhaupt verknüpft ist, so innig sind wir alle mit ihr verbunden, die wir seit Jahrzehnten mit ihr arbeiten. Adelheid Popp hat für ihre große Aufgabe eines mitgebracht, das wenige Menschen haben und sehr wenige sich zu bewahren verstehen: ein warmführendes Herz. So impulsiv, wie sie sich einstmals zu Wort gemeldet hat, um ihre erste Rede zu halten, zu sprechen, ohne überhaupt zu dem Bewußtsein zu erwachen, welchen neuen Schritt in unbekanntes Weltens sie tut, so impulsiv und herzlich war alles, was sie immer getan hat. Sie ist eine Frau im besten Sinne des Wortes und sie wollte niemals etwas anderes sein als eine Frau. Ihr Ehrgeiz hat sie niemals dazu verleitet, Dinge zu wollen, die außerhalb der Arbeiterinnenbewegung liegen oder die ihren speziellen Talenten nicht erreichbar gewesen sind. Ihre Beschränkung auf ein eigenes Gebiet, eine Kunst, die nur wenige Menschen von großem Talent können, war ihre größte Kraft. Es hat sich wahrlich in der Beschränkung der Meister gezeigt. Sie war vom ersten Augenblick mit ihrem ganzen Sein, mit ihrem Leben und Können mit der Arbeiterbewegung vollständig verwachsen. Alle jungen Kräfte, die emporgebrochen sind, haben bei ihr die ersten Schritte getan und gern hat sie alle bei diesen ersten Schritten unterstützt. Jeder Mensch fand bei ihr den Menschen und immer mußte sie auch bei den schärfsten Gegensätzen persönliche Objektivität zu wahren. Wenn es in unserer Bewegung nicht zu den unliebsamen persönlichen Gegensätzen gekommen ist, die gerade in der Frauenbewegung so oft zu finden sind, weil sie sachliche Gegensätze bei der mangelnden Erziehung des öffentlichen Lebens in persönliche Gegensätze undeuten, so danken wir das wohl zum großen Teil dem Wirken von Adelheid Popp. Sie fand immer noch auch bei dem Gegner das, was man achten konnte, und wenn sie heute in der ganzen Welt viele Freunde hat, so dankt sie es wohl vor allem dieser herzlichen Menschlichkeit. Das Merkwürdigste an ihrer Wesenheit ist wohl, daß sie bei der Fülle an Erleben und Erkennen, das sie gewinnen konnte, doch immer das große und impulsive Kind geblieben ist, das täglich mit heißen Augen vor den Wundern der Welt steht. Es gibt nichts, was sie nicht erfreuen könnte, und von der ehrlichen Begeisterung für irgend ein kleines Behagen bis zu der aufgähenden Leidenschaft, mit der sie neue Ziele der Bewegung erfasst, sind ihr keine freudigen Gefühle fremd. Immer mit dem Herzen bei allem dabei, was sie erfasst, immer ganz erfüllt von Menschlichkeit und Lebenswillen, hat sie ihr Leben mit einer so sicheren Folgerichtigkeit durchlebt, als wäre es nach dem Plan ihrer inneren Entwicklung vorgezeichnet gewesen. Wenn man ihre Jugendgeschichte liest, dann hat man das Gefühl, daß sie gar nicht anders leben und nicht anders handeln konnte, als sie es getan hat. Sie hat ihren natürlichen Weg gefunden und hat ihr Leben gelebt, das nicht immer leicht war, aber sie hat sich nie von ihrem Weg drängen und durch nichts verwirren lassen. Vielleicht liegt gerade darin ihre Genialität, daß sie nicht mehr sein wollte, als sie war. Das allerdings war für sie und andere unendlich viel.

Eines aber müssen wir an ihrem größten Ehrentag sagen: fünfundsiebenzig Jahre Kampf und Pflichterfüllung sind unendlich viel. Wir alle, die mit ihr arbeiten, die seit Jahren mit ihr gemeinsam an Werke bauen, das sie einmal allein begonnen hat, sind ihr immer dankbar für ihre Arbeit und für ihre Freundschaft, die sie bei allen Meinungsverschiedenheiten immer für uns bewahrt. Sie spricht mit dem Herzen, das ist das Geheimnis ihrer großen agitatorischen Erfolge, sie lebt aus dem Herzen, und diese Herzlichkeit ist wohl das Geheimnis ihrer Persönlichkeit. Liebe Genossin Popp! Für all diese herzliche und freudige Hingabe an unsere große Sache, für diese Opferfreudigkeit und Teilnahme, die du uns und allen Menschen bewiesen hast, bewiesen durch Wort und Tat in hundertfältigen Reden und Werken, danken wir dir und mit uns die gesamte österreichische Arbeiterbewegung. Aber weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus hast du die Herzen der Frauen mit dem Gedanken der Hoffnung und Freudigkeit erfüllt. Deine Jugendgeschichte, die in die meisten Sprachen Europas übersetzt wurde, hat all den Mühseligen und Beladenen Hoffnung und Vertrauen geschenkt und sie überzeugt, daß sie so wie du aus der Knechtschaft des Lebens emporsteigen können zu freier Entfaltung aller persönlichen Kräfte, wenn sie sich voll und ganz dem Dienste einer großen Sache widmen. Wir wünschen dir noch viele Jahrzehnte freudiger Arbeit und reichen Wirkens; wir hoffen mit dir, daß uns bald das gleiche politische Recht zu größeren Taten ruft. Unser Dank aber sei nicht das Wort der Anerkennung, sondern die Arbeit, die wir alle in deinem Sinne tun wollen, damit

nicht nur du, sondern alle Arbeiter und Arbeiterinnen der ganzen Welt das höchste Recht erwerben können, die Freiheit für ihre persönliche Entwicklung, die Freiheit als Mensch und als Klasse. e. l.

den Großmächte und so erst recht zu neuen Kämpfen aller gegen alle führen würde. Nicht um Befreiung der Kleinen, sondern um Erneuerung der Herrschaft der Großen handelt es sich bei der Entente, unter welcher nach Erreichung ihrer vorläufigen Ziele bald der Kampf um die Welt Herrschaft, der Weltkrieg in vervollständiger Auflage folgen würde.

Scyllen.

Dr. Martin Luther.

Eine Steinzeichnung zum vierhundertjährigen Reformationsfest.

Von Gerbert Entenberg.

Das Gerste, das Neue und Eigenartige an Luther war dies, daß er kein Mächtyer war noch sein wollte, daß er das deutsche Volk vor der Korheit und Niedertätigkeit bewahrt hat, sich an einem seiner schäpferischsten Männer vergreifen zu haben. Seine beiden Vorkämpfer, Savonarola von Florenz und Johann Hus in Böhmen, erlitten tapfer und verschlossen den Flammentod. Dr. Martin Luther, der eine viel breitere Bewegung der Geister als jene in Deutschland entfacht hatte, starb sanft und schön wie ein wanderer Bürgermann den sanften Tod des Aproprietäres auf einer Reise in einem Gasthausbett zu ihm. Nur heiterer und besseren Sinnes als jene und ohne der Menschheit durch sein Abscheiden den Vorwurf zu hinterlassen, einen der, ihrigen um seiner guten Ueberzeugung halber gemortet zu haben. Die kleine Bergwerkstadt im Mansfeldischen, in der er geboren war, sah auch sein Ableben. „Dr. Sonas und Herr Michael!“ sprach er am Vorabend seines Endes ahnungsvoll zu seinen beiden

suchen. Auch hierin läge Nachgebrach, ohne welchen es bei der Menschheit nicht geht, mit dem Unterschiede, daß die Macht, irrig und ungerecht gebraucht, zu unaufrichtigen Kämpfen führt oder, für die richtig erkannte menschliche Wohlfahrt eingeseht, den Frieden auf Erden erzielt.

In der verbreitetsten Weltsprache heißt Menschheit: „mankind“; man versuche die umgekehrte Silbenfolge. . . .

Reisebegleiter: „Soh bin hier zu Eisleben geboren und getauft. Wie! Wenn ich hiezu leben sollte?“ In der edelsten Tätigkeit überragte ihn der Tod, und auch dies gibt ihm seinen verklärenden Sagen, nämlich in der Frieden zwischen seinen menschlichen Landesherren zu stiften, die in einem Streit, der zwischen ihnen entstanden war, den Sohn ihres einseitigen Bergbauers Hans Luther zum Schiedsmann erkoren hatten. Der glückliche Vergleich, den er zwischen den zweiten feindlichen Bettern, die bis daher stumm gewest und mit Schreien sich hart verbißert hatten, abgeschloffen, war die letzte Freude, die er sich auf Erden erlaubte. Die vorletzte war die gewesen, daß er seiner gnädigen Hausfrau zu Wittenberg, der tiefgelehrten Frauen Kathrin Lutherin durch ein Hand schreiben drei Tage vor seinem Tode mitteilen konnte, daß er ihre Forellen schide, so ihm von der Gräfin Albrechts geschenkt worden seien. Wobei er guter Dinge noch hinzufügt: „Wir haben hie zu essen und zu trinken als die Herrn, und man wartet unser gar schön, und alzu schön, daß wir euer Wohl vergessen möchten zu Wittenberg. So sacht mich der Stein auch nicht an.“

Mit einem solchen Schwergewicht trennt er sich von seinem geliebten Beth, seiner herzlichsten Stütze, mit der er einundzwanzig Jahre lang gemeinsam alles Gute und Bese, was ihm vom Herrn gekommen war, getragen hatte. Trotz der melancolia, der Krankheit seiner Zeit, an der er viel schwerer als an seinem Steinleiden litt, hatte er

wenig Angst um die Zukunft zu haben. Darin vorziehen, in der Stadt zu leben. Darin Zünftigung des flachen Landes oder der Vershaupt wird man bei unvoreingenommenen müssen, daß der Antragsteller nach eben Rechtles und gleicher Pflichten vorzuziehen und daß er noch weit davon entfernt und nahe der Leistungsfähigkeit die letzten

ing des Deutschen Nationalverbandes.

in Dr. Kobols Waber.

Wien, 20. Oktober.

Nationalverband ist durch den bedauerlich verstorbenen Parteiführer geworden, der den deutschredenden, deutschvölkischen, in und deutschsprachigen Abgeordneten hat er durch den Austritt einer Gruppe vor. Natürlich hätten die anderen einen neuen Vorstand unter der alten in können. Dazu ist es nicht gekommen, open des Beizubehalten nach Zusammenzie weitaus stärker war als der Gedanke fassung der völkischen, deutschsprachigen Abgeordneten.

Einigkeit ist seinerzeit als Verband der Intergruppe des Deutschen Nationalverbandes gegründet worden worden Abgeordneten des Nationalverbandes. So mußten die alten Vereinigungen notwendig wieder in Er und die deutschen Parteien stehen nun wo sie vor der Gründung des Deutschen

Von et

Die es sah hindurch die hat und zu e gemacht vom neuem ihre g die Entzühnen das englischst Lothringen, wärtigen Hof selbstgeheit, i deutschen Mei reich ein Al seinem Fried rlingen an d Selbverstän sekretär diese hang der gr Ereignis, d Stimmung de Deutsche Mei daß jeder, de des Deutscher einem Friede türlich und militärischen solches Ende neue Staats frohe Hoffnu jenige Stätt fall der Gut Ergebnis den Auswärtigen D

21. X. 1917

Reich Post Almanach
26. IX. 1914

35
4/2

Bernhard Baumeister gestorben

Baden, 26. Oktober.

Hofburgschauspieler Bernhard Baumeister ist heute nacht gestorben. Ueber das Begräbnis sind noch keine Anordnungen getroffen.

Aus Baumeisters Laufbahn.

Bernhard Baumeister, richtig Baumüller, wurde am 28. September 1828 in Posen geboren und war das jüngste von zehn Kindern, deren Erhaltung und Erziehung dem Vater, einem kleinen Militärbeamten, genug Sorgen bereiten mochten. Mit 17 Jahren verließ Bernhard das Gymnasium, welches er in Berlin besucht hatte, und ging zum Theater. Die Theaterlust war — mehreren seiner Geschwister gemeinsam. Ein Bruder quittierte den Dienst als Offizier — und wurde ein tüchtiger Schauspieler, er starb als beliebtes Mitglied des Berliner Hoftheaters; eine Schwester war die treffliche Schauspielerin Frau Hoffmann-Baumeister. Wilhelm Baumeister, welcher damals Heldenliebhaber des Schweriner Hoftheaters war, nahm sich Bernhards an, und so kam dieser zuerst als Chorist nach Schwerin. Nach einem Jahre wurde der Chorist entlassen und der Bruder gab ihm beim Abschied die Weisung: Grüße und küsse mir den Vater, werde Schuster und ergreife ein anderes Gewerbe, mit der Kunst ist es bei dir Essig. Bernhard aber hatte gar keine Lust, dem brüderlichen Räte zu folgen, sondern ließ sich von Bröckelmann, dem Direktor einer Wandertruppe, welche in Pommern umherzog und die lustigsten Tragödien — mit zehn Darstellern — zur Aufführung brachte, anwerben. Fünf Taler waren die erste Gage und die wurden häufig nicht gezahlt. Direktor Hain, der nachmalige Direktor des Berliner königlichen Schauspielhauses, befreite Baumeister aus der Schmierwirtschaft und engagierte ihn für das Stettiner Theater mit einer Gage von zehn, später fünfzehn Talern. Engagement und Gage hoben sich rasch. Von Stettin ging nach Hannover mit einer Gage von zwanzig Talern monatlich, und von dort kam Baumeister nach Oldenburg — als Debutrolle spielte er hier am 22. September 1850 den Marcus Antonius, wo er bereits 400 Taler Jahresgage erhielt. Eines Tages las Baumeister, daß der Schauspieler des Burgtheaters Fritz Devrient aus Wien durchgebrannt sei. Resolut schrieb er sofort an Laube und bot sich ihm als Ersatz für den Deserteur an. Umgehend kam die Antwort. Laube schrieb: Er kenne Baumeister nicht, wohl aber seinen Bruder und seine Schwester und wisse daher, daß in den Baumeisters Theaterblut stecke. Er möge also nach Wien kommen und drei Debutrollen wählen. Laube versprach dem jungen Schauspieler, ihn auf ein Jahr zu engagieren und bestimmte fünfzig Gulden für jede Gastrolle. Baumeister kam und debutierte am 7. Mai 1852 als Rudolf in dem Schauspiel „Der Landwirt“ von der Prinzessin Amalie von Sachsen mit entschiedenem Erfolg.

Am folgenden Morgen ließ Laube den Debutanten kommen und sagte: „Was Sie gestern geleistet, war zwar noch nichts Ordentliches, aber es wird sich machen; Sie sind engagiert und brauchen keine weitere Debutrolle zu spielen. Baumeister aber, der ein flotter Geselle war und mit einigen Geldkalamitäten zu kämpfen hatte, war es um sein Gastspielhonorar zu tun und er bestand auf seinem Kontrakt, welcher ihm drei Partien zusicherte. Vergeblich blieb der Einwand, daß er doch seine Gage bekommen werde — Baumeisters Engagement datierte rückwirkend vom 1. Mai 1852 an — und so meinte Laube: „Gut, Sie sollen noch zwei Debutrollen haben, aber Sie werden tüchtig durchfallen.“ So kam es auch. Baumeister spielte als zweite Rolle den Bauer in dem Birch-Pfeifferischen Schauspiel „Mutter und Sohn“ mit ausgesprochenem Mißerfolg. Noch während der Vorstellung kam Laube auf die Bühne. Der Direktor war frohester Laune und schien entzückt, daß seine Vorhersage eingetroffen und sein Rekrut durchgefallen war. Lachend fragte er Baumeister, ob er noch auf seiner dritten Debutrolle bestehe, und dieser beeilte sich diesmal, entschieden rein zu sagen. Am 1. Juni 1852 trat Baumeister als Prinz Wolfgang in „Der verschwundene Prinz“, einem Lustspiel des Freiherrn v. Hollberg, zum ersten Male als Mitglied des Hofburgtheaters auf. Im ersten Jahre des Engagements ging's noch langsam vorwärts, da kam der sensationelle Erfolg von „Der Fechter von Ravenna“ und mit demselben auch ein vollständiger Sieg Baumeisters als Tumulicus: Fester Boden war gewonnen, und wie denselben der Künstler *se i t h e r* behauptet hat, ist ja allbekannt. Ein kleines schauspielerisches Puffereijäckchen lieferte Baumeister unter der Direktion Wolf. Vor überfülltem Hause gab man einmal die alte Kokebuesche Posse „Pagenstreiche“, in welcher La Roche den alten Baron, eine seiner beliebtesten komischen Rollen, spielte. Baumeister, welcher das Stück nicht kannte, war im Theater, um die Leistung seines berühmten Kollegen kennen zu lernen. Die „Pagenstreiche“ stießen aber auf ein Hindernis. La Roche wurde von Krämpfen befallen und die Fortsetzung der kaum erst eröffneten Vorstellung erschien unmöglich. In der allgemeinen Ratlosigkeit erbot sich Baumeister zu dem letzten Unternehmen, die Rolle La Roches in dem ihm völlig unbekanntem Stücke weiterzuspielen. Das Publikum wurde davon unterrichtet, und während einer halbstündigen Pause, welche eintreten mußte, skizzierte der Souffleur Lehmann, der unter den Künstlern als Meister in seinem Fache galt, Baumeister das Stück und trug ihm die Hauptstellen seiner Partie vor. Baumeister spielte überraschend gut und die Vorstellung ging, wenn auch in langsamem Tempo, alatt und trefflich zu Ende. Als der alte Baron, vor die Bilder seiner Ahnen tretend, zum Schluß fragte:

„Habe ich meine Sache gut gemacht?“, da gab ein anhaltender Beifallssturm Herrn Baumeister die schmeichelhafteste Antwort.

Aus dem überreichen Rollenchatz des Künstlers, welcher in mehr als 300 Abbitäten Rollen kreierte, nennen wir, dem verdienstvollen Statistiker des Hofburgtheaters Herrn Albert Weltner folgend, nachstehende: Bräutigam in „Egmont“ (23. Oktober 1852), Hermann in „Die Räuber“ (10. Februar 1853), Naukeros in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (31. März 1853), Badekommissar Sittig in „Bürgerlich und Romantisch“ (28. April 1853), Herzog Orsino in „Was ihr wollt“ (freiert 24. Mai 1854), Doktor Hagen in „Das Gesängnis“ (30. Mai 1854), Tumulicus in „Der Fechter von Ravenna“ (18. Oktober 1854), Andreas in „Ein Wohlthäter“ (6. September 1856), Wilhelm in „Geschwister“ (27. September 1856), Ingomar in „Der Sohn der Wildnis“ (1. Oktober 1856), Hans v. Bonstetten in „Leichnam aus Liebe“ (11. Februar 1857), Bruder Martin in „Göz von Berlichingen“ (4. Oktober 1857), Siegmund v. Eisenstein in „Cato von Eisen“ (9. Februar 1858), der Mann vom Felsen in „Der Traum ein Leben“ (20. Juni 1858), Volker in „Die Nibelungen“, 1. und 2. Teil (19. November 1863), Titelrolle in „Göz von Berlichingen“ (17. August 1864), Titelrolle in „Hans Langke“ (18. Oktober 1864), Falstaff in „König Heinrich IV.“ (12. Jänner 1868), Paul Werner in „Minna von Barnhelm“ (12. September 1868), Kunz von der Rosen in „Landfrieden“ (18. Jänner 1870), Volker in „Die Nibelungen“, 3. Teil: Krimhilds Rache (23. September 1871), Valentin in „Der Berschwender“ (Im Theater a. d. Wien, 28. Dezember 1872), Kaktiarch in „Nathan der Weise“ (22. Jänner 1873), Doktor Klaus in „Ein Erfolg“ (25. November 1874), Piepenbrint in „Die Journalisten“ (15. September 1877), Benetton in „Eine Familie nach der Mode“ (11. Dezember 1878), Baron Koenigkranz in „Koenigkranz und Guldenstern“ (17. März 1879), Rudolf in „Die Tochter des Herrn Fabricius“ (29. April 1880), Calomir in „Weh dem, der lügt“ (2. Oktober 1880), Banchaus in „Ein treuer Diener seines Herrn“ (9. Oktober 1881), Walter Fürst in „Wilhelm Tell“ (16. Jänner 1882), Müller in „Kabale und Liebe“ (14. Oktober 1883), Förster Ulrich in „Der Erbkörner“ (14. November 1884), Kapuziner in „Wallensteins Lager“ (14. Oktober 1888); erste Vorstellung im neuen Burgtheater: Sämmchen in „Krisen“ (30. Juni 1892), Winkelmann in „Die Schmetterlings-schlacht“ (6. Oktober 1894), Brätorius in „Der Dornenweg“ (11. Februar 1896), Sartorius in „Das Erbe“ (14. Dezember 1898), Agamemnon in „Die Orestie“ (6. Dezember 1900).

Baumeister erhielt während seiner Wirksamkeit am Hofburgtheater wiederholt Beweise Allerhöchster Anerkennung. Fünf Jahre nach seinem Engagement, am 17. Oktober 1857, wurde er zum Hofschauspieler ernannt; mit Allerhöchster Entschliesung vom 21. Jänner 1889 wurde ihm das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens und anlässlich der Vollendung seines vierzigjährigen Dienstjahres mit Allerhöchster Entschliesung vom 4. Mai 1892 der Orden der Eisernen Krone III. Klasse verliehen; ab 1. November 1892 wurde er für Lebenszeit engagiert. Am 1. April 1884 wurde er Regisseur. Zu seinem 50jährigen Burgtheaterjubiläum setzte Kaiser Franz Josef seiner Tochter Hermine eine Jahrespension von 2400 Kronen aus. Zum letzten Male ist Baumeister am 7. November 1914 als Orst Kotwiz im „Prinz von Somburg“ aufgetreten.

Der Kaiser in Görz.

Görz 29. Oktober.

Der Kaiser ist, wie bereits kurz berichtet, heute in Görz eingezogen. Dem Monarchen hat es gedrängt, in seine befreite Landeshauptstadt zu kommen, obgleich Teile der Podgora, die Görz beherrscht, erst heute früh genommen und aus den Häusern noch immer dort versteckte italienische Kriegsgefangene herausgeholt wurden.

Seller Sonnenschein spiegelt die Stimmung dieses Einzuges wider, die Freude des erlauchten Feldherrn über den Erfolg, die Begeisterung der siegesstärkeren Truppen. Die Verwüstungen in und um Görz mußten den Kaiser aber traurig stimmen. Schon auf dem Wege nach Görz, den der Kaiser über Cernizza—Mibovizza nahm, entrollten sich grauenhafte Bilder der Verwüstung. Vom Schönpass an tragen die meisten Häuser die Spuren des gewaltigen Artilleriekampfes, der in diesem Raume Jahr und Tag getobt hat. Von Mibovizza an gibt es keine Häuser, überhaupt keine Felder, keine Wälder mehr. Ausgedehnte Trümmerhaufen lassen die Orte alter Ansiedlungen erkennen. Die Villa Starckenfels und das Jägerhaus im Panowitzer Walde sind traurige Ruinen. Die ehemals üppigen Kulturen sind ausgedehnte Trichterfelder; schnurige Lachen stehen in diesen Kratern. Die Straße durch den Panowitzer Wald ist von Bomben und Granaten ausgewühlt, vielfach ist der Straßenkörper unter dem Anprall des Stahles abgerutscht. Schon die ersten entzogenen Truppen, die nach Görz strebten, haben aus Ruten und Weiden Provisorien geschaffen. Rasch nachgeschobene technische Truppen und Arbeiterabteilungen setzten die Straße für Geschütze und schwere Lastfuhrwerke halbwegs instand. Nichts hemmt den Vormarsch, es gibt bei diesem Glanz des Vormarsches kein Hindernis, das nicht ehestens beseitigt werden würde, wenn es nicht mißachtet werden kann. Den traurigsten Anblick gewährte der Panowitzer Wald. Das Bild dieses gestorbenen Waldes schneidet ins Herz. Es gibt keine schattenden Kastanienbäume mehr. tote, drohende Strünke, zerfetzte und zerschundene, vielerorts geknickte Baumstämme stehen ohne Schmuck wie anklagende Finger gegen das Firmament. Die Erde scheint von all dem Blut, das in ihr versickerte, rot geworden zu sein. Es ist ein merkwürdiges Rotbraun, das dieser Waldboden zeigt. Es gibt keine Moose und Farren mehr. Merkwürdige Lichter, die Lichter eines schattenlosen Waldes liegen auf diesem Rotbraun. In diesem Boden, aus dessen Tiefen die Geschosse das Gestein an die Oberfläche gebracht haben, hatten sich unsere braven Helden eingegraben. In diesem Walde hörten sie täglich und stündlich, ja, in jeder Minute das Klatschen der die sterbenden Bäume peitschenden Geschosse. Der Kaiser nahm diese Bilder voll Ergriffenheit in sich auf.

Der Monarch und sein Gefolge verließen bei der Villa Starckenfels die Autos, um nicht die Truppen- und Trainbewegungen zu stören. Hier meldeten sich der Heeresgruppenkommandant Generaloberst v. Borovic und FML. von Zeibler, der berühmte Verteidiger von Görz, der mit der Freude der Wiedereroberung von Görz auch die Freude des Kaiserbesuches erlebte. Der Kaiser stieg nach Entgegennahme der Rapporte zu Pferde und ritt nun durch das Rosental nach Görz. Am Wege standen Truppen, die Rappen mit Rosen geschmückt. Sie jubelten dem Kaiser mit frenetischer Begeisterung zu. Der Wald, der so lange den Orkan des Feuers vernahm, erlebte nun das Aufrauschen einer beispiellosen Huldigung der Soldaten für ihren Allerhöchsten Kriegsherrn.

Der Kaiser kam nach Görz. Er ritt auf den Hauptplatz, nahm dort die Meldungen einiger militärischer Kommandanten, dann der Verwaltungsbeamten, die bereits nach Görz geeilt waren, entgegen. Sodann empfing er die Huldigungen der zurückgebliebenen Bevölkerung. Es mögen 20 Menschen gewesen sein. Das war das Schmerzendes an diesem Einzuge, daß die Einwohner fehlten, die so sehr an der schönen Stadt gehangen

hatten, daß sie zum Teile selbst dann noch in der Stadt geblieben waren, als der Feind in Görz einzog. Der Gegner hat sie ihre Treue zur Scholle und zum Reich schwer büßen lassen.

Die Bevölkerung ist kurz vor unserem Einzuge vertrieben worden. Dazu plünderte er die Häuser und legte in einigen Feuer. Das Görz, das wir ob seiner Schönheiten so sehr liebten, dieses Görz existiert nicht mehr. Fast jedes Haus trägt die Wunden und Narben dieses Krieges, den die Italiener mit schonungsloser Erbitterung gegen die Stadt geführt haben. Der Hauptplatz, auf dem der Kaiser tief ergriffen längere Zeit verweilte, ist ein Ruinenfeld. Aus den rahmenlosen Fenstern und aus den von Geschossen freigelegten Zimmern spricht eine unfägliche Traurigkeit zu uns. Was wir durch die Barbarei des Feindes in und an Görz verloren haben, das konnte man so recht deutlich vom Kastell aus sehen. Am Ausgange des Wippachtales, am Fuße der Berge gelegen, gegen die italienische Tiefebene schauend, zeugt diese Siedlung von dem schönheitsdürstigen Sinne seiner Begründer. Der Kaiser blickte tief bewegt auf dieses an Kontrasten so reiche Bild.

Dann ritt er zu den Ruinen der Villa Starckenfels zurück, um von dort über das Plateau von Comen nach Triest zu fahren. Am Wege dahin besuchte der Monarch noch mehrere höhere Kommanden, obgleich bereits dunkle Nacht eingebrachen war.

Obmann
31/X. 1917

Der Namenstag des Kaisers.

Zur Feier des gestrigen Namenstages des Kaisers prangte die Stadt im festlichen Schmucke. Bei Sonnenaufgang wurden auch auf allen militärischen und vom Militär belegten Objekten die Fahnen gehißt. In den Kirchen und Gotteshäusern der Residenz fanden vormittags feierliche Gottesdienste statt, denen die Spitzen der Behörden, die Vereine der Bezirke, die Bürgerschaft und die Schuljugend mit ihren Lehrern beiwohnten.

Der Kaiser selbst weilte in Reichenau, wohin er sich für kurze Zeit wichtiger Staatsgeschäfte halber begeben hatte.

Das Hochamt in der Stefanskirche.

Das gestrige Pontifikalamt am Kaiserfest, das Kardinal-Fürstbischof Dr. Bissl mit dem vollen Glanze eines kirchlichen Hochfestes im lichterschäumenden Stefansdom zelebrierte, war zugleich eine Dankfeier für die unter der Führung des Kaisers gegen Italien erfochtenen Siege. Unter großer Bewegung sprach der Kardinal mit mächtiger Stimme vor Anstimmung des Te Deum das Dankgebet. Gott hat unsere Waffen mit Sieg gekrönt, ihm geben wir die Ehre für den Sieg. Im Presbyterium des Domes sah man sämtliche Minister, die Würdenträger des Hofes, des Reiches, des Landes, die Vertretung der Gemeinde mit Bürgermeister Dr. Weiskirchner und den Vizebürgermeistern, die Generalität, den Senat der Universität. Auch sämtliche Diplomaten der verbündeten Staaten nahmen an der Siegesfeier teil. Im Hoforatorium hatten Frau Erzherzogin J. J. Sabella mit Töchtern Frauen Erzherzoginnen Gabriele und Marie Alice, in der Suitenloge des Hoforatoriums die Gattinnen der Minister Platz genommen. Um 11 Uhr hielt der Kardinal mit dem Domkapitel, assistiert von den Domprälaten Dr. Müller und Schöpfleuthner, den Domherrn Dr. Kamp-rath, Graf Stomm und Merinsky den Einzug. Im Chor hatten sich unterdessen eingefunden der wirkliche geheime Dienstkammerer Papst Benedikts XV., Prälat Rudolf von Serlach, der dem Außenministerium zugeteilte kanonische Konsulent der k. u. k. Botschaft beim Apostolischen Stuhl Prälat Dr. Cziszczari, Prälat Dr. Brenner, Rektor der Anima, Schotten-

abt Amand Oppitz, Erzbischof Dr. v. Govril und Ehrenabt Dr. v. Thorum von den Mechitaristen. Die Domkapelle führte unter Leitung des Domkapellmeisters Professor Weirich die Missa solemnis in C-dur von Krenn mit Einlagen von Weirich und das Te Deum von Preyer auf. Mit der Volkshymne schloß nach 12 Uhr die Feier, der eine den ganzen Dom erfüllende andächtige Menge beiwohnte. Zahlreiche Blaubige, welche zum Hochamt nicht mehr Eintritt in den Dom erhalten konnten, verrichteten nachher ihre Andacht für den Kaiser vor dem am Frauenaltar für neun Tage ausgestellten Gnadenbilde u. z. Frau mit dem geneigten Haupte.

Das Te Deum des Apostolischen Nuntius in der Minoritenkirche.

In der Minoritenkirche, welche prächtigen Festschmuck zeigte, zelebrierte um 11 Uhr Prälat Domherr Ceconi ein Pontifikalamt. Gegen 1/12 Uhr trafen in zwei Automobilen der päpstliche Nuntius Erzbischof Graf Balfré und seine Begleitung Auditore Msgr. Micara und Sekretär Msgr. Silvani, sowie Privatsekretär Böhm ein. Der Nuntius hielt als Vertreter Papst Benedikts XV. nach dem Hochamt das Te Deum für den Kaiser.

Die militärische Feier des Tages.

Um 9 Uhr vormittags wurde in der Botivkirche vom Apostolischen Feldvikar Bischof Bjelil ein feierliches Hochamt zelebriert. Ihm wohnten die Mannschaften der Hofkammer, des Militärkommandos usw. usw. bei. Zu diesem Gottesdienste hatten sich alle dienstfreien Generale, Offiziere und Militärbeamten in Parade eingefunden. Unter den Anwesenden sah man auch die Generalobersten Freiherr v. Georgi, Freiherr von Haza, den Militärkommandanten G. d. J. Freiherr v. Kirchbach, mehrere Generale, Stadtkommandant SM. Ritter v. Mofsig u. v. a., sowie die dem Bevollmächtigten des preussischen Kriegsministeriums zugeteilten deutschen Offiziere. Um 1/9 Uhr fuhrn Feldmarschall Erzherzog Friedrich in Begleitung seines Obersthofmeisters und Generaladjutanten SM. Grafen Herberstein, dann Generaloberst Erzherzog Josef Ferdinand mit Kammervorsteher Freiherr v. Seyffertitz beim Kirchenportale vor und begaben sich nach Entgegennahme der militärischen Meldung durch G. d. J. Freiherrn von Kirchbach und nach erfolgter Begrüßung seitens der Generalität in die Kirche. Feldbischof Bjelil reichte ihnen das Aspergile. Die Erzherzoge verfügten sich zu ihren Plätzen im Presbyterium an der Evangelienseite, worauf das Hochamt begann, das drei Viertelstunden währte.

Auch für die anderen Truppen der Garnison aller Bekenntnisse fanden vormittags feierliche Gottesdienste statt.

Verteilung von Dienstbotenprämien.

Um 11 Uhr vormittags fand im Festsaal der Polizeidirektion an der Elisabethpromenade die feierliche Verteilung der für das heurige Jahr ausgeschriebenen zehn Dienstbotenprämien, jede zu 315 Kr., einer Prämie zu 315 Kr. aus der Eva Eitelpergerischen Stiftung, der von dem Vereine der I. Oesterreichischen Sparkasse für neuer gewidmeten zehn Dienstbotenprämien.

und einer Prämie zu Kr. 208.13 aus einer anonymen Stiftung statt. Dazu hatten sich Vertreter der Statthalterei, der k. k. Polizeidirektion und des Magistrates eingefunden.

Die Feier in der Monarchie.

Aus allen Kronländern treffen Berichte über die festliche Begehung des Namensfestes unseres Kaisers durch Gottesdienste, Beflaggung und vaterländische Kundgebungen ein. In Innsbruck fand am Vorabend ein militärischer Zapfenstreich statt. In Triest wohnte dem Kaiseramte Erzherzog Leopold Salvator bei, der sich vorübergehend in der Stadt aufhielt. In Zara fand nachmittags am Herrenplatz eine Tombola zugunsten der Witwen und Waisen nach gefallenem Kriegern statt.

In den bestehenden Kriegsküchen wurde die arme Bevölkerung auf Kosten der Gemeinden unentgeltlich gespeist. In zahlreichen Orten Dalmatiens wurden neue Kriegsküchen eröffnet, fanden Konzerte zu wohltätigem Zwecke statt. Ähnliche Meldungen trafen ein aus Linz, Salzburg, Bregenz, Graz, Brünn, Prag usw. usw.

In der Matthias-Krönungskirche in Budapest fand ein vom Fürstprimas Dr. Csernoch unter zahlreicher Assistenz zelebrierter Festgottesdienst statt, dem auch die Frau Erzherzogin Auguste mit ihren Kindern und Hofdamen, der Ministerpräsident Dr. Welerle und die Minister, zahlreiche Mitglieder beider Häuser des Reichstages mit den Präsidenten, die Generalität, weiters u. a. der deutsche, der bulgarische und der türkische Generalkonsul, der Bürgermeister usw. beiwohnten.

In den besetzten Gebieten.

In Belgrad fand vormittags in der römisch-katholischen Kapelle des Konal ein feierlicher Gottesdienst statt, dem der Militärgeneralgouverneur Generaloberst Freiherr v. Rhemmen mit den Offizieren, Militärbeamten und Zivilkommissären der Garnison und Mitglieder der österreich-ungarischen Kolonie beiwohnten. Während des Gottesdienstes gaben die ausgerückte Ehrenkompanie sowie eine Batterie Generaldechargen bezw. den Ehrensalut ab. Im polnischen Okkupationsgebiet fanden in allen Städten mit Garnisonen am Vorabend Zapfenstreiche, am Festtage selbst feierliche Gottesdienste statt. Das Hochamt in der Lubliner Garnisonkirche zelebrierte der Feldsuperior, die Predigt in deutscher und polnischer Sprache hielt Feldkurat Milik. In der Offiziersmesse von Lublin wurde mittags eine Festtafel gegeben, in deren Verlauf der Stellvertreter des Generalgouverneurs Prusznanski einen Trinkspruch ausbrachte, der mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser endigte, in das die Anwesenden begeistert einstimmten.

Georg Graf von Hertling als Philosoph.

Von Universitätsprofessor Dr. Martin Gredmann.

Die Worte Platos, daß Keiser der Staaten diejenige, welche in der Philosophie die klügsten geworden, sein sollen, haben in der Berufung des Grafen Georg v. Hertling zum bayerischen Ministerpräsidenten und jetzt in der schwersten Zeit zum Reichskanzler eine sinnvolle Erfüllung gefunden. Graf Hertling hat nicht nur bis in sein 68. Lebensjahr, darunter volle 30 Jahre als Professor der Philosophie an der Universität München, eine ungemessen anregende und eindrucksvolle akademische Lehrtätigkeit ausgeübt, sondern auch durch eine fruchtbarere, weitestreichende und tiefgründigere literarische Wirksamkeit sich als einen führenden katholischen Philosophen über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus erweisen. Georg v. Hertling ist durch A. Trendelenburg, den großen Berliner Aristokratiker, in die Gedankenwelt der „Philosophen“ wie das Mittelalter den Stagiriten schließlich genannt hat, eingeführt worden und hat auch mit der Dissertation: De Aristotelis notionis unius (Berlin 1834) seine schriftstellerische Laufbahn begonnen. Eine größere Aristotelesstudie von gleichem Wert schrieb er als Privatdozent in Bonn über eine Hauptfrage der aristotelischen Philosophie: Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles (Bonn 1871). Der Hebergang von der griechischen zur christlichen Philosophie stellt in einem zusammenfassenden Meister in dessen Bedeutung G. v. Hertling klar. Dieser ist die Rede anläßlich des Münchner internationalen katholischen Gelehrtenkongresses (1906) dar: Christentum und griechische Philosophie. Mit besonderer Vorliebe und aus den Antrieben von Seelenberaumtheit heraus haben die philosophisch-geistlichen Studien G. v. Hertlings sich der Höhepunkt augustinischer Gedanken zugewendet. Ganz in über 10.000 Exemplaren verbreitetes Buch: Augustin. Der Untergang der antiken Kultur (Münch. 1902, 11. Aufl. 1911), ist eine klassische Darstellung der Persönlichkeit und der Philosophie Augustins im Rahmen der damaligen Kultur- und Zeitgeschichte. Für das Einwirken augustinischer Ideen und Ideale auf andere Zeit ist G. v. Hertlings sorgfältige Uebersetzung der Bekanntheit des bayerischen Augustinus (Freiburg 1905) kennzeichnend in mehreren Auflagen) eine anziehende Führung und Begleitung Aristotelische und augustinische Studien drängen von selbst zur Scholastik. G. v. Hertling hat dem

einigen Scholastiker, der zuerst den ganzen Aristoteles in die mittelalterliche christliche Wissenschaft eingeführt hat, dem deutschen Denker Albert d. Gr. eine Reihe von Artikeln (in der Allgemeinen deutschen Biographie, Historisch-philosophische Monographie gewidmet: Albertus Magnus, Beiträge zu seiner Würdigung (Böln 1880, 2. Aufl., Münch. 1914). Auch über Thomas von Aquin, den größten der Scholastiker, in welchem Aristoteles sich ausgeglichen und einer geistesgemäßen Entfaltung über die Grenzen der geistigen Welt vollzogen hat, verfaßte er ein Werk über Thomas von Aquin und die Probleme des Naturrechts (1888) und vor allem seine tiefgründige Untersuchung: Augustinus-Zitate bei Thomas von Aquin (München 1904), ein Vorbild feinsinniger Quellenanalyse, aus der für das Verhältnis zwischen Thomas und Augustinus wie ordentlich viel zu lernen ist. Ein verpfeffertes Gesamtbild des viel- und verschiedengefaltigen Geisteslebens der Scholastik ist die Münchner Habilitationsschrift: Die philosophische Richtung und philosophische Probleme im 13. Jahrhundert (München 1910). Für die Beurteilung als A. Bäumler im Jahre 1891 die Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters ins Leben rief, da hat er bald auch G. v. Hertling sich als Mitverleger bezeugt und eine Reihe vortrefflicher Einzelunternehmungen aus seiner Schule dem reich aufblühenden Unternehmen angeführt. Und auch jetzt noch, da die Beiträge unter Bäumlers fundiger Führung und vorbildlicher Schaffenskraft sich zum internationalen Mittel- und Sammelpunkt der philosophisch-geistlichen Forschung des Mittelalters entwickelt haben, steht der Name des Grafen v. Hertling an der Spitze der Gelehrten, in Verbindung mit welchen Bäumler die Beiträge herausgibt. G. v. Hertlings philosophisch-geistliche Studien haben nicht an der Grenze des Mittelalters Halt gemacht, sie haben auch die neuere Philosophie in die Untersuchungszone hineinbezogen. Die in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied G. v. Hertling seit Jahren ist, erschienenen umfangreichen Abhandlungen: Descriptio Philosophiae zur Scholastik München 1897 und Monographische Zusammenhänge. Ein früheres Werk, das den Gegenstand in mehrfach neuer Behandlung stellt, hat G. v. Hertling über: John Locke und die Schule von

Cambridge geschrieben (Freiburg 1892). Eine eingehende kritische Würdigung der scholastischen Philosophie stellt Hertlings großer Artikel über Kant im Kantensymposium vor. Daß der Münchner Philosoph auch in der Philosophie apostolisch des 19. Jahrhunderts sich heimisch fühlt, kommt an vielen Stellen seiner historischen Arbeiten zum Ausdruck, wie auch in seinem Vorhaben, für die Sammlung Hefel ein Bändchen über die neueste Philosophie zu schreiben. Diese philosophisch-geistlichen Forschungen, welche planmäßig über alle Zeiträume philosophischen Bestimmens sich erstrecken, haben in den selbständigen historischen Arbeiten G. v. Hertlings ihre Ergänzung und soziale Ausprägung gefunden. Das Wort des heiligen Thomas von Aquin: „Das Studium der Philosophie hat nicht zum Zweck, zu wissen, was andere gedacht haben, sondern zu erkennen, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält“ hat im Lebenswerk unseres Philosophen sich vollumfänglich verwirklicht. Er hat auch den wichtigsten Problemen der Philosophie und den großen Weltanschauungsfragen, der Gegenwart in historischen Schritten und Abhandlungen scharf und klar ins Auge gefaßt. Welche Fülle von Gedanken über Rechte und Pflichten der christlichen Wissenschaft wie Philosophie im Rahmen der katholischen Wissenschaft, auch im Bereiche der modernen Geisteskultur ist nicht in seinen großen Brünnpredigten bei der jährlichen Generalversammlung der Görresgesellschaft niedergelegt. G. v. Hertling hat beständig 1876 die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland gegründet und ist bis zur Stunde der Präsident dieser Gesellschaft geblieben, deren streng wissenschaftliche große Veröffentlichungen mit den Publikationen der Akademien in mehr als einer Hinsicht weitläufiger können. Eine in mehreren Auflagen erschienene vielgelesene Schrift: Brünnpredigten des Augustinus und die Wissenschaft (Freiburg 1899). Ein größeres Buch von streng wissenschaftlicher Art und methodischer Tragweite ist das aus seiner Vorlesung stammende Werk: Ueber die Grenzen der menschlichen Naturerkenntnis. Zur Widerlegung der materialistischen Weltanschauung (Bonn, 1875). In den folgenden Jahren nimmt er in drei Arbeiten zum Darwinismus Stellung: Darwin, Sidel, Birchov (1878), Der Darwinismus (1879), Hypothese Darwins (1879). Ein großer Teil der Arbeiten Hertlings zur systematischen Philosophie gehört der traditionellen Philosophie, der Rechts-, Sozial- und Staatsphilosophie an. Außer zahlreichen Artikeln im Staatslexikon

710/II/1917

Der Unfall des Kaisers.

Rettung aus ernster Lebensgefahr.

Die Errettung des Kaisers aus ernster Lebensgefahr hat überall in der Monarchie größte Anteilnahme und freudige Befriedigung über den glücklichen Ausgang des Unfalles hervorgerufen. Aus allen Orten der Monarchie treffen Nachrichten von Kundgebungen ein.

Nachstehend der ausführliche Bericht des Telegraphen-Korrespondenzbureaus aus Görz vom 10. d. über den Bergang des Unfalles:

Die amtliche Darstellung.

Der Kaiser hat heute mit dem König der Bulgaren in Görz und Palmanova geweiht. An der Fahrt nahmen auch die Prinzen Boris und Kirill von Bulgarien sowie Prinz Felix von Parma teil. In der Hauptkirche zu Görz wohnten die beiden verbundenen Herrscher einem ungemein eindrucksvollen Gottesdienst bei. Von Palmanova aus setzte der Zar der Bulgaren nach einem besonderen Programm seine Reise an die Front fort, während Kaiser Karl im Raume von Strassoldo und Cervignano durchmarschierende Truppen besichtigte.

Auf der Rückfahrt in den Standort wurde in der Nähe von Ruda der Versuch gemacht, eine der noch vor wenigen Tagen ziemlich trockenen, den Flonzo begleitenden Torrenten zu passieren. Das Leibauto des Kaisers geriet dabei unmittelbar oberhalb eines kleinen Wehres in tieferes Wasser, weshalb der Motor versagte. Ein eben nachkommendes Lastauto wurde bestimmt, das von den Fluten umspülte Leibauto herauszuziehen. Auch dieses Auto erlitt einen Kurzschluss.

Der Leibjäger Reisenbichler und der Wachmeister der Leibgarde - Infanteriekompanie Tomes gingen nun ans Wasser, um den Kaiser ans Ufer zu tragen. Hierbei ereignete sich ein Unglück, das die eben mit den folgenden Autos an der Front eintreffenden Personen der Begleitung des Monarchen mit Entsetzen erfüllte. Unter dem Leibjäger brachen die Steine des Wehres weg; im nächsten Augenblick wurde er von den Fluten erfasst und in den Strudel des nach heftigen Wellenbrüchen hochgehenden Flusses gerissen.

Das Rettungswerk.

Der Kaiser, der seinen Leibjäger in Lebensgefahr sah, ließ ihn in beispielloser Treue für den Diener nicht los, ebenso wenig Gardewachmeister Tomes den Monarchen. So wurde der Kaiser mit dem Leibjäger und dem Gardisten von den reisenden Fluten über das Wehr in den Stromtrieb getrieben. Prinz Felix von Parma, der Schwager des Monarchen, dessen Auto zu diesem verzweifelten Moment an Ufer anlangte, warf sich als Erster ins Wasser, um dem Herrscher zu Hilfe zu kommen. Dank diesem heroischen Entschlusse und der unvergleichlich aufopfernden Haltung der Begleitung konnte der Kaiser nach harten Bemühungen geborgen werden. Kaiser Karl, Prinz Felix, Leibjäger Reisenbichler und Gardewachmeister Tomes ließen einander nicht los. Der Offizier, der an diesem Tage als Führer des Leibautos fungierte, warf sich gleichfalls ins Wasser.

Sie alle wurden schließlich an eine Weide im Flußbett getrieben, die ihnen dürtiger Galt bot. Mittlerweile eilten zwei Offiziere stromabwärts, um den abtreibenden Kaiser und seine Unglücksgefährten zu bergen. Die erste in den Strom ausgebrachte Stange erwies sich als zu kurz. Ein endlich im verjüngten Ufer gefundener schwerer Balken wurde unter harten, lebensbedrohenden Bemühungen ins Wasser gebracht. Das Ufer setzte den Bemühungen, den Kaiser zu retten, die größten Schwierigkeiten entgegen. Mit dem schweren, meterlangen Balken beladen, brachen

die Retter immer wieder den brüchigen Boden los, und beim Hinausbringen des Balkens fehlte schon auf einen Schritt vom Ufer jeder Grund. Das Wasser strömte in unheimlichen Wirbeln. Trotzdem gingen mehrere Chauffeure, ohne sich einen Moment zu besinnen, in die Fluten, um im Verein mit den Offizieren eine Verbindung zur Unglücksstätte zu schaffen.

Der Kaiser, der an dem dürtigen Galt der sich unter dem Stromtrieb immer wieder niederbengenden Weide eine schwache Stütze gefunden hatte und stets aufs neue bis über den Hals niedertauchte, verlor nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart. Er antwortete auf die Zurufe seiner Retter ruhig und bestimmt. Als nach vielen bangen Minuten die Verbindung zwischen dem brüchigen Ufer und der schwankenden Weide hergestellt war und der Kaiser nun endlich ans Land gezogen werden sollte, galt sein erster Gedanke seinem Schwager und seinen wie er mit den Fluten ringenden Getreuen. Es bedurfte einer dringenden Aufforderung, um den Kaiser zu bestimmen, daß er zuerst, an dem Balken halt suchend, ans Ufer schwimme. Und am Ufer angekommen, verweilte er, bis auch der letzte Mann aus den Fluten herausgeholt war.

Die Sonne war untergegangen, als endlich das schwere Rettungswerk gelungen war. „Das ist eben der Ariea, der vieles fordert“, das war das Urteil des Monarchen, der nun wieder ins Auto stieg, um vollkommen durchnäht in seinen Standort zurückzufahren.

Der Kaiser befindet sich wohl. Er hat noch in der Nacht nach seiner Errettung aus Lebensgefahr Vorträge entgegengenommen.

Benachrichtigung der Kaiserin.

Der Begleitung des Kaisers fiel die schwere Aufgabe zu, der Kaiserin Mitteilung von diesem Unfall zu machen. Sie erwartete wie immer den Kaiser bei der Rückkehr. Die Kaiserin fand, als sie allmählich in Kenntnis

des Unfalles gesetzt worden war, Worte tief empfundenen Dankes für alle an dem Rettungswerk Beteiligten.

Auszeichnung der Retter.

Der Kaiser hat nachstehendes, Standort, 11. d., datiertes Befehlsschreiben an den Kriegsminister erlassen:

„Ich verleihe in Anerkennung mannhafteig-tätigen Verhaltens anlässlich meiner Errettung aus Ertrinkungsgefahr: die goldene Tapferkeitsmedaille für Offiziere: einem Herrn Schwager Oberleutnant Prinzen Felix von Parma; das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsf-decoration: dem Oberleutnant in der Reserve Kurt Frieze-Barta der Kraftfahrtruppe.

Aus dem gleichen Anlaß ist bekanntzugeben: zum drittenmal meine neuerliche belobende Anerkennung: dem Rittmeister Johann Grüber Edlen v. Seelingsheim des Dragonerregiments Nr. 7; zum zweitenmal meine neuerliche belobende Anerkennung: dem Hauptmann Karl Werkmann des Kaiserlichjägerregiments Nr. 1; meine belobende Anerkennung: dem Freiherrn Rudolf v. Slatin Balcha.

Weiter verleihe ich aus dem gleichen Anlaß: die goldene Tapferkeitsmedaille: meinem Leibjäger Josef Reisenbichler, dem Gardeinfanteristen Friedrich Tomes meiner Leibgarde-Infanteriekompanie, den Feldwebeln Karl Blakobits und Ignaz Jiros, dem Zugführer Titularfeldwebel Alois Pokorny, alle drei der Kraftfahrtruppe, und dem Zugführer Heinrich Schumann des Militärgeographischen Instituts; die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse: dem Korporal Josef Kraft der Kraftfahrtruppe. Karl m. p.“

Die Ausgezeichneten versammelten sich gestern um halb 12 Uhr im Speisewagen des Hofzuges. In Anwesenheit des Erzherzogs Max und des ganzen Gefolges überreichte der Kaiser, der mit der Kaiserin erschien, den um seine Errettung verdienten Offizieren und Mannschaften sowie dem Freiherrn v. Slatin Balcha die ihnen zugebachten Dekorationen mit herzlichsten Dankworten.

Der Ort des Unfalles.

Der Ort Ruda, in dessen Nähe sich der Unfall des Kaisers ereignete, liegt etwa neun Kilometer nördlich von Aquileja und zehn Kilometer südwestlich von Gradiska. Ruda, eine kleine Gemeinde im Görzischen, zählte in Friedenszeiten etwa 1400 Einwohner. (Die Red.).

Freudenkundgebungen.

Unter dem Eindruck der Nachricht über die Rettung des Kaisers aus Lebensgefahr versammelte sich der Ministerrat gestern zu einer außerordentlichen Sitzung, um seiner Dankbarkeit und Freude Ausdruck zu geben. Für heute ist das Herrenhaus zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Auch im Abgeordnetenhaus wird zu Beginn der morgigen Plenarsitzung eine Kundgebung erfolgen.

Der Präsident des Herrenhauses Alfred Fürst Windischgrätz erschien gestern vormittags beim Ministerpräsidenten Dr. Ritter v. Seidler, um namens des Präsidiums des Herrenhauses der Freude über die Errettung des Monarchen Ausdruck zu geben. Der Ministerpräsident ist gestern abends nach dem Standort des Monarchen abgereist.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat die Beflaggung der städtischen Gebäude und Hemter angeordnet. Weiter hat der Bürgermeister an den Kabinettsdirektor Graf Bolzer eine telegraphische Kundgebung gerichtet.

Gestern abends wurde in der Stephanskirche ein Dankgottesdienst abgehalten, dem auch die Mutter des Kaisers, Erzherzogin Maria Josefa bewohnte. Fürsterzbischof Dr. Bissl wird Mittwoch den 14. d., 12 Uhr mittags, ein feierliches Te Deum in der Stephanskirche abhalten.

In der gestrigen Plenarsitzung der Wiener israelitischen Kultusgemeinde erfolgte gleichfalls eine Freudenkundgebung.

Aus zahlreichen Städten des Reiches liegen Nachrichten über spontane Kundgebungen der Bevölkerung vor. Von zahlreichen offiziellen Körperschaften wurden Telegramme an die kaiserliche Kabinettskanzlei gerichtet.

Die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien hat aus dem gleichen Anlaße weitere 5 Millionen Kriegsanleihe angemeldet.

her von Pferdefuhrwerk und Lastenautos anstandslos passiert worden. Als das Leibauto des Kaisers etwa ein Drittel des Weges passiert hatte, traf das aufspritzende Wasser den Magnet des Motors und das Auto blieb daher stecken. Das folgende Auto, in dem Prinz Felix von Parma saß, war gleichfalls, doch schon ganz am Beginn der Furt infolge der gleichen Beschädigung stecken geblieben. Es konnte von einem eben eingetroffenen Lastenauto vom Lande aus herausgezogen werden. Dieses Lastenauto fuhr dann in die Torrente, um auch das Leibauto des Kaisers zu holen. Dieser Versuch mißlang. Der Leibjäger des Kaisers, Reisenbichler, und der Gardeinfanterist der Leibgardeinfanteriekompanie Tomek, die zu dem Auto des Kaisers vorgewatet waren, wollten nun den Kaiser ins Land tragen. Die Lage war bis zu diesem Augenblicke vollkommen unbedenklich. Dem Leibjäger und dem Gardeinfanteristen reichte das Wasser kaum bis an die Knie. Zum Herausstragen wurde überhaupt nur geschritten, um zu vermeiden, daß der Kaiser ins Wasser trete. Ein unvorhersehbarer unglücklicher Zufall verschuldete den Unfall, der den Monarchen in Ertrinkungsgefahr brachte. Unter dem Leibjäger Reisenbichler brachen die Steine der wie eine Wehr wirkenden Stufe weg: im nächsten Augenblicke war Reisenbichler von den nun an dieser Stelle stark durchziehenden Fluten über die Stufe gerissen. Der Kaiser, der die Hand des Leibjägers hielt, ließ sie nicht los, um den bedrohten Leibjäger nicht hinwegspülen zu lassen. Die Kraft der Fluten war aber stärker. Sie riß nun nicht nur den Leibjäger, sondern auch den Kaiser und mit ihm den Gardeinfanteristen Tomek, der den Kaiser festhielt, in den Stromstrich. Unterhalb der Stufe zeigte sich das Bett der Torrente in der östlichen Hälfte als eine Sandbank, in der westlichen als ein reißender Fluß, der durch eine ziemlich tief unter dem Wasserspiegel gelegene weidenbestandene Schlammbank in die eigentliche Torrente und in einen Kanal geschieden war. Der Stromstrich des rasch fließenden Wassers ging östlich der Schlammbank, das Ufer des Kanals war brüchig und namentlich stromabwärts stark versumpft. Das Unglück, von dem der Kaiser bedroht war, war für einen Teil der eben ans Ufer kommenden Begleitung nur als ein schwerer Unfall des Leibjägers und von noch ein oder zwei Personen erkennbar. Er trieb eine Gruppe in dem Stromstrich, deren sämtliche Mitglieder nicht genau ausgenommen werden konnten. Man sah die Verunglückten fest zusammenhalten und sich mit Anstrengung gegen die Fluten wehren. Prinz Felix von Parma warf sich vom Ufer aus ins Wasser. Er trug Pelzmantel und arbeitete sich schwimmend mit harten Mühen an die Verunglückten heran. Vom Auto sprang der militärische Führer des Wagens Oberleutnant Fröse in die Fluten. Der kritische Augenblick war gekommen. Gelanges dem Kaiser und seinen Getreuen nicht, die Weiden zu erreichen, so wären sie von dem heftig ziehenden Stromstrich vollkommen abgetrieben worden. Offiziere und Mannschaften der rückwärtigen Automobile liefen daher, während des Lauffritzes die Mäntel abwerfend, flussabwärts, um den Hinuntergetriebenen vorzukommen. Am Ufer, das stellenweise schon durchwaten werden mußte, sahen sie dann die verunglückte Gruppe sich an den schon erwähnten Weiden festhalten. Die Weiden schwannten unter der Last; der Kaiser, der vorher schon Wasser geschluckt hatte, hielt sich nun wieder aufrecht. Erst jetzt erkannten manche Retter zu ihrem Entsetzen, daß ihre Hilfe dem Kaiser zugelten habe.

So niederschmetternd diese Erkenntnis einen Augenblick wirken konnte, so verlor doch niemand den Kopf. In vollkommener Uebereinstimmung wurde das Zweckmäßigste so rasch als irgend möglich getan. Ein in der Nähe der kritischen Stelle liegender Balken wurde herbeigeschleppt, um eine Verbindung mit den Weiden herzustellen. Der Balken erwies sich jedoch als zu kurz, er wurde abgetrieben und brachte die im Wasser Befindlichen oder sich in den Uferweiden Haltenden in große Gefahr. Der Balken mußte preisgegeben werden. In unheimlicher Hast ging es nun auf die Suche nach einem neuen Verbindungsmittel. Von dem im Wasser stekenden Lastenauto einen Strick herbeizuschaffen, hätte zu lange gedauert. So zogen sich Offiziere und Mannschaften das stellenweise steile, außerordentlich rutschige, auf Schritt und Tritt nachgebende Ufer an den Weiden empor. Etwa 30 bis 40 Schritte von der Unfallstelle entfernt wurde ein offenbar von dem italienischen Rückzuge herrührende angelohlte Holzverbindung gefunden. Einen Bestandteil bildete ein Balken, lange genug, um dem Rettungswerke zu dienen. Ein neues Mißgeschick schien es zu bedrohen. Die übrigen Pfosten und Bretter belasteten ihn so sehr, daß er anfangs nicht herauszuziehen war. Mit einer Kraft und einem Willen, den nur die Not des Augenblickes verlieh, wurde die den Balken belastende Holzverbindung gehoben, der Balken selbst herausgezogen. Offiziere und Mannschaften sowie Freiherr v. Slatin-Pascha, der auf Einladung des Kaisers an dieser Fahrt teilgenommen hatte, mühten sich hier ab. Trotz der Durchnässung glückten alle. Dausend und immer wieder stürzend ging es nun an die der Schlammbank gegenüberliegende Uferstelle, von wo aus der schwere Balken hinausgebracht wurde. Eine Gruppe lief indessen noch weiter flussabwärts, um eventuell bei diesem Rettungswerke weiter Abgetriebene — damit mußte natürlich in jedem Augenblicke gerechnet

werden — zu bergen. Während der schwere Balken schon in der Nähe des Ufers fast nur durch Menschenkraft versichert wurde, mußte er durch den Kanal sehr langsam gezogen werden, da auf ihn natürlich ständig der Wasserfall drückte. Alles half. Endlich konnte das andere Ende in den Weiden der Schlammbank geankert werden. Die Zurufe, die den Kaiser und seine Unglücksgefährten über den Gang des Rettungsversuches unterrichteten, beantwortete der Monarch fest und bestimmt. Nun sollte der Monarch, sich auf diesen Balken sitzend, ans Ufer kommen. Seine Gedanken galten in diesem Augenblicke seinen Gefährten. Er rief sie, die ein bis zwei Schritte stromaufwärts sich an den Weiden festhielten, energisch heran und säumte selbst früher an den Balken zu kommen. Andererseits wurden die Zurufe vom Ufer immer dringender, weil die menschliche Kraft, die das Holz festhielt, schwächer werden konnte. Endlich ergriff der Kaiser, dicht umgeben von seinen Rettern, den Balken, ihm entlang sich an das Ufer ziehend. Dort blieb der Kaiser stehen, bis Prinz Felix und alle anderen sich noch im Wasser Befindlichen an das Land gebracht waren.

Es fällt schwer, anzugeben, wie lange die Rettungsaktion, die durch die ungünstigen Uferverhältnisse und die natürlich unbekanntem der Aktion durch wechselnde Tiefen und Geschwindigkeiten sehr hinderlichen Wasserverhältnisse unangenehm beeinflusst war, gedauert haben mag. Den um das Leben des Herrschers Bemühten dauerte sie begreiflicherweise lange. Vielleicht ist aber die Zeit mit 10 bis 15 Minuten richtig angegeben. Es war jedenfalls dunkel geworden.

Der Kaiser trug, als er in die Fluten stürzte, Mantel und darüber einen Regenmantel. Sein Pelz lag im Auto. Dieser wurde herbeigeschafft, seiner bediente sich der Kaiser, nachdem er Regenmantel und Mantel abgelegt hatte. An Stelle der vollkommen durchnässten Weinkleider wurden dem Monarchen ein Fußsack und die trocken gebliebenen Mäntel gereicht, deren sich einige Offiziere, wie schon erwähnt, entledigt hatten. Als eben der Monarch eines der aktivfähigen Autos besteigen wollte, erschien ein Landsturmmann, war, ohne zu wissen, um wem es sich handelte, zum Ufer geeilt, als er dort lebhaftere Bewegung wahrnahm. Er reichte dem Kaiser Wein, von dem auch die durchnässte Begleitung gerne nahm. Da der Kaiser in trockenen Kleidungsstücken untergebracht war und die größtenteils niedergebrannten oder vollkommen leer stehenden Ansiedlungen der nächsten Umgebung ohnehin kein, auch nur vorübergehendes Unterkommen geboten hätten, wurde sofort die Rückfahrt in den Standort des Kaisers angetreten. Der Kaiser, der, als er wieder ans Land gekommen war, sofort allen um ihn Bemühten herzlichst gedankt hatte, fühlte sich nach seiner Rückkehr vollkommen wohl. Er nahm noch am selben Abend mehrere Vorträge entgegen.

Teilnahme des Hofes und des Episkopats am Dank-Tebeum zu St. Stefan.

Dem heute von Kardinal-Fürstbischof Dr. Piffel anlässlich der Errettung des Kaisers abgehaltenen Dank-Tebeum in St. Stefan wohnten im Hofatorium bei: Frau Erzherzogin Maria Josefa mit Obersthofmeister Altgraf August zu Salm-Reifferscheidt und Obersthofmeisterin Altgräfin Gabriele Salm, Herr Erzherzog Franz Salvator mit Obersthofmeister W. Freiherrn v. Lederer, Erzherzogin Marie Valerie mit Hofdame Gräfin Bombelles und Prinzessin Gisela von Bayern mit Hofdame Baronin Nodich. Von auswärtigen Episkopat waren anwesend Fürstbischof Dr. Graf H. von Prag, Fürstbischof Dr. Rapotnik, Marburg, Fürstbischof Dr. Jeglic-Dabach, Bischof Croß-Weimeritz.

Ein Dankgottesdienst der Wiener Männer.

Wir erhalten folgenden Aufruf zur Veröffentlichung: Kaiser-treue, katholische Männer Wiens! Wir alle sind unserm Herrgott unendlich dankbar, daß er unsern guten Kaiser aus drohender Todesgefahr errettet hat. Um unserer Dankbarkeit Ausdruck zu geben, soll mit dem Einverständnis Seiner Eminenz unseres Herrn Kardinal-Fürstbischofs Dr. Piffel, Sonntag, den 25. d., um 1/8 Uhr früh, im St. Stefansk-Dome ein feierlicher Dankgottesdienst mit Generalkommunion, abgehalten von Seiner Eminenz, sämtlicher katholischer Männer und Jünglingsvereine und Kongregationen stattfinden. Wir wissen uns eins mit allen katholischen Männern Wiens und erbitten vollzähliges Erscheinen zu dieser Feier. Wien, 14. November 1917.

Kath. Volkshund. Kath. Schützenverein. Pius-Verein. Zentralstelle der Marianischen Kongregationen. Eucharistische Männerwacht.

Die Rettung des Kaisers.

Eine ausführliche Schilderung.

Wörsz. 18. November.

Ueber den Unfall des Kaisers kann nunmehr folgende ausführliche Darstellung gegeben werden:

Der Kaiser hat am 10. d., nachmittags, seine Inspektionen im Raume Palmanova—Cervignano beendet und fuhr in der Richtung auf Gradista in seinen Standort. Hierzu wurde die über Ruda, Billesse und Biaciol führende sehr gute Straße benützt. Diese Straße überquert die Torrente Torre, die sich als ein sehr breites Sandbett aus dem Raume von Rogaredo gegen den Isonzo zieht, den sie gegenüber von Casseliano erreicht. Die Brücke ist unpraktikabel. Wenige Schritte stromabwärts der Brücke führt eine gemauerte Furt über die Torrente, welche Furt wegen ihrer Mauerung stromabwärts mit einer wehrartigen Stufe abfällt. Die Torrente ist gewöhnlich ganz austrocknet. Am kritischen Tage war ein wolkenbruchartiger Regen niedergegangen, das Torrentenbett stellte sich daher als ein Fluß dar. Die Furt selbst war aber gut erkennbar.

Es war etwa 5 Uhr nachmittags, als das Leibauto des Kaisers, dem noch drei Autos mit der Begleitung folgten, an der Torrente anlangte. Die Furt war vor-

Beschuldigte nach Kriegsausbruch mit ihrem Gatten Salomon Barez, der in Grodel Direktor einer Kreditgenossenschaft war, nach Wien. Das Ehepaar betrieb hier den Handel mit Spiritus. Es kaufte mehrere Waggons davon und bot es verschiedenen Firmen zum Preise von 9 Kronen 50 Heller und 10 Kronen 50 Heller an, während damals nach den Angaben der Spirituszentrale der Durchschnittspreis für den Liter Spiritus 4 Kronen 50 Heller betrug. Salomon Barez ist inzwischen geisteskrank geworden; er befindet sich in der Heilanstalt Am Steinhof, weshalb das Verfahren gegen ihn eingestellt wurde. Lea Barez wurde schuldig erkannt und zu einem Monat strengen Arrests sowie zu dreitausend Kronen Geldstrafe verurteilt.

Kleine Zeitung.

Hans Kudlich gestorben.

Im 95. Lebensjahre.

AB Bern, 21. November.

Dem New York Herald zufolge ist am 11. November in seinem Hause in Hoboken Hans Kudlich im 95. Lebensjahr gestorben. Seine Söhne, Töchter und Enkel weilen am Sterbelager.

Nun ist auch der berühmteste der Achtundvierziger, mit dessen Namen der einzige, große und dauernde Erfolg des Freiheitsjahres verknüpft ist, dahingegangen: Hochbetagt ist Hans Kudlich, der Bauernbefreier Kudlich, verschieden.

Zu Lobenstein in Oesterreichisch-Schlesien wurde Hans Kudlich am 23. Oktober 1823 geboren. Als kleiner Junge war er Zeuge, wie Vater und Verwandte, einfache Bauersleute, in harter Robot den herrschaftlichen Acker bestellen mußten. Diese Eindrücke der Kindheit blieben in ihm lebendig auch nachdem er nach Wien geschickt worden war, um sich einem gelehrten Beruf zu widmen. Als man daranaing, den ersten, den konstituierenden österreichischen Reichstag zu wählen, da entsandete Kudlich's Heimath, 104 schlesische Gemeinden, ihn, den jungen Studenten, in jenes Parlament, von dem die Völker und Klassen Oesterreichs, der Bauernstand voran, so viel erhofften. Am 22. Juli 1848 trat der Reichstag in der Wiener Hofreitschule zusammen. Und drei Tage später schon geschah etwas Wunderbares. Da erhob, nein sprang auf der äußersten Linken der Benjamin der Versammlung, der 24jährige Hans Kudlich, auf, und wie er dastand, in seiner blauen Regimentsuniform, den weißen Kragen umgeschlagen, mit langem blonden Haar und blühenden blauen Augen, und das Elend seiner von den Gutsherren geknechteten Brüder, der Bauern, schilderte, da hatte er das Ohr des Hauses und dessen begeisterte Zustimmung für sich. Seine Rede gipfelte in dem Antrage: „Die Reichsversammlung möge beschließen: Von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei.“ Die Wirkung der Rede und des Antrages war unbeschreiblich. Die deutschen bäuerlichen Abgeordneten umarmten Kudlich, die slawischen küßten den Saum seines Rockes. Wähten sie doch, der Antrag, zu dessen Unterstützung sich der Reichstag wie ein Mann erhob, sei damit bereits angenommen.

Doch erst nach langen und schwierigen Debatten einigte man sich schließlich auf folgende Grundsätze: Die Beschränkung der persönlichen Freiheit durch das Band der Untertänigkeit hat aufzuhören: ohne Erfolg wurde mithin die obrigkeitliche Gewalt des Grundherrn abgeschafft, die Bauern zu Bollbürgern gemacht. Die bäuerlichen Lasten, die Frohnden, wie Robot, Zehent, Bergrecht, die Getränkeabschüttungen, alle der Freiheit des Grund- und Hausbesitzes entspringenden Geld- und Naturalabgaben, sollten gegen Entschädigung an die Gutsherren abgelöst werden.

Als am 7. September das Gesetz publiziert wurde, das die österreichische Bauernschaft von Jahrhunderte langer Knechtschaft, von Robot und Zehent befreite, da kannte Kudlich's Popularität keine Grenzen. Tausende von Bauern versammelten sich in Wien und brachten ihrem Befreier einen Fackelzug und begeisterte Ovationen dar.

Nach der Niederwerfung Wiens wurde der Reichstag nach Kremsier verlegt. Als schließlich der Tagung der österreichischen Konstituante durch die Grenadiere des Fürsten Windischgrätz auch hier ein Ende gemacht worden war, eilte Kudlich nach Deutschland, beteiligte sich 1849 am Aufstand in der Pfalz und wurde Sekretär im Justizministerium in der dort eingesetzten provisorischen Regierung. Doch auch in der Pfalz wurde die Bewegung erstickt, und Kudlich flüchtete in die Schweiz. Er mußte, daß er die Heimath nicht so bald wiedersehen werde.

Entschlossen entsagte er, der Ennapp vor der Beendigung seiner juristischen Studien gestanden war, dieser Laufbahn. Er wurde Arzt jenseits des großen Ozeans in Hoboken, später in New-York fand er eine neue Heimath. Die Schwester des berühmten Naturforschers Karl Vogt, den er in der Schweiz kennen gelernt hatte, folgte ihm dahin als Gattin. Die in der Heimath in schönster Blüte stehende Reaktion ließ es sich nicht nehmen, Hans Kudlich, dessen Bauernbefreiung sie, freilich ohne Zutun des Urhebers, Ruhe in den österreichischen Landen verdankte, wenigstens in contumaciam zum Tode zu verurtheilen.

Johann Batka's letzter Wille.

Franz List-Stiftung. — Sein Briefnachlaß: Eigentum der Stadt. — Herausgabe des Briefnachlasses durch die Stadt. — Dr. Emil Kumlik mit der Drucklegung zu betrauen.

Der am 2. d. M. verstorbene Stadtarchivar Johann Batka hat ein rechtsgültiges Testament hinterlassen, dessen Abschrift uns vorliegt. Es ist vom 16. September 1916 datiert und enthält eine Reihe von Bestimmungen, welche die Öffentlichkeit interessieren. Wir lassen die betreffenden Stellen des Testaments nachstehend im Wortlaut folgen:

Mein letzter Wille.

Universalerbe meines gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögens und der etwa vorhandenen Vorkaufverträge, Sparkassabücher ist mein lieber Neffe, der Sohn meiner Schwester, Dr. Rudolf Ebl v. Czsch, mit der Verpflichtung: 1. meine Passiven zu ordnen, 2. alle nach meinem Tode sich vorfindenden Lose und außer diesen noch weitere fünfundzwanzigtausend (25.000) Kronen im Vorende oder in Wertpapieren dem löblichen Magistrat der kön. Freistadt Pozsony meiner geliebten

Vaterstadt als Vermächtnis mit der Bestimmung zu übergeben, daß der genannte Magistrat aus diesen Losen, sowie aus der zu übergebenden Summe, bzw. Wertpapieren eine Stiftung zu machen und dieselbe zu verwalten die Güte habe, deren Zinsenertragnis mit Eintritt des weiter unten festgesetzten Falles zur Erhaltung, Festigung, Sicherstellung und Förderung der hiesigen Musikverhältnisse sowie der klassisch-musikalischen Darbietungen jeglicher Art, aller Preßburger musikalischen Körperschaften, endlich zur Unterstützung einzelner Instrumentalmusiker verwendet werde. Diese Stiftung hat jedoch erst nach dem Ableben meiner treuergebenen Magd, Susanna Göttl, ins Leben zu treten, welcher, falls sie mir bis zu meinem Tode dient, die Zinsen dieses ganz n Kapitals lebenslänglich in Halbjahresraten gebührenfrei auszubezahlen sind. Die Stiftung sei „Johann Batka-Franz List-Stiftung“ benannt. Die zu deren Stammvermögen gehörigen Lose dürfen nicht verkauft werden.

3. Private Verfügung n.

4. Meine etwa noch in meinem Besitze befindlichen blaue Damastenen Möbel aus massivem Mahagoniholze der Stadt Pozsony-Preßburg als Vervollständigung der bereits am 12. August 1915 zu Händen der beiden Bürgermeister von mir selbst provisorisch übergebenen sieben Stück Möbel sind als weiteres Legat der Stadt zu übergeben, so daß es im ganzen mit dem dazu gehörigen Mahagoni-Tische zwölf Stücke sind, wozu noch außer drei Vorhangdraperien gleichen, seinerzeit eigens für die ganze Garnitur gewebten blauen Damaststoffes samt Fensterkarniesen und ein Stück Stoff zum Ausbessern, als Legat also: 15 Stück dazu kommen.

5. Das von Deutschmann in Wien für meinen Vater, den Melodiconvirtuosen Joh. N. p. Batka, eigens gemachte Melodicon, ferner alle meine Original- und anderen Büsten, Figuren, Bilder, eingerahmte und alle anderen Photographien aller Art, Kunstdrucke, Kunstdruckwerke, die noch nach meinem Tode vorfindig sind, alle meine Ehrengaben sind meiner geliebten Vaterstadt gegen protokollarische Übernahme meines Vaters und seiner Eltern (Eisenbeinreliefs) zu übergeben, ebenso das Fernrohr mit Stativ und alle Verzierpiegel zur Erringung an die Optikerfamilie Grasselli. Alle in meiner Wohnung oder im Stadtarchive vorfindigen, mir gehörigen Bücher, soweit dieselben nicht schon am 22. August 1908 und 18. September 1910 der städtischen Bibliothek von mir geschenkt worden sind unter den gleichen Bedingungen der damaligen

Schenkungen, aber bei gänzlich r Unveräußerlichkeit jedes einzelnen Buches oder der ganzen Sammlung sind samt meinen Partituren und Noten in ich immer Gattung und Art auch als unveräußerliches Legat zu übergeben.

7. Meinen gesamten Briefwechsel, alle meine und anderer schriftliche Aufzeichnungen, welche sich in einer verschlossenen Holzbox im Hauptarchive der Stadt oder sonst wo immer befinden oder finden sollten, dem Archiv der kön. ung. Freistadt Pozsony samt meinem dorthin seinerzeit gestifteten Portrat von Cosmann als Legat zu übergeben.

Die in den Punkten 2—7 legierte Stiftung und ausgelegten Vermächtnisse hat die kön. ung. Freistadt Pozsony auf ihre Kosten kommissionell zu übernehmen, die Stiftung darf niemals aufgehoben oder verändert werden und von allen, von der Stadt übernommenen Sachen darf durch dieselbe nichts verschenkt, verkauft oder irgendwie hintangegeben werden.

Alle beweglichen Sachen, als Kunstwerke, Bilder, Möbel usw. sind leicht sichtbar mit einer lesbaren Messingplatte zu versehen, worauf: „Batka haghomán — Legat“ zu stehen hat. Ueberall, wo eine solche Platte nicht anzubringen ist, sind alle diese Gegenstände mit einer Gummiampigle mit gleicher Inschrift zu versehen.

Ich verpflichte aber hiemit ausdrücklich und l. h. willig die kön. ung. Freistadt Pozsony, welche nicht unbedeutende oder wertlose Sachen bekommt: 1. die Gräber meiner Eltern und Verwandten, wie sie mit dem eisernen Gitter im St. Andreasfriedhofe angefaßt sind, jahraus-jahre in zu pflegen und zu erhalten und nach Exhumierung bei der Schließung des St. Andreasfriedhofes diese Gräber mit ihren derzeitigen Steinen allen, mit dem Gitter, so wie sie sind, in den neuen Friedhof zu übertragen, weiter zu pflegen und zu erhalten; 2. die kunsthistorischen, musikgeschichtlichen, kulturhistorischen und lokalgeschichtlichen Briefe in extenso und Skripturen von Wort und von Persönlichkeiten irgend welcher Bedeutung auf ihre (städtische) Kosten herauszugeben, bei Breilkopf und Härtel in Leipzig, welcher Verlag es bei Drucksubvention übernehmen wird, erscheinen zu lassen und zur Zeit als Herausgeber den in Bildung und Lokalkenntnis hochstehenden Stadtpräsidenten, Universitätsbibliotheksdirektor Dr. Emil Kumlik ausersuchen zu wollen. Ueber mich haben in der mehrbändigen Publikation nur Familiendaten, ein kurzes Curriculum vitae, der

Aufsatz über mich meines Freundes m. s. best zu erscheinen. (Jetzt folgen private Verfügungen und Schlußformel.)

Pozsony, am 13. September 1916.

Johann Batka m. p.

Der städtische Municipalausschuß wird sich in seiner ordentlichen Jänner-Generalversammlung mit den obenangeführten Punkten der letztwilligen Verfügung Johann Batka's meritorisch beschäftigen.

Herr Ludwig Lanfranconi überfandte an Bürgermeister Theodor Kumlik folgendes Schreiben:

Hochwohlgebor. n Herrn Bürgermeister Theodor Kumlik Pozsony.

Wohlthaten ehren das Andenken der Guten, unter denen unser unb. rgeklärter Batka einer der Besten war.

In diesem Sinne bitte ich Euer Hochwohlgebor. n als den Verufensten, als dessen vertrauesten und treuesten Freund, die beiliegenden dreihundert, also je fünfzig Kronen: für das Pozsonyer Rote Kreuz, für das Pozsonyer Invalidenheim, für die erblindeten Krieger, für die Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen, für Gratisbrot und für Weihnachten in den Pozsonyer Kriegsspitälern zu verteilen.

In der Parapettmauer des Vorplatzes zum hiesigen Dome, zur Fierd- und Kronnen unserer Stadt, hat aus eigenen Mitteln Batka die Büste seines Freundes Fr. List anbringen lassen.

Ich schlage nunmehr vor, eine öffentliche Sammlung einzuleiten, an welcher ich mich einstweilen mit vierhundert Kronen beteilige — um als wohlverdientes Zeichen stetigen Andenkens Batka's Büste nebenan passend zu errichten.

Mit dem Ausdruck besonderer Hochachtung Ihr ergebener L. Lanfranconi m. v.

Peterjens Reise nach Berlin.

Von Peter Hansen.

Wir veröffentlichen auf Seite 24 die Fortsetzung der Erzählung „Peterjens Reise nach Berlin“ von Peter Hansen. (Siehe Nr. 19142, 19143, 19148, 19150, 19155 und 19156 der „Neuen Freien Presse“ vom 5., 6., 12., 14., 19. und 20. Dezember.)

Das Märchen von der Semmel.

Ein Weihnachtsversuch.

Von Ludwig Hirschfeld.

Es gibt jetzt nämlich Kinder, viele, viele Tausende, die haben nie etwas anderes gekannt als diese böse, schwere Zeit. Sie sind während des Krieges zur Welt gekommen oder sie waren damals, als er ausbrach, noch ganz klein. Und von der Stunde an, in der sie begonnen haben, die Dinge ringsum zu ahnen und zu begreifen, haben sie immer nur das von Sorge, Not und Haß entstellte Antlitz der Welt gesehen, halten es für ihr wahres und wirkliches Gesicht und glauben gewiß, die Welt müsse so sein, wie sie jetzt ist. Sie wissen auch nicht, um wie vieles es früher, zu unserer Zeit, schöner und leichter war, ein kleines Kind zu sein. Mit einem Kreuzer in der Hand war man wohlhabend, mit einem Sechserl direkt ein Millionär und bei der Obisfrau, beim Baronibrater und beim Zuckermann eine beliebte und hochangesehene Kundenschaft. Der erste Einkauf, den man als Kind getan hat, das war ein wichtiger Augenblick, sozusagen der erste Schritt ins wirkliche Leben. Und obwohl es schon unendlich lang her ist, sehe ich mich noch ganz deutlich irgendwo in der Sommerfrische in einem blauweißen ... mit zwei ...

Erinnerungen an Marie v. Ebner-Eschenbach.

Von Franz Grafen Daboky.

Große Frauen haben es einigermaßen schwer, nicht verkannt zu werden, da ihre Bedeutung immer — auch wenn sie Dichter sind — nur darin liegen kann, daß sie eben Frauen bleiben. . . . Frauen, deren Weiblichkeit ihr Leben beherrscht, ebenso wie ihre Kunst.

Erzählen ist die Welt schon längst und alles, was zu sagen war, ist längst gesagt und zergliedert worden: Nur mehr auf die Beleuchtung kommt es heute an. — Wenn nun eine Frau, mit einem scharfen, durchdringenden Verstande und einer nie versiegenden Gestaltungskraft begabt, die Welt mit ihren Augen sieht und sie so vor uns aufbaut, wie sie sich in ihrem Herzen spiegelt — dann hat sie die Menschheit bereichert. Und das hat Marie v. Ebner-Eschenbach getan.

Die Höhe und sittliche Kraft ihrer Werke muß jedem, der sie liest, in die Seele dringen. Doch darüber zu reden kann einer, der verwandt mit ihr war und ihr Jünglingsjahre von Geburt aus im Leben so nahe stand, wie ich, nicht berufen sein. . . . wohl aber dazu, zu schildern, wie geistig ihr Wesen war und wie frauenhaft zugleich. Deshalb will ich einiges aus meiner Vergangenheit erzählen, Erinnerungen an kleine, unscheinbare Begebenheiten, die zeigen sollen, wie mütterlich sie ein Kind zu führen, wie tief in seine Welt sie hineinzublicken wußte. — Möge sich auch das dem Bilde anreihen, das die Menschheit von ihr hat.

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, sehe ich mich als vier- bis fünfjährigen Jungen auf meinen Fußspitzen stehen, um irgend etwas zu Gesicht zu bekommen, was mich nichts anging.

Den Sommer verlebte ich alljährlich auf dem Gute meines Vaters in Mähren. Es war ein großes, mitten in einem Garten gelegenes Haus mit hellen Zimmern, von denen eines meine größte Aufmerksamkeit erregte. Es lag dem Teile des Gartens zugekehrt, der auf dieser Seite so hoch anstieg, daß er durch eine Brücke mit dem oberen Stadtwerk in Verbindung gesetzt war und erschien, wenn man es des Morgens oder des Abends zum Guten-Morgen- oder Gute-Nacht-Sagen betrat, wie alle anderen Zimmer, war sehr einfach, sehr hell, hatte einen großen, dicht aus Fenstern geräucherten Schreibtisch und einen Tisch mit vielen Büchern darauf. . . . Dann stand eben Tante Marie darin, begrüßte einen, schloß einen in die Arme und entließ einen wieder.

Was aber ging dort in der Zwischenzeit vor, da es strenge verboten war, es ungerufen zu betreten. „Tante Marie arbeitet“, hieß es dann, „und darf nicht gestört werden.“ Worin bestand es wohl, dies geheimnisvolle Arbeiten, das mir als der Inbegriff alles Wissenswerten erschien, weil es keine Störung vertrug und sich immer hinter verschlossenen Türen abspielte?

Etwas sehr Wichtiges mußte es sein, denn Papa selbst, der große, strenge Papa, blieb oft hochend davor stehen, ehe er eintrat, und tat es nie, ohne vorher angeklopft zu haben. Wenn die Fenster offen standen und man sich recht streckte, sah man wohl von draußen tief in das Zimmer hinein. Dann saß Tante Marie über ihren Schreibtisch gebeugt und schrieb. Aber das war es wohl nicht. Deshalb hieß es in Erfahrung zu bringen, was dort geschah, wenn die Fenster geschlossen waren. Da blieb nichts übrig, als das Ohr an die Tür zu legen, wenn man gerade einen Augenblick unbeobachtet war, und zu lauschen. Zu hören aber war nichts. . . . Endlich beschloß ich, einen gewaltigen Versuch zu unternehmen. Eines Tages, ziemlich früh am Morgen, schlich ich mich aus meinem Zimmer und gelangte unbemerkt bis zu den Wohnräumen Tante Mariens, die gegen den Gang zu durch eine Doppeltür abgeschlossen waren.

Nun galt es, die äußere Tür, die immer knarrte, so lautlos als nur möglich zu öffnen und dann solange zu warten, bis drinnen jeder Verdacht, daß ein Besuch nahe geschwunden sei — um dann plötzlich und überraschend einzutreten und damit dem Rätsel endlich auf die Spur kommen zu können. So tat ich also, und nach einigen Augenblicken, ängstlicher und hochgepannter Erwartung riß ich die Tür auf und trat ein.

1914

25. / XII. 1914

212

und so anziehend zu verwerten, daß der Umgang mit ihr zu einem nie versiegenden Quell von Anregung wurde, ihr Urteil war immer treffend und gerecht — und doch verblüht von einer Milde, die alles entschuldigte und alles verzieh, nur eines nicht: den Eigennutz. Ihr ganzes Leben war den anderen geweiht. Ob es nun Freunde waren, die ihren Umgang suchten, oder Wittsteller, die an sie herantreten — bereichert hat sie alle — gelindert, geheilt und gebessert, wo es not tat. Dieses Bestreben hat ihr ganzes Wesen erfüllt, und alle ihre Arbeiten, nicht bloß das „Hirzpinchen“ und „Fräulein Susanne“ sind daraus entstanden. Aus ihrem Herzen stammten sie. Davon haben sie ihre Unmittelbarkeit und ihre Kraft. Und deshalb werden sie auch jung bleiben im Laufe der Zeiten. Von sich selbst sprach sie fast nie, oder, wenn sie es doch tat, ungerne und mit einer detartigen Bescheidenheit, daß sie sich damit verkleinerte. Ab und zu erzählte sie dann, wie schwer es ihr geworden war, sich durchzusetzen, wie lange ihre ersten Arbeiten von Verleger zu Verleger wandern mußten, bevor einer sich ihrer erbarmte, und wie spät sie, beiläufig sechzigjährig, ihre ersten Erfolge errungen hatte. Dann aber vergaß sie niemals hinzuzufügen, daß sie die Anerkennung, die sie jetzt genießt, in dem Maße wie sie ihr zuteil geworden sei, nicht verdient hätte. Dabei blieb sie, so sehr man auch widersprach, und nahm alle Ehrungen, die ihr zuteil wurden, mit einer Dankbarkeit hin, als sei sie ihrer nicht wert. Einen Triumph aber, dessen sie gern gedachte, hatte sie sich in ihrer frühesten Jugend errungen — ganz zu Beginn ihrer schriftstellerischen Laufbahn. Ihre ersten dichterischen Arbeiten waren auch von meinem Großvater ziemlich mißtrauisch aufgenommen worden. Er erwartete wohl nichts Mechtens davon, und mag sie deshalb darin nicht gerade unterstützt haben. Im Jahre 1859 fand in Wien eine Feier zu Schillers hundertstem Geburtstag statt, zu der sie — von einigen Freunden dazu aufgefordert — ein Festspiel, den „Doktor Ritter“, verfaßte, das im Burgtheater angenommen und aufgeführt wurde, ohne daß jemand, außer dem wenigen Eingeweihten, geahnt hätte, daß sie die Verfasserin sei. Es gefiel. Unter anderen auch meinem Großvater, der der Aufführung, ebenso in Unkenntnis gelassen wie die anderen, beigewohnt hatte. Nach Hause zurückgekehrt, äußerte er seine Befriedigung über das Stüch und fügte in Tante Mariens Gegenwart hinzu: „Da schreibt sie immer — die Marie! Wenn sie so etwas zustandegebracht hätte — dann würde ich mir's schon gefallen lassen — das Schreiben!“ Mährselig war er gerade nicht, mein Großvater. Als Tante Marie aber eingestand, daß sie es ja wirklich geschrieben hätte, da hat er seine Freude darüber nicht verbergen können, sondern sie umarmt.

Anfangs des Jahres 1916 erkrankte sie an einer Lungentzündung. Kurz vorher hatte sie ihr letztes Werk, das sie selbst als ihr letztes bezeichnet hatte, „Aus einem zerlösen Tagebuch“, dem Druck übergeben und den Wunsch geäußert, sein Erscheinen noch zu erleben. Es wurde ihr zuteil — und nun war es ihr vergönnt, Anfang und Ende ihrer Bahn zu überschauen. Am 12. Mai starb sie bei vollem Bewußtsein, nachdem sie von allen, die ihr im Leben nahegestanden waren, in Erwartung ihres Todes Abschied genommen hatte, aufrecht in ihren Kissen — mit einem klaren, in die Ewigkeit gerichteten Blick.

Die Museen in Bedrängnis.

Ein Nachwort zur Auktion Kaufmann.
Von Joseph Poppeltreuter.

Von den wirtschaftlichen Überforderungen des Krieges ist kaum eine so groß gewesen wie jene, welche das Gebiet des Kunstmarkts gebracht hat. Unsere bedrückte Stimmung sah beim Ausbruch des Weltkriege neben dem Stillliegen von Handel und Wandel jeder Art insbesondere die dunkelsten Tage für die materielle Bewertung ideeller Dinge herankommen. Und in der Tat hatte es eine Weise den Anschein, als ob es so werden sollte. Aber bei der steigenden Sicherheit, daß die Kriegsschrecken von den heimischen Grenzen fernbleiben würden, vor allem aber durch die Verflüchtigung des Geldes infolge der Kriegsgewinne, durch das deutliche Einsichtkommen einer neuen Geldaristokratie nahmen die Dinge alsbald ein andres Gesicht an. Die Kunstauktionen gerieten schon nach Jahresfrist wieder in Gang, ja, die Preise stiegen bald an, diejenigen der Friedenszeiten zu übersteigen. Allgemein nahm man an, daß das Bestreben, die gemachten Kriegsgewinne für die Steuerbehörde unfahbar anzulegen, die Haupttriebfeder dabei sei. Zu einem Teile mag das so sein; sicher aber waren auch persönliche Empfindungen solcher im Spiele, welche alte Neigungen erst jetzt, wo sie überraschend zu Gelde gelangt waren, befriedigen konnten oder die vornehme Mode der Zeit in der Ausstattung mit alter Kunst nimmeh mehr mitzumachen streben.

Bis zu welchem Grade diese Bestrebungen der Steigerung fähig waren, hat unter lebhaftester Teilnahme der weitesten Öffentlichkeit die Auktion der v. Kaufmannschen Sammlung in Berlin gezeigt. Ein nie dagewesener Hochgang der Preise trat ein, das Publikum wurde in dieser Zahl noch nicht bei Auktionen gesehen, das ganze hatte etwas wie eine Theaterpremiere, wer schlimmere Vergleiche nicht scheut, könnte das Publikum der Rennbahn vergleichen. Der Handel war mehr als sonst in seiner Vermittlerrolle gegenüber dem Auslande erschienen. Für dieses gab der Tiefstand unsrer Baluta eine besondere Aufmunterung zu hohen Geboten, wie übrigens schon kurz vorher die v. Oppenheim'sche Auktion gezeigt, ein Umstand, der gerade während des Krieges derlei Auktionen mit ganz besonderer Beforgnis für unsern nationalen Kunstbesitz betrachten läßt. Die kaufslustigen Liebhaber waren so glücklich, nicht in Sorgen bezüglich der Echtheit der Stücke leben zu müssen, für die sie ihr Geld einzusetzen kamen; denn berufene Männer vom Fach hatten freimüßig ihr Wissen hergegeben, um den Katalog durch die genauesten wissenschaftlichen Angaben zu einem Gelehrtenapparat zu machen. Man bewegte sich auf festem Boden. Insofern konnte man sich also dem Temperament überlassen; man konnte sich höchstens in den schwer schätzbaren Dingen der Qualität und des historischen Urkundenwertes irren, wie sie auch der genaueste Katalog nicht bis in alle Einzelheiten notieren kann. Mancher Zuschlag ließ denn auch erkennen, daß die Leichtgläubigkeit des Geldausgebens aus der gefüllten Tasche des Privatmannes unbefürchtet

war um eine peinliche Abwägung dieser Wertmomente, wie sie der Museumsleiter als seine Pflicht ansieht. Die altkölnischen Bilder mag man als Beispiel für die unerhörte Steigerung der Altertumswerte nehmen. Vor kaum noch drei Jahrzehnten hatte den großen Beständen derselben die Bewertung provinzieller Zweigkunst an, die hinter den Werken Nürnbergs und der Niederlande zurückstand. Auf der Auktion Kaufmann wurde ein Stück, das man noch vor 20 Jahren mit einigem Glück für 10 000 M. erworben hätte, ein weibliches Portrait von Sattig. Bruns, auf 162 000 M. gebracht. Eines der höchstgetriebenen Stücke, die Laufe im Jordan, von dem kölnischen Meister des hl. Bartholomäus, war glücklicherweise für das kölnische Museum keine unerfehbbare Notwendigkeit, da dieses mit mehreren glänzenden Monumentalgemälden des Meisters versehen ist. Man wird der Stadt Köln nicht Engherzigkeit vorwerfen, wenn sie verzichtete. Das Bild erreichte ungefähr den sechsfachen Wert des vom Besitzer bezahlten. Es brachte 330 000 M. Für die bedrängte vaterländische Kunstpflege lag ein Trost in dem Gedanken, daß sich hinter den schwindelnd hohen Geboten hier und da Aufträge von Männern verbargen, die sich in dem Kampf mit ganzem Leibe schützend vor die Museen warfen, um unerfchlichen Kunstbesitz vor der Verschleppung ins Ausland zu bewahren. Indes, auf den Trost, daß einstweilen die zu so hohen Preisen ersteigerten Kunstwerke im Lande bleiben, kann nicht alles gebaut werden; wie manche Hoffnung von Museumsleitern ist nicht schon zu Wasser geworden, wenn Merturs Glück oder die gute Befinnung des Gönners sich geändert hatten!

Was soll nun werden? Zunächst bewegt alle die Frage: wird die Versteigerung eine Norm abgeben, wird sie ebenso preisbildend wirken wie bisher die hervorstechenden Versteigerungen gewöhnlich getan? Schwerlich ganz! Jeder Erfahrene hat das Gefühl, daß dieser tolle Sabbat des Geldhinterwerfens etwas zu toll gewesen sei, als daß er eine bleibende Norm abgeben könnte. Zu einem Teile wird man wohl ruhig annehmen dürfen, daß die hier bezahlten hohen Preise den Wert eines persönlichen Vermögens von Privaten behalten werden, die den Verlust leicht verschmerzen werden, daß sie zum fernern aus den finanziellen Erscheinungen des Krieges hervorgehen und mit ihm verschwinden werden. Immerhin ist aber der bleibende Rest von Beforgnis für die öffentliche Kunstpflege groß genug. Denn zu einem andern Teile zeigten die hohen Preise zunächst einmal den auch ohne Krieg zu erwartenden Fortgang der Preissteigerung alter Kunst an, welcher mit der steigenden Seltenheit der Borräte naturnotwendig eintreten muß. Dieser Stand der Preise fällt nun aber unglücklicherweise mit den durch den Krieg gebrachten Nebenerscheinungen zusammen, welche zu einem Teile dauernd sein werden. Die Bedrohung durch Amerika bleibt und steigt; die inländische neue Geldaristokratie wird, wenn auch nicht in dem gegenwärtigen Maße, so doch immerhin weiter als Wettbewerber auftreten. Vor allem aber wird auf absehbare Zeit an den verantwortlichen Stellen der öffentlichen

Finanzverwaltung allenthalben im Lande eine begriffliche Zurückhaltung obwalten, vor den weitem Schichten der Bevölkerung hohe Ausgaben für Kunstzwecke zu verantworten.

So erheben sich ernste Fragen: Sollen Staat und Gemeinde lediglich Invalidenhäuser bauen und den mit den Kriegsgewinnen Besegneten überlassen, die Kunstwerke zu kaufen? Sollen wir durch Stillstehen in dem Ausbau unsrer Kunstsammlungen die Waffen gegenüber Amerika strecken? Auf die erste Frage muß unbedingt geantwortet werden: Es können nun und nimmer Staat und Gemeinde sich gegenüber derlei Kulturpflichten auf absehbare Zeit hinter dem Satz verstecken wollen, daß die Zeiten für Geldausgaben dieser Art nicht geeignet seien. Es sei zugegeben, daß es zunächst so scheinen mag, als ob eine Stimmung in den weitem Schichten der Bevölkerung hierfür nicht zu haben sein werde. Indes hat der Krieg in bezug auf die Opferwilligkeit und Einsicht weiter Volkstriebe und mannigfaltigster politischer Gruppen mit so manchen falschen Besorgnissen aufgeräumt, daß wir bei Überwindung seiner Folgen nicht neue, gleich falsche aufkommen lassen dürfen. Es wird sich zeigen müssen, ob man berechtigt ist, den weiten Volksschichten jene billige Logik zuzuschreiben; man wird die Probe aufs Exempel wagen müssen.

Freilich sind denen, welche die Leitung haben, bestimmte Forderungen zu stellen; denn der Beruf der Verwaltung öffentlicher Kunstsammlungen von unübersehbarer Wichtigkeit wird mit jedem Tag verantwortungsvoller. Überall, wo man verabsäumt hat, die regelmäßigen Etatsmittel zur Vermehrung der Sammlungen der steigenden Richtung der letzten Jahrzehnte folgen zu lassen, wird ihre plötzliche Schzung auf laufende schwerhalten; es werden also außerordentliche Bewilligungen, zum Teil erheblicher Höhe, notwendig werden. Denn man muß sich klar sein, daß die Zukunft der Neuerwerbungen nicht auf die leere Hoffnung von Speichern bedungen geleht werden darf. Diese Zeiten sind vorbei. Was verfügbar ist, liegt offen zutage und muß mit Geld aufgezogen werden. Aber der Augenblick, wo große Mittel einzusetzen sein werden, muß deshalb mit zielbewußter Klarheit um so sorgfältiger gewählt werden. Der Leiter muß gefest sein gegen die Fährlichkeiten des Kunstmarktes, überstürzte En-bloc-Ankäufe und was dergleichen mehr ist. Gegebenenfalls müssen andre Ausgaben weichen, selbst diejenigen der Neubauten. In Deutschland hat eine starke Neigung zur Aufführung von Museumsneubauten Platz gegriffen. Dieses Streben mag lobenswert sein; die frühern Geschlechter des 19. Jahrhunderts gingen voran darin, den Kunstschätzen einen würdigen, ihren Wert nach außen betonenden Rahmen zu geben. Indes kann dieser Vorkebe nur da nachgegeben werden, wo sowohl für den Erwerb der Kunstschätze selbst wie gleichzeitig auch für den Neubau die Gelder vorhanden sind. Ist irgendwo in Stadt oder Staat dies nicht der Fall, so muß eins weichen, und die Entscheidung muß unbedingt zugunsten der Bewilligung für den Erwerb von bedeutenden Kunstwerken fallen. Wir können nicht pompöse Hallen ohne würdigen Inhalt erbauen, Hunderttausende an Tapeten und Dekorationen

wegwerfen, um über einen wertlosen Inhalt hinwegzutäuschen. So geht es namentlich auf den leeren Hallenbau zu, wenn ehrgeizige Stadtverwaltungen mittlerer und kleinerer Städte in zwölfster Stunde sich mit ihrer Museumsgründung am Aufstossen alter Kunst beteiligen wollen, als ob der Vorrat ewig unerfchöpflich wäre. Der Bevölkerung der eignen Stadt würde man mit gewählten Nachbildungen der großen Kunst viel mehr bieten, eine Repräsentation gegenüber dem Fremden kann durch derlei einzelne Anschaffungen nicht mehr geschaffen werden. Das einzige, was erreicht wird, ist eine Schädigung der allgemeinen Kunstpflege des Landes durch die Preistreiber; denn Städte von alten Überlieferungen und Pflichten müssen verzichten oder wahren ihren Stand nur unter hohen finanziellen Opfern. Das Ausland ist zuletzt der lachende Teil.

Auf die sehr ernste Frage: Wie werden wir uns gegenüber dem Auslande verhalten? hat soeben unter dem Eindruck der Versteigerung v. Kaufmann der preußische Landtag die Antwort gegeben, indem er seine Zustimmung zu einem Antrag eines Namensvetters des Kunstsammlers gab, gesetzliche Bestimmungen vorzubereiten, um dem Verkauf der Kunstwerke ins Ausland entgegenzutreten. Damit ist eine schon lange erwartete gesetzgeberische Bewegung in Fluß gebracht. Wir sehen dann Deutschland in den Kreis der alten Kunstländer treten, welche durch den Abschluß der Grenzen ihren Besitz an historischer Kunst zu wahren bestrebt sind. Italien und Griechenland waren längst so geschützt, zwischen den großen nordischen Museumsländern Deutschland, Frankreich, England bestand bisher das Verhältnis gegenseitiger Duldung. Deutschland ist nur durch den im Krieg erklommen Tiefgang seiner Boluta und die dadurch mitverschuldeten grotesken Erscheinungen seiner Versteigerungen als erstes der Länder zum Vorgehen getrieben. Auf die Dauer wird man auch in England und Frankreich daran denken müssen, sich gegen Amerika zu wehren. Sieht man doch in England, wie der Hochadel sich entschließt, seine Ahnenbilder von der Hand Holbeins um amerikanische Millionen herzugeben. Daß in Deutschland zum mindesten vorübergehende Maßregeln getroffen werden, welche den ungewöhnlichen Erscheinungen des Krieges Rechnung tragen, wird schwerlich zu vermeiden sein.

Wir fühlen etwas in uns erzittern, wenn jetzt hier und da Außerungen fallen, welche den Begriff der Unübersehbarkeit des europäischen öffentlichen Kunstbesitzes leichtfertig behandeln. Wenn hier einmal eine Durchbrechung stattgefunden hätte, wohin sollte das führen? Ehemals wollten wir bei dem Gedanken einer Möglichkeit der Veräußerung unsrer öffentlichen europäischen Kunstschätze an Amerikaner wie bei einer müßigen, in aller Ferne liegenden Utopie, und wie schnell ist in den vier Kriegsjahren der Gedanke nähergerückt, es könnten von seitens finanziell ruiniert europäischer Staaten Verpfändungen und Veräußerungen tatsächlich stattfinden! Die Weggabe unsrer öffentlichen Schätze auf die andre Seite des Ozeans wäre der Gradmesser unsers kulturellen Zerfalls.

Die Herzogin von Castro.

Eine Schwester weil. der Königin Elisabeth.

In einem Hotel im Centrum Münchens, auf dem lärmenden Karlsplatz, der, vom frühen Morgen an, wohl der geräuschvollste Stadttheil ist, hat unlängst eine Königin ihren 76. Geburtstag verlebt: Maria Sophia von Neapel. Eine noch vor dem Weltkampfe längst Vergessene, die doch einst, vor mehr als einem halben Jahrhundert, eine der berühmtesten Frauen der Welt gewesen und deren Name als „Heldin von Castro“ unvergänglich mit der Geschichte des „geeinigten Italiens“ verknüpft ist. Romantisch, wie die Lebensgeschichte fast jeder ihrer vier Schwestern, ist auch der Roman ihres Lebens, der sich allerdings in eine ganz kurze Spanne Zeit zusammendrängt: in die Jahre 1859—1861, wo sie in der Blütenblüthe ihrer Jugend und Schönheit, als achtzehnjährige bairische Herzogin dem Herzog von Calabrien vermählt wurde und knapp zwei Jahre später als entthronte, letzte Königin beider Sizilien an Bord der französischen Korvette „La Mouette“ denselben Weg zurücklegte, auf dem sie, so kurz vorher, reich an Hoffnungen und Erwartungen und umgeben von königlichem Glanz, ihrer neuen Heimath entgegengefahren war.

Herzogin Maria Sophia, eine Tochter des Herzogs Max und der Herzogin Ludovica (Tochter des Königs Maximilian), war nächst ihrer Schwester, der nachmaligen Kaiserin-Königin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn, die schönste der jungen Herzoginnen, die das Schloß zu Possenhofen zierten. Der vom Vater ererbte etwas exzentrische Sinn verband sich bei Maria Sophia mit einem leichten Sinn, der sie alle Komplikationen des Lebens mit unzerstörbarem festen Muth ertragen ließ und sie ohne Bitterkeit die Wechselfälle des Geschicks hinzunehmen lehrte. Vierzehn Tage, nachdem der Minister König Ferdinand's II. von Neapel den offiziellen Eheantrag überbracht hatte, wurde in der Hofkirche zu München die Vermählung der jungen Herzogin mit dem Herzog von Calabrien, Kronprinzen beider Sizilien, vollzogen, wobei der Bruder des Königs Maximilian, der nachmalige Prinzregent Luitpold, den abwesenden Bräutigam vertrat, den weder die Braut noch irgend ein Mitglied ihrer Familie jemals gesehen hatten. Drei Wochen später, am 1. Februar 1859, erfolgte in Triest, im Palast des Statthalters, ihr Empfang durch den neapolitanischen Gesandten, dem der Auftrag zutheil geworden war, sie nach Bari zu geleiten, wo die italienischen Hochzeitsfeierlichkeiten stattfinden sollten.

Ein Vierteljahr nachdem sie am Hofe ihrer Schwiegermutter, der ränkessüchtigen Maria Theresia, ein wenig beneidenswerthes Dasein geführt, erfuhr ihr Leben eine entscheidende Wendung durch den Tod des Königs Ferdinand II., dem nunmehr ihr Gatte in der Regierung folgte. Die ungeheure politische Umwälzung, die in die kurze Regierungszeit Franz' II. fällt, seine Schwäche und der Mangel an Verständnis für das Wohl seines Landes und für die berechtigten Wünsche des Volkes, die ihn verhin-derten, das ihm von Victor Emanuel angebotene Bündniß zwischen Sardinien und Neapel anzunehmen, gehören der Geschichte an. Es bleibt erwiesen und unvergessen, daß Maria Sophia in jenen schicksalreichen Tagen ihren ganzen Einfluß — wenn auch vergebens — zu Gunsten jener nationalen Bewegung und jenes Bündnisses geltend machte, das ihr und ihrem Gemahl auch den Thron gerettet haben würde. Als der Gedanke eines geeinigten Italiens das ganze Land erfüllte und Franz II. vor dieser Fluth, die ihn und seinen Thron hinwegzuspülen drohte, und vor dem Siegeszug der Freischaren Garibaldi's sich nach Castro zurückzog, war es die junge Königin, die dort eine Thätigkeit entfaltete, die die Bewunderung Europas hervorrief. Mit einer Aufopferung ohne Gleichen und mit einem fast märchenhaften persönlichen Muth, der aller Gefahren spottete, war sie in den Monaten der schweren Belagerung Castros überall zu finden, wo die Noth am höchsten war: bei Nacht in den Spitälern, bei Tage auf den Festungswällen, in ihrer kalabresischen Tracht, deren Abenteuerlichkeit mit der Berwegenheit der todessüchtigen Frau in vollstem Einklang stand. Aber alle Aufopferung und aller Heldenmuth der jungen Königin und des immer mehr zusammenschmelzenden Häufleins der Vertheidiger blieb vergebens. Drei Monate nach dem Beginn der Belagerung Castros erfolgte die unabwendbar gewordene Kapitulation . . . An Bord der Korvette „La Mouette“ verließ das Königspaar unter Zeichen der tiefsten Anhänglichkeit der schwergeprüften, durch Hunger und Elend beginnenden Bevölkerung Castros, das nur noch vorrückende Ruinen war . . . Ein halbes

Freitag

Arbeiter = Zeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich.

Erscheint täglich um 6 Uhr morgens, Montag um 2 Uhr nachmittags.

Inseraten-Aufnahme: V. Rechte Wienzeile 97. Stadt-Expedition und Kleiner Anzeiger: I. Schulerstraße 13. Telephone: Redaktion 890, Administration 900, Inseraten-Aufnahme 900, Stadt-Expedition u. Kleiner Anzeiger 9191, Filiale II 40278, X 58244, XIV 58125, XVI 84146, XVII 17175. Telegramm-Adresse: Arbeiterzeitung Wien. Postparafasien-Schickkonto Nr. 19210. Inserate übernehmen: Bod & Dersfeld, C. Braun, M. Tafes, Gaalenstein & Bogler, R. Wölfe, J. Kralac, S. Schalek in Wien sowie alle Inseraten-Büros des In- und Auslandes.

Heller für Wien. Abonnementbedingungen: Wien: Mit Anstellung ins Haus: Wöchentlich 80 u. monatlich K 3.40, vierteljährlich K 10.20. Zum Abholen in den Filialen, in allen Tabak-Handlungen und Buchhandlungen: Monatlich K 3.40. Preis und Lager: Monatlich K 3.80, vierteljährlich K 11.40 bei freier Zustellung durch die Post. Deutschland: Vierteljährlich K 16.-- für alle anderen dem Weltverkehr angehörenden Länder: Vierteljährlich K 20.-- Abonnementen werden angenommen in der Administration, V. Rechte Wienzeile 97, und in den Filialen: I. Schulerstraße 13, Telefon 9191, II. Baumgartnerstraße 80, Tel. 40278, X. Wiedenbörsen 5, Telefon 58244, XIV. Wollnerstraße 6, Tel. 84125, XVI. Landstraße 24, Telefon 84146, XVII. Landstraße 22, Telefon 17175, XXI. Untere Bräunerstraße 14. Für die an fremde Abnehmer über Verschleißer bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie. Offene Reklamationen sind portofrei.

Nr. 7.

Wien, Montag, 7. Jänner 1918.

XXX. Jahrgang.

Engelbert Bernerstorfer.

Engelbert Bernerstorfer ist von uns gegangen. Die Krankheit hat an dem ragenden Stamm lange gerüttelt, und nun sie ihn gefällt hat, uns fängt uns heißer Schmerz und tiefe Wehmut. Erlöschen diese gültigen Augen, verstummt diese warme Stimme, tot der treue Freund: es ist jedem von uns, als würde ein Stück des eigenen Lebens dahingehen, und wir fühlen uns alle ärmer, da dieser tapfere Weggenosse uns verlassen hat. Er war einer unserer Besten, und kein Arbeiter lebt in diesen Banden, dem sein Name nicht vertraut gewesen wäre, dem Bernerstorfers Wort nicht Zuversicht und Begeisterung in die zweifelnde Seele geträufelt hätte. Als eine der repräsentativen Persönlichkeiten des Sozialismus war er in der gesamten Internationale geehrt, und mit Stolz blickten wir auf ihn, der bei Freund und Feind der Partei Achtung und Anerkennung warb. Ein reiches, inhaltsvolles Leben ist mit seinem Tode zu Ende; eine Persönlichkeit scheidet von uns, die die mannigfaltigsten Geistesgebiete in edler Harmonie in sich vereinigte und einte. Ein reiner Mensch, ein warmes Herz, ein stolzer Charakter, das war unser alter Bernerstorfer, und den haben wir verloren. Wir werden lange nicht seinesgleichen sehen.

Zwei Eigenschaften, die geradezu Gaben waren, zeichnen Engelbert Bernerstorfer aus: ein aufrechter, tapferer Mann war er immer, und mit der wärmsten Liebe war er dem Volke, den Leidenden und Bedrückten verbunden. Beide Wesenseigenschaften quollen aus seinem proletarischen Ursprung; er, der Sohn eines armen Schneidermeisters, war ein Kind des Volkes und wurde ein Volksmann. Schon als Jüngling ein aufrechter Geist, ein trohiger Geselle, der sich nicht duckte und bückte, nicht an die Karriere dachte, dem Unrecht, wo er es fand, Fehde ansetzte; schon als junger Student ein ganzer Demokrat! Bernerstorfer kommt aus einer Zeit starker Gärung des intellektuellen Bürgertums; aber wie wenige von jener vielversprechenden Generation haben sich als zuverlässig erwiesen, während er in der Liebe zu den Unterdrückten, in der Liebe zur Freiheit sich immer festigte, so daß es nur eine natürliche Entwicklung war, daß er, der Sozialist war und Demokrat in jeder Faser, lange bevor ihm die Erkenntnis kam, im reifen Mannesalter der Partei der Entertchten sich verknüpfte. Ihm war diese Gesinnung eben eingeboren, und daß er von der Schulbank her mit unserem Viktor Adler Freundschaft schließen konnte, können wir wahrlich als eine besondere Fügung des Schicksals deuten. Er kam ins Parlament als ein Deutschnationaler, freilich als Deutschnationaler eines Geschlechts, das von den heutigen deutschen Männern himmelweit entfernt ist, aber das hatte nicht gehindert, daß er sofort der Vertrauensmann der damals rechtlosen Arbeiter wurde, daß er in Gemeinschaft mit Kronawetter der Anwalt ihres Rechtes wurde, das von den Mächtigen mit Füßen getreten ward. Niemals werden die Arbeiter Oesterreichs vergessen, welche ungeheuren Dienste in jener düsteren Zeit der Verfolgungen und Ausnahmiszustände Bernerstorfer ihrem Abwehrkampf geleistet hat, wie er als ein einzelner Mann mit dem Jörn der freien Rede das Unrecht brandmarkte und mit rücksichtsloser Entschlossenheit die Niedertracht und Dummheit der Ordnungstrolche an den Pranger stellte. In den Absolutismus einer dunkelhaften Bürokratie hat Bernerstorfer damals mit seiner Donnerrede vielleicht zum erstenmal Bresche gelegt. Sich zu den Bedrückten zu schlagen, war aber bei Bernerstorfer kein Entschluß, das war ihm, als der Ausfluß seines Beweins, das Selbstverständliche. Er liebte das Volk,

er liebte die Freiheit, er haßte das Unrecht, die Gewalt, die Ueberhebung; er war eben der tapfere, aufrechte Mann, der zum Volke steht. Kein Wunder, daß es bald um ihn im Parlament einsam wurde, daß er schon lange ein „Wilder“ war, bevor er in unsere Partei, der er innerlich längst angehörte, auch formell eintrat. In seiner männlichen Gesinnung ist dieses politische Leben eine Einheit gewesen, die kein Bruch trübt.

Und eine heiße Liebe zu dem armen, um Wohlfahrt und Kultur betrogenen Volke glühte in seinem Herzen. Er, der seit zartester Kindheit sich und die Seinen durch eigene Arbeit fortbringen geholfen, hat alle Härten und Klümmernisse proletarischer Lebensstellung am eigenen Leibe erfahren, und so war es ihm ein wahrer Herzensdrang, die Entertchten in lichtere Höhen emporzuführen und ihnen die Schätze deutscher Bildung und Geisteswissenschaft zu erschließen. Man hat ihn oft einen Gefühlssozialisten genannt und meinte vielleicht, seine sozialistische Ueberzeugung damit zu verkleinern. Aber „Gefühl ist alles“, und das Mitfühlen, das Mit-Leiden mit dem bedrückten Volke kann an Kraft der Gesinnung nicht übertroffen werden. Diese schrankenlose Liebe zu allen Unterdrückten und Schwachen war der Untergrund seines Sozialismus, der nicht von der Erkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze, sondern von der sittlichen Pflicht ausging, den Armen beizustehen, zu helfen, ihnen zu dienen. Und weil Bernerstorfer die Menschen liebte, glaubte er an sie; daher sein hoffnungsvoller, siegesgewisser Idealismus, an den kein schleichernder Zweifel heran konnte, weil er aus seinem unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Guten und Schönen ersloß.

Als ein reifer Mann, als ein Mann von eigener Prägung ist Bernerstorfer in unsere Partei gekommen, aber er ist in ihr sofort heimisch geworden und hat sich, in dessen Natur das „Wilde“, das Eigene und Selbständige so stark entwickelt war, in den notwendigerweise strammen Rahmen der Parteiorganisation und Disziplin restlos eingefügt. Mit Unrecht hat man gemeint, daß seine stark entwickelte nationale Gesinnung dabei ein Hindernis sein könnte. Jawohl, er war von je und unerschütterlich sein ganzes Leben hindurch ein deutscher Mann, ein Deutscher und ein Mann. Mit schwärmerischer Liebe hing er an dem deutschen Volke, an der deutschen Kultur, die er in allen Geästen verfolgte und besaß, an dem deutschen Wesen, an der deutschen Sprache; die deutsche Nation hat wenige Männer, die ihm an Tiefe und Echtheit der nationalen Gesinnung ebenbürtig wären. Aber er war doch wieder das Muster eines Internationalen, und nicht zufällig zitierte er so gern das Wort von Jean Jaurès, daß viele nationale Gesinnung zur Internationale führt, wenige von ihr wegführt. Er war alles andere denn ein nationaler Bauhauf, und jede nationalistische Beschränktheit blieb ihm fern. Daß er sich in die Schätze der deutschen Kultur versenkte, hinderte ihn nicht, in allen Kulturen zu Hause zu sein, alles Echte und Wertvolle zu schätzen, von wem es auch kam. Und auch sein vielberufener politischer Nationalismus war von jeder Mißgunst gegen ein anderes Volk frei; niemals ist von ihm das Recht des deutschen Volkes mißbraucht oder erniedrigt worden zum Unrecht gegen ein anderes Volk. Dieser deutsche Mann, der seinerzeit die Lösung ausgegeben hatte zur Gründung des Deutschen Schulvereines, hat niemals, auch in den Zeiten der wüstensten Exzesse der chauvinistischen Kämpfe nicht, auch nur ein Wort gesprochen, das ein anderes Volk, das den Angehörigen eines anderen Volkes hätte verletzen können. Die Liebe zu der eigenen Nation war ihm nicht nur

vereinbar, sie war geradezu die Wurzel seines Verständnisses und seiner Achtung vor jeder nationalen Eigenart, die Achtung vor dem Rechte jeder Nation. So hat er es auch im Kriege gehalten, und wenn er auch mit leidenschaftlichem Herzen, mit wahrer Inbrunst bei der Sache des deutschen Volkes stand, wobei er vielleicht nicht immer bemerkte, daß es doch manchmal nur die Sache der herrschenden Klasse innerhalb dieses Volkes ist, so war sein Empfinden doch auch hier von Haß und Rachsucht frei, und seine Seele, die tiefste Menschlichkeit erfüllte, litt schwer unter diesem täglichen Morden, das alles Menschliche in den Boden stampft. In dieser peinvollen Zeit der Gärung, der Unklarheiten, der Zerrwürnisse sollte sich kein vorschnelles Urteil hervorwagen, und alle sollten Ehrerbietung vor reinem Willen und echter Ueberzeugung haben. Daß unser treuer Freund von dannen gegangen ist, bevor der Friede gekommen, der auch die Konflikte in der Sozialdemokratie und in der Internationale schließen wird, empfinden wir als ein Unrecht an ihm, vor dem der Menschheitsbund der freien Völker als leuchtendes Ideal stand.

Und was für ein bewegtes, reiches Leben hat Bernerstorfer sein Eigen genannt! Mit kühnem Wagemut stürzte er sich in das politische Wirken; nur auf sich selbst gestellt, nur seiner reichen Persönlichkeit vertrauend, erfocht er sich im Jahre 1885 sein erstes politisches Mandat. Die allgerneueste Wiener-Neustadt war auch ihm eine getreue Verbindung; zweimal wurde er in dem ehemaligen Städtebezirk als selbständiger Kandidat gewählt, dann überboterte er in der zweiten Wahl der fünften Kurie den Niesenvahlkreis, und zumal ging er im allgemeinen Wahlrecht als der Gewählte der Arbeiter aus der Wahl hervor. Seine erste große Rede im österreichischen Abgeordnetenhaus war die Abwehr eines Anschlages, den der damalige Unterrichtsminister Gautsch im Kabinett Taaffe gegen die akademische Freiheit wagte — das war die berühmte Rede, in der er die Schamlosigkeit gewisser hoher Herren geißelte, die sich dann mit einem feigen Ueberfall rächen wollten — seine letzte Rede im österreichischen Abgeordnetenhaus sprach er für die Aufhebung der § 14-Verordnung über die Schwurgerichte. Am Anfang der Krieg gegen Unrecht, der Ruf nach Freiheit, am Schluß der Krieg gegen Unrecht, der Ruf nach Freiheit; kann es einen sinnfälligeren Beweis für die herrliche Einheit des Fühlens und Denkens geben? Und zwischen der Eröffnungsrede des jungen Mannes und den Abschiedsworten des Greises: welche Fälle von Tätigkeit und Arbeit, welche Ansaat von Gedanken, welches Ausströmen belebender Kraft! Obwohl ein Mann von klassischer Bildung, war Bernerstorfer einer der besten Volkssedner, die wir je besaßen, ein Redner in der Versammlung, bei dem sich Unmut der Form, geminnende Dialektik und Pathos der Leidenschaft zu einem starken Eindruck vereinigten. Es ging von ihm jene Wärme aus, die mit unkräftigem Behagen die Herzen aller Hörer zwingt; er hat das Wort der Aufklärung, der Erwachung in alle Lande getragen. Die Partei und ihr Wachstum haben Bernerstorfer neue, reiche Möglichkeiten des Schaffens und Wirkens eröffnet, und in den schweren parlamentarischen Kämpfen hat er, der feurige Agitator, sich als kluger Berater bewährt und als die Sozialdemokratie einen Platz im Präsidium des Abgeordnetenhauses in Anspruch nahm, brauchte sein Name als des zu ihrer Vertretung Berufenen nicht erst ausgesprochen zu werden. Selbst in diesem undisciplinierten Hause haben sich sein milder Sinn, sein starkes Rechtsgefühl, seine Geistesgegenwart und seine ungemeine Kenntnis der Geschäftsordnung

8.7.1918

Arbeiterzeitung

Oesterreich.

Freitag nachmittags.

Wien.
Mittagsblatt 8 Heller.

Abonnementbedingungen:
Wien: Mit Zustellung ins Haus:
Wöchentlich 50 Heller.
monatlich K 3.40, vierteljährlich K 10.20
Zum Abholen in den Filialen, in allen
Lokal-Verkaufsstellen und Briefkästen:
Monatlich K 3.40.

Provinz und Ungarn:
Monatlich K 3.90, vierteljährlich K 11.40
bei freier Zustellung durch die Post.
Deutschland: Vierteljährlich K 16.—
Für alle anderen dem Verlagsverein
angehörigen Länder: Vierteljährlich K 20.—

Abonnements werden angenommen
in der Administration, V. Rechte
Wienzeile 97, und in den Filialen:
I. Schulstraße 13, Tel. 9191
II. Rosenauergasse 30, Tel. 4 228
X. Wiedenplatz 5, Tel. 68244
XIV. Wiennergasse 6, Tel. 88126
XVI. Alandgasse 54, Tel. 34146
XVII. Postergasse 22, Tel. 17176
XXI. Angererstraße 14.

Für die an fremde Adressen oder
Bezieher bezahlten Beträge leisten
wir keine Garantie.
Offene Reklamationen sind portofrei.

XXX. Jahrgang.

Engelbert Bernerstorfer.

Nun hat Engelbert Bernerstorfer, indem er von ihnen ging, den deutschen Arbeitern Oesterreichs tiefen Schmerz getan: keiner von ihnen, der ihn nicht verehrt und persönlich lieb gehabt hätte. Es gibt viele, die sein politisches Denken nicht völlig teilten, keinen, dem er nicht als Mensch und als Persönlichkeit überaus wert war, der nicht bloß seine politische Bedeutung anerkannt, sondern auch seine Besonderheit geachtet und geliebt hätte. In ihren Herzen wie in der ganzen Bewegung genoss Engelbert Bernerstorfer die Ausnahmestellung der hervorragenden Persönlichkeit, der vornehmen Individualität, des ungewöhnlichen Menschen. Die Aelteren aber zollten ihm darüber hinaus unwandelbaren Dank; sie erinnern sich der vielen Jahre, wo die Arbeiterklasse Oesterreichs im Parlament ohne Vertretung und in der Verwaltung schutzlos war und neben Ferdinand Kronawetter nur ein Mann, ein von Bürgerlichen im Kurienwahlrecht gewählter Abgeordneter, als flammender Ankläger und gefürchteter Rächer für sie stritt, der Abgeordnete des Städtewahlkreises Wiener-Neustadt Engelbert Bernerstorfer.

Er ist in der armseligen Parteiengeschichte Oesterreichs der Einzige, der als schon bekannter Politiker von der bürgerlichen Demokratie den Weg zum Proletariat und zum Sozialismus fand. Was in allen Ländern war nicht häufig, aber doch in vielen beachtlichen Fällen eintrat, daß die Klärung des politischen Denkens, das Temperament oder das rein menschliche Mitgefühl mit den Massen einzelne Persönlichkeiten aus der Interessiertheit der großbürgerlichen und aus der Enge der Kleinbürgerlichen Politik fortreißt zur sozialen Demokratie, das wurde in Oesterreich zum einen und einzigen Ausnahmefall Bernerstorfer. Das hat ihm die in Kämpfen herangereifte Arbeiterklasse niemals vergessen. Er war ihr die lebendige Verknüpfung mit der geistigen Vorwelt des Sozialismus, er wies in seiner herrlichen, flammenden Beredsamkeit des Arbeiters Wissensdurst zurück auf die deutsche Philosophie und auf die großen Ahnherren deutscher Wissenschaft, des Arbeiters Hunger nach dem Schönen auf Friedrich Schiller, Herwegh und Freiligrath, des Arbeiters Freiheitsdurst auf die vom Bürgertum längst preisgegebenen Vorkämpfer des bürgerlichen Befreiungskampfes. Und so innig war er mit diesen Mächten, die er der Arbeiterschaft nahezubringen mußte, verknüpft, daß sich sein ganzes Leben, sein alltägliches Sein, im großen wie im kleinen, von selbst nach ihnen formte. In seiner Studierstube zu Hause war er umringt von ihren Werken, auf jeder noch so kurzen Reise schleppte er Stücke von diesen Schätzen mit. Ein unermüdlicher, heispielloser Leser bis zu der Stunde, wo ihm das Bewußtsein schwand, nahm er ohne Unterlaß auf, was die Geistesarbeit der Nation neu schuf oder aus alten Schöpfungen wieder ausgrub. So kam es, daß seine Rede selbst im trivialsten Umgang des Tages ungewöhnlich, ja klassisch war, am gemeinsamen Tische durch die Fülle geistigen Gehaltes entzückte und in der Versammlung die Massen hinriß. Sein wundervolles Organ, zur anmutigen Blauderei weich und sanft, schwoll zur mächtigen Orgel in der Massenversammlung — es riß auch den Hörer mit, der dem Gedanken nicht folgen konnte. Es war das angemessene Ausdrucksmittel seines geistigen Wesens: Ohne Vorbehalt, von den Niedrigkeiten des Alltagsdaseins nicht einmal gestreift, lebte er auch an seinem Alltag „der Menschheit großen Gegenständen“, gab sich ihnen mit nie geminderter Begeisterungsfähigkeit hin und also verlebte ihn jede bedeutende Persönlichkeit, jede hervorragende Tat, die außerordentliche Schönheit, jedes wahre Kunstwerk, selbst jeder prächtige Vers in einen seelischen Rausch, jede politische oder gesellschaftliche Niedertracht aber, jedes Unrecht, das am einzelnen begangen wurde, in helle Entrüstung. Sein sittliches wie sein ästhetisches Empfinden blieb, trotzdem er ja in Oesterreich und Wien zu leben und zu wirken genötigt war, unabgestumpft bis zum letzten Tage. Er war eine schöne Natur und ein rechtliches Herz — das zwang jeden, der ihn kennen lernte, ihn zu lieben.

e Dolzingererei natürlich nicht bestehen bleiben und das eil wurde aufgehoben. Inbesseren drängte die politische Entwicklung in Oesterreich unter dem Ministerium Graf Taaffe ner mehr zu einer nationalen Organisation, die sich nicht gegen das Vorbringen und die Begünstigung der Slaven, dern auch gegen den immer fähner werdenden Merkantilismus tele. Die energischeren Elemente strebten die Gründung r „Deutschen Volkspartei“ an und aus ihrem Kreise kamen Anregungen zu einem ernsthafteren politischen Leben. Die andung des Deutschen Schulvereines, die in einer besterten Rede von Bernerstorfer angeregt wurde, als die bricht von der Schulnot einiger armen Gemeinden in den lichen Sprachinseln Belschitzs kam, war das erste ften einer beginnenden Organisation unter den Deutschen, pohl der Schulverein durchaus nicht als ein Werkzeug für nd welche politischen Absichten gemeint war und zunächst flich nur im besten Sinne nationale, das heißt volks- liche und kulturelle Ziele verfolgte. Die Bemühungen, zu r Parteibildung zu gelangen, hatten den Boden eines elligkeitsvereines, der sich Deutscher Klub nannte. Dort rde in einem Kreise, zu dem auch der Steirer Walter- hen und Viktor Adler gehörten, ein Programm aus- rbeitet, das einige Jahre später, nationalistisch verschärft, antilemisch „umgearbeitet“, als das „Ringer Programm“ Schönherianern dienste. Dieses Programm war und wollte : ehelich demokratisch, national so radikal und sozial- rmerisch, als dies damals möglich war. Als Organ dienten ächst die „Deutschen Worte“, ein vierzehntägiges Blatt, en erste Nummer am 1. Mai 1881 erschien und dessen aktive Bernerstorfer war. Schönherer, Steinwender und edzung arbeiteten noch einträchtig an der Leitung es Blattes mit. Als sich Schönherer allmählich reinen „unverfälschten“ Bismarckerei weiter entwickelte und Antisemitismus immer mehr der programmatische Haupt- st für ihn wurde, ging Bernerstorfer nicht mehr mit und wandelte sein Blatt vom Jahre 1884 an in eine Monats- fte, die sich insbesondere sozialpolitisch immer mehr nach s entwickelte. Die „Deutschen Worte“ wurden zu einem nnelpunkt der jungen Leute, die auf irgend einem Gebiet wärtsdrängten, beschränkten sich keineswegs auf Politik dern künstlerische und literarische Strömungen konnten sich t aussprechen. Vor allem fand die dem Redakteur Berner- ser eigentümliche Art der Auffassung nationaler Dinge n Ausdruck. Für ihn war von jeher jede Persönlichkeit s Menschen oder eines Volkes ein Gegenstand der Achtung) Liebe. Er war national in allen Sprachen, und die Eigen- schkeit aller Völker fand seine Teilnahme und sein Interesse. m er das deutsche Volk als sein Volk vor allem te, so war er weit davon entfernt, Chauvinist und Nationalist sein, und die Geringschätzung oder gar Feindseligkeiten gegen ein Volk lagen ihm so fern, daß jede nationale Eigenart i fast zärtliches Interesse erregte. Die „Deutschen Worte“ gelten in jenen Jahren übrigens auch die Verschärfung des stenkampfes wider, die in Deutschland im Sozialistengesetz Oesterreich durch die wachsende Arbeiterbewegung und schließlich in den Ausnahmungsverordnungen ihren Ausdruck fand.

Die immer wachsende Betätigung im politischen Leben tererseits auch die Not um die materielle Existenz bewirkten, Bernerstorfer zum formellen Abschluß seiner Universitäts- dien nicht laßt, sondern seine Kenntnisse ohne offizielle Be- ubigung durch Prüfungen verwerten mußte. Er wurde er an der Wiener Handelsakademie und an der Schule des uenerwerbvereines. Als die Parlamentswahlen des Jahres 5 herankamen, war er bereits ein in weiten Kreisen annter Politiker, aber ohne jede Beziehung ober the in einer politischen Partei. Er war damals Demokrat, sfnational und Sozialist, ohne formell irgend einer itischen Organisation anzugehören. Von der Sozialdemokratie unte ihn damals, wie manchen anderen, der schöne Traum, könnte die Ueberwindung des Kapitalismus im Bunde mit r Bürgertum ohne einen unerbittlichen Kampf gegen dieses vorkommen. Und die persönlichen Beziehungen, die ihn mit igen der Besten aus der Generation der Intellektuellen ver- spien, konnten diese Illusion eine Zeitlang erhalten. Er

8.7.1918

Lingalbrun

Bernerstorfer

trat in die Wahlen als Kandidat im Bezirk Wiener-Neustadt, schon damals ein industrielles Zentrum, als ein einzelner ohne organisatorische Stütze und eroberte den Wahlkreis, um den sich fünf Kandidaten bewarben, unter ihnen der sehr einflussreiche Industrielle Paul v. Bacher. Er dankte seinen Erfolg nicht nur seiner glänzenden, hinreichenden Verbindlichkeit, sondern auch dem Umstand, daß gerade in Wiener-Neustadt, trotz des beschränkten Wahlrechtes einige hundert Stimmen im Besitz von Arbeitern waren, die, insbesondere in der Lokomotivfabrik beschäftigt, durch etwas höhere Löhne oder gar durch den Besitz eines Häuschens das Wahlrecht besaßen. Nun betrat er den parlamentarischen Boden als „Wilder“ und wurde in kürzester Zeit in Gemeinschaft mit Dr. Kronawetter die Hoffnung und Zuspäht aller Unterdrückten und Verfolgten ohne Unterschied der nationalen Zugehörigkeit.

Bernerstorfer als Parlamentarier.

In das Parlament wurde Bernerstorfer, wie erzählt, im Jahre 1885 gewählt. Der Bezirk Wiener-Neustadt der Städtekurie wählte ihn als deutschen, demokratischen und radikalen Bewerber ohne bestimmte Parteizugehörigkeit. In dem Kurienhaufe jener Tage, wo noch die Vereinigte deutsche Linke unter Pleners Führung Deutschösterreich vertrat, Lueger und Schönerer die Fahne des Rassenantifemitismus erhoben und die Altösterreicher sich noch des Ansturms der Jungösterreicher zu erwehren hatten, erhob er seine Stimme für die Arbeiterklasse, gegen den Ausnahmezustand, für das allgemeine Stimmrecht — das war in jenem Kurienhaufe — und Spiehbürgerparlament keine geringe Sensation, ein Minister meinte sogar, das sei „pathologisch“. Kronawetter und Bernerstorfer waren neben dem höchsten Grafen Raunig die einzigen Abgeordneten, die gegen die unerhörte Vergewaltigung des Proletariats durch die Ausnahmegesetzgebung ankämpften. Als nach dem Dainfelder Parteitag um die Jahreswende von 1888 auf 1889 die Arbeiterchaft in der Presse und in Versammlungen in den Wahlrechtskampf eintrat und die Bezirkshauptleute und Staatsanwälte mühten, leistete Bernerstorfer der Bewegung unerschütterliche Dienste durch die Immunisierung der konfiszierten Artikel, durch die Beibehaltung der behördlichen Willkür und der Gewalttätigkeit der Unternehmungen. Zugleich führte er — schon damals! — einen nachhaltigen Kampf in der Wiener Krankenhausfrage. Obwohl er sich immer schärfer von dem bürgerlichen Nationalismus, dem Luegerischen und Schönererschen Antifemitismus und der Mittelstandskreterei lossagte und als Sozialist bekannte, wählten ihn nach der Auflösung des Parlaments im Jahre 1891 seine bürgerlichen Wähler wieder.

Das hatte mit der Auflösung des Parlaments den nationalen Chauvinismus brechen wollen, jedoch nur seine Verstärkung bewirkte. Die radikalen Jungösterreicher siegten über die Altösterreicher auf der ganzen Linie, auf deutscher Seite drangen die Nationalradikalen der verschiedensten Richtungen und in Wien die christlichsozialen Antifemiten vor. So blieb dem Ministerpräsidenten kein Ausweg als eine Wahlreform. Am 10. Oktober 1893 unterbreitete die Regierung den ersten Entwurf und scheuchte dadurch die Privilegiertengesellschaft auf, in den Massen draußen mußte die Säugung von Tag zu Tag. Seit diesen Kämpfen marschierte Bernerstorfer, obschon nicht formell in die Partei eingetreten, mit der Arbeiterchaft in Reich und Glied, buchstäblich bei allen Demonstrationen und in der Idee bei allen ihren Aktionen. Während der Aera Windischgrätz-Plener (1893 bis 1895), wo eine Koalitionsregierung zur Verschleppung oder Verberbung der Wahlreform die Arbeiterklasse durch blutige Gewalt niederknallte suchte und auf ihre politischen wie auf ihre Lohnforderungen kaum eine andere Antwort wußte als den Husarenstapel und Flintenschüsse (Falkenau und Ostrau, die Schlacht am Kolowratring) war Bernerstorfer der leidenschaftliche Ankläger des Systems, der rückwärtslose, begeisterte Vorkämpfer des Wahlrechtes im Parlament. In den ersten zehn Jahren seiner parlamentarischen Arbeit (1885 bis 1896) hatte er die Liebe des gesamten Proletariats Österreichs, nicht nur des deutschen, in dem Maße gewonnen, daß sein alsbaldiger Eintritt in die Partei von allen mit größter Freude begrüßt wurde.

Zwischen hatte Baden das Koalitionsministerium abgelöst und im Jahre 1896 die Wahlreform durch ein armseliges Kompromiß zwischen allgemeinem und Kurienwahlrecht provisorisch erledigt. Im Frühjahr 1897 erfolgten die Neuwahlen. Die Partei stellte Bernerstorfer im Wahlkreis des Viertels unter dem Wienerwald als ihren Bewerber auf. Die ehemaligen bürgerlichen Wähler Bernerstorfers waren ihm aus Verdruss über seinen angeblichen Abfall zur internationalen Sozialdemokratie gram, die Kleinbürger und Bauern folgten dem Winke der Pfarrherren. Bernerstorfer, der Vorkämpfer des gleichen Wahlrechtes, unterlag bei der ersten Wahl nach der neuen Ordnung dem unbedeutendsten, inzwischen längst verholtenen Barrierestock Luegers und gehörte von 1897 bis 1901 dem Parlament nicht an. Er trat in die Redaktion der Arbeiter-Zeitung ein und wirkte auf zahlreichen Agitationsreisen für die Sache des Sozialismus. In dem gleichen Wahlkreis wurde er 1901 gegen den Landesauschuss Leopold Steiner wiedergewählt. Zur rechten Zeit: die fünfte Kurie hat allmählich ihre Gefahren und Unsinnigkeiten herausgearbeitet. In der Aera Koerber (1900 bis 1904) kam der Kampf um das allgemeine Wahlrecht wieder in Gang, im Jahre 1905, zugleich mit der ersten russischen Revolution, unter der Regierung Gausch, mußte er zu unübersehlicher Gewalt an; gegen das ganze bürgerliche Wahlrechtsfeindliche Haus standen bloße zehn Sozialdemokraten, unter ihnen Bernerstorfer, und seit November 1906 endlich auch Viktor Adler. Der parlamentarische Kampf in Verbindung mit der Presse und der direkten Aktion der Massen führte die Wahlreformbewegung 1906 zum siegreichen Abschluß. 1907 entsendete die Stadt Wiener-Neustadt, das Zentrum seiner politischen Wirksamkeit, durch eine Stichwahl Bernerstorfer in das Volkshaus, wo ihn die Fraktion, damals noch in geschlossener Internationalität von 87 Mitgliedern, zu ihrem Vorsitzenden wählte. Seither leitete er das Klubpräsidium und wurde bei der Erweiterung des Präsidiums des Abgeordneten-

hauses 1907 auf Vorschlag der Fraktion zum Vizepräsidenten gewählt. Als Vorsitzender des Hauses ließ er dem Amte hohe Würde und zeichnete er sich durch volle Objektivität aus. Bei den Neuwahlen des Jahres 1911 drang er in Wiener-Neustadt sofort beim ersten Wahlgang durch; er war nunmehr als Vertreter der Stadt unbestritten und auch von deren bürgerlichen Bewohnern gern als Vertrauensmann der Gesamtheit anerkannt.

Mit kurzer Unterbrechung hat Engelbert Bernerstorfer durch zweiunddreißig Jahre dem österreichischen Parlament angehört und stets zu den hervorragenden, auffälligsten Erscheinungen gezählt. Seine außerordentliche, hinreichende Rednergabe allein sichert ihm in der Erinnerung des Hauses einen ersten Platz; es ist an großen rednerischen Begabungen nicht allzu reich. Sie suchte und traf viele Gegner, aber schuf ihm selten einen persönlichen Feind. Sachlich und in Form blieb er auch in der größten Leidenschaft und nichts war ihm mehr wider die Natur als das landesübliche Gezänk. Die höchste Gewalt fand sein Wort im Kampfe gegen die rechtswidrige Brutalität der Regierungen des Ausnahmezustandes, sein hohes, fittliches Pathos schmetterte nieder, aber es beleidigte nicht. Den Asten unvergänglich bleibt die Antwort, die er dem Marquis Sacquhem, der die Niederknallung von Bergarbeitern in Falkenau und Mährisch-Osttau verteidigt hatte, auf eine persönliche Kränkung gab. Er nannte ihn: „Sie Marquis von Falkenau und Osttau!“ Besonderes Interesse widmete Bernerstorfer von jeher der inneren Ordnung des Parlaments, seiner Arbeit wie seiner Würde. Bei dem hohen Begriffe, den er von der Volksvertretung hatte, bemühte er sich stets um eine Geschäftsordnung, welche jede Ausschreitung hintanhalt, unsachlichen oder mechanischen Kampf unmöglich machte und bei der Aufrechterhaltung der freien Initiative der einzelnen, der Parteien wie des ganzen Hauses doch eine nützbringende Tätigkeit sicherte. Im Geschäftsausschuss förderte er das Werk sehr wirksam. — Durchaus erfüllt von dem Glauben an die Heiligkeit der Demokratie für unsere verworrenen Zustände, erfüllt von Achtung für jede fremde wie von Liebe für seine eigene Nation, bemühte er sich redlich um eine Verständigung der Völker Österreichs im Zeichen der Volksfreiheit und des Völkerbundes. Der Nationalitätenauschuss, der im letzten Parlament bestand, wählte ihn zu seinem Obmann, veragte jedoch jede Arbeit. — Im Parlament des allgemeinen Stimmrechtes griff selbstverständlich eine weitgehende Arbeitsteilung zwischen den Fraktionsmitgliedern Platz, die sozialpolitischen Aufgaben fielen den gewählten Gewerkschaftern zu, und das entlastete Bernerstorfer. Sein Interesse für den Arbeiter, wie er lebt und kämpft, für die Sorgen des Haushalts wie für seine Lage in der Werkstatt blieb dennoch immer rege und mit wahrer Leidenschaft vertrat er die Forderung nach Verkürzung des Arbeitstages. „Mehr Zeit“ — das bedeutete ihm, der so innig an unserer klassischen Kultur hing, vor allem Erschließung der Massen für die Kultur und Erfüllung der Kultur mit dem Volksgesiste. Im Kurienparlament hatte er auch das sozialpolitische Programm der Arbeiterbewegung vertreten, im Hause des allgemeinen Stimmrechtes fielen ihm vor allem die Verfassungsfragen zu. Als leidenschaftlicher Freund der Versammlungs- und Pressefreiheit, der Freiheit des Gedankens „bis zum Nihilismus“, ließ er sich in den Press- und Verfassungsausschuss entsenden und arbeitete an dem Entwurf eines neuen Pressgesetzes eifrig mit. Seine letzte Rede im Abgeordnetenhaus galt den Justizgesetzen. Nichts hat er so leidenschaftlich gehaßt als die Unfreiheit, das unfreie Denken des einzelnen wie die Unfreiheit der öffentlichen Einrichtungen, deren Verkörperung ihm der Absolutismus war. Sein höchster Ingrimm aber galt der Willkür in der Rechtspflege, denn das Recht schätzte er mit dem ganzen Eifer des Idealisten. So schloß sein parlamentarisches Werk, wie es begann, mit dem Kampfe um das Recht und die Freiheit.

In der Partei.

Bernerstorfers formeller Eintritt in die Partei vollzog sich im Jahre 1897; er erscheint da bereits auf der Kandidatenliste der Partei für die Wahlen in der fünften Kurie. Im selben Jahre wurde er auch in den Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie gewählt, dem er seither ununterbrochen angehört hat. Selbstverständlich nahm er an allen Parteitag teil — so lange ihn Krankheit nicht hinderte, wirkte er auf den Parteitag auch als musterhafter Vorsitzender —, vertrat die Partei auf vielen Kongressen der Bruderparteien, insbesondere war er auf den reichsdeutschen Parteitagen ein willkommenener und geehrter Gast und beteiligte sich auch an allen internationalen sozialistischen Kongressen. Er sprach auch sehr oft im Ausland; den vielen ehrenden Anträgen zu Reden bei feierlichen Anlässen, die ihm namentlich aus Deutschland wurden, konnte er kaum entsprechen. Auch in der Schweiz hat er manchen Sommer durch Wochen gesprochen. In der Krise des Jahres 1912 wurde er auch nach Paris delegiert, um dort gemeinsam mit Scheidemann zu reden. Überall wirkte die starke und frische Persönlichkeit hinreichend.

Die letzte Rede.

Die letzte Rede hielt Bernerstorfer im Abgeordnetenhaus am 3. Juli 1917; für die Aufhebung der § 14-Berordnungen über die Aufhebung der Geschwornenrichte und der Errichtung der militärischen Ausnahmegerichte. Und nur mit Behmut können wir die edlen Worte wieder lesen, mit denen Bernerstorfer in dieser Rede unbewußt Abschied nahm:

Wir deutschen Sozialdemokraten, die wir uns gewiß dagegen verwahren, daß wir kein Herz für unser Volk hätten, weisen von uns den Gedanken des Völkergasses ab, der in diesem Kriege sehr oft von der einen und von der anderen Seite gepredigt worden ist. Er ist uns völlig fremd. Und wenn man da einmal „Los von Deutschland“ gerufen hat, so haben sie nicht allein etwa unsere deutschen Gefühle verletzt, sie haben unsere sozialdemokratischen Gefühle verletzt. Wir wollen nicht los von einem Staate und einem Volke; was wir Sozialdemokraten aller Schattierungen wollen, das ist: zusammen sollen die Völker und Staaten kommen, nicht Splitter im Leben der Menschheit, eine Einheit! Noch immer ist Europa das Herz der Welt und wir wünschen, daß je eher je lieber diese Tatsache zur Erscheinung komme. Wir wollen den Abbau des Hasses und sagen mit dem alten Griechen: Nicht mitzuküssen, mitzulieben sind wir da. Wir wollen geistig und

materiell mit den anderen Völkern in Verbindung kommen und uns gegenseitig befruchten. Wir wollen nicht eine Zukunft, die uns vielleicht wieder endlose Kriege voraussehen läßt, sondern eine lichte Zukunft der Arbeit, der gemeinsamen Arbeit der Menschheit.

In diesem Sinne ist der Sozialismus die Synthese des evangelischen Christentums und des modernen Humanitätsgedankens. Und wenn wir uns von solchen Gedanken befeelen, dann fühlen wir erst recht unsere Deutschheit, wir folgen den größten Geistern der Welt, aber vor allem den führenden Köpfen unserer eigenen Nation und den großen Ueberlieferungen unserer klassischen Literatur.

Unser großer Herder, der universalste Kopf des achtzehnten Jahrhunderts, der ja eigentlich der Entdecker des modernen nationalen Gedankens ist durch seine „Stimmen der Völker“, dieser große Herder hat uns gelehrt, was das heißt: Volk und Nation in ihrer Wesenheit und in ihrer Besonderheit, und er war gewiß kein Nationalist, sondern ein Humanist im edelsten Sinne des Wortes, der keinen Unterschied der Nationen im Rechte kennen wollte. Aber nicht allein unsere großen Dichter, auch unsere großen Philosophen, auch Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer, Schopenhauer zeigen in Aussprüchen vorführen, die mit sonnenheller Klarheit zeigen, daß wir weit über nationale Beschränktheiten hinaus die Menschheit und die Welt erfassen und umfassen wollen.

Indem ich so spreche, laufe ich fast Gefahr, für einen unpraktischen Schwärmer gehalten zu werden. Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. O ich weiß, hart im Raume stoßen sich die Sachen. Wenn man seit seiner Jugend — ich kann also sagen, seit vierzig Jahren — im politischen Leben steht und insbesondere im politischen Leben Österreichs, dann weiß man schon, wie hart sich im Raume die Sachen stoßen. Aber ich sage es mit einer gewissen Freudigkeit — ich bin ein unbelehrbarer und unverbesserlicher Optimist: Niemals im menschlichen Leben wird etwas geleistet, wenn nicht der Glaube an die Leistungsfähigkeit und der Glaube an die Zukunft vorhanden ist.

Da hat der große Engländer Carlyle recht — er hat recht nur die engere, schlichte, kirchliche Gläubigkeit im Sinne gehabt —, wenn er sagt: „Nur jene Zeitalter sind groß, die gläubig sind.“ Aber gläubig sein braucht man nicht bloß im engen Begriffe der Religion, nein, Gläubigkeit an eine große Idee, Gläubigkeit an die Menschheit, Gläubigkeit an die Zukunft. Jeder tätige Mensch braucht das, und wenn die Mehrzahl der Menschen in diesem Sinne tätige Menschen sind, dann ist von der Zukunft etwas zu hoffen.

Und dann vernehmen wir noch einmal seine Stimme, als er auf dem großen Totenfeld am 12. August von Friedrich Frey, seinem und unser aller Freunde, Abschied nahm. Nun müssen wir von ihm Abschied nehmen...

Bernerstorfers letzter Wille.

In seinem letzten Willen verfügt Bernerstorfer über seinen Nachlaß und sagt dann:

Ich verfüge, daß bei meinem Leichenbegängnis keinerlei kirchlicher Ritus geübt werde. Es ist mein Wunsch, daß bei diesem Leichenbegängnis keine sentimentalen Totenlieder gesungen werden. Wird gesungen, so sollen nur folgende drei Lieder vorgelesen werden: 1. Stimmt an das Lied der hohen Braut; 2. Auf Sozialisten, schließt die Reihen; 3. Der Gott, der Eisen wachsen ließ (mit Auslassung der französischen Hestrophe).

Ich sterbe im festen Glauben an die Bervollkommnung der Menschheit und an den Sieg des Sozialismus.

Diesen meinen letzten Willen habe ich eigenhändig geschrieben und unterschrieben.

Sulz-Engau, 14. September 1912.

Engelbert Bernerstorfer.

Ein Nachtrag vom 1. November 1913 verfügt, daß bei dem Begräbnis keine Kränze gegeben werden.

Von 1885 bis 1897.

Ein Verzeichnis der Reden, Interpellationen und Anträge, in denen Bernerstorfer in den Jahren 1885 bis 1897 neben Kronawetter als einziger im Parlament die Sache der Arbeiter führte, würde viele Seiten füllen.

Seine erste große Rede, mit der sich Bernerstorfer gleich

in die Herzen der Arbeiter hineinredete, hielt er am 26. März 1886 in der Budgetdebatte über die Unterdrückung der Arbeiter durch die Polizei. „Es hat mich wundergenommen“, begann er, „daß in der Generaldebatte von keiner Seite über die Verwaltung dieses Ministeriums gesprochen wurde, insbesondere darüber, wie dieses Ministerium die verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten in Oesterreich handhabt.“ Dann sprach er ausführlich über die sogenannten „anarchistischen Verhaftungen“ vom November 1885 und über die zahlreichen Ungerechtigkeiten, die die Polizei gegen die Arbeiter beging. Unter den vielen Einzelfällen, die er anführte, erregte schon damals besonderes Aufsehen die des Genossen Leo Walecka, der nach Verbüßung einer vierjährigen Kerkerstrafe, zu der er wegen Hochverrat und Majestätsbeleidigung verurteilt worden war, in die Schweiz gefahren und auch dort von der Polizei verfolgt worden war. Der österreichische Konsul Schlatter hatte an Waleckas Arbeitgeber einen Brief geschrieben, in dem er ihn ersuchte, ihn „im Auge zu behalten“ und den Konsul von seinen Agitationen zu verständigen.

Die Budgetdebatte gab ihm auch sonst Gelegenheit, die Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen. So trat er für den Ausbau der Gewerbe-Inspektion ein.

Bei der Beratung des von der Regierung eingebrachten Sozialistengesetzes trat er dem Versuch entgegen, Anarchismus und Sozialismus miteinander zu verwechseln und anarchische Attentate zu heiligen, um die Arbeiterbewegung zu unterdrücken. Am 8. Juni 1886 legte er seinen Standpunkt dazu folgendermaßen dar:

Es ist von keiner Seite behauptet worden, daß unser gemeinsames Recht nicht vollständig ausreicht zur Einlanthaltung verbrecherischer Taten. Was bewegt Sie, ein solches Gesetz einzubringen? Sie wollen wieder einmal Rechte, die dem Volke schon gegeben worden sind, wenigstens in irgend einem Punkte einschränken.

Den Anarchismus wird man bekämpfen können, wie überhaupt jedes Verbrechen mittelst des gemeinen Rechts. Fangen Sie aber mit Ausnahmsgesetzen an, dann werden Sie auf der schiefen Bahn hinabrollen und die Regierung wird dann schon noch hier und da Mittel und Wege finden, Ausnahmsgesetze zu schaffen. Geben Sie vor allem anderen, um anarchische Bestrebungen hintanzuhalten, den sozialistischen Arbeitern volle Freiheit der Bewegung. Glauben Sie ja nicht, daß Sie eine Bewegung, welche sich den Gesetzen unserer Wirtschaft entsprechend entwickeln mußte, werden aufhalten können durch das einzige patentierte I. I. österreichische Mittel, durch Brutalität und Willkür.

Gegenüber dem kaiserlichen Abgeordneten Jallingner, der die Rettung vor dem Anarchismus von der „Wiederweckung des katholischen Geistes“ erhoffte, sagte Bernerstorfer:

Ja, meine Herren des katholischen Geistes, Sie haben recht und es tut mir wohl, wenn Sie selbst vom katholischen Geiste sprechen, nicht etwa vom christlichen Geiste. Die katholische Kirche ist heute eine große politische Macht. Aber mit der Vorpiegelung, daß die heutige Kirche, die Vertreterin des alten, wenn Sie wollen, sozialistischen Evangeliums sei, werden Sie niemanden hinter dem Ofen hervorlocken. Sie werden am allerwenigsten, geben Sie sich keiner Täuschung hin, irgend einen Arbeiter damit gewinnen.

Das eigentliche „Sozialistengesetz“, das die Regierung ursprünglich dem Abgeordnetenhaus vorgelegt hatte — die Bildung von Vereinen, von welchen mit Grund anzunehmen ist, daß sie geeignet sind, sozialistischen, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen zu dienen, ist zu unterlassen, hieß es im § 1 des Gesetzes —, war dank dem energischen Kampfe Bernerstorfers mißlungen. Nicht minder gefährlich war aber das Gesetz, das statt dessen beschlossen wurde, womit „Bestimmungen über die Gerichtsbarkeit in Strafsachen, welchen anarchische Bestrebungen zugrunde liegen“, geschaffen wurden. Und die Kämpfe der nächsten Jahre galten dem Mißbrauch, den die Regierung mit dem Gesetz trieb, indem sie es zu einer Waffe gegen die Arbeiterbewegung benützte. In einer Rede, die Bernerstorfer am 6. Mai 1887 hielt, schilderte er, wie die Arbeiter von der Staatspolizei behandelt werden. So waren zwei Arbeiter, Hanser und Stefa, am 13. März verhaftet worden, weil sie einen Kranz am Grabe der Märzgefallenen niedergelegt hatten. Als Hanser beim Verhör angab, daß er nur nominell zur katholischen Kirche gehöre, sagte der Polizeikommissar: „Sehen Sie, das ist schon ein Beweis, daß Sie ein Anarchist sind.“ Die Staatspolizei fand bei diesem Vorgehen Schutz bei den Gerichten, so daß Bernerstorfer in seiner Rede die Abgeordneten aufforderte, sich einmal einen der sogenannten Anarchistenprozesse anzuhören. „Sie werden zum Beispiel sehen, daß sich einer der Angeklagten erhebt und Aussagen machen will über verschiedene Dinge, die zwischen ihm und irgend einem Polizeirat vorgefallen sind, gewöhnlich sind es die zwei Polizeiräte Freund und Frankl, zwei Herren, deren Namen wirklich in das Schandbuch der Polizeigeschichte weiß eingeschrieben zu werden verdienen. Diese beiden Herren werden aber von den Richtern beschützt, denn wenn die Leute darüber reden wollen, wird ihnen das Wort abgeschnitten und sie dürfen nicht sagen, mit welchen Mitteln diese Herren an die Arbeiter herantreten.“

Diese Rede gab Bernerstorfer auch Gelegenheit, zu erklären, wie er seinen Rationalismus verstehe. Nachdem er konstatiert hatte, daß die unterdrückten Arbeiter ihre Verteidiger vornehmlich auf der linken — deutschen — Seite finden, sagte er:

Wir fassen eben unsere Aufgabe in einem weiteren und höheren Sinne auf. Wir können uns niemals in die Kleinlichkeit hineinreden, daß wir vielleicht auch um den Preis der Herrschaft, die man uns geben könnte, jene Ideen verleugnen sollten, die uns im Interesse unseres Volkes sowie der Entwicklung der Menschheit gelegen zu sein scheinen.

Wir fühlen in dem letzten und bedrücktesten unserer Volksgenossen ein lebendiges Glied des ganzen Volkstörpers. Wir sind aber auch weit entfernt von jener Beschränktheit der Gesinnung, daß wir die Freiheit, die wir für uns selbst und unsere Nationen fordern, denen entziehen wollten, die ebenfalls unter dem fürchterlichen Zustand der gegenwärtigen Zeit leiden, und daher habe ich auch heute ohne weiteres mich zum Dolmetsch von Ausführungen gemacht, die direkt von Arbeitern tschechischer Nationalität herrühren. Wir Deutschen können es vertragen, daß wir für alle Völker im Interesse der Freiheit und einer Entwicklung der Menschheit arbeiten.

Seine Rede schloß er mit folgenden prächtigen Worten:

Wenn ein Gewitter heranzieht, so pflegen unverständige Leute Türen und Fenster zu schließen, damit sie von den Blitzen nichts sehen und von Donner und Sturm nichts hören. In einem ganz ähnlichen Zustande befindet sich die heutige Gesellschaft. Sie wollen nichts sehen von dem schon in gewaltigen Zudungen sich bemerkbar machenden Verlauf der künftigen Jahrzehnte der Menschheitsgeschichte. Sie wollen nichts hören von dem Rollen jener gewaltigen Frage, die immer stärker an unser Tor pocht, und Sie hören nichts vom dem Brausen des Sturmes, der, wenn Sie ihn nicht hören, Sie alle zusammen hinwegjagen wird in grauenhaften, entsetzlichen Wirbeln unter Zudungen, die tausendfache Not und tausendfaches Leid auch über Sie herbeiführen wird.

Länschen Sie sich nicht darüber, Sie mögen noch so viele von den Leuten als gemeine Verbrecher hinstellen und viele mögen es auch sein, die große Bewegung der unteren Klassen werden Sie mit Polizei in der Hand nicht erdrücken können. Wenn Sie nicht selbst das lebendige Gefühl dafür haben, daß es notwendig ist, die Freiheit der Meinungsäußerung zu geben, um wenigstens in nächster Zukunft uns vor gewaltigen Erschütterungen zu schützen, dann freilich werden diese Erschütterungen nicht ausbleiben.

Gegenüber dem Polizeipräsidenten Kraus, der die Maßregeln der Polizei zu begründen versuchte, indem er sie als Präventivmaßregeln hinstellte, sagte er:

Ich bin kein Freund von Präventivmaßregeln. Aber gegen solche Zustände ist die beste Präventivmaßregel die Einstellung jener Tätigkeit der Polizei, von der wir heute einiges vernommen haben. Wenn diese Tätigkeit der Polizei eingestellt wird, so wird das die sicherste Vorichtsmaßregel gegen wirkliche Ausschreitungen sein.

In jener Budgetdebatte brachte Bernerstorfer auch noch einen anderen Skandal zur Sprache, der bis dahin von der Öffentlichkeit nicht erörtert worden war: die verrottenen Zustände im Wiener Allgemeinen Krankenhaus. Die aufsehenerregenden Enthüllungen, die er da vorbrachte, führten zur Einsetzung einer Untersuchungskommission. Man verweigerte zwar, obwohl Bernerstorfer es immer wieder verlangte, die Veröffentlichung der Protokolle dieser Untersuchung, aber den immerwährenden Mahnungen Bernerstorfers ist es zu danken, daß jene Zustände im Allgemeinen Krankenhaus schließlich doch beseitigt wurden.

Als die Regierung im Jahre 1888 eine weitere Verlängerung des Anarchistengesetzes verlangte, kämpfte Bernerstorfer wieder dagegen an. Wieder rief er ihr zu:

Wenn Sie wollen, daß der rote Anarchismus aufhöre, so hören Sie mit dem weißen Terrorismus auf, der von der Regierung allgemein geübt wird.

Sie haben nur eine Wahl, entweder Sie dulden eine gesetzmäßige Bewegung der Arbeiterschaft, welche nun einmal, das ist nicht zu ändern, sozialistisch sein wird, oder aber Sie haben den Anarchismus im Lande. Wollen Sie Ruhe und Frieden vor diesen Anschlügen haben, dann müssen Sie der Arbeiterschaft auch die Freiheit der Bewegung geben.

Wie gegen Taaffe, so kämpfte er auch gegen die nicht minder arbeitersindliche Koalitionsregierung, die die Arbeiter um das Wahlrecht betrügen wollte. Seine Kämpfe von damals sind noch in Erinnerung. Erinnert sei nur an die Rede, die er am 18. Oktober zur Begründung seines Antrages, dem Wahlrechtsauschuß eine vierwöchige Frist zu stellen, hielt, während auf der Straße die Arbeiter demonstrierten.

Das Jahr 1894 hatte ihm auch sonst noch viel Arbeit gegeben. Am 3. Mai waren in Falkenau und am 9. Mai in Polnisch-DStrau demonstrierende Arbeiter erschossen worden. Er hatte bereits am 27. April wegen der Zustände in Falkenau interpelliert und beantragte auch, einen parlamentarischen Ausschuß zu wählen, der die Umstände, die zu den blutigen Zusammenstößen geführt hatten, untersuchen sollte. Der Antrag wurde zwar abgelehnt, aber Bernerstorfer brandmarkte in mehreren Reden die Verantwortlichen. In seiner ersten Rede am 10. Mai rief er der Regierung zu:

Sorgen Sie dafür, daß durch eine unparteiische Untersuchung Licht in die Sache kommt, sonst bleibt auf Ihnen die Verantwortung für das Blut, das dort geflossen ist. Das Volk schreit in seiner Not auf und hat es satt, sich ökonomisch und politisch drücken zu lassen. Alles, was kommen wird in Oesterreich, alle Verantwortung, trifft die Häupter derjenigen, die heute in Gedankenlosigkeit auf der Regierungsbank sitzen!

Dem Ackerbauminister Grafen Falkenhayn, der seine Rede damit geschlossen hatte, man möge zu Gott zurückkehren, antwortete er:

Es wäre vielleicht am Plage, wenn Sie Ihre Deklamationen an jene richten, die Gott, von Ihrem Standpunkt aus gesprochen, jeden Tag verleugnen. Immer nur nach der einen Seite hin predigen und nicht nach der anderen Seite fordern, das heißt die Religion herabschleichen und zu einem Mittel der Herrschaft machen, heißt die Religion mißbrauchen. Wenn Jesus Christus heute im Ostrauer oder Falkenauer Revier aufgetreten wäre, so würde er, wie er es zeit seines Lebens auf dieser Erde gewesen ist, ein Freund der Unterdrückten und ihr Trost gewesen sein und seine flammenden Worte wären erdört gegen die Unterdrückten und Ausbeuter, so wie sie ertönten, so lange er auf dieser Erde wandelte. Ich habe nichts gegen die wirkliche religiöse Empfindung, aber ich will, daß sie sich nicht nach der Seite der Gefährlichkeit hin betätige, sondern nach der Seite, wo es Mut kostet, die Religion zu betätigen, den Großen und Mächtigen der Erde gegenüber — da wäre es am Plage, von der Religion zu reden.

Wie in Falkenau und Ostrau, so kam es zwei Jahre später in Dörfel bei Reichenberg zu Blutvergießen. Auch hier richtete Bernerstorfer wichtige Worte der Anklage gegen die Schuldigen. Am 27. Mai 1896 sagte er bei Begründung seines Dringlichkeitsantrages auf Untersuchung der Ursachen der blutigen Vorfälle:

Man muß nur hinaufgehen und sehen, welche physische und moralische Macht das Unternehmertum in Nordböhmen hat. Freilich ist es begreiflich, daß den Leuten an einigen toten Menschen nichts liegt. Sind sie doch reich geworden durch den Schweiß und das Blut von Tausenden und Tausenden von Menschen. Was liegt ihnen an dem Erschöpfen und Verenden von einigen? Im Gegenteil, sie denken sich bei der Gelegenheit vielleicht: das dämpft für einige Zeit.

Und seine Rede schloß er, nachdem er die Zustände im ganzen nordböhmisches Industriegebiet geschildert hatte, mit den Worten: „Daher werfe ich heute, wie ich es bei einer anderen Gelegenheit getan habe, alle Schuld auf Sie.“

10./I. 1918

Engelbert Bernerstorfers letzte Fahrt.

Engelbert Bernerstorfer wurde gestern, geleitet von der Liebe derer, denen er sein Denken und Fühlen zeitweilig geweiht hat, der Erde übergeben. So schmerzlich dieses Abschiednehmen war, so erhob doch alle diese Feier. Der Künstler Bernerstorfer selbst hatte den Ton dazu angeschlagen. Die Natur hat ihren Lauf erfüllt. Wir sollen nicht weinend scheiden. Erhöhenes Haupt geht von meinem Grabe weg! Keine sentimentalen Lieder. Kraftvolle Kampflieder, die er selbst so über alles geliebt, die er in den Weihen der Parteiarbeit so oft angestimmt und mitgesungen hatte, diese sollten gesungen werden. So konnten wir Engelbert Bernerstorfer, indem wir seinen Wunsch erfüllten, eine ganz eigenartige Totenfeier bereiten, eine Feier, deren mächtiger Wirkung sich keiner der Teilnehmer entziehen konnte.

Im Arbeiterheim.

In das Däster des schwarzangefragenen Saales des Favoritener Arbeiterheims wurden doch einige helle Töne gewoben. Das Präsidium des Abgeordnetenhauses und einige persönliche Freunde hatten Kränze niedergelegt, als erste Baronin B a n h a n s, seine ehemalige Schülerin, dann Minister D o m a n n, Leutnant Paul Wolf Ott „Unvergeßlich“, der Zentralverband der österreichischen Finanzleute: „In Dankbarkeit“ und Heinrich und Angela P e n g l e r. Diese Kränze mit ihren bunten, leuchtenden Schleifen überdeckten nun den Sarg, der, vom Katafalk gehoben, vor den Baldachin gestellt wurde, als die Stunde des Abschiednehmens nahte. Der Saal hatte sich indes mit den Trauergästen gefüllt. Neben vielen persönlichen Freunden, neben den Abordnungen vieler Organisationen, aller Zentralorganisationen Oesterreichs, neben den Trauergästen aus allen Gauen Oesterreichs und Ungarns, für dessen Proletariat die Genossen D u c h i n g e r und K a l m a r erschienen waren, waren auch eine Reihe offizieller Trauergäste gekommen: die Minister Graf T o g g e n b u r g, H ö f e r, D o m a n n, Baron B a n h a n s und M a t a r a, Präsident Dr. G r o ß des Abgeordnetenhauses mit den Vizepräsidenten J u k e l und G e r m a n, dann die Abgeordneten Dr. D i a m a n d (als Vertreter der polnischen Sozialdemokratie), F r i e d m a n n, S a u s e r, S o d a, K o r o s c h e c, M a r a h l, R e m e r, P e t r u z e w y c z, P e t r y c k y, Professor M e d l i c h, S i m o n o w i c z, S t a n e l und Vizepräsident T u s a r (als Vertreter des Český Svaz) T o m a s h e l, T r y l o w s k y, Dr. W a b e r und B a s s i l k o, Archidirektor des Abgeordnetenhauses M i n i s t e r i a l r a t D r. K e i s s e r und der Vorstand des Stenographenbundes D o s t r a t F l e i s c h e r; dann der Bürgermeister von Wiener-Neustadt P r a s c h e l, Vizebürgermeister D e n s b ä c k, Stadtrat P a l l a und die Gemeinderäte M e i n i n g e r und S c h u b a s c h i k, der Bürgermeister Ott von Pottendorf, dessen Ehrenbürger Bernerstorfer war, mit dem Gemeinderat T a g l und Bürgermeister W i n t e r aus Sulz-Stangau. Aus der Gelehrtenwelt waren erschienen die Universitätslehrer S i e g m u n d A b l e r, F r ä n k e l, S t r ä n b e r g, R u d o H a r t m a n n, E m i l K e i c h, J o s e f L a n d l e r und L e k e l y. Vom Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ Präsident C h r i s t i c h und Raoul K u e r n h e i m e r, für den Verein zur Förderung des humanistischen Gymnasiums Regierungsrat F r a n z F u r t e r, von der Gesellschaft der Bibliophilen H a n s F e i g l, Dr. O t t o l a r M a s a c h a und Professor W o l f a n; dieser auch mit den Herren M a l e r E n g e l b e r t, Kommerzialrat F i s c h e r, Dr. F r i e d j u n g und Rudolf H a m e l für die „Angengrube“; Bezirkschulrat M a i l l e r für den Landeslehrerverein; für die Burdenschaft „Arminia“ Ministerialrat S e u t e r r ä d und Hofrat H i m m e l b a u r; Direktor R u n d t von der Volkshochschule; dann an persönlichen Freunden Schriftleiter H e i n r i c h A b l e r, Regierungsrat Anton B r a u n, Rudolf G o l d s c h e i d, M i c h a e l G a n i s c h, Dr. S d w y (Sulz), Medizinalrat Dr. K i e m e r, Professor J e e m a n n und Dr. S w e y b r ä c k. An Organisationen waren fast vollständig vertreten die Reichsparteivertretung, der Klub der Abgeordneten, die Reichsgewerkschaftskommission und das Frauenreichscomité; dann durch Abordnungen die Landesparteivertretungen von Niederösterreich, Mähren, Böhmen und Oberösterreich; die tschechischen Zentralisten durch S t e i n und M e r t a, die italienische Sozialdemokratie Oesterreichs durch A v a n c i n i, ferner Arbeiterabordnungen aus Wiener-Neustadt, Leobersdorf, Enzesfeld, Wöllersdorf, Neunkirchen und Miesing und Vertreter aller Wiener Bezirksorganisationen, der meisten Gewerkschaften, des Unterrichtsausschusses, der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse, der Kinderfreunde, der „Naturfreunde“ und vieler anderer Organisationen und Vereine.

Alle diese Männer und Frauen hatten zu beiden Seiten des Katafalks Aufstellung genommen. Schlag 1/2 Uhr wurde der Sarg heruntergehoben und geschlossen, mit Währtsch und Kränzen bedeckt. Kirchenstille im Saal. Da steht auf der Galerie die Däster ein und bringen den Trauermarsch aus der „Götterdämmerung“ zu Gehör; gleich darauf folgen die Sänger mit „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!“ Unwillkürlich redt sich manch Schmerzgebeugter in die Höhe, als die vierte Strophe unter Schoofs Leitung, wirkungsvoll vorgetragen, erklingt:

Laßt wehen, was nur wehen kann, Standarten wehen und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann zum Helbentode mahnen.
Auf! Fliege, stolzes Siegespanier, vran den kühnen Reihem,
Wir fliegen oder sterben hier den süßen Tod der Freiem.

Die Töne waren verklungen. Da trat der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. G r o ß an den Sarg, um Abschied zu nehmen.

Präsident Dr. Groß:

Engelbert Bernerstorfer! Das Abgeordnetenhause des Reichsrates entbleit Dir durch meinen Mund den letzten Abschiedsgruß. Durch Deinen lautereren Charakter, durch Dein reiches Wissen, durch Deine seltene Mednevgabe warst Du wie kaum ein zweiter bestimmt zum Volksvertreter und so haben Dich auch Deine Mitbürger schon in jungen Jahren in den Reichsrat entsendet und sind Dir auch weiter treu geblieben. Während Deiner langen parlamentarischen Laufbahn bist Du stets eingetreten für die Rechte der Unterdrückten, hast Du in selbstloser, rücksichtsloser, furchtloser Weise allüberall das Unrecht verurteilt, bist in Treue zu Deinem Volke gestanden. Als Vizepräsident hast Du in unbesangener Weise Deines Amtes gewaltet, Du bist stets eingetreten für die Rechte der Volksvertretung, für die Rechte des Präsidiums. Was Du in Deinem langen Leben geleistet hast für das Volk und die Volksvertretung, wir werden Dir's nimmer vergessen und werden Dir's danken immerdar. Friede Deiner Seele! Ehre Deinem Andenken!

Eine Kiennpause. Dann tritt Viktor E b l e r vor, sichtlich selber aus tiefste ergriffen, um dem Jugendfreund für alle, alle, die er geliebt, für die er gekämpft und gestritten, Worte des Abschieds zu sagen.

Dr. Höfer:

Es ist eine harte Stunde, da wir von Bernerstorfer Abschied nehmen, hart für uns alle, die wir ihm persönlich nahe gestanden sind, hart für ungezählte Tausende, die ihn geliebt und verehrt haben, denen er ein Helfer und ein Freund war. Es ist jetzt fünfzig Jahre her, und er könnte ein Jubiläum feiern, daß er sich zum erstenmal in den kleinen Zimmern des Arbeiterbildungsvereines herumgetrieben und dort das Wort der Zukunft gepredigt hat. Fünfzig Jahre! Und er ist derselbe geblieben, der er als Knabe war: tapfer, ein Idealist sagen sie, aber weiß der Himmel, kein Phantasi. Fest stand er auf der Erde, aber er hatte den eisernen und unerschütterlichen Glauben an die Zukunft, er hatte die Tapferkeit, trotz alledem, diese Zukunft zu erzwingen. Trotz alledem! Das war das Wort, das ihn begleitet hat, und wenn ich hier spreche im Namen der Vertretung der sozialdemokratischen Partei, im Namen seiner Partei, so spreche ich nicht nur im Namen der deutschen Arbeiter in Oesterreich, sondern der Arbeiter aller Nationen in Oesterreich, die ihn gekannt und geliebt haben, durch alle Irrungen und Wirrungen hindurch. Weit über die Grenzen Oesterreichs war er bekannt als der Fahnenträger der großen Ideen der Menschheit, und das letzte Wort, das er an uns gerichtet hat, war ein Wort des Glaubens, der Zukunftsicherheit. Der da liegt, war ein Kämpfer vom ersten Augenblick seines Wirkens und er hat getreulich angefangen, zu wirken. Es gibt keinen von uns allen, von uns Ältern und von den Jungen, denen nicht sein feuriges Wort, seine Beredsamkeit das Licht in die Seele geworfen hat. In seiner Seele brannte das ewige Feuer der Begeisterung, jener Begeisterung, ohne die große Dinge nicht geschehen können. Sie, die alten Genossen, werden sich erinnern, daß er unser Freund war, unser Schild und unsere Waffe zu einer Zeit, wo wir keinen Schild hatten und wo wir kein Sprachrohr hatten, wo wir schwach und verfolgt waren. Erinnern Sie sich an die Zeit, wo er furchtlos, rücksichtslos gegen Gemeinheit und Brutalität kämpfte, sicher, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört und daß er der Weg ist, auf dem die Verwirklichung der Menschheit, wie er in seinem letzten Wort sagt, zum Ziel kommen werde.

Es gibt wenig Männer in Oesterreich, die so auf das Volk zu wirken verstanden haben. Nichts Menschliches, was auswärts fährt, war ihm fremd. Selbst die Partei schien ihm noch eine Schranke. Nicht als ob er sich je an der Disziplin und an der Geschlossenheit gestossen hätte, aber in allen Schichten, in allen Gedankengängen war er zu Hause und alle nahen er in sich auf. Seine ungemaine Bildung — eine Bildung, deren Ausmaß nur die recht kannten, die ihm nahe standen — ermöglichte ihm, wie von einem Gipfel alles zu sehen, und es ist kein Zufall, daß so viele seiner Reden schlossen mit dem Bilde des nahen Sonnenaufgangs, zu dem er hinblickte, auf dem er hoffte und den er in seinen ersten Straßen sah. Der Weg dahin, der mühevollste Weg des Kleinlichen, des Kleins, wenn ihm auch menschliche Sorge nicht fremd gewesen, war ihm bis zu einem hohen Grade erspart. Denn er war ein glücklicher Mensch, der den Idealen der Menschheit gelebt hat; der Menschheit große Gegenstände haben ihn immer beschäftigt. Weit über das Reich hinaus wußte man das, liebte, schätzte ihn und so bin ich insbesondere beauftragt, im Namen des Vorstandes der deutschen Sozialdemokratie, der hier nicht vertreten sein kann, weil er durch wichtige politische Geschäfte ferngehalten wird, ihren letzten Gruß auszusprechen. Ich darf hier wohl eine Erinnerung wachrufen, die mir unvergeßlich bleibt. Wir waren vor dem Breuel dieses Krieges in Basel bei der Internationalen Konferenz, die die Sturmfluten des Baseler Münsters, die damals noch Friedensglücken waren, in Bewegung setzte, um vor dem Entsetzlichen, das wir und er jetzt durch Jahre ertragen haben, zu warnen, es zu verhindern. Aber die Gloden können die Gewitter verkünden, nicht beschwören. Nachher sahen wir in einem kleinen Raume beieinander mit unserem armen Jaurès, mit dem er so befreundet war, und den er geliebt hat und mit dem er so viel Ähnliches gehabt hat, und ich erinnere mich, wie die beiden über die Chartistenbewegung gesprochen haben und über die christlichen und sozialen Elemente in dieser Revolution. Da hat er ganze Sätze aus den Predigten der revolutionären Pfarrer dieser Jahre zitiert, die die Führer waren des Freiheitskampfes.

Wir haben keinen besseren Freund gehabt als ihn. Was er uns als Berater war, als Vorkämpfer und vor allem als Wortführer und für Zehntausende als Lehrer, das wird uns unvergeßlich bleiben. Wir danken ihm, und wir nehmen Abschied von ihm. (In dieser Bewegung!) Ja, wir

nehmen Abschied und senden Dir, mein alter, lieber, lieber Storfer, den letzten Gruß.

Liebe Anna (zur Genossin Bernerstorfer gewendet), die Du keine Jugendgespielin warst und die Du ihn begleitet hast bis zum letzten Atemzug, ohne die er nicht möglich gewesen wäre, ohne die er sein Leben so nicht hätte führen können, wie er es geführt hat, Dir — ich spreche es aus für alle, die es nicht wissen —, Dir danke ich, daß Du uns dieses Leben so ermöglicht hast. Und nun, lieber alter Freund, Kamerad! — einen besseren find'st du nit — leb wohl! Lebe wohl! sage ich am Grabe, denn er wird leben, nicht nur in uns, sondern weit über uns hinaus. Segner hast Du gehabt, Feinde kenntest Du keine hinterlassen, denn edel warst Du, hilfsreich und gut, und — was dort nicht steht — tapfer warst Du durch und durch. Ein deutscher Mann warst Du, doch ein Mann vor allem bis zu Deinem letzten Atemzug. Storfer, leb' wohl!

Lieb bewegt steht die Trauerversammlung unter dem Banner dieser Worte. Er war ein Mann, ein Mann vor allem! Da sehen wieder die Sänger ein mit dem kraftvollen Chor: Ein Sohn des Volkes. Verklungen ist das Lied. Die Träger treten an den Sarg, ihn zu heben. Da greifen nochmals die Sänger ein und das: Stimmt an das Lied der hohen Braut!, das Arbeiterlied, geleitet ihn hinaus. Bis in die Vorhalle klingen die besfeuernden Töne des alten Kampfliedes, das Bernerstorfer selber in diesem Saale so oft mitangestimmt, begeistert mitgesungen hatte.

Nicht als Trauernde, als Kämpfer folgten wir dem Sarge.

Vor dem Arbeiterheim.

Schon um 1 Uhr mittags sammelt sich die ersten Menschengruppen vor dem Tor des Favoritener Arbeiterheims, zunächst nur flüchtig fragende. Der frostige Wind verreibt sie. Wer in diesem heisenden Sturm auf dem Plage bleibt, den zwingt mehr als müßige Neugier, den nötigt der Wille, dem großen Toten das letzte Ehrengeleit zu geben.

Eine halbe Stunde später ist die ganze Bagenburgerstraße bis zur Sudrunstraße von wartenden Massen überfüllt. Der Verkehr der Straßenbahnen wird eingestellt. In den Nebengassen stehen Fußwerke, die nicht mehr vom Fleck kommen. Aber die Zuschauer suchen nicht, sie werfen ruhig die Decken über die Pferde. „Der Mann verdient's schon, daß man ihm ein schönes Beichenbegängnis macht.“ sagt ein Schwerverkehrler.

Durch die Masse zwängen sich die Ordner. Sie verkaufen Photographien des Toten und ein kleines, ganz billiges knallrotes Bändchen: eine Schrift Engelbert Bernerstorfers über Friedrich Schiller.

„Ja, so hat der Bernerstorfer ausg'sehant!“ bemerkt eine Frau. „Ich hab' ihn einmal bei einer Märzfeyer reden gehört. Der hat nobel sprechen können.“

„Solche Männer sollten wir ein paar Duzend haben, die fürs Volk was tun, aber net immer nur a Handvoll...“

Immer mehr Menschen strömen zusammen. In immer mehr Händen sieht man die kleinen Schillerbändchen. Traummhaft mutet einen der Anblick an. In der Winterkälte stehen Leute im Releg auf der Straße und blättern in einem Bündel, darin vom dem größten deutschen Freiheitsdichter die Rede ist. So triumphiert Engelbert Bernerstorfers Lebenswille glorreich über seinen Dngang!

Der Trauerzug.

Kurz nach 2 Uhr taucht der weißschimmernde Sarg aus dem Tore des Arbeiterheims auf. Er wird zum einfachen Beichenwagen getragen. Schon ist ein Teil des Juges formiert, an der Spitze die Favoritener Organisationsen, hinter ihnen die anderen Bezirke. Eine eigene, wohl hundert Mann zählende Gruppe von Eisenbahnern fällt besonders auf. Wohl zweitausend Menschen marschieren durch die Bagenburger- und Sudrunstraße dem Beichenwagen voraus.

Überall bewirkt der Zug ehrfurchtsvolles Schweigen. Man läßt den Hut, man salutiert, man erzählt einander von dem Volksmann, dem jetzt die letzte Ehre gegeben wird. Schon steht die Spitze des Juges bei der U b s b e r g g a s s e und bildet zu beiden Seiten der Straße S p a l i e r, aber die Bechten haben noch nicht die Bagenburgerstraße überquert.

Der Totenwagen taucht auf, noch einmal grüßen die Genossen und Genossinnen, die namenlose Masse der Großstadt den verklumten Volksmann. Die Deputationen besteigen die Wagen. Die anderen blüden sich zum letztenmal um, Wschmut und Liebe im Herzen, und schreiten langsam zurück in das lärmende Leben, in die Stunde, die es umzuformen gilt nach dem Gebot und dem Vermächtnis Engelbert Bernerstorfers.

Am Friedhof.

Nur eine beschränkte Zahl von Trauergästen konnte unter Benützung der bereitstehenden Wagen und Sonderzüge der Straßenbahn dem Sarge bis zur Grabstelle folgen, aber auch in dieser Beschränkung machte das Trauergeleit im Friedhof den Eindruck einer mächtigen Menschenmenge. Sie scharte sich, dicht zusammengeballt, aber dennoch in Gruppen gegliedert, im Kreise um das offene Grab, und durch eine Gasse, die sich von selbst öffnete, wurde der Sarg, der den geliebten Toten barg, auf das Breitergerüst getragen, das sich über dem hartgestorenen Boden erhob. Rund herum startten die Grabhügel in Schnee und Eis, aber die Wärme echter Ergriffenheit und wehmütiger Liebe, die diesen Totenschrein umwehte, und was alles Gefühl für den heisenden Frost. Die Haupter entblöhten sich, als die Posaunenbläser den Pilgerchor anstimmten, und alles blieb trotz der bitteren Kälte barhaupt, bis das Fallen der Erbschollen zum endgültigen Abschied nötigte. Das Lied der Arbeit erbraute, nachdem der Pilgerchor verklungen war, über das Grab, so hell und kampfesroh wie nur je, alle anwesenden Genossen empfanden recht innig, was Bernerstorfer selbst empfunden hat, als er sich diesen Schlad-

12./I. 1918

Der Ueberfall auf Bernerstorfer.

In den Nachrufen auf unseren Toten war verschiedentlich von einem Ueberfall die Rede, der auf Bernerstorfer im Jahre 1888 verübt wurde. Der nähere Bericht darüber wird wohl interessieren, zumal da man sich schon vorstellen kann, wer der Vererber des Ueberfalls war.

Am 25. Jänner 1888 brachte der Unterrichtsminister Gautsch einen Gesetzentwurf über die „Verhältnisse der akademischen Behörden zu Vereinen und Versammlungen der Studierenden“ ein, durch den die Studenten der Polizeiaufsicht der akademischen Behörden und diese wieder den landesfürstlichen Behörden unterstellt werden sollten. Der Versuch des Präsidenten Dr. Smolka, das Gesetz ohne erste Lesung dem Schulausschuss zuzuweisen, scheiterte am Widerspruch Bernerstorfers und so kam es am 16. Februar zur ersten Lesung. Der Unterrichtsminister führte zur Begründung seiner Vorlage an, daß sich in gewissen Vereinen leider Tendenzen zeigen, die er nur als nationale Verirrung bezeichnen könne. Mit patriotischer Beklemmung müsse er sagen, daß auch Erscheinungen zu Tage getreten seien, die eine geradezu antiösterreichische Gesinnung bekunden. Von anderen Dingen wolle er schweigen, aber er werde niemals zugeben, daß die akademische Freiheit die Freiheit zu verwildern, zu verflachen und ausgebeutet zu werden sei. Namentlich diese letzte Bemerkung erregte sowohl bei den Abgeordneten als auch bei den Studenten große Entrüstung, umsomehr, als der Minister erklärte, er werde keine Beweise vorbringen.

Am nächsten Tage sprach Bernerstorfer über die Art, wie Gautsch die Universitäten verwaltete, und kam dabei auch auf seine Bemerkungen über die Verwildernng der Studenten zu sprechen. Er fragte: „Worin besteht denn diese Verrohung und Verwildernng? Noheiten unserer Jugend kommen vor. Mir ist eine Geschichte bekannt von einem sehr jungen und sehr hohen Herrn, der mit seinen Kameraden, lauter hohen Herren, auch sehr jungen Herren, nach einem wüsten Gelage diese seine Freunde in das Zimmer seiner Frau führen wollte. Weiter ist mir eine Geschichte bekannt von einem sehr jungen, sehr hohen Herrn, der mit seinen Kameraden, lauter fürstliches Blut, dahinstürmte auf den Pferden auf einem weiten Feld, wo sie von fern einen Seichenzug sahen, den sie stützstehen zwangen, und all dieses edle Fürstenblut machte sich ein Vergnügen daraus, über den Sarg hinüberzusprengen. Da ist mir weiter eine Geschichte bekannt aus einer Stadt, die freilich keine Universität besitzt, aber eine Kavalleriekaserne, wo junge Herren etwas getan haben, was vielleicht dem Herrn Unterrichtsminister bekannt ist; wenn sie ihm aber nicht bekannt ist, dann möge er sich erkundigen, und die patriotische Entrüstung, welche der Herr Unterrichtsminister jederzeit zur Verfügung hat, wird deswegen nicht geringer werden, weil die Stellung eines dieser jungen Männer eine verflucht hohe ist. Wenn man diese bezugabigten Beispiele, die man in ganzen Kronländern erzählt und die die Bevölkerung ganzer Kronländer weiß, vorführt, dann wird man mit Berechtigung von der Verrohung und der Verwildernng sprechen können; das ist aber nicht die bürgerliche Jugend, nicht die Jugend des gemeinen Volkes, das ist eine sehr vornehme Jugend, eine Jugend, die vielleicht ihre Erziehung und Bildung in den Instituten jenes Ordens genoss, von welchen wir noch nie gehört haben, daß sich der Unterrichtsminister besonders gegen sie gewendet hätte.“

Die Folge dieser Rede war ein Vorfall, über den die Blätter am 26. Februar berichteten:

Ueberfall in der Wohnung des Abgeordneten Bernerstorfer. Heute nachmittag um 1/2 Uhr war in der Wohnung des Abgeordneten Bernerstorfer ein Mann von etwa dreißig Jahren, der sich erkundigte, wann der Abgeordnete zu sprechen wäre, indem er vorgab, dringend wegen eines Manuskripts mit ihm sprechen zu müssen. Um 3/8 Uhr erschien er in Begleitung eines anderen Mannes in demselben Alter. Kaum hatten die beiden Herren das Schreibzimmer des Abgeordneten betreten und sich als Meyer und Wagner vorgestellt, als sie beide Stöße, die sie in

Wiener

Zeitung
13. I. 1918

247
13
21

Fenilleton.

Vom alten Grillparzer. Von Eugen Ritter.

Er scheint beinahe unerwähnt geblieben zu sein — der eigenartige und nicht leicht zu beschreibende persönliche Reiz, den der alte Grillparzer in seiner einsamen, hochgelegenen Wiener Poetenstube in der Spiegelgasse auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat. Das Bild des vergrämten und schmerzlich verstoßenen, im Grunde doch so unendlich liebenswürdigen und wahrhaft liebenswerten Wiener Weisens hat sich in zahllosen charakteristischen Zügen und unverlöschbaren Farben den Besuchern und Pilgern zu seinem Heim eingeprägt. Als eine der letzten hat die gewichtige Stimme der Ebner-Gedenktafel in der ihr eigenen reizvollen Weise über ihre persönlichen Erinnerungen *) an Österreichs großen Dichter berichtet.

Alle, auch die kleinsten Züge, die uns hier und an zahlreichen anderen Stellen von Grillparzer und seinem Wesen erzählt werden, bilden in ihrer Gesamtheit wichtige Bausteine zu dem gewaltigen Erzählbild, das die Nachwelt dem großen Dichter zu errichten hat.

August Sauer, der hochverdiente Führer unserer gesamten Grillparzer-Forschung, hat auch den so-

*) S. „Wiener Abendpost“ vom 19. August 1916 und 20. Jänner 1917.

genannten „Gesprächen“ des Dichters und ihrer Sammlung, in der richtigen Erkenntnis von der Wichtigkeit dieser Zeugnisse, schon seit vielen Jahren keine besondere Sorgfalt angewendet. In mehreren stattlichen Bänden wurden sie, wohlgeordnet und mit trefflichen Anmerkungen versehen, vom Wiener literarischen Vereine der Diffusibilität übergeben. Der kürzlich erschienene letzte Band dieser Reihe (Band 20 der Schriften des literarischen Vereines) führt dieses wichtige Quellenwerk mit den Zeugnissen aus Grillparzers letztem Lebensjahre, 1871/72, zunächst zu Ende. Die zweite Hälfte des Buches ist den Nachrichten gewidmet: zunächst denen, die sich mit Sicherheit datieren lassen, und in einem letzten Abschnitt dem zeitlich nicht zu bestimmenden Material, das alphabetisch nach den Berichterstattern geordnet ist.

Der 80. Geburtstag des Dichters und die allgemeine Ehrung, die ihm damals — verspätet freilich, aber nicht minder herzlich — von allen Seiten zuteil wurde, dann sein Tod im darauffolgenden Jahre mit seinem Rest in der Wiener Presse bilden den Mittelpunkt dessen, was in dem ersten Abschnitt des Buches zur Charakteristik seiner Persönlichkeit vereinigt ist. Hier und in den Nachrichten wird das Bild des Dichters durch viele wertvolle Einzelheiten, so wenig bedeutend sie einzeln betrachtet vielleicht erscheinen mögen, in dankenswerter Weise bereichert und erweitert.

Trotz bitterer Resignation, die als Grundzug über dem Wesen des alternden Meisters lastet, ist ihm sein angeborener liebenswürdiger Humor niemals völlig

verlorengegangen und durchdringt mehr als einmal mit sonniger Wärme die Wollen des Unmuts, die auf seiner Stirn lagern.

Der Ergreiftheit, in die ihn die Qualifikationen zu seinem 80. Geburtstag versetzen, sucht er sich durch eine Ablenkung nach der humoristischen Seite zu entziehen: „Meine lieben Herren, wenn ich die Freuden des Festes nicht überstehe, dann gehen die wenigsten mit meiner Leiche.“

Und die Kunde von Galins Tod entlockt ihm den sarkastischen Ausruf: „Er hat mir's immer im Leben zuworthin wollen, nun ist es ihm endlich einmal gelungen!“ Ludwig Goldmann, der ihm einmal darüber klagt, daß seine poetischen Bestrebungen durch seine amtlichen Verpflichtungen gehindert seien, wird mit dem Dichters eigenem Jugendbischälchen getrübt, da er gerührt war, seine „besten Sachen“ zwischen dem Aktien-

wurst der f. l. Hofkammer ans Licht zu fördern: „Da hatt' ich freilich auf meinem Tische die Kameralisten liegen, aber drüber ein paar Bogen Papier, auf die ich meine Verse schrieb. Hörte ich nun draußen manchmal die Türe knarren, aus welcher der Herr Chef kam, um bei mir nachzuschauen — flugs ins Ladel mit der „Sappho“ und eifrig in den Akten studiert!“ Auch Grillparzer hatte vielfach unter der übergroßen Nachschicht zu leiden, womit er die Arbeiten nachstrebender in allzu milder Schonung zu beurteilen pflegte. Ein charakteristisches Beispiel, das uns Frankl von den übten Folgen dieses menschlich so schönen Verfahrens berichtet, ruft einen ähnlichen Ausruf in Erinnerung, den die Ebner von ihm zu Buchen weiß: „No ja, wenn ich einem nicht grad gefagt habe: Sie

Der Herrgott entstanden ist, ich aber weiß das nicht, und

isopozitiven Kollektivprotest der fremdländischen Botschafter und Gesandten gegen dieses Axiomat auf die Unverletzlichkeit der Mitgliedsstaaten des diplomatischen Korps.

in seinen späteren Lebensjahren die Direktion des Stockholmer Nationaltheaters übernahm. Seine Erinnerungen an eine in den Jahren 1819 und 1820 unternommene Reise durch Deutschland, Desterreich und Italien sind von einer großen Lebendigkeit der Beobachtung erfüllt, die nur leider in den Einzelheiten, wahrscheinlich durch ungenügende Sprachkenntnisse hervorgerufen, nicht durchaus richtighaftig wirkt. Die Gespräche mit Goethe sind schon seit längerer Zeit bekannt und finden sich in der Sammlung des Freiherrn v. Dieberrmann. Was Beszow jedoch über Desterreich und Wien zu berichten weiß, blieb bisher verschollen. Und doch sind es viele Seiten mit einem bemerkenswerten Inhalt, aus welchem hier die Nachrichten über seine Begegnungen mit Grillparzer mitgeteilt werden.

Bei einem Konzert, welches im Hause der Familie Sonnleithner, lernte der Schwede den österreichischen Dichter kennen. Dieser stand damals im Zenit seines Schaffens, er schrieb an der Trilogie „Das goldene Vlies“. Ein dem schwedischen Reiseverste im Parfüm verlegtes Stammbuchblatt wird uns schon darum bedeutend, weil es an demselben Tage von Grillparzer niedergeschrieben wurde, an dem er an seiner mächtigsten dramatischen Dichtung den letzten Federzug tat; an demselben Tage, an dem er den Sinn dieses Wertes, das ihn jahrelang beschäftigt hatte, in den Versen der Medea, bei ihrer letzten Begegnung mit Jason, zusammenbrachte:

Was ist der Erde Glück? — Ein Schicksal!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!

Der Dichter, der diese unverwundliche Folgerung des Schicksals seiner ins Gigantische emporschauenden Gestalten aussprach, schrieb in einfacher Selbstbeobachtung dem jungen schwedischen Freunde in das Gedenkbuch:

„Frank wie ich bin, hat für mich nichts höheres Interesse als die Gesundheit; und ist denn nicht auch Gesundheit des Körpers die Wurzel so wie Gesundheit des Geistes der Gipfel alles Erdenglücks? Werde mögen Tönen immerdar zur Seite stehen!
Wien, am 27. Jänner 1820.
Grillparzer.“

Ein Schwede über Grillparzer.

(Mit einem angebundenen Stammbuchblatt des Dichters.)
Von Richard Smelal.

Als nach den Tagen des Wiener Kongresses wieder Ruhe über Europa herrschte, begann die schon früher besonders von den Romantikern gepflegte Mode der großen Bildungsreisen wieder aufzuleben. Aus vielen Logebüchern und Reisebeschreibungen sind mir über die europäischen Verhältnisse dieser Zeit unterrichtet und davon stammt ein guter Teil von jungen Dichtern her. Nicht nur, daß der Sinn für die Landwirtschaft in einer neuen Art geweckt wurde — Kleinsens Brentanos und Eichendorfs Fahrten ins deutsche Land geben dafür Zeugnis — auch die bedeutende Persönlichkeit wurde nach der Verwendung an Lebensenergie während der Freiheitskriege mit regerem Interesse betrachtet; den ungeschätzten Beirichten über Goethe in Weimar und Beethovens in Wien schließen sich eine Limmenge von Aufzeichnungen über andere schaffende Geister der deutschen Nation an, wenn sie zuweilen auch erst im Werden ihres Ruhmes standen. So haben wir über den jungen Dichter Grillparzer eine Reihe von Notizen überliefert bekommen, welche durch nachstehende Veröffentlichung bereichert werden soll.

Unter den Reisenden waren es in jenen Jahren besonders die Nordländer, welche uns sorgfältig geführte Reisetagebücher hinterließen. Die Aufzeichnungen Dehlenschlägers, Waggenfens, Steffens und Aftersboms sind uns schon längst bekannt, sorgsam zu benützendes Material für das Europa zwischen 1815 und 1848 geworden. Dazu kommt noch ein bisher ganz wenig beachtetes Reiseverste eines schwedischen Dichters „Bandringensminnen“, das in Stockholm 1833 und 1834 in zwei Bänden erschien. Sein Verfasser, Bernhard v. Beszow, war ein vielgelesener Dramatiker in der Nachfolge Dehlenschlägers, der

dem großen Brand den eigenen Suppentopf zu toben. Die Gerüchte wollen nicht verstummen, daß der ehemalige Reichshauskanzler, Fürst Hilson, lebhaft am Werke ist, um dem Staatssekretär Dr. Rühlmann Schwierigkeiten zu bereiten, wohl

Die Aufzeichnungen Bernhard v. Beszows über das Zusammenreffen mit dem österreichischen Dichter leuten in der Uebersetzung (von Oreste Hanhofer) folgendermaßen:

„Wenige Schriftsteller haben schneller eine dramatische Berühmtheit erlangt — zum mindesten in Deutschland — als Franz Grillparzer, ein geradliniger, ungeschwätchter gutmütiger junger Mann, in dessen Gesellschaft ich mehrere interessante und angenehme Stunden verbracht habe. Er scheint nicht viel über zwanzig Jahre alt zu sein und doch werben seine „Sappho“ und die „Thaïs“ bereits seit einigen Jahren mit Erfolg auf allen deutschen Bühnen gegeben. Es ist aber auch ein beneidenswertes Glück für einen jungen Dramatiker, in einer Hauptstadt zu leben, in der eine Sappho Schröder und eine Korn seine größten Arbeiten zur Ausführung erhalten, die mit ihren überlegenen Talenten sofort den Stempel der Meisterschaft auf die gegebenen Charaktere drücken und die dem Verfasser fast ebensolch geben, als sie von ihm empfangen. Damit will ich durchaus nicht sagen, daß die erwähnten Stücke ihren großen Erfolg dem Verdienste der Schauspieler danken: aber aufmunternd mußte es doch sein, zum Beispiel seine Sappho einer so großen Schauspielerin wie Frau Schröder anvertraut zu wissen, durch deren Talent man im voraus auf die Begeisterung ganz Wiens und insbesonderen auf die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands rechnen konnte; denn eine Rolle, in der sie gefällt, muß auf allen Bühnen gegeben werden. Ich selbst konnte die schüchternere Betrachtung nicht unterdrücken, wie wenig von der Ehre und den Lorbeeren, die Grillparzer zuteil geworden sind, ich wirklich erfreut hätte, wenn er zum Beispiel mit seinem dramatischen Talent in Stockholm aufgefunden wäre, wo eine so fein durchdachte und behandelte Komposition wie seine „Sappho“ — wenn sie gegeben würde — nur ein ganz beschränktes Publikum fände.“ (Seine „Sappho“ ist vierzehn Jahre, nachdem dies geschrieben wurde, gegeben worden und hat wenig Erfolg beim Publikum erzielt. Unmerkung Beszows.) „Grillparzer ist eigentlich nicht Desterreicher, sondern, wenn ich mich nicht täusche, in Böhmen geboren und sein